

Die Frauen
des
Neuen Testaments

von

Rudolf Wenger

Pfarrer in Heinrichsbad

Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart 1927, 3. Aufl.

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
7/2021

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorworte	4
1. Die Mütter zu Bethlehem (Matthäus 2,16 – 18)	6
2. Die kanaanäische Mutter (Matthäus 15,21 – 28)	10
3. Salome (Matthäus 20,20 – 23)	16
4. Die klugen und törichten Jungfrauen (Matthäus 25,1 – 13)	20
5. Das Weib des Pilatus (Matthäus 27,19)	27
6. Die Schwiegermutter des Petrus (Markus 1,29 – 31)	30
7. Ein Weib ohne Namen (Markus 5,25 – 34)	33
8. Das Töchterlein des Jairus (Markus 5,22 – 24.35 – 43)	38
9. Herodias (Markus 6,17 – 29)	44
10. Die Mütter, die ihre Kindlein zu Jesu bringen (Markus 10,13 – 16)	51
11. Die Witwe am Gotteskasten (Markus 12,41 – 44)	57
12. Elisabeth (Lukas 1,5 – 25.39 – 45.57 – 66)	63
13. Die Jungfrau Maria (1) (Lukas 1,26 – 56; 2,1 – 20)	69
14. Die Jungfrau Maria (2) (Lk. 2,34.35.40 – 52; 11,27.28; Joh. 2,1 – 12; 19,25 – 27; Mt. 12,46 – 50; Apg. 1,14)	75
15. Hanna (Lukas 2,26 – 38)	82
16. Die Witwe zu Nain (Lukas 7,11 – 16)	87
17. Die große Sünderin (Lukas 7, 36 – 50)	91
18. Maria Magdalena (Lukas 7,1 – 3; Johannes 19,25, 20,1 – 18)	96
19. Maria und Martha (1) (Lukas 10,38 – 42)	104
20. Maria und Martha (2) (Johannes 11,1 – 45)	110
21. Maria und Martha (3) (Johannes 12,1 – 8)	115
22. Das Weib, das achtzehn Jahre nicht aufsehen konnte (Lukas 13,10 – 17)	119
23. Die über Jesum weinenden Frauen (Lukas 23,27 – 31)	124
24. Die Samariterin (Johannes 4,1 – 42)	129
25. Die Ehebrecherin (Johannes 8,1 – 11)	136
26. Die Türhüterin in des Hohenpriesters Palast (Joh. 18,14 – 17; Mt. 26, 69 – 73)	141
27. Saphira (Apostelgeschichte 5,1 – 11)	144
28. Tabea (Apostelgeschichte 9,36 – 43)	150
29. Rhode, die Magd (Apostelgeschichte 12,12 – 17)	157

30. <i>Lydia (Apostelgeschichte 16,13 – 15)</i>	162
31. <i>Die Magd mit dem Wahrsagergeist (Apostelgeschichte 16,16 – 18)</i>	167
32. <i>Priscilla (Apg. 18,1 – 3; 18.19.24.25; Röm. 16,3 – 5; 2. Tim.4,19)</i>	171
33. <i>Drusilla und Bernice (Apostelgeschichte 24,24 – 27; 25,23; 26,27 – 32)</i> ...	176
34. <i>Phöbe (Römer 16,1.2)</i>	180
35. <i>Evodia und Synthyche (Philipper 4,2.3)</i>	184
36. <i>Lois und Eunike (2. Timotheus 1,5)</i>	188
37. <i>Die auserwählte Frau (2. Johannes)</i>	192

Horwort zur ersten Auflage.

Die Bibel ist das Buch für alle Menschen; sie lehrt alle klar und untrüglich den Weg zur Seligkeit und bietet in einer Fülle lebendiger Beispiele den reichsten Stoff zur Selbstprüfung und Anregung. Dass dies insbesondere auch für die Frauenwelt gilt, wollte ich durch ausführliche Betrachtungen über die im Neuen Testamente erwähnten Frauengestalten nachweisen; keine einigermaßen hervortretende weibliche Person ist dabei übergangen worden.

Als Leser habe ich also hauptsächlich Frauen und Jungfrauen im Auge, ohne unter ihnen einen Stand oder eine Herzensstellung zum Herrn auszunehmen. Der Reichtum der Schrift gibt jedem, was er bedarf.

Welch ein Unterschied ist z. B. in der bürgerlichen Stellung einer Magd Rhode, einer Türhüterin in des Hohepriesters Palast und der einer Lydia, einer auserwählten Frau (2. Joh.) und des Pilatus Weib! Welcher Unterschied des Alters zwischen dem Töchterlein des Jairus und der Prophetin Hanna im Tempel; welcher Unterschied zwischen der Lebensaufgabe der Mutter Jesu, der Tabea, der Priscilla und einer Witwe am Gotteskasten oder der krummen Abrahamstochter, die achtzehn Jahre nicht aufsehen konnte! Wie verschieden ist die Führung einer Maria Magdalena, des Schwesternpaares in Bethanien und einer Salome von den Wegen, auf welchen die große Sünderin, die Samariterin, die Ehebrecherin mit dem Herrn in Verbindung gekommen sind! Welche Lebenskraft geht von einer einfachen Phöbe aus und welcher Geruch des Todes von einer Saphira, einer Herodias, einer Drusilla, einer Bernice! So hat Gott in der Schrift ein reichhaltiges Bilderbuch für Kinder und Jungfrauen, für Gattinnen, Mütter und Witwen aus geringen und hohen Ständen gegeben. Trägt meine Arbeit etwas dazu bei, diesen Reichtum hervorzuheben, so ist einer meiner Zwecke erreicht. Das Buch ist nicht im gewöhnlichen Sinne ein Buch für Konfirmandinnen, obgleich es auch von der Erziehung, vom Unterricht, von der Konfirmation, vom Abendmahl, von der Bedeutung der Jugendzeit spricht und jungen Töchtern eine Handleitung in den Gefahren beim Übergang vom Kindheitsalter in den Stand einer Jungfrau bieten möchte. Im weiteren Sinne aber eignet sich das Buch vielleicht ganz besonders für Konfirmandinnen, sofern sie mit dem fortschreitenden Alter und bei ernsteren Lebenserfahrungen immer mehr davon verstehen und daraus schöpfen können, so dass es ihnen im wirklichen Sinne von bleibendem Werte sein kann.

Der Unvollkommenheit meiner Arbeit bin ich mir wohl bewusst; aber im Namen Gottes ist sie begonnen und vollendet worden, und in diesem Namen wird sie den Lesern auch Segen bringen.

Heinrichsbad, Ende Februar 1886

Der Verfasser

37 Jahre nach der zweiten, vom Verfasser durchgesehenen Auflage erscheint nun eine dritte – völlig unverändert bis auf die Schreibweise hinaus. So manche Freundinnen und Freunde des Buches haben bezeugt, welchen Segen es ihnen gebracht habe, und den Neudruck gewünscht. Wir zweifeln nicht, dass in einer Zeit, in der gerade in den Kreisen der Mädchen die Bibel mit neuem Eifer gelesen wird, Wengers tiefgründige und warmherzige Schriftauslegung zu den alten sich neue Freunde erwerben wird. Wenn infolgedessen ein Verlangen nach mehr solcher Speise erwachen und diesbezügliche Wünsche an uns gelangen sollten, so würden wir keinen Anstand nehmen, auch des seligen Verfassers „Stille Stunden vor dem heiligen Abendmahl,“ früher in drei Auflagen erschienen, neu herauszugeben.

Der Calwer Verlagsverein.

I.

Die Mütter zu Bethlehem.

Vielleicht ist er darum eine Zeit lang
von dir gekommen, dass du ihn ewig
wieder hättest. (Philem. 15)

Matthäus 2,16 – 18

Da Herodes nun sahe, dass er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.

Als Christus geboren worden war, verkündigte der Engel eine Freude, die allem Volk widerfahren ist, und die himmlischen Heerscharen sangen von dem Frieden Gottes, der auf Erden wohnen solle. Fromme Herzen kamen von nah und fern nach Bethlehem, stimmten in den Jubel ein und genossen die Freude und den Vorgeschmack des verheißenen Friedens.

Dasselbe Bethlehem wurde nicht allzulange hernach der Schauplatz einer entsetzlichen Tat, welche als arger Misston gegen die Freude, als Widerspruch gegen den verheißenen Frieden viel Leid brachte. Kaum sind widersprechendere Ereignisse denkbar, als die Geburt des Weltheilandes und die Ermordung der Knäblein; jene führte Maria auf den Höhepunkt frommer Mutterfreuden und diese die betroffenen Mütter in einen Abgrund von Schmerz und ungelösten Fragen. Beide Ereignisse stehen aber in einem Zusammenhang; das letztere ist eine Folge des ersteren, und das erstere wirft seine erhellenden Strahlen auch in die dunkeln Gründe des letzteren.

Mit heuchlerischem Wohlwollen hatte Herodes von den Weisen erforscht, wann der Stern erschienen wäre, und sie beauftragt, auf ihrem Rückwege von Bethlehem ihm über alles genaue Kunde zu bringen. Er ist wohl mächtig, aber der Herr im Himmel noch mächtiger. Die Einfalt der Weisen steht unter seiner Fürsorge, und darum wird sie auch von der ausgesuchtesten Schlaueit nicht überlistet. Auf göttlichen Befehl lenkten die fremden Anbeter nicht wieder zu Herodes, sondern kehrten auf einem andern Weg in ihr Land zurück. Als er merkte, dass er der Betörte war, kannte sein Ingrimme keine Grenzen. Der neugeborne König der Juden muss umgebracht werden! Furcht und Hass bringen den teuflischen Entschluss zur Reife, die sämtlichen Knäblein Bethlehems unter zwei Jahren zu töten; der eine Knabe, den die Weisen anbeteten, musste ja darunter sein! Der grausame Befehl darf uns bei dem, was die Geschichte sonst von diesem Herodes erzählt, nicht wundern; hat er doch, als es mit ihm zum Sterben ging, die Vornehmsten in Israel versammeln lassen und im geheimen den freilich nicht zur Ausführung gekommenen Befehl erteilt, sie alle im Augenblicke seines Sterbens umzubringen, damit die Freude des

Volkes über seinen Tod in eine Landestruer verwandelt werde, wie sie eines großen Königes würdig sei. Einem Manne, der seines Schwagers, seines Schwiegervaters, seines Weibes, seiner Söhne und deren Bekannten und Freunde nicht verschonte, kam es auf ein paar Kinderleichen in einem geringen Städtchen nicht an. So schaurig die Tat auch war, so darf sie aber nicht, wie es etwa durch Bilder geschieht, noch entsetzlicher gemacht werden. Bethlehem war klein, und heute noch können leicht in einer Ortschaft ebenso viele Knäblein, wenn auch in einer weniger herben Weise, durch Auftreten einer Kinderkrankheit ihren Eltern entrissen werden.

Die Schergen kamen im geheimen und begannen listig des Städtchens Überrumpelung; aber Gott hatte Vorsorge getroffen, dass sein eingeborner Sohn in Sicherheit war. Ein Traumbefehl wurde von dem gehorsamen Joseph sofort ausgeführt; er entwich bei der Nacht mit Mutter und Kindlein nach Ägyptenland. Siehe, wie nun die Söldlinge in die Häuser dringen, siehe, wie sie die Knäblein auf ihren Lagern erwürgen, oder den fliehenden Müttern nacheilen, um ihnen die Kinder von der Brust zu reißen und dem Tode zu überliefern! Schau die Mütter sprachlos und erstarrt, bis der unnennbare Schmerz sich in Heulen oder in einem Tränenstrom Bahn gebrochen hatte! Eine oder zwei Stunden nur, und das Schwert hatte seine Schuldigkeit getan; die Knäblein sind tot, die Wüteriche ziehen von dannen.

Längst ist die Klage jener Mütter verhallt; aber die Bibel weist uns immer noch darauf hin, denn darin ist erfüllt worden, was Jeremias sagt: Zu Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinet ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen. In der Nähe von Bethlehem hatte einst Rahel ihren letzten Seufzer ausgehaucht, als sie Benjamin gebar, und wurde dort von Jakob unter Tränen zur Erde gebettet. Als nun zu Jeremias Zeit auch das Reich Juda zerfallen war und die Gefangenen unter tiefer Trauer nach Babel geschleppt wurden, ließ seine prophetische Rede die Stammutter den Schmerz mitfühlen und die Kinder ihres Volkes beweinen. Da nun manche Weissagung verschiedene Stufen der Erfüllung hat, so wird wiederholt darauf zurückgegriffen, und so sieht der Evangelist in dem Weinen der bethlehemitischen Mütter eine Erfüllung des Prophetenwortes, als ob Rahel noch einmal bewegt werde und über ihrer Kinder Not klage.

Gewiss ist dieser blutige Tag den Eltern, ja allen Bewohnern Bethlehems im Andenken geblieben, und wir müssen fragen, warum denn Gott solches zugelassen habe. Hat er den Sohn der Maria schützen können, warum nicht auch die andern Knaben Bethlehems? Waren diese doch im frühesten Alter und noch ohne persönliche Verschuldung! Stimmt solches Wüten des Herodes mit der Vorsehung, der Weisheit und der Liebe Gottes überein? Ob die Mütter so gefragt haben und vielleicht an Gott irre geworden sind, wissen wir nicht; aber ihre in der Schrift geschilderte Klage nötigt uns, die Frage zu beantworten.

O gewiss gibt es eine Vorsehung! Gerade die Kindheitsgeschichte des Heilands ist voller Beweise dafür, und die Schrift enthält tausend Züge, welche es bestätigen, dass Gott zur rechten Stunde und in der rechten Weise seine Pläne zum Heile der Menschen durchführt und dass ihm keine Not zu groß, kein Umstand zu klein, und dass kein Seufzer zu tief in eines Menschen Brust verborgen ist. Als Ismael am Verschmachten war und seine Mutter des Knaben Sterben nicht sehen konnte, zeigte Gott ihr den Wasserbrunnen. Und da Mose als hilfloses, weinendes Knäblein im Kästchen von Schilf auf dem Nilstrom dahintrief, griff Gottes Vorsehung rettend ein und gab das Kind der eigenen Mutter zur Erziehung. Das war, man halte uns den Ausdruck zu gut, ein Meisterwerk Gottes gewesen. Es gibt eine Vorsehung, welche die Verhältnisse leitet, wie der feinste Menschensinn es

nicht besser hätte erdenken können; und wo keine Schnelligkeit des Fußes, keine Kraft des Armes und keine Tapferkeit des Herzens mehr hilft, da führt sie durch wunderbares Eingreifen alles zum Ziele.

Es gibt aber doch Fälle, wo das Walten der Vorsehung nicht geschaut, sondern nur geglaubt werden kann, weil der Lauf der Ereignisse gegen Recht und Gerechtigkeit und gegen die sonstige Handlungsweise Gottes zu gehen scheint. Ob die bethlehemitischen Mütter sich ohne weitere Erklärung mit dem bloßen Glauben werden getröstet haben? Ja, wenn sie in der Gottesfurcht gestanden sind, sonst aber kaum. Jedenfalls war es eine schwere Probe.

Wir können die Führung leichter überschauen, als sie. Weil Gott es geordnet hatte, dass der Tod dieser Knäblein in so nahem Zusammenhange mit der Geburt seines Sohnes stand, kann ihr Sterben ihnen persönlich keinen Schaden gebracht haben und wird ihnen drüben als eine Liebesführung klar worden sein. Sie starben für Jesum, um durch ihn zu leben, während er lebte, um für sie zu sterben. Kein Preis an Blut und Tränen ist zu teuer, um das Leben dessen zu erhalten, der mit seinem blutigen Schweif; und Martertod das Leben aller Menschen von ewiger Qual erretten sollte. Und viel leichter war es gewesen, die Knaben unter Mörderhänden sterben zu sehen, als sie dreißig Jahre hernach vor dem Richthause zu Jerusalem ein „Kreuzige“ schreien zu hören. Es waltet also auch darin eine göttliche Vorsehung.

Was die Mütter betrifft, so ist auch ihr Leid im Zusammenhange mit der Menschwerdung Christi, denn das Schwert, das am Ende Marias Seele durchbohrte, hatte sie schon im Anfang ein wenig verwundet, und vielleicht war es ein heilsamer Stich. In Gottes Haushalt ist das Leiden nun einmal unentbehrlich. Es treibt die Seelen zum Beten und zum Glauben. Wenn einige der Mütter das spätere Wirken des Herrn Jesu erlebt haben, so sind sie durch den Kindermord dazu eigentümlich vorbereitet worden. Wer weiß, welch Heil diese Erfahrung ihnen gebracht hat! Wir hoffen, auch in dieser Beziehung einst eine wunderherrliche Frucht göttlicher Liebe schauen zu dürfen. Dass der Schmerz nicht ein bloß menschlicher gewesen ist oder gar die Mütter zur Entfremdung von Gott getrieben hat, dass ein göttlicher Zug darin war, dürfen wir aus der Hinweisung auf die Stelle in Jeremias schließen. Es war ein Trauern, wie das Klagen der Rahel, nicht nur was die Tiefe des Schmerzes, sondern auch was die Stellung Gottes dazu betrifft. Bei Jeremias steht als Antwort auf die Klage: Der Herr spricht also: Lass dein Schreien und Weinen und die Tränen deiner Augen, deine Arbeit wird wohl belohnt werden, spricht der Herr; sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Todes. Also haben die Mütter ihre Kinder nicht nur mit Schmerzen werden und mit Schmerzen sterben sehen, sie haben sie auch mit Freuden wieder finden und Gott für die herrliche Lösung des lange dunkel gewesenen Rätsels im Verein mit ihnen danken können.

In der Kinderstube offenbaren sich die Wunder der göttlichen Vorsehung zumeist. Freilich wird manchen Ehegatten, trotz, ihres heißen Wunsches, kein Kindlein geschenkt, und sie bedürfen eines Glaubens, welcher auch bei unverständener Führung demütig und stille bleibt und an der Weisheit Gottes festhält. Aber dieser Glaube ist vielleicht noch schwerer, wenn der Herr das lieblichste der Geschöpfe in die Wiege gelegt und der Eltern Freude auf das Höchste gebracht hat, aber das teure Leben, ungeachtet der größten Sorgfalt, bald wieder nimmt. Auch die noch einige Tage in Rosen gebettete irdische Hülle vermag keinen Ersatz, zu bieten. Tot ist tot. Bald ist die Stätte leer, und Tränen benetzen ein Grab. Warum widerfährt mir solches? Fragt die gebeugte Mutter. Kennt sie den Herrn nicht, so soll sie diese Erfahrung als einen Weckruf ansehen. Er hat ihr teuerstes Gut

hinüber genommen, damit ihr Herz suchen lerne, was droben ist. Den herbsten Vermögensverlust würde sie ertragen haben, ohne so im Innersten erschüttert zu werden. Das Kindlein ist nun drüben und möchte ihr sagen: Mutter, beim Heiland ist's gut, wende dich zu ihm, dann werden wir wieder vereinigt! Eine fromme Mutter aber soll bei allem Schmerz unerschütterlich bleiben im Glauben an die Vorsehung. Sie darf sich an die Verheißungen halten; das Wort entbehrt nicht der Kraft und der Tröstungen. Ein seliges Kindersterben bringt den Himmel nahe, stellt die Verheißungen ins Licht, lässt einen die Kräfte von oben schmecken, ja, es senkt sich ein Stück Himmel ins Trauerhaus, und am leer gewordenen Bettlein schaut der Glaube eine Himmelsleiter. Was hätte aus dem Kinde werden können, wenn es in Gottes Wegen aufgewachsen und geblieben wäre! Wie viel Freude hätte es den Eltern, wie viel Segen andern Menschen bringen können! Gewiss, aber drüben ist auch ein Arbeitsfeld, drüben liegt keine Kraft brach; eine jede Gabe entfaltet sich zu Gottes Ehre und wird zu seiner Verherrlichung beitragen. Nicht ist auf Erden gesegnete Arbeit und im Himmel untätiges Ruhen; hier ist Arbeit in Sorge und Mühe und durch manche Sünde befleckt, droben ist selige Arbeit ohne Schweiß und ohne Sünde und ganz zu Gottes Ehre. Und wer sagt der trauernden Mutter gewiss, dass ihr Sohn auf keine Abwege gekommen wäre? Ob wir es gleich als eine Forderung des Elternherzens bis ans Ende festhalten wollen, dass ein Kind gläubiger Eltern, für welches anhaltend gebetet wird, nicht verloren gehen könne, so ist doch nicht unmöglich, dass jahrelanger Irrweg dem Sohne wie den Eltern Schmerz bereitet hätte. Die Zeit ist verführerisch, unser Leben ist ein Staub; drum stelle es deinem Gott anheim, auch wenn er das Kindlein frühe zu sich nimmt.

Jetzt sind keine grausamen Schergen mehr, die auf eines blutdürstigen Herodes Befehl handeln. Wir dürfen unsre Kinder in Ruhe und unter dem Schutz der Gesetze hegen und pflegen. Haben die Mütter schon Gott gedankt, dass sie in solchen Verhältnissen und nicht etwa in China leben, wo der Kindermord immer noch vorkommt, oder unter einem afrikanischen Häuptling, der Menschenopfer verlangt? Wenn unsere Kinder sterben, ist es infolge einer Krankheit, die sie höchstens zum Erschrecken rasch, aber doch ohne Gräuel und Marter von hinnen nimmt.

Oftmals begibt sich aber, dass auch fromme Mütter an Gottes Vorsehung fast irre werden. Es ist in der Schrift manches vom Schutze der Engel erzählt; warum muss nun gerade dies ihr teures Kind in einem einzigen unbewachten Augenblicke Schaden nehmen und sein Leben lassen? Warum verhinderte der allmächtige und treue Gott es diesmal nicht, während mancher andere Fall sein wunderbares Eingreifen erwiesen hat? Zur Antwort auf solches „warum“ diene des Paulus Wort an Philemon, das er über den ihm entlaufenen, dann bekehrten und ihm wieder zugesandten Onesimus schreibt: Vielleicht ist er darum eine Zeit lang von dir gekommen, dass du ihn ewig wieder hättest.

Herr, stille du den Schmerz aller Betrübten, und lass dein Wort seine Kraft kund tun. Mehre den Glauben an deine weise Regierung, und gib eine Beugung unter deine Führung, damit die Frucht der dunkeln Wege zu schauen sei, sobald du sie uns zeigen willst!

Amen

II.

Die kanaanäische Mutter.

Des Gerechten Gebet vermag viel,
wenn es ernstlich ist. (Jak. 5,16)

Matthäus 15,21 – 28

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaanäisches Weib ging aus derselben Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Lass sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein; die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.

Außerhalb der Grenzen des heiligen Landes begab sich, was unsere Geschichte erzählt, ein neutestamentliches Gegenstück zu dem wunderbaren Ringen zwischen dem Engel des Bundes und dem Erzvater Jakob (1. Mose 32).

Jesus hatte den Schauplatz seiner gewöhnlichen Tätigkeit verlassen und war in die Gegend von Tyrus und Sidon entwichen. Nicht nur die Nachricht von dem gewaltsamen Tode, den Johannes erlitten hatte, trieb ihn, damit seine Stunde nicht vor der Zeit herbeigeführt würde, von dannen; nicht nur das törichte Verlangen des durch die Sättigung in der Wüste begeisterten Volkes, ihn zum messianischen Könige auszurufen; es trieb ihn auch weg der unsaubere Geist, welcher ihn mit versuchlichen Fragen auf Schritt und Tritt verfolgte und ihm seinen giftigen Odem ins Angesicht hauchte. Über die Pharisäer, die Träger dieses Geistes, hatte er ja schon die scharfen Urteile fällen müssen, sie wären nicht Pflanzen, die sein himmlischer Vater gepflanzt habe, darum würden sie ausgerottet werden; sie wären blinde Leiter der Blinden und würden mit ihren Verführten in die Grube fallen. Der Rückzug Jesu aus Galiläa nach dem Lande der Phönizier gab somit vorbildlich den Weg an, den der Gang seines Reiches, wenn die Juden es verwerfen würden, zu den Heiden hin nehmen werde. Jetzt aber war der Heiden Zeit noch nicht gekommen. Jesus beabsichtigte nur, ohne öffentlich zu wirken, allda stille zu bleiben. Darum ging er in ein Haus und wollte es niemand wissen lassen; aber er konnte, wie Markus (7,24) berichtet, nicht verborgen bleiben.

Eine Heidin aus derselben Gegend war innerlich vorbereitet worden; Jesu Kommen sollte die Stunde der Gnade für sie werden und den Triumph ihres Glaubens bringen. Kaum war der Herr dort, schrie sie ihm laut nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids,

erbarme dich meiner! Wer hat diese Heidin zur Erkenntnis gebracht, dass Jesus der verheißene Messias sei? Das Heidentum von damals war nicht so ferne von Gott wie das heutige. Ehe das Evangelium durch Christum in die Welt gekommen war, leuchteten noch mehr Lichtstrahlen der Wahrheit, als solche jetzt bei den Heiden wirksam sind. Unter den Frauen des alten Testaments ist Beweis davon die Ruth, und unter denen des neuen die Gattin des Pilatus, die Lydia und hier unsere bekümmerte Mutter.

Die geistige Krankheit ihrer Tochter hatte sie am empfindlichsten Orte getroffen. Ihr treues Pflegen war umsonst, ihr Zufluchtnehmen zu den heidnischen Göttern hatte keinen Erfolg; immer höher stieg die Not. Nun wandte sie sich zu dem Gott Israels, von dem sie ohne Zweifel bei der häufigen Berührung mit seinem Volke Kenntnis hatte, und zu dem, der mit wunderbaren Kräften ausgerüstet, sich als Gesandten dieses Gottes ausgab. Geängstigte Mutterliebe führte sie schnell auf die richtige Spur, und was der Herr vermeiden wollte, und was einem andern Hilfesuchenden kaum gelungen wäre, gelang ihr sogleich. Eine innere Gewissheit sagte ihr: Der da verborgen bleiben will, ist Jesus; der kann und wird mir helfen!

Was oft schon gesagt worden ist, und was jedermann weiß, darf wiederum ausgesprochen werden: Die Not ist ein Lehrmeister auf dem Wege des Glaubens, und nicht wenige von denen, die sich einst mit Überwinderkronen werden geschmückt sehen, bezeugen alsdann, dass sie ohne Leid den schmalen Pfad nicht gefunden oder auf demselben nicht beharrt hätten. Es ist eine Demütigung für mich und für dich und eine Demütigung für unser ganzes Geschlecht, dass Gottes Liebe ohne Züchtigung uns nicht zu ihm zu bringen vermag; es ist ein Beweis, dass unser Herz voll Widerspruch und Misstrauen und unser Wille voll Schlawheit ist. Aber die viele Not, die der Herr sendet, zeigt, dass er uns dennoch liebt, denn er will uns dadurch zur Erkenntnis unserer selbst und zur Gemeinschaft mit ihm bringen. Wir sind sein, er kann sein Eigentum nicht lassen; darum ist Not ein Beweis seiner Liebe. Möchte sie überall ähnliche Frucht wirken, wie hier! Bei der reichen Erkenntnis, die uns gegeben ist, müssten wir im Glauben und im Gebetsleben und im Vertrauen auf unsern Herrn viel weiter gekommen sein, wenn wir nur annähernd solche Fortschritte gemacht hätten, wie das kanaänische Weib.

Jesus konnte nicht verborgen bleiben, weil er von geängstigter, gläubiger Mutterliebe gesucht wurde. Warum also kann er an so vielen Orten der Christenheit verborgen bleiben? Warum leuchtet seine Wahrheit nicht, und warum spürt man keine Kraft? Warum ist so wenig Frucht des Todes und der Auferstehung Jesu, warum sind so viel schlafende und so wenig wahrhaft bekehrte Seelen? Warum haben wir so wenig Geistesgaben und so wenige Zeugen, die ihn mit Wort und Wandel offenbar machen? Ach, der Herr kann vielerorts verborgen bleiben, weil niemand ihn sucht weil niemand ihm ein Bedürfnis entgegen bringt und kein Schreien nach seiner Hilfe ist. Das Bedürfnis wäre wohl da, aber man spürt es nicht. Die Herzen sind im Schlaf, in Umstrickung durch das Irdische. Hier und da nur ist ein Häuflein Rufender. Es ist schon verheißungsvoll für ein Haus, ja für eine ganze Gegend, wenn eine einzige Seele auf Jesu Spur weint, nach ihm sucht und zu ihm fleht!

Unsere Mutter ist eine rechte Beterin, denn sie sagt: Erbarme dich meiner, obgleich ihr persönlich nichts fehlt, ihre Tochter nur wird vom Teufel geplagt. Ihre Liebe nimmt das Leid der Tochter auf sich und trägt vielleicht schwerer daran, als die Kranke selbst. Solche Liebe ist die Grundlage einer gottgefälligen Fürbitte, die oft eine ernste Aufgabe ist, weil sie das Mittragen der fremden Not in sich schließt. Namentlich dann gilt's Ernst, wenn die Not Sündenelend ist und wenn sich darin Kräfte von unten offenbaren. Da ist Fürbitte

schon ein Kampf, den nur übernehmen darf, wer außer dem Antrieb der Liebe auch ein durch Christi Blut gereinigtes Herz und eine gewisse Überzeugung des Gnadenstandes hat. Solches Beten lerne bei diesem Weibe und noch besser bei dem Hohepriester, der dich und alle auf seinem Herzen trägt.

Was bis dahin nicht geschehen ist geschah hier. Wenn sonst nur ein Seufzer Jesu Ohr traf, wallte sein Herz über dass er half; und hier antwortete er trotz des Schreiens nicht ein Wort. Ob die Mutter ihrer Tochter Elend noch so beweglich schildert, obschon der Herr aus ihrer Stimme die Seelenangst und das dringendste Verlangen nach Hilfe erkennt, er bleibt stille. Die Jünger sogar verstehen sein Benehmen nicht und wollen ihn aus Erbarmen mit dem Weibe veranlassen, ein Wort zu sprechen, dass er ihr doch hülfe und sie gehen ließe; freilich haben sie wohl auch wegen der Unruhe die das Flehen der Heidin ihnen allen verursachte also geredet. Es war eine schwere Prüfung für die Beterin, aber sie hält aus. Ihre Not ist zu groß, sie lässt sich nicht irre machen. Mag der Herr schweigen, mag er sie nicht einmal ansehen, mag sie auch die Absicht seines Schweigens nicht begreifen sie fleht eben weiter.

Endlich öffnet sich Jesu Mund, aber nicht zu einem Trosteswort. Er spricht: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel. Damit weist er die Heidin ab und beruft sich auf die Sendung durch seinen Vater, der er unbedingt gehorchen will. Solches zu sprechen war ihm nicht leicht, denn ihn bekümmerte des Weibes Not; aber sollte er den ihm gewiesenen Weg verlassen und durch diese Hilfeleistung tausend Bittgesuche aus den Heiden an sich locken? Sollte er dadurch den Grund zum Ärgernis an ihm, das sein Volk schon reichlich hatte, noch vermehren? Er muss hart bleiben und selber nach dem Auftrage handeln, den er seinen Jüngern bei der ersten Aussendung mit den Worten gegeben hatte: Gehet nicht auf der Heiden Straße, ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorren Schafen aus dem Hause Israel.

Aber ist denn der Herr nicht auch für die Heiden gekommen? Weist er nicht (Joh. 10) darauf hin, dass er noch andere Schafe habe, die nicht aus demselben Stalle sind wie Israel und die er herbeiführen müsse. Gibt er nicht später seinen Jüngern als letzten und umfassendsten Befehl den Auftrag, zu allen Völkern zu gehen und sie zu seinen Jüngern zu machen. Gewiss hat der Liebesrat Gottes in der Sendung Christi die gesamte Menschenwelt im Auge, aber zunächst soll er sich an dem alten Bundesvolk offenbaren; in dieses soll das Senfkorn gepflanzt werden. Fasst es da nicht Wurzel, so geht es zu den Heiden, wo es wachsen wird, dass seine Äste sich ausbreiten und alle Völker kommen und unter seinen Zweigen wohnen werden. Wenn Christus einst am Kreuz und zum Throne erhöht sein wird, so will er sie alle zu sich ziehen und die Grenzen seines Reiches so erweitern, dass eine Herde unter einem Hirten ist. Jetzt aber erging seine Sendung an Israel, und einer Heidin durfte er nicht helfen.

Der Grundsatz, nach welchem der Herr hier handelt, ist wohl zu beachten. Er hätte jetzt Gutes wirken können, wenn er dem Weibe geholfen hätte; aber dadurch wäre seine Hilfe noch nicht als eine Gott gefällige erwiesen worden. Es gibt verschiedene Kreise von Pflichten in unsrem Leben, ähnlich den Ringen, die sich im Wasser um einen Mittelpunkt bilden. Der erste Kreis umfasst die Aufgaben, welche mein Seelenheil und der Gehorsam gegen Gott und gegen alle, die mir vorgesetzt sind, mir stellen. Weitere Tätigkeit kann an und für sich gut und in ihren Folgen für andere heilsam sein, aber mir ist sie keine Pflicht, sondern Sünde, wenn dadurch die nächsten Aufgaben beeinträchtigt, durchkreuzt oder gar unmöglich gemacht werden. Zwar brauche ich nicht erst dann in einen weitem Kreis zu

treten, wenn alle Pflichten des ersten bis zur Vollendung erfüllt sind, denn hierzu kommt es nie; aber nur in Übereinstimmung mit diesen darf ich an weiteres gehen. Solches ist bei der sich überstürzenden Arbeit auf allen Gebieten und insbesondere bei der vielen Liebestätigkeit, die heutzutage auch durch christliche Töchter, junge Mütter und durch Mägde übernommen werden soll, wichtig zu sagen und wichtig zu beherzigen. Kinder pflegen, Zimmer genau aufräumen und den Seinen durch die Treue in häuslichen Dingen ein gutes Vorbild sein, kann vor Gott mehr Wert haben, als noch so viel verheißende Liebestätigkeit und Gebetsübungen außer dem Hause. Man darf sich hierbei nicht nur fragen: Möchte ich es gerne tun, oder nützt es etwas, oder werde ich durch den Herrn N. N. dazu aufgefordert? sondern: Will Gott, dass ich es tue, und will er, dass ich es jetzt tue? Die Antwort erhält man durch seinen Geist, wenn man die Verhältnisse ruhig beobachtet, gemachte Erfahrungen verwertet und den Rat von Eltern und Vorgesetzten einholt.

Ob das kanaänische Weib das harte Wort Jesu gehört habe, geht aus der Erzählung nicht sicher hervor; aber jedenfalls lässt sie sich nicht irre machen. Statt dass die Abweisung sie wegtreibt, kommt sie näher zu Jesu hin, fällt auf ihre Knie und spricht das eine Wort: Herr, hilf mir! Sie will sagen: Herr, ob du zu Israel oder zu den Heiden gekommen seiest, verstehe ich nicht; das eine jedoch weiß ich, dass mein Jammer unaussprechlich groß, aber deine Liebe und deine Macht noch größer ist. Hier ist Elend und da der Helfer, so muss die Hilfe kommen. Sie übt, lange ehe es gesprochen wurde des Apostels Wort: Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Wie der Zentnerstein beim Wettkampf der Männer mit Macht geworfen wird, dass er fällt an seinen Ort, so nimmt die Bekümmerte noch einmal ihrer Seele ganze Last und bringt sie mit des Glaubens Kraft vor den allmächtigen Helfer.

Der Herzenskündiger durchschaut das Weib. Ist er sonst den Schwachen im Glauben ein barmherziger Heiland, der den glimmenden Docht aufs Sorgfältigste pflegt, dass er nicht auslöscht, so hält er sich stark, wo starker Glaube ist. Wie der Stahl im anhaltenden Feuer hart gemacht wird, so schürt Jesus durch neue Abweisung der Flehenden selber die Glut und bringt ihren Glauben zur vollsten Bewährung. Darum halten wir zuversichtlich fest, dass Gott gerade dann ein besonderes Meisterwerk unter Händen hat, wenn er trotz unseres Flehens nichts zu tun scheint. Es ist nicht fein, sagt er, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde. (Der Herr braucht das mildere Wort: Hündlein) Ist das eine Abweisung oder eine verborgene Zusage? Nach Luthers Auslegung ist es lauter nein, und doch eitel ja darinnen; aber gar tief und heimlich. Die Hündlein gehören doch, wenn auch nur im weitesten Sinne, zum Haushalt; und sollte derjenige, welcher das Brot für die Kinder schafft, nicht auch sie versorgen? Treibt die Liebe, welche den Kindern das Brot gibt, nicht dazu, wenigstens durch Brosamen die Hündlein unter dem Tische zu nähren? O Weib, wie fein hast du das tief unter dem ‚Nein‘ verborgene ‚Ja‘ herausgegraben, da du antwortetest: Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herrn Tische fallen! Freilich musstest du dich blicken, musstest ohne Empfindlichkeit und ohne Murren zu den Hündlein hinabsteigen und bekennen, dass du nicht wert seiest, unter die Kinder gezählt zu werden. Deine Demut aber gab dem Glaubensgold den rechten Glanz und Wert, und tief bewegt hältst du das verborgen gewesene ‚Ja‘ als einen gefundenen Schatz dem Herrn zum Zeugnis vors Angesicht. Es ist, als ob unsre Beterin bei demselben Lehrer in die Schule gegangen sei, wie Asaph, der in Psalm 73, auch da ihm Leib und Seele verschmachtet, sein mutiges ‚Dennoch‘ und ‚Nur dich‘ ausspricht. O heiliger Geist, warum kann ich nicht kräftiger glauben? Decke mir doch jedes Hindernis auf, und nimm es weg, auch wenn es mir das Herz zerreißen sollte. Ich

muss glauben können; ich will kräftiger werden. Lass mich nicht mein ganzes Leben lang Schaden leiden infolge des früheren Unglaubens und der Zweifelsucht, in welche mich mein arger Hochmut gebracht hat. Gib mir den Glauben dieser Heidin!

Die zwei Worte: Ja Herr, aber doch, enthalten die Anfänge der Glaubenslehre und der Heiligung. In dem ‚Ja Herr‘ gebe ich bußfertig meine Zustimmung zu allen Anklagen des Gesetzes und zu dem Urteil des Zornes Gottes, der mich mit dem Fluch der ewigen Verdammnis belegt, und verzichte in meinem Sündenelend auf jeglichen Anspruch an Gottes Hilfe. Aber die zitternde Hand meines Glaubens fasst die göttliche Zusage der freien Erbarmung und wird dadurch gekräftigt zu einem ‚aber doch‘. Hierdurch komme ich in den Besitz, der Sündenvergebung, der stellvertretenden Gerechtigkeit meines Heilandes und der Auferstehungskräfte, welche in mir eine ihm wohlgefällige Heiligung zu wirken vermögen. Wer geängstigt ist wie dieses Weib, und wie ich es auch oft bin, spreche diese zwei Worte, bald still im Herzen, bald laut mit dem Munde. Damit treibt er den Feind hinweg und siegt im Namen des Herrn.

Da wo das Weib in seinen Augen am kleinsten ist, wo es sich zu den Hündlein gesellt, ist sein Glaube am größten und seine Demut am herrlichsten. Auf einmal ist alles umgewandelt. Der unerbittlich scheinende Herr gibt das Zeugnis: O Weib, dein Glaube ist groß. Die bis dahin unerhört gebliebene Beterin ist zur Siegerin über den Herrn geworden, die Schwächste hat Teil an der Allmacht, denn alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Bei dem Worte: Dir geschehe, wie du willst, entströmte dem Herzen Jesu eine Kraft; der Teufel wich, und die Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde. Wunderbare Bestätigung des Wortes, das in Jesajas steht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel höher der Himmel ist, denn die Erde, so sind meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

Aber wie durfte Jesus dem Weibe helfen, da er ja doch nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel gesandt war? Der Glaube der Heidin ward in solchem Maße bewährt, dass sie, wenn auch äußerlich ihrem Volke angehörig, doch innerlich aus demselben ausgeschieden und ein Glied des Volkes Gottes geworden war.

So heiß der Tiegel gewesen, so herrlich war dessen Frucht. Es reiste unter dieser tropischen Sonne die Liebe zur Tochter, der Glaube an Jesum, der Geist des Gebets und über alles herrlich die Demut, und helle werden einst diese Edelsteine in der Krone des kanaanäischen Weibes funkeln.

Und noch eine Frucht ihrer Trübsal ist es, dass ihr Beispiel uns zum Anhalten in der Fürbitte stärkt; ist doch heute noch manches Elternpaar in Sorgen um das Heil seiner Kinder. Die Verhältnisse, in welche Söhne oder Töchter bald nach ihrer Einsegnung treten, sind mancherorts ohne göttliche Wahrheit, Kraft und Zucht. Die unbefestigten Herzen atmen, wenn auch unter feinen Formen, Gefallsucht, Oberflächlichkeit und Lügengeist ein. Empfänglichkeit für Gottes Wort und wahre Achtung vor den Eltern schwindet, und zur Pflanzung und Pflege einer wahren Gottesfurcht scheint kein Boden mehr zu sein. Darum vermochte die Einsegnung nur vorübergehende Rührung zu bewirken, und wenige Monate später sind ihre Eindrücke verwischt, wie ein Hauch des Morgenrotes vom dunkeln Gewölk verdrängt wird. Soll ein solches Kind nun verloren gehen, soll keine Umkehr stattfinden? Soll der Feind Besitz ergreifen von der teuren Seele, die der Heiland doch auch erkaufte hat? Nein, seine Macht ist groß, seine Liebe dringlich, und sein Arm kann auch das weit abgeirrte Schäflein erfassen. Er ruft aber besonders durch der Mutter Tränen und Gebete. Ja, gläubige Mutter, weine nur, leide nur! fühlst du doch die Gefahr tiefer, als die arme

Tochter selbst. Aber Mutter, bete auch! Mutter, glaube nur! Ringe mit dem Herrn und halte aus. Du kannst dein Kind nicht lassen, aber er noch viel weniger, da er selbst sagt: Und ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Glaube diesem Wort. Freilich geht es auch mit dir zuerst hinab. Gott hat bei solchem anhaltendem Seelenschmerz nicht nur die Tochter, sondern auch die Mutter im Auge. Es werden in deinem Innern noch Falten sein, die sich vor der Heiligkeit Gottes verbergen müssen. Konnte sich vielleicht ein feiner Selbstruhm über die gelungene Erziehung des einen unter deinen Kindern im Herzen festsetzen, oder erinnert dich der jetzige Stand der beweinten Tochter an deine eigene Jugend und an damalige Verschuldungen? Lass die Stimme Gottes zu dir reden, bist du ganz gebeugt bist, bis du Vergebung für alles verlangt und bekommen hast und deine völlige Untüchtigkeit zu irgend einem Guten dir immer im Bewusstsein ist. Dann hast du einen klaren Stand vor Gott und darfst dir dein Heil gewiss zueignen, und vielleicht wird recht bald deines Kindes Seele herumgebracht und von Gottes Geist durchweht. Darum halte aus, wie die Mutter aus den Grenzen von Tyrus und Sidon! Sie sei Vorbild in diesem Gebetskampf, sei Verheißung des Sieges.

Herrlich leuchtet auch in schweren Proben
Dieser Heldin Glaubenslicht.
Jesus schweigt, die Hilfe wird verschoben,
Doch sie lässt den Helfer nicht.
So will ich auch, Jesu, dich nicht lassen,
Dich mit meinem Glaubensarm umfassen;
Gib mir nur, wenn dirs gefällt,
Was du stets für nötig hältst!

Amen

III.

Salome.

So jemand will unter euch groß sein,
der sei euer Diener. (Matth. 20,26)

Matthäus 20,20 – 23

Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Lass diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.

Salome war das Weib des Zebedäus, eines gottesfürchtigen und wohlhabenden Mannes in Kapernaum, der seinen Fischerberuf unter Mithilfe seiner Söhne, Jakobus und Johannes, betrieb. Bei einem Geschäfte, welches die häusliche Ordnung oft unterbrach, lag wohl die Erziehung der Knaben in ihrer Jugend wesentlich der Mutter ob. Eine gewiss schon bald sich kundgebende Anlage zur Heftigkeit machte die Aufgabe nicht leicht; aber der Mutter Glaube und Gebet, der Segen des Vaters und der erzieherische Einfluss körperlich anstrengender Arbeit unter väterlicher Leitung brachte gute Frucht. Die Söhne wuchsen zu gottesfürchtigen Männern heran, welche dem an sie ergangenen Rufe alsbald folgten, ihre Netze verließen und in die Jüngerschaft Jesu traten.

Manche Freude verursachte dem Mutterherzen der Blick auf die wohlgeratenen Söhne, die sich trotz der Berührung mit der rauen und sündigen Welt und trotz, der Gefahren, die die eigene Naturanlage barg, vom Geiste Gottes leiten ließen und in so nahe Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus kamen. O Salome, wie glücklich bist du! Wie viele Mütter mögen dich beneiden, deren Bitten und Flehen, deren Mahnen und Weinen bis jetzt keinen bestimmenden Einfluss auf ihre Söhne gehabt hat und die noch aufs Warten gewiesen sind! Wie glücklich, dass du in deinen Söhnen dem Reiche Gottes solche Unterstützung hast zuführen zu können, während andere Mütter in ihren Söhnen Unglückskinder schauen, an deren Fußstapfen sich der Fluch der Sünde heftet! Da liegen Geheimnisse, die andere Menschen selten ergründen können. Manchmal freilich wird ein genauer Zusammenhang sein zwischen der Art, wie die Eltern selbst als Kinder erzogen wurden, und wie sie sich damals gegen Gott und ihre Eltern verhalten hatten, und zwischen der Stellung, welche jetzt ihre Kinder ihnen gegenüber einnehmen. Es entzieht sich vieles der Beobachtung durch Fremde; auch waltet da die freie Wahl Gottes, die unsrem Glauben die schwersten Proben auferlegt, aber sich doch schließlich als Ausfluss ewiger Liebe rechtfertigen wird.

Eines Tages sehen wir Salome mit ihren beiden Söhnen dem Herrn Jesu nahen, vor ihm niederfallen und in bittender Stellung verharren. Obgleich er ihren Sinn durchschaut, veranlasst er sie doch mit dem Wort: Was willst du? ihren Herzenswunsch deutlich auszusprechen, damit ihr Verlangen ihr und den Mitbittenden klar zum Bewusstsein komme. Die Frage: Was willst du? wiederholt sich oft in der evangelischen Geschichte, denn es ist dem Herrn ein Anliegen, in den Flehenden Zutrauen und offene Aussprache zu bewirken; er möchte mit ihren geheimsten Wünschen in Berührung kommen und sie richtigstellen oder erhören können. Ein Bittender muss selber klar werden und seine Gedanken als bestimmte Wünsche vor den Herrn bringen; ein unklares oder gedankenleeres Hinschauen auf ihn mag doch wohl kaum ein Gebet genannt werden. Die Frage macht uns aber auch Mut, alle Anliegen vor ihm kund werden zu lassen. Wir brauchen bei keiner Bitte zu fürchten, sie sei zu geringfügig und bei keiner, sie sei zu groß. Sage dem Herrn nur alles, was du wünschst, und genau so, wie es dir zu Mut ist.

Während jene Mütter ihre Kleinen zu Jesu brachten, dass er sie mit himmlischen Segnungen zunächst für dieses Leben begabe, geht Salomes Wunsch für ihre erwachsenen Söhne auf einen Segen fürs Jenseits; sie spricht: Lass diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, den andern zu deiner Linken! Eine bedeutsame Bitte! Wir sehen, Jakobus und Johannes haben den hohen Sinn und die Kraft der Gefühle, um deren willen der Herr sie Donnerskinder nannte, von ihrer Mutter geerbt. Obgleich unmittelbar vor dem Aussprechen der Bitte eine neue Ankündigung des Leidens und Sterbens Christi gegeben worden war, glaubte Salome doch an den Triumph seines Reiches und zweifelte nicht daran, dass er als König die Ehrenstellen in demselben vergeben könne. Sind das nicht hochfliegende und selbstsüchtige Muttergedanken? Nicht in dem Maße, wie es der erste Eindruck glauben lässt; jedenfalls geht Salomes Bitte für ihre Söhne nicht auf Vergängliches und Eitles. Dadurch überragt sie viele Mütter, die für ihre Kinder nur solches auf dem Herzen haben, und wenn auch nicht durch Gebet, so doch durch ihr Schaffen und Sorgen und oft durch Mittel von zweifelhaftem Wert es zu erlangen suchen. Groß sollen die Kinder auch werden und einflussreich und glücklich, aber nicht als Glieder des Reiches Gottes, weder hier noch drüben, sondern durch ein schönes Amt, durch eine reiche Ehe oder eine gesellschaftlich bevorzugte Stellung; ob dabei Seelengefahr sei, kommt nicht in Betracht. Christliche Eltern laden sich aber eine ernste Verantwortung auf, wenn dies die Ziele ihrer Erziehung sind; und wie oft überschätzen sie die Anlagen ihrer Kinder und leiten dieselben durch hochfliegende Gedanken auf falsche Bahnen! Im Reiche Gottes führt der Weg zu den Ehrenstellen durch Glauben und Kleinwerden, durch Warten und Leiden.

Solcher Sinn liegt wirklich auch in Salomes Bitte, obgleich das Umgekehrte der Fall zu sein scheint. Kurze Zeit vorher (Matth. 19,27) hatte Petrus den Herrn gefragt: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür? Und Jesus hatte das nicht als Lohnsucht getadelt, sondern geantwortet: Wahrlich, ich sage euch, dass ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, werdet auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Salome, welche dies Wort von ihren Söhnen vernommen hatte, glaubte trotz des bisherigen unscheinbaren Erfolges an den Sieg der Sache Jesu; und wenn doch von zwölf Stühlen die Rede ist, auf denen die zwölf Apostel, in Jesu Herrlichkeit sitzend, die zwölf Geschlechter Israels richten werden, so liegt der Wunsch nicht ferne, es möchten ihre zwei Söhne die Ehrenplätze einnehmen können. Es war ja ihrem Mutterauge nicht entgangen, dass sie beide mit Petrus dem Herrn näher standen, als die übrigen Jünger. Sie hatte also einen Glauben, der die Verheißungen als fest und

gewiss annahm, und war überzeugt, dass ihre Söhne nicht vom Heiland lassen werden, auch wenn es der Ankündigung gemäß durch die Schrecken des Todes gehe. So darf Salome nicht ohne weiteres als lohn- und ehrsüchtig betrachtet werden; Glaube und Liebe zu Jesu liegen ihrer Bitte zu Grunde. Der Herr tadelt sie auch nicht, wie er es ohne Zweifel hätte tun müssen, wenn der Grundantrieb ihrer Bitte sündig gewesen wäre. Eine Zurechtweisung lässt er ihr freilich mit seiner Antwort zukommen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Es mochte ihn ein Schauer durchzogen haben, wenn er an seine Erhöhung am Kreuz als Vorstufe zum Throne dachte, wenn er schaute, wer dort zu seiner Rechten und zu seiner Linken hängen und sterben werde. Wie wenig hatte Salome eine Ahnung von dem eigentlichen Inhalt ihrer Bitte, und wie gut ist, dass der Herr die Erhörung nicht ohne weiteres zusagte! So mag es unsern Gott auch jetzt noch oft bewegen, wenn er seine Kinder im Unverstand um Dinge beten hört, die ihnen Schaden bringen würden.

Jesus fragt weiter: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Mit dem Aussprechen dieser Worte kostet er zum voraus einen Teil ihres Inhalts. Von dem Kelche redet er in Gethsemane und bezeichnet damit das Leiden, das er innerlich mit freiem Willen auf sich nimmt, während dem die Taufe mehr das Leid andeutet, welches von außen her durch fremden Willen über ihn, wie die Wasserflut über den Täufling kommt. Mit ersterem weist er auf die Anordnung Gottes und seine Leidenswilligkeit hin, mit letzterem auf die Bosheit seiner Peiniger und auf die Gewalt, die ihm wider Willen angetan wird. Solches müsse an ihm geschehen, bevor er zu seiner Herrlichkeit eingehen könne: Wer diese mit ihm teilen wolle, müsse den Weg dazu auch gehen; darum die Frage: Könnet ihr dies leiden? Die Mutter spricht samt ihren Söhnen: Ja wohl. Auch da wissen sie nicht, was sie eigentlich sagen, denn bei voller Erkenntnis wäre diese Sprache eine nicht genug zu tadelnde Vermessenheit gewesen: aber die Mutter traut ihren Söhnen zu, dass sie aus Liebe zu ihrem Meister alles dulden werden, und es liegt ihr der Sieg seines Reiches mehr am Herzen, als das Wohlsein, ja als das Leben ihrer Söhne. Diese sprechen auch selber die Bereitwilligkeit aus, ihm nachzugehen bis in den Tod. Bei diesem guten Grunde übersieht Jesus eine gewisse Vermessenheit, die in der Antwort liegt. Wie schmähsch die Jünger bald nachher zu Schanden werden, wusste er schon; aber einstweilen nimmt er ihren guten Willen an und antwortet zustimmend, seinen Kelch sollen sie trinken, und mit der Taufe, damit er getauft werde, sollen sie getauft werden, nämlich dann, wenn sie durch seine Fürbitte und durch den Pfingstgeist gestärkt vor dem hohen Räte und mit dem Martertod für ihn zeugen werden.

Freundlich verhüllt Jesus der Mutter das Schicksal, das ihrer Söhne wartet, und lässt doch die ernste Bedingung zur Erfüllung ihrer Bitte genügend durchblicken. Er weiß, dass Jakobus, der ältere der beiden Söhne, als der erste von allen Jüngern den Märtyrertod erleiden wird; das Schwert des grausamen Herodes wird ihn in den Tagen der süßen Brote (Apg. 12) von hinnen nehmen, und Johannes wird nebst viel eigener Marter und Verbannung es endlich zu erleben haben, dass Jerusalem zerstört, der Tempel verbrannt und das Volk teils zertreten, teils zersprengt werden wird – ein Gericht dessen Miterleben einem frommen Israeliten schmerzlicher war, als der Tod. Wenn Jesus der Mutter das alles gesagt hätte, würde sie es kaum ertragen haben. Milde verhüllend schont er ihr Herz und gibt doch Andeutungen, sich auf das Schwerste gefasst zu machen.

Trotzdem aber die Söhne mit ihm und für ihn leiden werden, kann er doch die Hauptbitte nicht erfüllen; denn das Sitzen zu seiner Rechten und Linken denen zu geben, für die es bereitet ist, steht allein dem Vater zu. Der Herr sagt nicht, sie werden diese Ehrenstellen nicht einnehmen, auch nicht, dass es überhaupt kein solches Sitzen gebe,

nicht dass von einem königlichen Thron in seiner Herrlichkeit keine Rede sei; sondern er bescheidet sich in weiser Unterordnung zu sagen: Allein der Vater hat es bereitet, und er wird es geben. Wie versuchlich wäre die Nennung bestimmter Namen für Salome und ihre Söhne gewesen! Wie sehr hätte das die noch höchst notwendige Erziehung aller Jünger erschwert! Damit muss sich Salome zufrieden geben, und sie hat es wohl auch getan; denn wenn sich Jesus dem erst noch zu offenbarenden Willen seines Vaters unterwirft, so kann und wird sie sich ebenfalls bescheiden und das Ende ihrer Bitte demütig und vertrauensvoll in Gottes Führung stellen.

Unterdessen liegen ja ernste Aufgaben nahe. Der Kelch, den der Herr und mit ihm seine Jünger zu trinken haben, wird allmählich zubereitet, und die Worte, welche Jesus infolge von Salomes Frage an die ganze Jüngerschar richtet, weisen Mutter und Söhne darauf hin, dass ihre nächste Aufgabe sei zu dienen, um groß zu werden. Salome hat den Wink verstanden und nimmermehr nach dem Sitzen zur Rechten und Linken gefragt, das Dienen aber selber treulich geübt. Schon früher war sie uns unter den Frauen genannt worden, welche dem Herrn von ihrer Habe Handreichung taten und ihm nachfolgten, und darin blieb sie bis zum Ende. Wir finden sie unter dem Kreuz Jesu stehen (Mark. 15,40) und selbst etwas von dem bitteren Kelch trinken, welcher der Herrlichkeit vorangeht. Sie blieb bis zu Jesu Tode auf der Schädelstätte, war über den Sabbath stille und eilte am Morgen des Auferstehungstages mit den ersten der Frauen zum Grabe, um mit den bereiteten Spezereien den Leichnam zu salben. Sie wich also auch dann nicht von Jesu, als ihre Söhne mit den andern Jüngern geflohen waren, und harrte trotz aller Traurigkeit leidenswillig und glaubenskräftig aus.

Salome ist durch die teilweise Ablehnung ihrer Bitte an dem Herrn nicht irre geworden; die ihr gegebene Antwort hatte sie gefördert und warten gelehrt und im Dienen und in der Bereitschaft zum Leiden geübt. Das Schauen und Genießen im Jenseits kommt nachher von selbst, ohne dass es lange gelernt zu werden braucht; eine Kunst aber ist es, warten zu können, klein zu sein und mitzuleiden, nachdem man schon so hohe Gedanken gehabt hatte. So ist Salome samt ihren Söhnen unter der Erziehung ihres Herrn herangereift, und wer unter uns im Glauben ihren Weg geht, wird einst sehen, ob und in welcher Weise der himmlische Vater die Bitte, die sie seinem Sohne vorzeitig vorgetragen, erhört hat.

Mein Gott und König, führe mich und die Meinigen bis zum höchsten Throne. Nur bei dir findet mein Herz allein die Ruhe. Übe mich jetzt durch einen stillen Wandel im Glauben immer kleiner und liebender zu werden. Lass mich durch nichts an dem felsenfesten Vertrauen irre gemacht werden, dass dein Reich den Sieg behält und dass du mich und alle die Meinigen, nachdem wir den uns zugeteilten Kelch werden getrunken haben, einst herrlich machst!

Amen

IV.

Die klugen und törichten Jungfrauen.

Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.
(Matth. 20,26)

Matthäus 25,1 – 13

Da trat zu im Vater. Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit. Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig. Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst. Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.

Die Aufnahme unseres Gleichnisses unter die Frauenbilder des neuen Testaments ist berechtigt, weil die so lebensvoll darin gezeichneten Hauptpersonen Jungfrauen sind, und weil die Belehrungen und Mahnungen desselben ebenso gut von Jungfrauen, wie von irgend jemand beherzigt werden sollen.

1.

Um das Gleichnis zu verstehen, fragen wir zunächst nach den Sitten und Gebräuchen einer morgenländischen Hochzeit. Nach der Verlobung blieb die Braut im Hause ihrer Eltern und der Bräutigam in seinem eigenen Heim; am Hochzeitstage aber gegen Abend holte der Bräutigam die Braut in feierlicher Weise aus ihrem väterlichen Hause ab. Die Gespielinnen derselben begleiteten sie, schön geschmückt, dem Bräutigam entgegen ins Hochzeitshaus, und wurden in ihrem Teil der dortigen Freuden teilhaftig. Die zwei Punkte, auf welche das Gleichnis unser Auge hauptsächlich richtet, sind der Auszug der Brautjungfrauen und der letzte Augenblick vor dem Erscheinen des Bräutigams.

Der Bräutigam ist unser Herr Christus, der in seines Vaters Hause wohnt, während seine Gemeinde sich auf Erden, als ihrem bisherigen Heim, zubereitet und auf ihn harret. Die Stunde seines Kommens ist nicht etwa die Todesstunde, in welcher er die einzelnen

Menschen heimruft; diese kommt ja für den einen früher, für den andern später, während hier der Ruf: Siehe, der Bräutigam kommt! für alle, die den Jungfrauen gleichen, auf einmal ertönt. Auch ist es nicht die Stunde, da Christus zum allgemeinen Weltgerichte vom Himmel erscheinen wird; von dieser ist in unserm Kapitel Vers 31 und 32 gesprochen. Da wird des Menschen Sohn als König in seiner Herrlichkeit erscheinen, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden, und er wird sie scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Da vernehmen (Vers 41) die Verurteilten einen entsetzlich schweren Richterspruch in den Worten: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, während in unserm Gleichnis der Herr als Bräutigam kommt und nach der Heimholung der Bereitgefundenen die Tür zur Hochzeit verschlossen wird und die Zuspätgekommenen das Wort hören: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Hier ist also von der Wiederkunft die Rede, auf welche die Engel unmittelbar nach der Himmelfahrt Jesu die harrenden Jünger hingewiesen haben und von welcher die apostolischen Gottesmänner, insbesondere Paulus, oft sprechen. Auf diesen glorreichen Tag, so mahnt er die Thessalonicher, soll unter der heiligenden Kraft Gottes ihr Geist ganz samt Seele und Leib unsträflich behalten werden, damit sie entweder der ersten Auferstehung teilhaftig, oder als Lebende, mit dem himmlischen Leibe überkleidet, dem Herrn entgegengerückt werden und mit ihm sein und regieren können in Herrlichkeit. Unser Gleichnis wird also in der Entwicklung des Reiches Gottes einmal, nämlich in der letzten Zeit vor der Zukunft des Herrn, seine ganz bestimmte Erfüllung finden. Das hindert freilich nicht, den darin liegenden Ruf zur Zubereitung und Wachsamkeit immerdar an die Menschengeschlechter ergehen und ihn auch von jeder Menschenseele beherzigen zu lassen.

In Matth. 24,38.39 ist geschildert, wie die große Menge bei der Zukunft des Menschensohnes durch fleischliche Sicherheit denen gleichen wird, die zu Noahs Zeit auf keine Zeichen mehr achteten und darum unvorbereitet von der Flut verschlungen wurden. In Vers 45 – 51 ist dann das Verderben gezeichnet, dem ein großer Teil der Lehrer in der Kirche und darum die Kirche selber in den Endzeiten wird verfallen sein, während in unserm Gleichnisse von Jungfrauen, also vom engsten Kreise derer die Rede ist, die trotz des Verfalles der Welt und der Kirche auf den Herrn geharrt haben. ‚Jungfrauen‘ ist die Bezeichnung der Seelen, die sich durch den Geist der Wahrheit in die Wahrheit haben führen lassen und in der Besprengung des Blutes Christi die Reinigung von Sünden empfangen haben, so dass ihr Gewand helle geworden ist. Die Zahl zehn bedeutet die Fülle; es gilt also, was hier von zehn Jungfrauen gesagt ist, allen denen, die in dem geschilderten Sinne zur Brautgemeinde gehören. Von der Braut selber ist nicht die Rede, da die Schrift mit solchen Bildern zart umgeht. Nirgends ist eine einzelne Seele die Braut des Heilandes oder Christus ihr Bräutigam genannt. Es soll kein menschlich sinnliches Gefühl das heilige Verhältnis trüben, welches um so mehr Anforderungen an die Reinheit der Seele stellt, je inniger die Verbindung mit dem Herrn ist. Dürfte man aber dennoch nach der Braut fragen, so würde es vielleicht nach Ps. 45,14.15 das schließlich wiederhergestellte Israel sein, dem sich die aus der Heidenwelt gesammelten Seelen und Gemeinden als Brautjungfrauen zugesellen. Doch muss man sich hüten, mehr wissen zu wollen, als die Schrift offenbart.

2.

Von unsern Jungfrauen beginnt das Gleichnis zu sagen: Sie nahmen ihre Lampen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Ihre Scheidung von den übrigen in der Kirche

befindlichen Christenmenschen hatte innerlich längst stattgefunden, denn sie haben durch das Gekreuzigtwerden mit Christo den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen. Die Folge davon war die Notwendigkeit, sich von manchem loszusagen, was bis dahin von ihnen nicht als sündlich angesehen wurde und was unzählige andere ohne innere Bestrafung übten. So mussten sie sich scheiden von dem, was mit Polypenarmen die Seele umstrickt, von den eiteln Vergnügungen, von der Selbstliebe und dem Trachten nach dem, das auf Erden ist, vom Mammonsdienst und überhaupt von allem Fleischessinn. Der Blick auf den bald kommenden Herrn war der mächtige Antrieb dazu. Ruhe sein Wohlgefallen auf ihnen, so hielten sie es für gering, von den Namenschristen scheel angesehen, ja gar gehasst zu werden. Da nun die Stunden besonders ernst waren und das Nahen des Erwarteten ankündigten, machten sie sich bereit, auszuziehen. Ihr Sinn war der, mit welchem einst Amasai und die Seinigen dem David entgegengogen: Dein sind wir, und mit dir halten wirs, du Sohn Isai. Friede, Friede sei mit dir!

Zur Ausrüstung der Jungfrauen für die Hochzeitsfeier gehörte auch die Lampe; es war ja Abend und dunkel. Was bedeutet aber dieser im Gleichnisse so hervortretende Zug? Zur Lampe gehört das Gefäß und das Öl. Eines ohne das andere ist unbrauchbar. Die Lampe ist die äußerlich sichtbare Form, welche das Öl in sich birgt. Der Jungfrauen Ausrüstung war also eine nach außen sichtbare und eine innerlich unsichtbare, aber so, dass beides aufs Innigste von einander durchdrungen war. Unter der Lampe haben wir die äußere Form zu verstehen, in welcher sich das vom heiligen Geiste, dem Öl, gewirkte Leben kundgibt: der Wandel nach christlicher Ordnung, sowohl im Lesen der heiligen Schrift, als im Beten zu Gott im Kämmerlein und in der Gemeinde, die Treue im Alltagsleben des irdischen Berufes, das Bekenntnis durch Wort und Beispiel, der eifrige Schrankenlauf nach dem Kleinod, die Liebestätigkeit gegen jedermann, so weit Gott sie einen heißt – alles das eifrig, untadelig und zugleich geisterfüllt. Die Lampe gibt den Beweis, dass die Jungfrauen selbst ein Licht sind in dem Herrn und ihr Licht vor den Menschen zu Gottes Ehre leuchten lassen. Bloßes Tragen der Lampen ohne Öl ist Form ohne Inhalt, Schein ohne Wesen und ziert niemand. Die Kirche besuchen, in Vereinen mitarbeiten und Liebesgaben geben ohne Öl des Geistes, das kennzeichnet der Apostel Paulus 1. Kor. 13 in den Anfangsversen, und es zieht das Urteil über die Gemeinde zu Sardes auf sich: Du hast den Namen, dass du lebst und bist tot. Es mögen sich namentlich Söhne und Töchter christlicher Familien in dieser Beziehung prüfen, denn es geschieht leicht, dass ihnen das christliche Denken und Tun zur bloß äußeren Angewöhnung wird.

Den heiligen Geist haben und die Lampen „als bloße äußere Form“ missachten, ist auch nicht vom Guten. Die immer nur tun, „wozu der Geist sie treibt,“ sind Schwärmer und stehen in Gefahr, ihr Öl zu verschütten und einen Brand zu verursachen, bei welchem, was sie mit Heu, Holz, Stroh und Stoppeln gebaut haben, verzehrt wird.

Meine Seele, frage dich gleich nach dieser Betrachtung des ersten Verses unseres Gleichnisses: Gehöre ich zu den darin gezeichneten Jungfrauen? Lebt Gottes Geist in mir? Hat der Glaube an Jesum Wurzel gefasst? Gibt sein Geist mir Zeugnis, dass ich Gottes Kind bin? Ist der Trieb kräftig in mir, unsträflich zu wandeln nach Seele, Geist und Leib? Habe ich den Mut gehabt, mich loszusagen vom fremden Joch der Ungläubigen, und bin ich in keiner seelengefährlichen Umstrickung mehr durch Dinge dieser Welt? Wandle ich in den Wegen christlicher Ordnung, und schätze ich namentlich die Gemeinschaft der Gläubigen, damit ich nicht in ein übergeistiges Wesen komme? Darf ich auf alle diese Fragen mit fröhlichem „Ja“ antworten? Ach, wir sind leider nicht alle so weit gefördert, wie die zehn Jungfrauen es waren. Das ist aber ernst, und Gott wird bei dem vorhandenen Ungehorsam

wohl noch das Messer des Leidens gebrauchen müssen, um die Herzen von jeglicher Gebundenheit zu lösen. Ach, dass er mir ein einfältiges, nur auf ihn gerichtetes Auge schenken könnte! Herr, ich bitte dich, schone meiner nicht, übe das Strafamt deines Geistes an mir aus, bis nichts mehr mich hindert, deiner Zukunft mit brennender Lampe entgegenzugehen!

Es mag an jenem Abende im Hause der Braut viel geschäftiges Regen und fröhliches Bewegen gewesen sein; endlich aber waren die Zurüstungen fertig. Die Jungfrauen mit brennenden Lampen in den Händen ziehen aus, und noch jetzt merken wir keinen Unterschied zwischen den klugen und den törichten. Vielleicht waren diese sogar früher bereit und fröhlicher im Lauf, hatten sie ja nicht, wie jene, Gefäße mit Öl zu besorgen und mitzutragen. Das Auge Gottes aber schaut den Unterschied, und sein Mund nennt die einen klug, die andern töricht. Die Teilung in fünf und fünf darf nicht buchstäblich genommen werden; es soll nur gesagt sein, dass unter den geschmückt Ausziehenden der eine Teil klug, der andere Teil töricht war.

3.

Worin liegt aber der Unterschied, und welche Bedeutung hat er? Das ist die große Frage, welche uns die weitere Betrachtung der Jungfrauen und ihres Schicksals beantworten soll.

Der Bräutigam verzog, nicht etwa weil er sich verspätet, sondern weil ihn der Jungfrauen große Sehnsucht früher erwartet hatte. Ihr Herz war den Zeiten vorausgeeilt. So war es in den Tagen der Apostel gewesen; hatte doch auch Paulus anfänglich die Hoffnung gehegt, er könnte unter denen sein, welche die Zukunft des Herrn erleben und darum nicht durchs Sterben entkleidet, sondern in einem Nu mit der himmlischen Behausung überkleidet werden. Der Herr aber verzog. Das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ging zu Ende, die Verfolgungen brachen immer mehr ein, und viele legten am Marterpfahle Zeugnis ihres Glaubens an Christum ab, der noch nicht gekommen war, aber gewiss einst erscheinen wird. Die nicht erfüllte Erwartung der ersten Kirche nennen wir aber nicht Irrtum; sie ist vielmehr der Beweis einer glühenden Liebe zum Herrn und einer gewissen Hoffnung, von der wir wollten, sie möchte uns und alle Mitchristen ebenso erfüllen. Der Herr richtete sich freilich nicht nach dem Sinne der Wartenden; seine Gedanken waren höher, denn die ihrigen. Nicht nur die wenigen Völker am mittelländischen Meere sollten Kunde von ihm erhalten; bis zu allen Völkern muss die Predigt vom Reiche Gottes dringen. Unzählige Seelen hat der Vater noch in Liebe und Langmut ausersehen, dass sie Brautjungfrauen werden können oder doch Garben für seine Scheunen. Darum verzieht er mit der Wiederkunft seines Sohnes.

Infolge des Wartens wurden die Jungfrauen alle schläfrig und entschliefen. Hiermit ist nicht notwendig eine Ermattung im ganzen Glaubensstande verbunden; es war zunächst nur ein Nachlassen in der bestimmten Erwartung und Zurüstung auf das Kommen des Bräutigams, wie solches in der Kirche der nachapostolischen Zeit stattgefunden hat. Sobald aber dieser Hauptantrieb zur Heiligung fehlte, machten sich die Folgen davon geltend, und es riss in manchen spätern Zeitabschnitten der Kirchengeschichte eine große Verweltlichung ein. Doch sorgte Gott dafür, dass immer wieder Wächterrufe ertönten, um die Schläfrigen aufzurütteln.

Tut dieser Weckruf heute Not? Gibt es Jungfrauen, die ausgegangen, aber allmählich eingeschlafen sind? Ich fürchte ja! Wir sind Kinder unserer Zeit. Es werden viele aus dem

Sündenschlafe aufgeschreckt und „genötigt hereinzukommen“ und „in die Arbeit gedungen.“ Dabei ist viel Eifer, die Lampen auf Jesu Zukunft zu schmücken, und dies wird sogar mit einigem Geräusch getan; die treibenden Kräfte sind eben nicht überall nur göttliche, menschliches Drängen wirkt oft mit und bringt üble Folgen. Nach Aufregung folgt Abspannung, und es ist schon manche Seele mit dem Einschlafen in Betreff der Erwartung Christi zugleich in den vorigen Sündenschlaf zurückgesunken. Gottes Werk allein hat Bestand. Wer von seinem Geist durchdrungen auf Christi Zukunft hinschaut, wird nicht so leicht zurücksinken; aber auch in diesem Falle ist das Anhalten in der Wachsamkeit nicht leicht, wenn es Jahre oder gar Jahrzehnte dauern soll. Der Blick richtet sich doch allmählich wieder den näherliegenden Aufgaben des christlichen Wandels zu. Man hatte sich entweder über die Bedeutung gewisser Zeichen getäuscht, man hatte nur einen engeren Kreis, nicht das Ganze im Auge gehabt, vielleicht nur auf den Zustand der Christenheit und nicht auf die Völker der Heiden gesehen; oder aber Gott hatte den Abgrundsmächten noch einmal Stillstand geboten und Geistesgaben zu neuem Leben gesandt und dadurch das nahe scheinende Ende wieder in die Ferne geschoben. Vorgebliche Offenbarungen erwiesen sich als unrichtig; deshalb begnügte man sich einstweilen nur ein Licht in der Finsternis des ungeschlachten und verkehrten Geschlechtes zu sein und schaute nicht mehr auf nach der Zukunft des Herrn. Jungfrauen, lasst uns aber das Antlitz stets darauf gerichtet halten! Wellenberge heben im Sturme das Schiff und stürzen es in die Tiefen, aber sein Kiel steuert stets nach dem Ziele. Mag die Tagesarbeit die Zeit noch so anstrengend ausfüllen: Jesus ist doch unser Ziel! Jesus, der Gekreuzigte, Jesus, der Erhöhte, Jesus, der wiederkommt!

4.

Mitternacht wars. Plötzlich wurden die Jungfrauen aufgeschreckt und schmückten nun in höchster Eile ihre Lampen. Jetzt galt es, bereit zu sein, die entscheidende Stunde brach an. Ob dem langen Warten aber waren die Lampen ausgebrannt, und nun zeigt sich der große Unterschied. Die einen haben Öl in ihren Gefäßen und können zugießen, dass die Lampen brennen, den andern aber fehlt das vorrätige Öl; ihre Lampen verlöschen. O wäre ihnen dies doch früher zum Bewusstsein gekommen! Aber wie entsetzlich dass es gerade jetzt erst, im letzten Augenblicke, geschieht! Ob der Schaden noch gut zu machen ist? In Seelenangst baten die Törichten die Klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verloschen. Sie aber konnten nicht, rieten ihnen jedoch zu den Krämern zu gehen, um dort neues zu kaufen, und in fliegender Eile gehen die Geängstigten dahin.

Wenn der immer häufiger erschallende Wächterruf auf die Mitternachtsstunde und auf die Nähe des Bräutigams hindeutet, so wäre jetzt hohe Zeit, die Prüfung anzustellen, ob wir klug sind oder töricht. Nach unserm Gleichnisse besteht der einzige Unterschied darin, dass die Klugen neben dem Öl in den Lampen auch solches in Gefäßen mitgenommen, während die Törichten nur ihre Lampen mit Öl gefüllt hatten. Somit ist zu fragen, was unter dem Mitbringen von vorrätigem Öl in Gefäßen zu verstehen sei. Das Öl in den Gefäßen ist kein anderes, als das in den Lampen, die Klugen haben folglich ein reicheres, tieferes Geistesleben, als die Törichten. Das Öl in den Lampen reichte bei beiden aus bis zur Mitternachtstunde dann aber war mehreres nötig. Die Törichten hatten ein Glaubensleben, wie viele, die auf dem schmalen Wege ordentlich wandeln, so lange nichts außergewöhnlich Schweres an sie tritt; in solchem Fall aber werden sie irre, zweifeln, verlieren den Mut, werden träge zum Gebet und machen Rückschritte in der Heiligung.

➤ Die Klugen aber leiden keinen Schaden; sie haben Öl in ihren Gefäßen, d. h. sie besitzen eine tiefere Kenntnis vom Worte Gottes und eine reichere Erfahrung in seinen Wegen und können ihre Lampe speisen. Sie erinnern sich an frühere Durchhilfen und Gebetserhörungen. Ihr Leben wurzelt in Gottes Wort, und schon ein einzelner Psalm kann ihnen zum Ölkrug werden; besonders teuer ist etwa der erste Brief des Apostels Petrus, wenn sein Verständnis aus einem Durchlebthaben desselben beruht. Heller noch wird ihr Öl brennen, wenn Verständnis der Weissagungen über die letzte Zeit dabei ist, nach welchen sie auch das Dunkelste und Anfechtungsvollste voraus angekündigt und in den Reichsplan Gottes eingeordnet sehen. Es haben also die Klugen von jeher eine größere Tiefe und Treue in ihrem Geistesleben gehabt, sind sorgfältiger gewesen im Bewahren und im Verwerten der Gnadengaben; sie haben weniger im Gefühl gelebt, als im Glauben, weniger im bloßen Wissen, als in der persönlichen Gemeinschaft mit Christus, ihrem Heiland und Könige.

➤ Die Törichten dagegen haben sozusagen nur von der Hand in den Mund gelebt. Ihr Glaube war mehr Erkenntnis und Gefühl und bewies sich in viel einzelnen guten Antrieben, aber es fehlte ihm der tiefere Grund. Mitternachtszeit ist eben Sichtsungszeit; darum, Gemeinde Gottes, prüfe dich über deinen Glauben!

5.

Die Hauptsache, auf die es ankommt, um stets Öl in den Gefäßen zu haben, ist die Pflege der Gemeinschaft mit Jesus Christus in Gottesfurcht und Gottesliebe; aber zu etwelcher Förderung mag es dienen, wenn ich rate, wichtige Erfahrungen im eigenen oder im Familienleben oder aus weiteren Gebieten kurz aufzuzeichnen. Israel hatte öfter Denksteine errichten müssen zu ewigem Gedächtnis an eine große Gottestat. Ältere Leute haben etwa vorn in ihrer Bibel die Haupterfahrungen niedergelegt, die sie im Lauf der Jahre gemacht haben, und wenn ihnen später Trübsal den Himmel zu verschließen schien, so konnten sie da lesen, was Gott an ihnen getan hatte, und fanden Zeugnis über Zeugnis seiner immerdar bleibenden Treue. Ich rate nicht zu feingebundenen Tagebüchern, in welche man gemachte Erfahrungen mit dem geheimen Gedanken einträgt, es werden andere sie etwa lesen und unser reiches Geistesleben bewundern. Öl aus solchen Gefäßen wird in der Mitternachtsstunde nicht brennen. Sehe jeder, wie ers treibt; du aber behalte in Erinnerung, was du von Jugend auf von gesunder Lehre weißt, und was du früher von deines Gottes Barmherzigkeit und Treue erfahren hast.

Für manches Menschenkind kommt im Alter eine Mitternachtsstunde, „wenn finster werden, die durch die Fenster schauen, und die Türen auf der Gasse geschlossen werden“ (Pred. 12,3.4), wenn das Auge nicht mehr zu lesen und das Ohr nicht mehr zu hören vermag. Da ist es gut, wenn vielleicht seit sechzig Jahren Sprüche der heiligen Schrift und Liederverse frommer Sänger oder Fragen und Antworten aus dem körnigen Katechismus im Gefäße des Gedächtnisses aufgespeichert sind, die nun hervorgenommen werden und dem Glauben Öl, Leben und Kraft zuführen. Und was kann das Sterbelager und die Todesstunde jedem unter uns bringen? Da bewährt sich Gottes Wort, wie wir es im Leben gekannt und benutzt haben, als Stecken und Stab in der Hand und als Leuchte des Fußes.

Ich fürchte, es sind unter den auf den Herrn wartenden Jungfrauenseelen viel törichte; denn nicht nur der Grundzug der jetzigen Welt, sondern hin und wieder auch der

des jetzigen Christentums ist ein oberflächlicher, auf den Schein gerichteter. In die Tiefe zu graben, tut Not; aber sich so einzuwurzeln, dass kein mitternächtlicher Sturm den Baum auszureißen vermag, dazu braucht man Zeit, und doch sollte jetzt alles so schnell gehen. O Herr, schenke allen, die deiner Gemeinde dienen, die Einfalt, welche dich wirken lässt, auch wenn sie ihre ganze Kraft einsetzen müssen. Schenke ihnen die dringende Liebe, die Zeit auszukaufen und die Seelen zu nötigen, hineinzukommen, aber bewahre sie vor menschlichem Eifern. Gott, unser Herr, schenke den Erweckten tiefere Gründung und den Gläubigen die Treue in der Benutzung der Gnadenmittel, besonders deines Wortes und des Gebetes. Gib uns allen immer klarere Blicke in deine Zukunft dass das prophetische Wort die Leuchte werde, die uns scheine am dunkeln Ort bis du aufgehen wirst, als der hellste Morgenstern!

Die Abweisung, welche die klugen Jungfrauen den törichten auf ihre dringende Bitte geben mussten, ist diesen wie jenen schmerzlich gewesen, war aber selbstverständlich. Das Öl in den Gefäßen war das eigene Geistesleben, das nicht andern geliehen oder gar verkauft werden konnte, zumal in der letzten Stunde. Das erfahren Eltern und Lehrer und Prediger, mit Schmerzen; denn sie können ihren Gemeindegliedern, ihren Kindern oder den Sterbenden mit dem besten Willen nicht mitteilen, was ihr Herz erfüllt. Ob die Klugen im heißen Flehen zu ihrem Gott um Schonung für die Törichten gebetet haben? Ich denke kaum; denn die Stunde der Entscheidung war da, die Gnadenzeit war abgelaufen. Aber wer unter uns klug zu sein glaubt und törichte Jungfrauen kennt, der darf jetzt noch für sie bitten und soll nicht ablassen, bis der Seelenfreund unsern Mitchristen eine Erweckung und tiefere Gründung zukommen lässt. Zion, halte deine Treue in allen Dingen, aber auch im Flehen für die Törichten während die wichtige Gnadenzeit dauert!

Jetzt ist noch die Stunde, wo Öl empfangen werden kann. Die Anerbietungen sind uns von den Propheten, wie in den Evangelien und den apostolischen Schriften gemacht; wir dürfen nur kommen und kaufen, was unser inneres Leben bedarf. Der Gnadenquell fließt, und der Herr ist bereit, jedem Flehenden zu geben. O kommt, bringt Gefäße herbei, d. i. Menschenherzen, die unterm Kreuz von aller Sündenschuld entleert worden sind. Der Herr will sie füllen; kommt, noch ist der Zugang offen, noch ist es nicht zu spät!

Während die Törichten nach Ablauf der Gnadenzeit zu den Krämern eilten, kam der Bräutigam. Glanz vom Himmel erleuchtete die Klugen, und voll seliger Freude gingen sie mit ihm hinein zum Hochzeitsfeste. Nun konnten sie ihn schauen, wie er ist, und konnten bei ihm bleiben allezeit; nun konnten sie genießen die Wonnen, mit denen er sie tränkte, wie mit einem Strom.

Endlich kamen die Törichten von den Krämern zurück; aber es war zu spät, die Tür war verschlossen. Mit der ganzen Dringlichkeit, deren ein geängstetes Menschenherz fähig ist, flehten sie: Herr, Herr, tue uns auf! vernahmen aber eine entschiedene Abweisung in den Worten des Bräutigams: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Welch eine Täuschung! Sie waren doch ausgegangen, hatten die Lampen geschmückt, gehörten zu den Jungfrauen, richteten ihre Blicke auf des Bräutigams Kommen, hatten gewartet bis in die Mitternachtsstunde, und nun dürfen sie an der Hochzeitsfreude nicht teil nehmen. Sie bleiben ausgeschlossen. Schrecklich! So nahe am Ziele und die Krone nicht erlangen! Was halb ist, das ist gar nichts; ein volles Heil verlangt einen vollen Ernst. Darum sei die Losung: Um einen ew'gen Kranz – Mein armes Leben ganz! Gott, lehre mich nicht nur das Warten, sondern auch das Eilen. Ich bitte mit der ganzen Gemeinde: Komm, Herr Jesu, komme bald!

Amen

V.

Das Weib des Pilatus.

Sie hat getan, was sie konnte.
(Mark. 14,8)

Matthäus 27,19

Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten: ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen.

Claudia Procula ist der von der Schrift nicht genannte Name der treuen Warnerin ihres Mannes. Claudia entstammte einem edlen römischen Geschlechte und gehörte zu der Zahl derer, in welchen die Gnade Gottes ein Unbefriedigtsein mit den heidnischen Götterlehren und ein Sehnen nach etwas Höherem, eine Empfänglichkeit für göttliche Einflüsse und sogar schon ein Beten zu Gott und eine Übung guter Werke gewirkt hatte.

Solche Heiden waren die Weisen aus dem Morgenlande, die uns an der Schwelle der evangelischen Geschichte begegnen, – der Hauptmann von Kapernaum, dem die Juden das Zeugnis gaben, er habe ihr Volk lieb und habe ihnen die Schule erbaut, – die Griechen, die sich am Osterfeste mit der Bitte an Philippus wandten: Herr, wir wollten gerne Jesum sehen, – der Hauptmann unterm Kreuz, dem der Anblick des sterbenden Jesus und die Ereignisse nach dessen Tode Herz und Mund zu dem volltönenden Zeugnis geöffnet hatte: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Unter dieselbe Zahl gehörte der Hauptmann Kornelius von Cäsarea, zu dem der Engel sprach: Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgekommen in das Gedächtnis vor Gott, – die Lydia, eine Purpurkrämerin von Thyatira, welcher der Herr das Herz aufthat, dass sie die Erstlingsfrucht auf europäischem Boden ward, und jener Kämmerer aus Mohrenland, der nach Jerusalem gekommen war, anzubeten und unterwegs den Propheten Jesajas las. Diese und viele andere sind in der Finsternis des Heidentums die im Osten sich zeigende Morgenhelle, also ein Beweis, dass das Licht der Welt, Christus, bald aufgehen und die Nacht vertreiben werde. Dass die Claudia in einer solchen Gott zugewandten Herzensstellung war, sehen wir aus dem Traume, von dem sie in der Nacht vor der Kreuzigung Jesu bewegt wurde. Es war kein gewöhnlicher Traum; denn um eines solchen willen hätte eine Heidin kein Zeugnis für den zu verurteilenden Angeklagten abgelegt. Gott schrieb auf die Tafel ihres empfänglichen Herzens den Namen Jesu, als des Gerechten, und in ihrer nächtlichen Unruhe spiegelt sich das mühsame Sichhindurchringen der Seele aus der Finsternis des Heidentums zum Licht der Wahrheit ab.

Gewiss war dieser Traum nicht eine einzel stehende Erweisung Gottes an sie; er war ermöglicht durch vorangegangenes Suchen nach Wahrheit. Wir reihen ihn unter diejenigen ein, die wir gottgewirkte Träume nennen. Weniger bedeutungsvoll, als die Offenbarungen,

die einem Jakob auf der Flucht aus dem Vaterhause, seinem Sohne Joseph in der Kindheit und später den Propheten oftmals in Gesichtern und dem Paulus in Troas gegeben wurden, ist er eher ähnlich den Mitteilungen Gottes an die Weisen aus dem Morgenland (Matth. 2,12) und an den Pflegevater Joseph (Matth. 2,13.19.20), den einzigen Träumen, von denen uns die Schrift neuen Testaments berichtet. Infolge der in Christo erschienenen vollen Offenbarung Gottes und der Sendung des Geistes am Pfingstfeste können die Glieder des neuen Bundes nun in alle Wahrheit geleitet werden, und es hört die Kundgebung des göttlichen Willens durch Träume auf.

Bloß menschliche und natürliche Träume, in denen sich die Eindrücke des Tages in wunderbaren Gedankenbildern widerspiegeln, haben keine Bedeutung, und nur ein Tor achtet ihrer. Schlimmer, weil zur Abgötterei führend, ist es, wenn auf dieselben als Vorzeichen künftiger Schicksale oder als Fingerzeige für die nächste Handlungsweise Rücksicht genommen wird. Leider gehen die menschlichen Träume so oft in sündliche über, in denen sich, vom Geistesleben ungehemmt und ungezügelt, die sinnlichen Seiten unseres Wesens kund geben und eitle, wilde, ja wüste Bilder hervorgaukeln. Wird der Christ des Morgens bei Erinnerung an bloß törichte Träume schon gebeugt so wird er noch tiefer gedemütigt und zur Selbstanklage gebracht nach sündigen und befleckten Träumen. Solche darf er nicht bloß in der eifrigen Arbeit des Tages zu vergessen suchen, sondern er soll beschämt um mehr Wachsamkeit bitten, soll den Tag über die Lenden umgürten und sich vor Flatterhaftigkeit bewahren und namentlich des Abends, ehe er zur Ruhe geht, Herz und Hände in Gottes Hut legen und um die Besprengung durch Christi Blut bitten, dass der Hüter Israels über seinem Lager wache. Wie viel Grund zur Beschämung gibt diese sich oft zeigende Nachtseite im Leben manches Gläubigen! Lieber, kennst du den Vers – in meines Herzens Grunde – dein Kreuz, Herr Jesu Christ, allein – funkle all Zelt und Stunde, – des kann ich fröhlich sein. Kanntest du ihn nicht, so lerne ihn jetzt, und kennst du ihn nun, so flicht ihn abends in dein Gebet ein, wenn Gefahr sündlicher Träume naht.

Was der Frau des Pilatus in ihrem Traume so viel Unruhe Und Schmerz verursachte, ist uns nicht gesagt; jedenfalls aber war der Hauptgrund die Angst über das Unrecht, das durch ihren Mann als Richter dem Herrn Jesus möglicherweise könnte zugefügt werden. Es ist merkwürdig, wie Claudia über den Herrn Jesum dachte und was sie zu seinen Gunsten sprach. Sie nannte ihn „den Gerechten“ und bezeugte dadurch ihren Glauben an seine Unschuld. Sie glaubte, dass er sich weder mit Worten, noch mit Werken gegenüber der jüdischen oder der römischen Obrigkeit verfehlt habe; sie glaubte, dass das Wohlgefallen Gottes auf ihm ruhe, dass er Gottes Weg gegangen sei und seinen Willen erfüllt habe. Da Jesus durch den Propheten Jesajas (58,11) und durch den Apostel Johannes (1. Joh. 2,1) „der Gerechte“ genannt wird, so bezeichnete sie, wohl ohne eine Ahnung von der Tragweite ihres Ausspruchs zu haben, Christum als den verheißenen Messias und den Sohn Gottes. Solche Überzeugung hatte sie gewonnen teils durch gelegentliche Nachrichten über seine Worte und Werke teils durch Beobachtung der leidenschaftlichen Erregung des Volkes und der Wut seiner Oberen, gegen welchen schwarzen Hintergrund das Bild des erhabenen Dulders hell hervortrat. Sie besaß die Herzenseinfalt, welche sich durch die verschiedenen Eindrücke und durch den Taumel der Leidenschaften nicht irre machen lässt, sondern imstande ist, die Strahlen göttlicher Wahrheit aufzunehmen und in sich wirken zu lassen.

Die Einfalt ist eine dem weiblichen Geschlecht häufiger gegebene und es ganz besonders zierende Gnadengabe. Wenn die ihm von Natur innewohnende Zartheit und der feine Takt für das, was sich ziemt, für das, was lieblich ist und wohlklinget, in der Wiedergeburt geheiligt und durch die Beschäftigung mit dem Worte Gottes gefördert wird,

so erwächst daraus jene Einfalt, die eine Frucht der Salbung des Geistes ist. Wer sie besitzt, dessen Auge ist licht, und dessen ganzer Leib wird licht sein, und der hat in ihr die Erfüllung der doppelten Mahnung Jesu: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Mit ihrer Empfänglichkeit für das Gute und Wahre schaute Claudia den Herrn als den Gerechten an und hatte den Mut einer selbständigen Überzeugung in einer Zeit, da die Jünger geflohen waren, die Männer unter Jesu Anhängern schwiegen, das Volk in Leidenschaft tobte, und da roher Streit und satanische Aufregung die Kräfte der Lüge und des Hasses entfesselte und da ihr eigener schwacher und feiger Mann Auswege suchte, um dem Unrecht einen Schein des Rechts zu geben. Ein Mut zum Bekenntnis erfüllte sie, während jene Weiber bei der Ausführung nach Golgatha zwar auch bewegt waren, aber nur unfruchtbare Tränen weinten. Es wäre Mannesmut gewesen, wenn ein Nikodemus, ein Joseph von Arimathia oder ein Petrus in jener Morgenstunde es zu sagen gewagt hätte: Er ist ein Gerechter; nun aber gibt die Heidin, das Weib, solches Zeugnis.

Hatte sie Empfänglichkeit für die Wahrheit, so erfüllte sie auch Liebe zu ihrem Mann. Als ein Gegenbild der Isebel, die stets Ahabs Verführerin war, waltet sie wie ein Schutzengel an der Seite ihres Gatten und ist dadurch eine Vorgängerin geworden mancher edlen Frau, die Gott an die Seite eines eitlen, in die Welt verstrickten Mannes gestellt hat und die ihm in gefährvollen Augenblicken warnend in den Weg tritt. Sie weiß wohl, dass sie sich in richterliche Angelegenheiten nicht mischen darf und hat es auch in gewöhnlichen Zeiten nicht getan; jetzt aber ist es ihr Gewissenssache und sollte es auch gegen die Ordnung sein und ihren Mann erzürnen. Liebe schlägt die Brücke zu seinem Richterstuhl. Sie weiß nur zu gut, wie er in Menschengefälligkeit dem schwankenden Rohre gleicht; darum fürchtet sie Gott und will Pilatus vor schwerer Verantwortung bewahren. Weisheit ist die Tochter der Gottesfurcht. Mit Weisheit und Zartheit gibt sie die Warnung in der Hoffnung, es möchte, wenn auch nicht die Liebe zur Wahrheit, so doch die Liebe zum Weibe den Mann in diesem Falle stark machen.

Leider hatte sie sich getäuscht. Der Schwächling ließ sich durch das Geschrei des Volkes beeinflussen. Er fürchtete, des Kaisers Freund nicht mehr zu sein und wollte lieber gegen seine Überzeugung urteilen, als gegen das Volk; darum wäscht er, trotz des Getümmels, die Hände und spricht im Augenblick, wo er den Befehl gibt, des Angeklagten Blut zu vergießen: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.

Von Claudia Procula gilt das Wort des Herrn an Maria: Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat bewiesen, dass ihr der Gehorsam gegen die Wahrheit und der Friede im Gewissen teure Güter waren, für die sie etwas wagen wollte. Und obgleich nur dieser einzige Zug von der Heidin berichtet ist, so urteilen wir doch von ihr: Sie hat Gott gefürchtet, Christum bekannt und ihren Gatten geliebt. Sie hatte wenig Licht und große Treue. Wäre überall bei der jetzt reichlich gebotenen Erleuchtung ebensolche Treue zu finden, wie Großes könnten Jungfrauen und Frauen zu Gunsten des Heilandes in der Männerwelt ausrichten!

Mein Gott, gib mir zur Erkenntnis den Glauben, zum Glauben die Einfalt, zur Einfalt die Liebe und zur Liebe die Treue gegen dich und die Meinigen!

Amen

VI.

Die Schwiegermutter des Petrus.

Ich danke Gott durch Jesum Christ,
unsern Herrn. (Röm 7,25)

Markus 1,29 – 31

Und sie gingen bald aus der Schule, und kamen in das Haus Simonis und Andreas, mit Jakobo und Johanne. Und die Schwieg Simonis lag und hatte das Fieber; und alsobald sagten sie ihm von ihr. Und er trat zu ihr und richtete sie auf, und hielt sie bei der Hand; und das Fieber verließ sie bald, und sie dienete ihnen.

Wb etwas über die Schwiegermutter des Petrus zu sagen sei? Es wird zwar nicht ein einziges Wort aus ihrem Munde erzählt, aber Taten reden auch. Und wenn wir gleich nur wenig von ihr wissen, ist es doch bedeutungsvoll.

Ihr Name ist uns nicht genannt. Sie wohnte in Kapernaum im eigenen Hause, in welches Petrus und sein Bruder Andreas von ihrem früheren Wohnorte Bethsaida her eingezogen waren, ersterer ohne Zweifel um der Familie seines jungen Weibes willen. Petrus stand damals jedenfalls nicht in vorgerücktem Alter, und Bilder, die ihn nach der Verleugnung mit kahlem Haupt und graugewordenem Barte malen, sind gewiss unrichtig. Seine Schwiegermutter ist wohl in den besten Jahren gewesen und schaltete in ihrem nun erweiterten häuslichen Kreise mit Kraft und Lust. Aber einem plötzlich daherbrausenden Sturme gleich zog eine Krankheit ein; ein Fieber überfiel sie, das in kürzester Zeit, nach dem Ausdrücke des Arztes Lukas, ein hitziges wurde und den schlimmsten Ausgang befürchten ließ. Gerade damals machte Jesus dort einen Besuch. Dem Petrus mochte es bloß als ein glückliches Zusammentreffen erscheinen; Jesus aber, dem die Umstände bekannt waren, kam nicht ohne Absicht.

Die Hausmutter, zu krank, um die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben, bedurfte selbst einer umsichtigen Pflege. Die Jünger machten dem Herrn von dem Stand der Dinge Mitteilung und baten ihn um Hilfe. Ohne Säumen trat er ans Krankenlager, ergriff die Mutter bei der Hand, bedrohte das Fieber und machte sie gesund. Der Sturm war plötzlich gekommen, aber ebenso schnell gebändigt worden, und am selben Abend noch übt die Geheilte die Pflichten der Gastfreundschaft in altgewohnter Weise.

Dass keine nähere Angabe über die Art, wie sie den Krankheitssturm ertragen hat, gemacht wird, lässt auf eine Ergebung in Gott schließen. Wie die Kranke in gesunden Tagen bereit gewesen ist, Gott zu leben, so war sie auch, wenn er rief, zum Sterben willig. Vielleicht ist das Sprechen und keine Ruhe mehr zu innerer Sammlung war.

In solchen Zeiten ist es ein großer Gewinn, wenn man sich früher schon um das Heil seiner Seele bekümmert und die Gnade Gottes gefunden hat. Das Versparen dieser Hauptsache aufs Krankenlager, wo man ruhige Zeit zu haben hofft, ist vom Übel und die Ausführung des Vorsatzes in vielen Fällen unmöglich. Darum soll sich keine Mutter mit der

Menge ihrer häuslichen Aufgaben entschuldigen und auf solch eine gelegene Zeit warten. Wer in gesunden Tagen nicht Muße hat, sein Heil zu bedenken, wird in der Krankheit noch unruhiger werden; denn die Qual, die eigene Aufgabe nicht erfüllen zu können und überdies noch andere Menschen in Anspruch nehmen zu müssen, und der dringende Wunsch, bald gesund zu werden, erschweren es sehr. Bedenke das, meine Seele, denn wer sagt dir, dass du noch manchen gesunden Tag erlebest, wer, das bei einem kommenden hitzigen Fieber dein Herr willig sei, zu helfen? Siehe zu, dass du nicht unvorbereitet weggerafft werdest.

Unsre Kranke hatte es gut. Für die leibliche Pflege sorgte ihre Tochter während ein Schwiegersohn und dessen Bruder dem weiland sofort Kenntnis gegeben und die Bitte ausgesprochen hatten, er möchte ihr helfen. Betende Hände der Hausgenossen, ums Krankenlager aufgehoben, sind ein Macht und rufen den Herrn herbei. Er ist nach seiner Verheißung auch jetzt allerorts nahe, denn wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, ist er mitten unter ihnen. Warum aber ist bei Christen in Krankheitsfallen gar so viel Unruhe und Hin- und Herlaufens zu Ärzten? Warum nicht zuerst hingehen und es Gott sagen, der sich in seinem Sohne als der allmächtige und liebende Arzt geoffenbaret hat? Sollte es sein Wille nicht sein, sogleich zu helfen, so befördert das Gebet doch die Ruhe der Seele. Die Fabel, dass das Beten mit den Kranken diesen schade, wird doch von einem Christen, der weiß, was beten ist, nicht geglaubt. Das Gebet bringt Gott herbei, und seine Nähe ist unendlich wichtiger, als Betübungsmittel. Oft hilft er auffallend und macht schnell gesund. Gesund! Wer preist dieses Wortes Inhalt? Der Gesunde soll seinem Herrn danken; denn er besitzt Größeres und Wertvolleres, als viel Geld und Gut. Siehe diejenigen, die zur Wiederherstellung ihrer schwachen Kraft Geld und Zeit opfern, die ihre nächsten Pflichten und die Pflege der Familienbeziehungen hintansetzen, um mühevollen Kuren, ja Qualen auf sich zu nehmen, und dies ohne Gewissheit, nur in der Hoffnung auf Besserung. Und der Gesunde sollte seinem Gott nicht danken! O Hausmutter, die du schalten und walten kannst von früh bis spät und dazu noch des Nachts die lieben Kindlein besorgst und wirst kaum müde und bist nirgends gehindert, sage, wo ist dein Dank? Bringe ihn dar, damit der Herr dir nicht eine Krankheit senden muss, um dir das nicht geschätzte Gut wertvoller zu machen.

Nachdem die Schwiegermutter in Kapernaum das volle Gefühl ihrer Kräfte wieder erlangt hatte, schürzte sie sich sogleich und ging an ihre Arbeit, ohne dass uns ein Dankeswort aus ihrem Munde aufbehalten wäre und diente ihrem Herrn und den Jüngern. Kein langes Besinnen; kaum hat sie die Wohltat empfangen, gehts flugs und fröhlich in den Dank mit der Tat. Was hätte sie anders tun sollen? Der Herr bedurfte ja der Erquickung; die natürliche Äußerung ihres Dankes bestand in der Ausübung der ihr zunächst liegenden Pflichten. Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachte man viele Kranke und Besessene herbei, so dass sich die ganze Stadt vor dem Hause versammelte. Dabei ist von der Hausmutter nichts mehr erzählt; aber wie hatte der Herr bei eingebrochener Nacht diese große Wirksamkeit ausüben können, ohne dass Aug, Hand und Herz der Hausmutter ordnend und helfend wäre zu spüren gewesen? Desto treueres Dienen war die rechte Feier ihrer Genesung!

Die Kräfte, die sie hier dem Herrn zu Dienst anwandte, hatte sie von ihm empfangen; ihr Dienen war die Frucht seines Dienens; hatte er zuerst ihr geholfen, so hilft sie nun ihm. Sie fängt kein neues Leben an, wandelt aber mit größerem Ernst in der Heiligung weiter; sie sucht keine neue Tätigkeit außer dem Hause, sondern dient dem Herrn in gewohnter Stellung. Es werden ja freilich manche Jungfrauen durch ähnliche Gnadenerfahrungen Gottes nicht nur in Jesu Nachfolge, sondern auch in seinen

unmittelbaren Dienst gestellt. Der Wunsch, den Diakonissenberuf zu erwählen und so den Dank zu erstatten, ist schon mancher unter ihnen in der Zeit ihrer Bekehrung oder sonst nach empfangenen Segnungen aufgestiegen. Wenn es nicht ein eigenwilliger Vorsatz ist, so soll er ausgeführt werden, denn es ergehen ja immer mehr Notrufe und Aufforderungen, mitzuhelfen. Aber wer Diakonissin werden will, muss sich darüber klar sein, dass keine eiteln Gedanken an eine besondere Tracht, an bessere Verhältnisse, an Ausgesandtwerden in fremde Länder mit unterlaufen, und kein Streben, etwas mehr zu werden, als man von Haus aus ist. Auch dieser Beruf ist ein Dienen. Dienen heißt, sich beugen. Zum Dienen gehört der Gehorsam, gehört Demut und ausdauernde Liebe; das alles erwirbt man nicht ohne täglich sich wiederholende Selbstverleugnung, und hierzu genügt ein bloß im Gefühl wurzelnder Entschluss nicht. Allein die Kraft Gottes, welche eine Seele wiedergeboren hat, ist imstande, sie auch zum fröhlichen Dienst auszurüsten.

Aber nicht alle können in diesen besonderen Beruf treten. Viele Töchter und Frauen haben ihre Stellung zu Hause, wo ihnen eine Aufgabe ohne Wählen gewiesen ist. Und wenn es auch Verleugnung kostet, die Wünsche für weiteres nicht befriedigt zu sehen, so ist der Heiland im eigenen Hause auch, und sie können ihm dort ebenfalls dienen. Eine erwachsene Tochter, welche ihres alternden Vaters oder ihrer verwitweten Mutter Stütze und Trost ist, eine Magd, die mit Gewissenhaftigkeit die Mahlzeiten zurichtet, Zimmer aufräumt, Kinder überwacht und alles nicht nur den Menschen zu gefallen, sondern vor Gottes Augen tut, dient ihm und kann ihren Dank also abstaten. Eine junge Mutter muss wohl öfter den Gottesdienst um der häuslichen Pflichten willen drangeben; aber die Kleinen sind Jesu Eigentum, wenn sie dieselben treulich pflegt und liebt und in des Heilandes Sinn leitet, so dient sie damit ihm, der ihr Barmherzigkeit hat widerfahren lassen und ihr dabei gewiss nahe ist; und das ist auch ein Gottesdienst. Sie soll sich ja hüten, unter Vernachlässigung ihrer Kleinen dem Herrn durch ein anderes Werk einen Extradank abstaten zu wollen.

Es gibt aber Frauen, die neben ihren häuslichen Pflichten wirklich Zeit haben, dem Herrn außer dem Hause zu dienen, und die sollen ihre freien Kräfte und Stunden hierzu auch verwenden. Warum tun manche es nicht? Haben sie keinen Grund ihm zu danken? Tausend für einen! Es fehlt ihnen die Gelegenheit nicht, denn sie kennen das Wort: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir getan. Nun sind der Vereine so manche und der Armen so viele. Da sind sie, denen wir unsern dem Herrn schuldigen Dank abstaten können. Sage niemand: Ich habe hierfür keine Zeit. Mit was werden denn die Stunden ausgefüllt? Fraget euch bei jeder freiwilligen Arbeit, ob sie es auch wert sei, Zeit, Kraft und Geld in Anspruch zu nehmen, statt dass man damit dem Herrn diene? O wenn doch alle, sei es Jungfrau oder Frau, Mutter oder Schwiegermutter, die vom Herrn geheilt und gesegnet worden sind, ihm danken würden, wie es des Petrus Schwieger getan hat!

Die Vorgänge in dem Hause, von dem unsre eine Erzählung redet, sind rasch aufeinander gefolgt. Es heißt dreimal „bald“: alsbald kehrte Jesus aus der Synagoge in das Haus des Simon, und alsbald sagten die Jünger ihm von der Krankheit, und nachdem er die Kranke mit der Hand ergriffen hatte, verließ sie das Fieber alsbald, und sie diente ihm. Es hatte Eile. Wirklich hat es Eile; die Stunden sind teuer. Es eilt alles dem Ende zu. Lass nicht nur das Böse eilen; eile, die Hilfe zu erbitten, Gott ist bereit! Eile, Jesu zu gehorchen! Eile, ihm zu danken mit rechtem Dienen! Eile, dass es nicht bald heißt: Zu spät!

VII.

Ein Weib ohne Namen.

Denen, die Gott lieben, müssen
alle Dinge zum Besten dienen.
(Röm 7,25)

Markus 5,25 – 34

Und da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt, und viel erlitten von vielen Ärzten, und hatte alles ihr Gut darob verzehrt, und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr. Da die von Jesu hörte, kam sie im Volk von hinten zu und rührte sein Kleid an. Denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Und alsobald vertrocknete der Brunnen ihres Bluts und sie fühlte es am Leibe, dass sie von ihrer Plage war gesund geworden. Und Jesus fühlte alsobald an sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war, und wandte sich um zum Volk und sprach. Wer hat meine Kleider angerührt? Und die Jünger sprachen zu ihm: Du siehest, dass dich das Volk drängt, und spricht: Wer hat mich angerührt? Und er sahe sich um nach der, die das getan hatte. Das Weib aber fürchtete sich, und zitterte (denn sie wusste, was an ihr geschehen war), kam, und viel vor ihm nieder, und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden, und sei gesund von deiner Plage.

Jedermann kennt die Geschichte dieses krank gewordenen und auf wunderbare Weise geheilten Weibes, und manchen ist auch das Leiden, das sie durchzumachen hatte, und eine endlich erfolgte Heilung nichts Fremdes, und doch weiß niemand, wer die Geheilte gewesen ist. Als die Unbekannten und doch bekannt, so können wir mit dem Apostel sprechen; auf den Namen, den wir bei den Menschen tragen kommts ja nicht an, sondern darauf, dass wir im Buche des Lebens eingeschrieben sind. Wenn wir vielleicht unter schweren Führungen in den Besitz, des Friedens Gottes gelangt sind, so haben wir, wenn unsre Person auf Erden längst vergessen sein wird, doch auch ein gutes Zeugnis und einen Namen, der im Himmel gilt.

Zwölf Jahre lang hatte die Ungenannte den Blutgang gehabt. Vielleicht war sie früher wohlhabend gewesen; jedenfalls aber opferte sie im Laufe der Zeit ihr ganzes Gut den Ärzten, immer vergeblich auf Heilung hoffend. Niemand konnte ihr helfen; von Jahr zu Jahr wurde es ärger mit ihr, und wir begreifen, wie dringend ihr Wunsch nach Heilung und Gesundheit gewesen sein muss. Ihre Krankheit machte nach dem Gesetze Mosis einen Menschen unrein, und was er berührte war unrein, und wer mit ihm umging wurde unrein, und erst acht Tage nach erfolgter Heilung durfte das Reinigungsoffer gebracht werden; es bestand in zwei Turteltauben oder zwei jungen Tauben, die der Geheilte in den Tempel brachte. Der Priester opferte dann die eine zum Sündopfer, die andere zum Brandopfer, um den unrein Gewesenen vor dem Herrn zu versöhnen und ihn wieder in die geheiligte Gemeinde Israels eintreten zu lassen.

Was von den Krankheiten im allgemeinen gilt, dass sie eine Folge der dem Menschengeschlecht anhaftenden Sünden sind, gilt insbesondere von der vorliegenden und ähnlichen Krankheiten. Darum lag auf dem armen Weibe das besonders drückende Gefühl der geistigen Unreinigkeit, der Unwürdigkeit und der Untüchtigkeit, dem Volke Gottes anzugehören. Dazu kam das Entmutigende der Krankheit selbst und die Notwendigkeit, eine lange, vielleicht die schönste Zeit ihres Lebens, vom ungehinderten, fröhlichen Verkehr mit Altersgenossen ausgeschlossen zu sein und mehr oder weniger gemieden zu werden und sich in allem gehemmt zu sehen. Wahrlich, wir verstehen ihre Lage und haben Mitleid mit ihr. Zehnfach schwerer noch würde ihr freilich alles gewesen sein, wenn sie nicht nur einen allgemeinen Zusammenhang ihres Leidens mit der menschlichen Sündhaftigkeit hätte annehmen müssen, wenn ihr, wofür wir gottlob keinen Anhaltspunkt haben, was aber in vielen Fällen vorkommen mag, das Gewissen hätte Anklagen über eigene Verschuldung stellen müssen! Wenn nun auch ihr Gut verzehrt, wenn die Hoffnung auf Hilfe bei Menschen gescheitert und die Kraft geschwunden war, so ist ihr doch eines geblieben: das Sehnen nach Rettung und vielleicht eine ihrem Ursprung nach unerklärte, aber doch gewisse Zuversicht, dass noch Hilfe kommen müsse.

Wenn schwere Wolken den Nachthimmel bedecken, so ists dunkel auf Erden; aber oft reißen sie auf einmal, und ein mild flimmernder Stern leuchtet hindurch. Solcher Hoffnungsstern erglänzte unsrer armen Kranken. Sie hörte von Jesu. Wer ihr von ihm gesagt hat, und was ihr mitgeteilt worden ist, wissen wir nicht; wie ein Lauffeuer ist die Kunde seiner Heilstaten oft durch die Lande gegangen und hat Hoffnungslose angelockt und mit Zuversicht erfüllt. Die Berichte waren der Kranken, was der Stern den Weisen aus dem Morgenland, verheißungsvoll und Hoffnung erweckend. Ohne Säumen schleppt sie sich hin und kommt zu Jesu. Wir lesen dies und denken, es sei selbstverständlich gewesen, und wir hätten es jedenfalls auch so gemacht. Aber hätte sie nicht auch allmählich durch die lange Krankheitszeit und die vielen Enttäuschungen können verbittert worden sein, dass sie gedacht hätte: Wie sollte mir jemand noch helfen können, wenn doch diese und jene nichts zustande gebracht haben? Wie manche ihrer Leidensschwwestern und sonstige Kreuzträger verlieren den Mut und werden nach kürzerer Zeit bitter oder völlig gleichgültig! Gewiss ist gerade solches Leid demütigend und schwer. Vielleicht ist ihr der Gedanke auch gekommen: Ach, hätte ich doch statt diesem ein das Leben in Frage stellendes, aber bald sich entscheidendes Leiden! Gott hatte ihr aber das ihrige gegeben und wusste gewiss warum. Plötzlich kommendes und schmerzhaftes, aber bald vorübergehendes Leiden ist eine Pflugschar, die den hart getretenen Weg aufreißt, und gleicht dem Blitz, der den Wanderer blendet und vom Abgrundsrunde zurückschreckt. Andauerndes und demütigendes Leiden wirkt anhaltender, dringt tiefer und bringt dem, der bewährt worden ist, süße Frucht. Vergleiche niemand sein Kreuz mit dem seines Nächsten! Siehe es nur im Licht der Liebe Gottes und deiner natürlichen Sündhaftigkeit an, dann wirst du, statt neidisch zu werden, demütig danken müssen, dass dir nicht schlimmeres widerfahren ist.

Warum ist die Kunde von dem Herrn gerade jetzt zu der Kranken gedrungen und nicht etwa ein Jahr früher? Sollte das ein Zufall gewesen sein? Sollte ein Zufall ihr ein ganzes Jahr länger Krankheit und Schande gebracht haben? Gewiss nicht. Jetzt war Gottes Stunde, und weder im neunten, noch im elften Jahre des Leidens wäre der Acker ihres Herzens genügend zubereitet gewesen, dass die Kunde von Jesu so schnell hätte eindringen und Wurzel fassen können. Gott der Herr kennt die Stunden, und „wenn sie sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein.“

Um aber diese Stunde im Segen erleben zu können, müssen wir ein Wörtlein lernen; es heißt „Warten.“ Ein Christ kann warten, denn er hat Weisung von seinem Herrn, und braucht nicht aufs Ungewisse zu warten; er wartet auf die ihm verheißene Offenbarung göttlicher Hilfe, die zu der Stunde kommt, welche sein himmlischer Arzt und König für die richtige hält.

Das wenige, was das Weib von Jesu gehört hatte, genügte, um es zum sofortigen Ergreifen seiner Hilfe anzutreiben. O wie beschämend ist das für solche Leidenden, die mehr von dem erschienenen Retter vernommen als unsre Unbenannte, und die ihr Zutrauen immer noch nicht auf Gott gestellt haben! Meine Tochter, hast du nicht vieles von ihm gehört durch den treuen Lehrer, der dich zur Konfirmation unterrichtet hat? Wie nahe war der Herr dir damals? Wie weit müsstest du jetzt in deinem Glaubensleben fortgeschritten sein, wenn du von ganzem Herzen und schnell der Kunde geglaubt und die Gnadenstunde benutzt hättest! Wurde es dir nicht nahe gelegt, dass Jesus dich von allem, was Sünde ist und was, dir vor Gott und Menschen Schande bringt, erlösen kann und erlösen will? Wurde dir nicht geredet von seinem Leiden und Sterben für dich? Hast du nicht durch seinen Geist die Mahnung gehört: Ergreife jetzt seine durchgrabene Hand! Warum hast du gezögert und nicht Ernst gemacht? Warum bist du noch umstrickt? O lass dich beschämen durch das Weib in unserem Evangelium! Lass dich antreiben durch den Geist Gottes, der in der jetzigen Gnadenstunde dir noch einmal nahe tritt!

Während Jesus, von viel Volk umgeben, durch die Straße geht, naht sich ihm die Kranke von hinten und rührt mit ihrem Finger sein Kleid an, indem sie sich sagt: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund! Ihre Schüchternheit ist ebenso groß, als ihr Glaube. Es ist ihr, als ob sie auf unerlaubten Wegen ginge, wenn sie sich so unter die Menschen mischt; und wieder ist ihr bange, dass es vor den unbekanntenen Leuten kund werden möchte, welch ein Leid sie drückt. Das will sie abhalten, aber die Sehnsucht nach Heilung und der Glaube an des Herrn Jesu Macht siegen. Sie hat zwar nicht den Mut, ihm unter die Augen zu treten und ihn um Hilfe zu bitten, aber desto größer ist ihr Glaube; eine Berührung nur des Saumes seiner Kleider soll ihr unvermerkt Gesundheit schaffen. Während der Gichtbrüchige, von Vieren getragen, alle Hindernisse durchbrechend zu des Herrn Füßen niedergelassen wird und im Angesicht der ganzen Menge die Heilung empfängt, während er gleichsam wie ein Räuber einbricht und nimmt, schleicht sich das schüchterne Täublein fast als eine Diebin leise von hinten herzu und nimmt dem Herrn die Kraft, ohne dass weder er noch jemand im Volke es ahnen sollte, und ebenso leise, wie sie gekommen, will sie wieder von dannen ziehen.

Fürwahr, dieser Glaube ist groß, aber doch nicht ganz gesund! Es ist auch nicht zu erwarten, dass er in jeder Beziehung ein gereifter sei, nachdem er erst vor so kurzem entstanden ist. Es kann ja etwas wohl vom Geiste Gottes gewirkt und doch noch mit Unrichtigem untermischt sein. So ist es mit vielem, was wir Menschen dem Herrn entgegenbringen. Unser Lob- und Dankgebet steigt oft fröhlich himmelan, aber nicht immer ist es rein von aller Selbstsucht. Unsere Werke tun wir aus Glauben und in Kraft der Liebe, aber sie entsprechen doch nicht in allen Teilen dem Willen Gottes, der Herz und Nieren prüft. Der Glaube des Weibes grenzt etwas an Aberglaube. Ohne dass der Herr es wissen darf, soll die Heilkraft für ihre jahrelange Krankheit durch Berührung seines Kleides kommen. Solcher Glaube muss noch geläutert werden, und das wird Jesus wohl tun; geschähe es nicht, so hätten die Reliquienverehrung und andere abgöttische Missbräuche einen Anhaltspunkt, und es würde des Weibes Handlungsweise zur Begründung des „Brauchens“ dienen können. In diesem Falle ist aber nicht eine falsche Herzensstellung – die ist klar und richtig – sondern nur mangelnde Erkenntnis der Grund des Unrichtigen.

Darum handelt der Heiland zunächst in großer Liebe nach ihrem Glauben und schenkt ihr Heilung; denn mit seinem Willen geht die Kraft von ihm aus, und erst nachdem er das gefühlt hatte, fühlte auch sie, dass sie von ihrer Plage gesund worden war.

Wie musste es ihr in dem Augenblick zu Mute gewesen sein! Suchen wir es ihr nachzufühlen. Wie wohl ist uns alsbald, wenn etwa ein heftiger Zahnschmerz gewichen ist, oder wenn eine günstige Kunde die Zentnerlast des ungewissen Wartens vom Herzen genommen hat! Die Unbenannte fühlt nicht nur Heilung des Leibes, sondern Wegnahme der Schmach und der Schande; es eröffnet sich ihr eine neue Gemeinschaft mit ihren Volksgenossen, ihren Familiengliedern und mit ihrem Gott. O Jesu, wie überströmtest du mit Wonne eine gläubige Seele, die zutrauensvoll Hilfe suchte bei dir!

Die Tatsache, dass Christus in seiner Liebe und Macht ihre Krankheit ohne ärztliche Mittel weggenommen hat, muss von solchen, die ähnliches leiden, wohl beachtet werden. Kranke Schwester, hast du es schon vor Gott überlegt, ob nicht auch dir der kindliche Glaube als Weg zur Gesundheit gewiesen wäre? Prüfe dich hierüber im Gebet! Prüfe allseitig und ruhig, dass da weder im Eigenwillen einen Glaubenssprung tuest, der dann misslingen muss, noch auch aus Glaubensschwachheit im Leiden, vielleicht in ungesegnetem Leiden bleibst. Frage betend, ob der Herr wolle, dass du allein durch den Glauben an seine Lebenskraft gesund werdest. Fasse keinen eigenmächtigen Entschluss, und lasse dir von niemand seine Ansichten aufdrängen, aber achte auf die Führung und die Weisung, welche der Geist Gottes dir durch dieselbe gibt. Mahnt er dich zum Glauben – nun so glaube, aber so fest und kindlich, wie dieses Weib.

Im Innersten erschrocken sieht die Geheilte den Herrn sich umwenden und vernimmt das Wort: Wer hat meine Kleider angerührt? Die Jünger antworteten nicht sehr fein, indem sie sprachen: Du siehst, dass dich das Volk drängt und sprichst: Wer hat mich angerührt? Gewiss hatten ihn viele angerührt, aber nur eine tat es im Glauben und in der bestimmten Erwartung, geheilt zu werden. Jenes achtete der Herr nicht, dieses aber berührte zugleich sein Herz und entlockte ihm die Kraft zur Heilung. Ist das nicht ein Abbild so manches Anrührens, das von den Menschen im Gebet, wie im Lesen des Worts und im Gebrauch des heiligen Abendmahls geschieht? Viele umgeben den jetzt im Himmel thronenden Gott mit auswendig gelernten oder in freien Worten sich äußernden Gebeten; aber manches ist ein gewohnheitsmäßiges „Herr, Herr“ sagen, manches nur ein sich Aufschwingen in eigenen Gefühlen, und nur etliches kommt aus dem Glauben und berührt den Herrn selber. Wo die Erfahrung der Nichtigkeit aller menschlichen Kraft und Hilfe und das Gefühl der eigenen Schande so tief und demütigend ist, wie bei dem Weibe in unserer Geschichte, da gibt es ein rechtes Berühren, welches zum Herrn dringt. Beter, frage dich deshalb, ehe du um etwas bittest: Habe ich es auch wirklich nötig, ist ein Mangel da, den ich von ganzem Herzen erfüllt sehen möchte? Dann schaue auf die Verheißung und bete, und du berührst den Herrn. Manche lesen Gottes Wort oder erbauliche Schriften, aber oft genug ist das Herz nicht dabei, und man naht sich dem Herrn, ohne ihn mit der Kraft des Glaubens zu berühren. So du aber das Wort mit dem Verlangen liesest, es zu benutzen und danach zu handeln, findest du Jesum darinnen. Er lässt sich berühren, und es geht eine Lichts- und Lebenskraft von ihm aus über dich. Die heiligste Offenbarung Gottes für die Zeit bis zur Wiederkunft Jesu Christi ist diejenige im Abendmahl. Ich fürchte, auch da sei manches bloß äußerliches Berühren. Unsererseits muss ein Verlangen vorhanden sein, ein Bedürfnis, das uns treibt; dann haben wir im Brot und Wein die Lebenskraft des erhöhten Heilands, die uns durchdringt und gesund macht. Möchten wir ihm nie anders nahen, als ihn berührend mit dem Finger des gesunden Glaubens!

Dass noch etwas Unrichtiges in seinem Wesen lag, kam dem Weibe auch zum Bewusstsein; es fürchtete sich, fiel zitternd vor Jesu nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Ihre Sache so kund zu tun, kostete der Schüchternen einen großen Kampf; aber Wahrheit und Dankbarkeit siegten, und das war gut, denn nicht umsonst hatte der Heiland ihr diese bangen Minuten bereitet. Ein letztes Läuterungsfeuer war vonnöten. Wäre sie ohne Offenbarwerden von dannen geschlichen, so hätte der Vorwurf sie später treffen können, es sei nicht recht gewesen, den Herrn gleichsam zu hintergehen, und es hätte ihr vielleicht ein verwundender Stachel im Gewissen bleiben können, den auszuziehen sie nimmermehr Gelegenheit gehabt hätte. Ihre Offenheit brachte ihr neben aller Demütigung das herrliche Wort ein: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht! und somit empfing sie die Billigung von Seiten des Herrn.

Weiter sollte er dadurch Anlass bekommen, ihren Glauben zu läutern, denn nicht ihr Finger und nicht sein Kleid hatte sie gesund gemacht. Sie soll es erfahren, dass es seine ihm wohl bewusste Liebeskraft war, die sie durch ihren Glauben erfasst hatte; es darf weder der Finger an die Stelle des Glaubens, noch des Kleides Saum an die Stelle des Heilandes treten. Nicht im äußern Tun liegt eine Kraft; Heilungen und Segnungen werden nicht nur so erschlichen; es muss das Herz dem Herzen, der Bedürftige dem Heiland nahen. Ferner wollte Jesus Anlass nehmen, die Vielgeprüfte und Vielbewährte den Jüngern und dem umstehenden Volke als Glaubensheldin darzustellen; darum nennt er sie „meine Tochter“ und lässt sie im Frieden gehen, gesund von ihrer Plage. Die mit Schmach Behaftete empfängt Ehre, die durch ihr Suchen nach Menschenhilfe so lange in Unruhe Gehaltene bekommt Frieden, die Kranke wird heil und das alles, weil ihr Glaube so schnell gewachsen ist, als die Kunde von dem Erretter zur rechten Stunde auf das zubereitete Erdreich ihres Herzens gefallen war.

Die heilige Schrift berichtet mit Absicht auch von solchen Krankheiten, die zwar weniger in die Öffentlichkeit treten, aber doch oft genug vorkommen und hemmend in den Lebensgang eines Weibes eingreifen. Solches tut sie, damit alle diese verborgenen Kreuzträgerinnen wissen, dass Gottes Auge auch ihr Leiden kennt und dass ein treues Herz für sie schlägt. Würden wir die Geheilte fragen, ob sie gerne die zwölf langen Krankheitsjahre und damit auch die Heilserfahrung aus ihrem Leben würde streichen lassen, sie würde antworten: Um keinen Preis! und würde demütig aber voll Lob den Weg, den Gott sie geführt hat, als den besten verkündigen, obgleich er so lang ein Schmerzensweg gewesen ist. Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge – merke: alle Dinge – zum Besten dienen.

Die kirchliche Überlieferung hat unsrer Geheilten einen Namen gegeben. Sie soll dem Herrn auf seinem Leidens- und Todesgang nachgefolgt sein, und als sie auf dem Wege nach Golgatha sein von Schweiß und Blut entstelltes Antlitz gesehen, soll sie ihr Kopftuch genommen und ihm damit die Stirne getrocknet haben. Zum Dank dafür sei das Bild seines Angesichts im Tuche „der heiligen Veronika“ geblieben. Nur Sage ists, aber tiefen Sinn hat die Sage. Wir können uns das Weib nicht anders denken, als in treuer Nachfolge ihres Retters, und jede Gerettete soll ihm in seinen Geringsten beistehen, soll ihnen den Arbeitsschweiß von der Stirne wischen und die Kampfesmühen lindern. Je einfältiger und liebender sie das tut, um so mehr wird sich das Bild des Heilandes auch in ihr ausprägen; und wird sie nicht genannt „eine Heilige,“ und heißt sie auch nicht „Veronika,“ so ist und bleibt sie doch eine begnadigte Jüngerin des Herrn!

VIII.

Das Töchterlein des Jairus.

Leben wir, so leben wir dem Herrn,
sterben wir, so sterben wir dem
Herrn; darum wir leben, oder
sterben, so sind wir des Herrn.
(Röm. 14,8)

Markus 5,22 – 24.35 – 43

Da kam einer von den Vorstehern der Synagoge, mit Namen Jairus. Und als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und bat ihn sehr und sprach: Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; komm doch und lege deine Hände auf sie, damit sie gesund werde und lebe. Und er ging hin mit ihm.

Als er noch so redete, kamen einige aus dem Hause des Vorstehers der Synagoge und sprachen: Deine Tochter ist gestorben; was bemühst du weiter den Meister? Jesus aber hörte mit an, was gesagt wurde, und sprach zu dem Vorsteher: Fürchte dich nicht, glaube nur! Und er ließ niemanden mit sich gehen als Petrus und Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Und sie kamen in das Haus des Vorstehers, und er sah das Getümmel und wie sehr sie weinten und heulten. Und er ging hinein und sprach zu ihnen: Was lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Er aber trieb sie alle hinaus und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter und die bei ihm waren und ging hinein, wo das Kind lag, und ergriff das Kind bei der Hand und sprach zu ihm: Talita kum! – das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Und sogleich stand das Mädchen auf und ging umher; es war aber zwölf Jahre alt. Und sie entsetzten sich sogleich über die Maßen. Und er gebot ihnen streng, dass es niemand wissen sollte, und sagte, sie sollten ihr zu essen geben.

Die Stunde der Geburt eines Kindes ist im Familienleben stets bedeutsam. Fröhlich schlagen die Herzen der Eltern, und innig ist ihr Wunsch, das Kindlein dem Herrn, der es ihnen anvertraut hat, zuzuführen! Ebenso bedeutsam und noch folgenreicher ist die Stunde des Sterbens. Die Freude ist in Leid verwandelt, und die Tränen fließen; Vater und Mutter sind gebeugt durch den Tod ihres Lieblingen. Und wenn erst Leben und Sterben in eins zusammenfällt, wenn das kaum geschenkte Kindlein bald wieder von seinem Schöpfer zurückgenommen wird – welches Elternherz vermag dies ohne tiefe Betrübniß durchzumachen!

In unserm Schriftabschnitt trifft beides in einer Stunde zusammen, aber in umgekehrter Reihenfolge; zuerst das Sterben und dann das Leben – freilich das Sterben nicht eines Neugeborenen, sondern des Mädchens, das zwölf Jahre lang die Liebe der Eltern genossen hatte und ihnen so teuer geworden war, dass ihr Herz beinahe mitstirbt. Kaum aber haben sie das Sterben ein wenig durchgekostet, so bricht das Leben mit Macht herein.

In bewegter Stunde bedarf man der Handleitung, sonst gliche man einem Taumelnden. Gottes heiliges Wort, die liebe evangelische Geschichte, bietet uns eine Hand, trocknet die Tränen, beruhigt das Herz und erweist sich als das Buch, das für jedermann und für alle Fälle geschrieben ist.

Wir wollen uns nicht vorzugsweise mit den Eltern, auch nicht mit der Wundermacht des Herrn beschäftigen; wir sprechen darüber nur, so weit es Licht auf das Töchterlein wirft; von diesem reden wir. Doch was ist viel von ihm zu sagen? Dass es zwölf Jahre alt und das einzige Kind seiner Eltern war, und dass es unerwartet schnell starb und dann auferweckt wurde, ist auf den ersten Blick das einzige, was wir von ihm wissen. Nun, das wäre doch schon vieles! Zwölf Jahre lang gesund sein und froh aufwachsen und sich unter dem Sonnenschein treuer Elternliebe fröhlich entwickeln, ist das nicht etwas Großes? Wie viele Kinder entbehren das! Wie viele sind kränklich von Jugend an! Wie viele haben keine treu besorgte Mutter mehr, keinen ernst liebenden Vater als Versorger und Pfleger! Wie manches muss früh in Anstalten gegeben werden, wo die beste Sorgfalt die Elternliebe doch nur teilweise zu ersetzen vermag! Es gibt also der Blick auf die liebliche Jugendzeit eines Kindes Stoff zum Danken. Ja, wir danken dir – so mögen Eltern zu ihrem Gott im Himmel sprechen – dass du unsere Kinder bis dahin erhalten und uns in den Stand gesetzt hast, sie zu! lieben, zu hüten und zu erziehen. O gib ihnen die Erkenntnis, dieser großen Wohltat und den Herzensdank, den sie im Gehorsam gegen dich und gegen uns Eltern beweisen sollen! Herr, du guter Hirte, erbarme dich der Waisenkinder und derer, welche an ihren Eltern nur ein böses Beispiel haben und darum ohne deine liebende Obhut verkommen, ehe sie nur imstande gewesen sind, dich kennen zu lernen!

Darin, dass das fröhliche Mädchen das einzige Kind seiner Eltern war, lag eine Gefahr. Die Anlagen des einzigen werden durch keinen Umgang mit andern Geschwistern geweckt oder in Schranken gehalten, die Eigenart wird dadurch nicht abgeschliffen, und es bekommt die Selbstsucht eher Nahrung durch den Mangel einer Notwendigkeit, sich der Schar gleichberechtigter Geschwister unterzuordnen und sich um ihretwillen zu verleugnen. Ein einziges Kind sieht leicht in sich den Gegenstand steter Liebe und Sorge der Eltern, und dadurch wird das Erziehen oft zu einem Verziehen, welches die Eigenliebe eben so pflegt, wie die Liebe zu den Eltern! Manche christliche Eltern haben solches schon erfahren und an den Fehlern des einzigen Kindes mehr zu tragen gehabt, als andere an denen ihrer ganzen Schar. Welch eine Gnade ist also der Tochter des Jairus zu teil worden, dass sie als einziges Kind so aufwuchs, dass Gott und Menschen sie lieben konnten und auch die Diener herzlichen Anteil an ihrem Wohl und Wehe nahmen!

Oft berichtet uns die heilige Schrift aus dem Leben gewisser Personen nur wenige Tatsachen, ohne uns Mitteilungen über ihren inneren Entwicklungsgang zu machen; wir dürfen aber wohl Schlüsse auf den letztern ziehen, also, wenn es mit Vorsicht geschieht, gleichsam zwischen den Zeilen lesen. Zwar hat nicht die Würdigkeit des Kindes Jesum zu seinem Wunder veranlasst, aber man darf doch annehmen, er hätte ein böses, gottloses Kind nicht auferweckt. Die besondere Teilnahme, die er dem Mädchen erwies, lässt schließen, dass es ein frommes Kind war. Es war nicht unartig, nicht ungehorsam; sondern wie es äußerlich einer sich entfaltenden Lilie glich, besaß es auch innerlich neben der Liebe zu seinen Eltern die Liebe zu Gott. Lässt sich solches von jedem Kinde sagen? Wohl ist die Taufgnade mächtig, wohl schützen der Eltern Gebete die Töchter vor vielem Bösen; aber wo sind die, welche innerlich der reinen Lilie gleichen? Ist der kindliche, unschuldige Blick, des jungen Mädchens Kleinod, überall zu finden? Ach Gott, erbarme dich aller unserer Kinder! Tilge ihre Flecken durch das Versöhnungsblut deines Sohnes, und zeige ihnen deine Liebe! Heiliger Geist, lass die Taufgnade in ihnen kräftig wirken, und führe du

sie aus jeglicher Unlauterkeit in die Wahrheit und Selbstlosigkeit, und lasse sie aufwachsen, wie ihr Heiland als Kind gewesen ist! O Herr Jesu, umfange sie und mache, dass auch sie zunehmen an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen und dass sie ihren Eltern untertan seien. Es steigen zu dir, Herr, heiße Gebete aus vieler Eltern Herzen. O höre doch!

Unerwartet begibt es sich, dass das teure Mädchen krank wird, und trotz der liebevollen und unausgesetzten Obsorge der Mutter steigert sich die Krankheit immer mehr. Kaum vermag der Vater seinen Amtspflichten nachzugehen; er muss am Krankenbette bleiben, und was sich die Eltern anfangs nicht gestehen wollten, drängte sich ihnen immer gewisser auf: Unser Kind wird sterben. Ach, Sterben ist ein ernstes Wort! Dieses ihr einziges Kind, ihre größte Freude, soll vom Elternherzen gerissen werden! Wie ist es möglich? denken sie bei sich selbst und vor Gott, und wir fragen ebenfalls: Wie ist es möglich, dass der Herr gerade hier eingreift, gerade dieses Kind seinen Eltern nehmen will, und dort, wo die Schar so groß ist, wo die Hand des Vaters kaum Brot für alle zu schaffen weiß, lässt er noch eins und wieder eins die Zahl vermehren! Warum nimmt er anderwärts nicht die Kindlein frühe weg, wenn sie doch voraussichtlich in Unglauben und böse Sünden geführt werden? Sind sie ihm doch in der Taufe übergeben worden, warum sieht er zu, wie sie von Stufe zu Stufe sinken? Ach, wir können manchmal so fragen und müssen doch die Hand auf den Mund legen und sagen: Herr, du allein weißt es. Und wenn wir nach unsern menschlichen Gedanken auch anders handeln würden, so ist es doch gut, dass Gott im Regimente sitzt. Was er tut, und was er nicht tut, wird er verantworten können. Und so viele unserer glaubensvoll mit dem Urteil zuwarten, werden einst eine Lösung schauen, zu der wir ein Amen und ein Halleluja sprechen können.

Es geht zum Sterben mit der Tochter. Mägdlein, bist du wohl bereit? Das brechende Auge sieht den Frager mild an und sagt ohne Worte: Ich gehe gern zu meinem Gott, denn er liebt mich. Schwer ist mir nur das Leid meiner Eltern, aber Gott wird sie trösten! Und fragst du weiter: Kind, hast du große Schmerzen, und fürchtest du dich? so hat es vor Sterbensmattigkeit schon seine Augen geschlossen; aber die friedlichen Züge und die Stille, mit der es bisher sein Leid getragen, antworten deutlich genug. Nicht ein Wort der Klage berichtet uns die Schrift, nicht eine Unruhe, nicht eine Furcht. Erst zwölf Jahre alt und schon zum Tode bereit! Jungfrau, die du sechzehn oder zwanzig Jahre zählst, bist du zum Tode bereit? Entsetzt dich diese Frage? Vielleicht gibst du anstandshalber eine annehmbare Antwort, aber du erschreckst doch, und ein Schauer kommt über dich, und wolltest du ganz aufrichtig sein, so müsstest du vielleicht erwidern: Ach, sage mir nichts vom Sterben; ich will nicht sterben, ich will das Leben genießen. Erweise mir die Liebe, und mache mir mit solchen Fragen keine Unruhe mehr! Nun, ich wünsche dir von Herzen eine gesegnete Jugend mit echter Freude und Fröhlichkeit; aber könnte nicht der Tod auch bei dir anklopfen? Würde er, durch dein Entsetzen erschreckt, das Feld räumen? O blühende Jungfrau, seine kalte Hand kann auch dich jeden Tag erfassen und deinen gesunden Leib den Würmern zur Speise überliefern. Jungfrau, bist du bereit? Wenn du gewiss wüsstest, dass du heute in acht Tagen sterben müsstest, wie würdest du diese Tage und Nächte auskaufen, wie flehen um Selbsterkenntnis und Vergebung, um Zubereitung auf die Ewigkeit! O was würden das für Gebetstage voll heiligen Ernstes sein!

Jungfrau, bist du aber gewiss, ganz gewiss, dass du noch länger als acht Tage Gnadenzeit hast? Warum dann nicht deines Heils sicher werden? Siehe, das Sterben ist etwas Ernstes. Es löst nicht nur auf einmal alle Bande, durch welche du mit der Erde verbunden bist; es führt auch vor Gottes Angesicht. In sündlicher Eitelkeit sterben, unter weltlichen Vergnügungen unbekehrt sterben, bringt das Gericht. Jungfrau, über dein

Haupt kommt Gottes Gericht, oder du musst dich bereiten! Herr, öffne die Augen der eitlen Jugend! Herr, mein Gott, führe zum Ernst die Schwankenden, und schenke Kraft denen die das Gute wollen und es nicht ausführen können Gnädiger Herr und Heiland, lass keines unsrer Kinder unbereitet sterben!

Das Bild des kranken und sterbenden Töchterleins in Kapernaum hat etwas Erquickliches. Trotz, des tiefen Leides ist doch eine Ruhe über alle Umstehenden ausgegossen, und im ganzen Krankenzimmer herrscht feierliche Stille. Gottes Friede ist fühlbar, und das kommt wesentlich von dem stillen Sinne des gottergebenen Mägdleins. Ich mache dabei eine Vergleichung mit einer eigenen Krankheitszeit, in der nur ein etwas unangenehmer Schmerz den Schlaf raubte und die Kraft und Freude zum Arbeiten hemmte. War ich auch so stille? War es für die Pflegenden eine Erquickung, an meinem Krankenlager zu weilen? Wer will darauf antworten? Vielleicht müsste manches mit Beschämung sagen: Ach, wie ungeduldig und unzufrieden, wie unruhig und anspruchsvoll, wie ungläubig und undankbar war ich doch! Schäme dich, mein Herz, über dieser Sünde, und lerne von dem Töchterlein des Jairus! Bitte Gott für ähnliche Fälle, die wohl wiederkommen werden, um stille Ergebung!

Der Eltern Auge hat nach Hilfe ausgeschaut. Aber wer kann sie bringen bei immer näher rückender Todesnot? Einer ists, der die Blinden heilte, die Aussätzigen reinigte und von dem sonst so viel Wunderbares erzählt worden ist; er allein kann dem entschwindenden Leben Halt gebieten und den Tod wegweisen. Das war der trauernden Eltern leise Hoffnung, und sie trieb den Obersten der Synagoge eilenden Schrittes durch die Straßen hin, um Jesum zu finden. Und da er ihn gefunden, fiel er ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: Mein Töchterlein liegt in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, dass sie gesund werde und lebe. Markus, der so genau erzählt, gibt die Worte der Bitte in indirekter Rede: „du wollest kommen,“ und lässt damit dem Gedanken eine Berechtigung, Jairus möchte mehr im Sinne der Mutter, vielleicht sogar der kindlich gläubigen Tochter also gesprochen haben, während der eigene Schmerz es ihm kaum erlaubt hätte, eine Bitte zu stellen. Der Herr ist sogleich bereit zu folgen.

Wie zählen sie zu Hause die Minuten, bis der Vater wieder zurück sein kann! Sie sind kostbar; eine nach der andern rinnt dahin, und noch kommt er nicht. Die Atemzüge der Tochter gehen leiser, mit immer längeren Zwischenräumen; die Hoffnung schwindet mehr und mehr. Noch ein Atemholen – umsonst harren sie auf ein weiteres – es war das letzte gewesen; und der Vater noch immer nicht da! Schnell eilen die Diener, dem Jairus die Trauerkunde zu bringen, auch damit er den Meister nicht bemühe.

Man muss ähnliche Augenblicke, in denen Leben und Tod eines teuren Familiengliedes an einem Faden hing, erlebt haben, um das nachzufühlen. Eine unsagbare Trauer ergreift der Eltern Herz; aber so heftig auch ihr Schmerz war, so können wir sie nicht tadeln. Dass sie zum Heiland ihre Zuflucht genommen und ihn mit dringenden Worten gebeten hatten, jetzt zu kommen und das Kind gesund zu machen, war wohl erlaubt, und dass ein tiefes Weh sie ergriff, als der Tod eintrat, ehe die Bitte erfüllt wurde, sollte das unrecht sein? Ihr flehentliches Bitten war ja nicht ein gewaltsames Drängen, wie es bei Todesnöten eines geliebten Kindes hier und da vorkommt, da man dem Herrn Verheißung um Verheißung vorhält, in ungebeugtem Sinne mit ihm ringt und ihm die Kraft zur Heilung wie von Rechts wegen abverlangt, weil er ein wahrhaftiger, allmächtiger und liebender Gott sei; da man nicht mehr glauben, sondern ihm den Abschied geben will, wenn er jetzt nicht hört und Hilfe bringt. Durch solches Beten laden sich Eltern eine schwere Verantwortung auf. Sind denn die Gedanken der kurzsichtigen Menschen höher

als Gottes Gedanken? Sie sehen eine Spanne weit, und Gott schaut in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Was haben solche Eltern schon erlebt, wenn der Herr sie ihrem eigenen Willen dahingab und ihr Gebet erhörte? Das Kind blieb zwar am Leben, ward aber entweder schwachsinnig, oder geriet in falsche Bahnen und taumelte auf Verderbenswegen. Tausendmal lieber hätten es die Eltern nachher gesehen, dass es damals selig gestorben wäre, statt nun das Sündenelend zu schauen und mitzutragen. Eltern, auch im größten Schmerz hat unser Flehen seine Schranken an dem Wort: Dein Wille geschehe!

Dem tief gebeugten Vater sagt der Herr das Trostwort: Fürchte dich nicht, glaube nur! Ohne es zu verstehen, weht es ihn doch an wie mit Luft aus der oberen Welt und stärkt ihn, dass er festen Schrittes den Herrn zum Sterbehause begleiten kann, von woher ihnen schon bald das Weinen und Heulen der Klageleute entgegen tönte. Der Herr schlägt es nieder mit der Frage: Was tummelt und weint ihr? und fügt milde und klar hinzu: Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft! Die ihn verlachen, mussten alle das Haus räumen. Mit den drei ihm am nächsten stehenden Jüngern tritt er in das Todestgemach, auch Vater und Mutter umstehen das Lager. Da ruht sie, die irdische Hülle des einzigen Kindes, mit sanftem Ausdruck und wirklich wie im Schlaf. So lag sie oft, wenn die Mutter des Morgens zum Bett hintrat und rief: Mägdlein, stehe auf! Wie rasch öffnete es die Augen, umarmte die Mutter, machte sich bereit und ging freudig an seinen Tageslauf. Das ist nun vorbei. Das Kind ist gestorben, und doch tönt des Heilands Wort: Es ist nicht gestorben, sondern es schläft, noch in des Vaters Ohr. Wahrlich, ein bedeutsamer Ausspruch, nicht nur für die da Versammelten, sondern für alle, die es bis ans Ende der Zeiten hören wollen, dass Einer auf diese Erde gekommen ist, der das Recht und die Macht hat, den Tod Schlaf zu nennen. Das Auge auf das Kind gerichtet und mit seiner Hand die leblose Hand erfassend, spricht der Herr: Mägdlein, stehe auf! Das Leben, das noch nicht ferne war, kehrt wieder, und ob die Umstehenden es begreifen können oder nicht, sie sehen, wie das Töchterlein, im Leben stets gehorsam, auch im Tode gehorcht und alsbald aufsteht, und wandelt. Das ist des Heilands Tat; das ist der dunklen Führung herrliches Ende; das ist des inbrünstigen, wenn auch schwachen Gebetes Erhörung; das ist das Leben aus dem Sterben! Sie entsetzten sich über die Maßen.

Die Schrift schildert nichts von Jubel, von Umarmungen oder von Freudentränen; die Herrlichkeit Gottes waltet zu mächtig. Das Vaterherz schweigt, das Mutterherz betet, und das Kind liebt den Herrn und schmiegt sich an seine Eltern an. Es war reif gewesen für den Himmel, darum sollte es sterben; aber deswegen ist es auch reif für die Erde, und darum lebt es.

Es haben schon Eltern am Sterbelager eines Kindes gestanden, dessen frommer Glaube dem Tode den Stachel genommen und ihnen die Gewissheit des Seligwerdens gegeben hatte. Und siehe, am letzten Ende hatte der Herr dem Tode auch Einhalt geboten, das Leben kehrte wieder, der Sohn, die Tochter wurde gesund und wandelte die Erdenlaufbahn weiter. Wohl denen, die nie vergessen, wie nahe sie schon einmal am Rande der Ewigkeit gewesen waren! Wohl denen, die von Stund an beweisen, dass sie nicht nur reif für den Himmel gewesen sind, sondern auch reif zu einem Glaubenslauf im Pilgertale. Wäre es möglich, dass ein dem Leben also zurückgegebenes Kind wieder in Gefahr, ja zu Fall käme? Gewiss kann das geschehen; denn hienieden ist die Ruhe des Himmels nicht, sondern Kampfzeit, hienieden ist das sündige Herz auch bei Kindern Gottes noch da. Aber, o Vater, o Mutter, sei dennoch gewiss, Jesus hat dein Kind nicht darum vor seligem Sterben zurückgehalten, dass es sollte ewig verloren gehen. Diese Rettertat war und ist ein Pfand, dass dein Kind auf dem schmalen Wege wandeln und andern zum Segen werden wird. Schau auf zu dem Gott aller Wunder, dessen mächtige

Hand vom Tode errettet, dessen durchgrabene Hand vor Sünden bewahrt, und dessen liebende Hirtenhand das müde Schäflein trägt. Herr Jesus, ich setze mein Vertrauen auf dich, du wirst es tun und meinen Glauben nicht zu Schanden werden lassen; du wirst dein Werk vollenden zum Seligwerden unserer Kinder.

In Jairus' Haus waren alle so bewegt, dass niemand an die Bedürfnisse des Mädchleins dachte; und siehe, der treue Herr, der so Großes bewirkt hatte, erkennt auch die kleine Not und befiehlt, dass man ihm zu essen gebe. Er will nicht nur kümmerlich das Leben wiederbringen, das Mädchlein soll kräftig sein und fröhlich wandeln; was er begonnen hat, das führt er auch zum Ziel. Diese Weisung des Herrn ist wie jene, die der Engel dem Petrus gibt, die Schuhe anzuziehen, ein Pfand seines Aufmerkens bis ins Kleinste. Was also in der Erziehung vonseiten der Eltern etwa unabsichtlich versäumt wird, das sieht der Herr, und darin hilft er. Denn alle durch sein Blut erkauften Kinder sind ein Geschenk seiner Liebe und seiner Allmacht, und dadurch hat er die Verpflichtung übernommen, für alles zu sorgen, was nötig ist, dass ihr Geist ganz samt Seele und Leib unsträflich bewahrt werde auf seinen Tag. Er ist getreu, er wird es auch tun.

Es war eine bewegte Stunde für die Eltern, da Sterben und Leben so nahe zusammenkamen. Aber ebenso gewiss wie da folgt auf jedes gläubige Sterben ein Auferstehungsleben; der hier den Tod für Schlaf erklärt, hat die Macht, auch unsere Toten zu erwecken, immer und ewiglich. Ein für den natürlichen Menschen freilich großer, für den Glauben aber kleiner Unterschied ist der, dass das Töchterlein hier sofort ins Leben gerufen worden ist, während unsre Toten zu warten haben bis zum Tage des Herrn. Aber der Glaube überschreitet die Zeit und schaut aufs Ende; der Glaube weiß die von uns Geschiedenen bis zur Auferstehung geborgen in Gottes Hand; der Glaube kann beides: warten und eilen. Und gesetzt, wir hätten dadurch einen Nachteil gegen die Eltern zu Kapernaum, dass wir aufs Wiedersehen warten müssen, so haben wir darin viel mehr als sie, dass unsere Toten nicht zu diesem Leben auferstehen, sondern mit dem Auferstehungsleibe bekleidet ins ewige und himmlische eingehen können. Dies Töchterlein muss noch einmal sterben; aber unsere Toten werden, wenn sie des Heilands Stimme hören, leben und sind dem Tode entronnen für immerdar. Ein gläubiges Herz weiß beim Scheiden der Seinigen den Lebensfürsten ebenso nahe und spricht zum Sterbenden: Auf Wiedersehen!

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden. In dir ist der Tod verschlungen in den Sieg! Halleluja.

Amen

IX.

Herodias.

Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid. (Röm. 3,13.15.16)

Markus 6,17 – 29

Denn er, Herodes, hatte ausgesandt und Johannes ergriffen und ins Gefängnis geworfen um der Herodias willen, der Frau seines Bruders Philippus; denn er hatte sie geheiratet. Johannes hatte nämlich zu Herodes gesagt: Es ist nicht recht, dass du die Frau deines Bruders hast. Herodias aber stellte ihm nach und wollte ihn töten und konnte es nicht. Denn Herodes fürchtete Johannes, weil er wusste, dass er ein frommer und heiliger Mann war, und hielt ihn in Gewahrsam; und wenn er ihn hörte, wurde er sehr unruhig; doch hörte er ihn gern. Und es kam ein gelegener Tag, als Herodes an seinem Geburtstag ein Festmahl gab für seine Großen und die Obersten und die Vornehmsten von Galiläa. Da trat herein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel Herodes und denen, die mit am Tisch saßen. Da sprach der König zu dem Mädchen: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und er schwor ihr einen Eid: Was du von mir bittest, will ich dir geben, bis zur Hälfte meines Königreichs. Und sie ging hinaus und fragte ihre Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers. Da ging sie sogleich eilig hinein zum König, bat ihn und sprach: Ich will, dass du mir gibst, jetzt gleich auf einer Schale, das Haupt Johannes des Täufers. Und der König wurde sehr betrübt. Doch wegen des Eides und derer, die mit am Tisch saßen, wollte er sie keine Fehlbitte tun lassen. Und sogleich schickte der König den Henker hin und befahl, das Haupt des Johannes herzubringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängnis und trug sein Haupt herbei auf einer Schale und gab's dem Mädchen und das Mädchen gab's seiner Mutter. Und als das seine Jünger hörten, kamen sie und nahmen seinen Leichnam und legten ihn in ein Grab.

Die heilige Schrift ist ein Spiegel der Menschheit; darum führt sie uns nicht nur anziehende Bilder vor Augen, die zur Nacheiferung in den Wegen des Glaubens und der Heiligung, der Zucht und der christlichen Sitte anreizen; sie zeichnet in lebendigen Beispielen uns auch das Menschenherz, aus dem nach des Heilandes Worten auch böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord und alle andern bösen Stücke kommen. Unter allen im neuen Testamente genannten Frauen, deren Herz die Wahrheit dieser Schilderung Jesu bestätigt, ist keine so tief gesunken, wie Herodias; weder aus ihrer Vergangenheit, noch aus der vorliegenden Erzählung ist ein einziger Lichtpunkt herauszufinden. Sie ist im vollsten Sinne Fleisch; sie säet aufs Fleisch und erntet von ihm das Verderben; denn Gott, der Heilige, lässt seiner nicht spotten.

Sie gehört glücklicherweise nicht in die evangelische Geschichte; denn sie wird nur nebenbei als diejenige erwähnt, welche den Tod Johannes', des treuen Gottesknechtes und Wegbereiters, veranlasst hatte; aber weil doch von ihr in der Schrift Meldung getan ist, dürfen wir uns der Betrachtung ihres Lebens nicht entziehen und etwa sagen: So schlecht sind wir nicht; wie sollten wir in den Fall kommen, uns durch Ehebruch, durch Verführung und Mord zu versündigen? Die Warnungstafel ist nicht umsonst aufgestellt; sie zeigt den Abgrund, vor dem wir uns hüten müssen. Herodias' Herz ist ja doch das menschliche Herz; an ihrem Tun und Treiben können wir sehen, was alles aus dem unsrigen herauskommen kann und wird, wenn nicht göttliche Gnade und christliche Zucht und Sitte es verhindern. Wahrlich, die Betrachtung wird eine demütigende sein. O Gott, mache mich stille, dass dein Wort in seiner Schärfe eindringe und nicht ruhe, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ein Richter sei der Gedanken und Sinne meines Herzens. Lass es mich in die Wahrheit treiben und zum kindlichen Anschmiegen an dich, in dessen Blut meine Vergebung, in dessen durchgrabener Hand meine Zuflucht, an dessen Herz allein für mein Herz Ruhe zu finden ist! Amen.

Herodias war nicht die rechtmäßige Gattin des Herodes, sie war seines Bruders Philippus Weib. Aus dieser Ehe stammte die in unsrer Geschichte erwähnte Tochter. Um höheren Einfluss zu erlangen, verließ sie ihren Mann, knüpfte mit Herodes ein ehebrecherisches Verhältnis an, veranlasste ihn die eigene Gattin zu verbannen und lebte nun als sein Weib. Dass aus solcher sündlichen Saat Verderbensfrucht erwachsen werde, ist leicht zu erwarten. Sie war nun Königin, doch dies schützte ihre Handlungsweise nicht vor einer Beurteilung nach göttlichem Maßstabe, und obgleich niemand unter den schmeichlerischen Höflingen sie zu tadeln wagte, fand Gott, der heilige Richter, doch ein mutiges Herz und einen Mund, der aussprechen durfte, ihr Verhältnis sei ein Verwerfliches. Ein höherer Stand enthebt nicht nur nicht von der Befolgung der göttlichen Gebote, sondern umgekehrt wird die Verantwortlichkeit um so größer, je bedeutungsvoller die Stellung eines Menschen in dieser Welt ist, da das gegebene Ärgernis für weitere Kreise zentnerschwer zu der eigenen Sündenschuld in die Waagschale fällt. Wie dankbar soll ein Volk sein, an dessen fürstlichem Hofe neben Macht und Wohlwollen auch göttliche Zucht und Sitte zu finden ist! Aber nicht nur Königinnen, auch jede Frau aus vornehmerem Stande, jede Frau eines Gutsherrn, kurz eine jede, zu der Abhängige aufschauen, steht in verantwortlicher Stellung. Wollten sie nicht um ihres Heilandes, nicht um ihres Seelenheils willen ihr Fleisch kreuzigen, so sollten sie es um ihrer Untergebenen willen tun.

Der Bußprediger im kamelshärenen Gewande trat auf und sagte zu Herodes ebenso kurz als scharf und wahr: Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib habest. Über den Eindruck der Rüge auf Herodes ist zunächst nichts berichtet; dass aber in die Seele der Herodias ein Stachel gedrungen ist, der sie mit Wut erfüllte, zeigt die Bemerkung (Vers 19): Herodias aber stellte ihm nach und wollte ihn töten. Gerade die Wahrheit des Tadels, an dem nichts zu viel und nichts zu wenig war, traf sie so, dass sie sich empörte. Weil sie aber nicht in der Wahrheit stand, so konnte das Schwert nicht heilsam schneiden, sondern nur verwunden und den innern Tod beschleunigen. Statt ihre Handlungsweise als Sünde zu erkennen, zu bekennen und zu lassen und sich unter das Gericht des Gottesboten zu beugen, fasst sie sogleich den Entschluss, den Zeugen der Wahrheit umzubringen, und nun lauert sie von Stund an wie eine aufgerichtete Natter und harret der Gelegenheit, sich auf ihr Opfer zu stürzen.

In so entsetzlicher Weise handeln freilich wenige; aber es kommt doch nicht selten vor, dass man sich wider Gott auflehnt, wenn sein Wort straft. Statt den eigenen Hochmut oder die Rachsucht, die Untreue, den Geiz, statt die Unverträglichkeit im eigenen Herzen

zu erkennen, wird man empfindlich gegen den Gottesboten, der uns die Sünde vorgehalten hat. „Der Mann, der uns solche Dinge ohne weiteres ins Gesicht sagt, ist rücksichtslos und hat keine Liebe; er kennt unsre Verhältnisse nicht. Wer gibt ihm überhaupt das Recht, so zu uns zu reden?“ Ist dir diese Sprache ganz fremd? Ist das nicht Herodias' Sprache? „Das Wort Gottes ist viel zu streng, wollte man so genau danach handeln, so müsste man die Welt räumen. Bin ich denn schlimmer, als tausend andere?“ Ist dir diese Sprache wirklich ganz fremd? Wenn eines Predigers Mahnwort im Schwange gehende Sünden kennzeichnet, so denken viele nicht an sich, auch wenn sie selber damit behaftet sind, sondern freuen sich, dass ers diesem oder jenem endlich einmal tüchtig gesagt habe. Hat man sich der Bestrafung nicht entziehen können, so heißt es: „Dem gehe ich nimmermehr zur Kirche, er spricht viel zu unverblümt, man darf ja seine Augen nicht mehr aufschlagen.“ Mein Herz, ist das nur die Schilderung der Denkweise anderer Menschen? Trifft sie dich nicht, wirklich gar nicht? Ist also nicht auch etwas von Herodias' Art in dir?

Auf Herodes hatte das ungescheute Zeugnis des Bußpredigers Eindruck gemacht. Er war ein schwacher Mensch, der dem Fleische diente, aber noch eine Empfänglichkeit für die Wahrheit hatte. Er vermochte den klaren, richtenden Blick des Johannes kaum auszuhalten; sein Gewissen sagte ihm, dass er ein frommer, heiliger Mann sei, und doch fürchtete er sich vor dem Gerichte, unter das er durch sein Wort gestellt wurde. Er kannte sein Weib und merkte, wie sie im Verborgenen nach der Gelegenheit spähte, Rache zu üben. Darum verwahrte er den Johannes im Gefängnis und ließ sich oft in Gespräche mit ihm ein, hörte ihn gern und gehorchte ihm auch in vielen Sachen. In allen freilich nicht; ein geteiltes Herz behielt der schwache Mann immerdar, und deshalb kam es trotz hoffnungserregender Anfänge zu keiner Entscheidung, zu keiner Frucht.

Wissentlich auch nur in einem Stücke ungehorsam zu sein, ist eine Auflehnung gegen die göttliche Machtvollkommenheit, und die Unterwürfigkeit in allen andern Stücken vermag das nicht gut zu machen; es ist und bleibt ein Bann auf dem Menschen, der sein inneres Leben lähmt. Sein Entschluss zum Guten mag wohlgemeint sein, aber es ist doch nur ein Vorsatz ohne Ausführung. Seine Gebete mögen flehentlich aufsteigen, aber es fehlt der gewisse Glaubensgrund, der die Erhörung verbürgt. So lange ein bewusster Ungehorsam bleibt, gleicht der Heiligungswandel einem Gang auf dem Torfmoor, wo jeder nächste Schritt dem Laufe ein Ende bereiten kann. Die beste Ausrüstung macht ein Schiff nicht seetüchtig, so lange es, wenn auch nur an einer Stelle, einen Leck hat. Israel konnte nicht siegreich gegen Ai vordringen, so lange auch nur ein Achan unter ihm war. Wird ein Mensch von einem wutkranken Hunde gebissen, so liegt darin, dass nur der Fuß zerfleischt wurde, nicht aber die Arme und der Leib keine Beruhigung; der eine Biss hat das Gift ins Blut gebracht und den ganzen Leib vergiftet. Ebenso wenig genügt es, wenn es von einem Menschen nur heißt: Er gehorchte Gott in vielen Sachen; es wird ein entschiedenes Entweder – oder verlangt. Entweder bleiben wir in der Gnade und können dann trotz vorkommender Übereilungssünden der Sünde nicht mehr leben, oder wir dienen wissentlich vielleicht nur in einem Punkte der Sünde und sind außerhalb der Gnade.

Der Evangelist Matthäus schildert uns das Verhältnis des Herodes zu Johannes anders als Markus. Er schreibt, er hätte den Sittenprediger gerne getötet, aber aus Furcht vor dem Volke, das ihn für einen Propheten hielt, wagte er es nicht. Hier ist ohne Zweifel ein Widerspruch; derselbe liegt aber nicht in der heiligen Schrift, sondern in dem wankelmütigen Herzen des Herodes. Zuweilen machte des Johannes Wort einen gewaltigen Eindruck, und Herodes wollte den Prediger ehren und schützen; zu Zeiten bekam aber der Geist der Herodias die Oberhand, und Herodes wäre froh gewesen, wenn

der Wahrheitszeuge aus der Welt geschafft worden wäre; doch wagte er es nicht vor dem Volke. Das Meer mit seiner Ebbe und Flut und all seinen Stürmen ist nicht unruhiger und widerspruchsvoller, als des Menschen trotziges und verzagtes Herz, ehe es fest geworden ist in der Gnade. Ähnlich wie hier wird sich übrigens mancher anscheinende Widerspruch zwischen Stellen der heiligen Schrift lösen, und es hat der Ausspruch eine gewisse Berechtigung, dass jede unverstandene Stelle der heiligen Schrift einen Mangel in des Lesers Herzen anzeige.

Es ist ungewiss, wie viele Monate das Verhältnis zwischen Herodias, dem Könige und seinem Gefangenen in dieser Weise dauerte. Endlich aber kam es zu einer Entscheidung, und wie zu erwarten stand, siegte derjenige Teil, der eine feste Meinung hatte, nämlich die hasserfüllte Herodias. Es kam ein Tag, da der König den Großen und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa ein Festmahl bereitete. Da gings hoch her, war es doch die Feier des königlichen Geburtstages. Warum dieser ihm Anlass zu Schwelgereien gegeben hat? Wahrscheinlich um den sich aufdrängenden Ernst über die Flüchtigkeit des Lebens und die Unsicherheit seines Königsthrons möglichst weit zu verscheuchen oder gar zu ersäufen. Ein solcher Sünder hat ja wohl Grund, bange zu werden, wenn die Sanduhr seines Lebens schon wieder den Ablauf eines Jahres zeigt; denn was wartet seiner anderes, als erdrückende Verantwortung und Gericht! Dieser Gedanke hätte Herodes stören können, darum rief er die Großen des Reichs herbei, dass sie essen und trinken und seinen Ruhm verkündigen sollen. Für Herodias aber war es ein wichtiger Anlass, und der Ausdruck in unsrer Erzählung: „es kam ein gelegener Tag“ verrät die List der schon züngelnden Natter. Ohne dass sie irgend hervortritt, weiß sie das Gastmahl aufs Glänzendste herzurichten und dafür zu sorgen, dass die Schwelgenden nicht nur jedes ernstesten Gedankens ledig, sondern beim Rausch der Sinnen gefügige Werkzeuge für ihre Rache werden sollten.

Im richtigen Augenblicke tritt die schön geschmückte etwa zwanzigjährige Tochter, Salome, in den Saal und tanzt unter Hintansetzung aller jungfräulichen Scham, dass die Engel im Himmel trauerten und die Mächte von unten triumphierten; nun hatte die Stunde der Finsternis geschlagen. Wer hat die Unglückliche so tief hinabgebracht? Die Rabenmutter, Herodias, – ach, der Ausdruck ist viel zu gelinde, um den teuflischen Sinn zu bezeichnen, in welchem sie die Erniedrigung ihrer Tochter braucht, um ihre Mordpläne zu fördern! Herodias, du hast nicht nur dein eigenes Heil verscherzt, auf deiner Seele lastet auch die Schuld deiner Tochter.

Alle die zu Tische saßen waren entzückt, und der König sagte zum Mägdlein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir geben, und schwur ihr mit einem Eide: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Durch Lobsprüche und Schmeicheleien verwirrt, eilt die Tänzerin hinaus, um sich bei der Mutter Rats zu erholen. Die Natter triumphiert, denn nun ist Gelegenheit sich auf ihr Opfer zu stürzen! Schnell ist Salome in die Wichtigkeit des Augenblicks eingeweiht, tritt vor den König und spricht schmeichlerisch und frech zugleich: Ich will, dass du mir gebest, jetzt sogleich, auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers.“ Die Mutter hat Eile. Der Sinnenrausch darf nicht verfliegen. Es heißt: Jetzt oder nie! Welche Menge von Leidenschaften spielen da im höllischen Einklang! Welch ein Abgrund öffnet sich beim Blick in der Mutter und in der Tochter Herz!

Wir setzen voraus, dass unter Christen, welche die Schrift lesen, keine Mutter sei, die der Herodias indem Grade der Sündhaftigkeit gleiche; aber die Entwicklung der äußern Vorzüge ihrer Tochter, um vor den Menschen zu glänzen, ist auch heute nur zu oft der Hauptgesichtspunkt bei der Erziehung. Ohne die Grundlage des Wortes Gottes und ohne

ein bekehrtes Herz ist alles Äußere doch nur Fleisch und doppelt gefährlich, wenn zu dem äußerlichen Glänzen ein wenig Frömmigkeit kommt, durch welche ein Mädchen der Welt noch interessanter gemacht wird. Christliche Mütter haben es schwer, richtige Grundsätze stets durchzuführen, indem manche Töchter, durch verwandtschaftliche und gesellige Verhältnisse beeinflusst, unmerklich dem gottesfürchtigen, soliden Familiensinn entzogen und in den Taumel der Welt hineingerissen werden können. Da geht der heilige Hüter der Jungfräulichkeit, die Schamhaftigkeit, leicht verloren. Bei den vielen gefährlichen Eindrücken, die das Herz eines Mädchens durch nicht sorgfältig gewählten Lesestoff, durch häufigen Theaterbesuch und mancherorts auch durch Tanzfeste und alles das, was sich wie Kletten darum schlingt, von der Außenwelt her empfängt, geht der feine Duft verloren. Was für eine Blüte soll sich entfalten, und welche Frucht soll reifen, wenn die Knospe stets in Gefahr steht, bald dieser bald jener schädlichen Berührung ausgesetzt zu sein? Ist die Zeit nicht zu ernst, als dass Eitelkeiten und weltliche Vergnügungen von christlichen Jungfrauen, oft noch unter Anleitung ihrer Mütter gepflegt werden? Der alte Bibelausleger Starke macht die urkräftige Bemerkung: „Ein gesetzter und gewissenhafter Christ überlässt den Ziegen, Kälbern und Kindern das Tanzen und richtet seine Schritte und Tritte nicht nach des Tanzmeisters, sondern nach Gottes Befehl.“ Gewiss hat er mit diesem starken Worte für erwachsene und geförderte Christen recht, und so wenig wir auch der Jugend ihre Freude rauben möchten, und auch des apostolischen Wortes (1. Kor. 6,12) nicht vergessen, wonach ein unschuldiger Genuss erlaubt ist, wenn er uns nicht gefangen nimmt, so notwendig ist die Warnung vor den Gefahren, die unsre Töchter beim Tanz und der Pflege der Eitelkeit umringen. Christliche Mütter, seid ihr euch eurer Verantwortung bewusst? Kennt ihr nicht den Schaden, der durch törichte Bewunderung und Schmeichelei oder durch Schmerz und Verbitterung infolge getäuschter Erwartungen in einem bis dahin unbefangenen gewesenen Mädchenherzen angerichtet werden kann? Habt ihr nicht von solchen Fällen gehört, da der abschüssige Weg, den ihr eure Töchter betreten heißet, im Abgrund endete? Habt ihr nie von Selbstmorden und Doppelmorden gelesen, wodurch „unglücklich Liebende“ ihrem Leben feige ein Ende machten und sich mit neuer schrecklicher Sünde in Unbußfertigkeit dem heiligen Gott überlieferten? Wie wichtig ist darum eine ernste und sorgfältige Erziehung nach den Grundsätzen des Wortes Gottes; vermag dieses nicht schon in der Jugend die Pflege der Sinnlichkeit als Sünde darzustellen und Kräfte der Überwindung zu geben, so wird die Möglichkeit dazu später geringer.

Welch ein liebliches Verhältnis kann zwischen einer Mutter und der erwachsenen Tochter statt haben, wenn der Glaube der Eltern auch in der Tochter lebendig worden ist! Es entfalten sich Blüten, deren Duft das Haus erfüllt. Der Heiland verbindet die Herzen und schenkt Freuden, die köstlicher sind als die, welche der rauschende Flitterstaat des Ballsaals zu bieten vermag.

Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht, sagt der Herr, denn sie benutzen den gegebenen Augenblick und kaufen ihn mit Anspannung aller Kräfte aus. Darum hat Herodias solche Eile, und deswegen kommt sie zum fluchwürdigen Ziel. Wenn jetzt nicht der Schlag geschieht, der das Haupt vom Rumpfe trennt, so kann ihre Rachsucht kaum mehr befriedigt werden. Der König war über ihr Ansinnen sehr betrübt; denn so etwas Entsetzliches hatte er nicht erwartet. Ohne Zweifel wäre sein Weib nicht zum gewünschten Ziele gekommen, wenn nicht eben dieser „gelegene Tag“ gewesen wäre. Sie kannte ihren Mann zu gut und seinen Sinnentaumel, seine Prahlerei und seine Menschenfurcht. Um des Eides willen nicht allein, sondern auch um nicht vor den anwesenden Gästen sagen zu müssen, er habe unbeschreiblich unüberlegt gesprochen, will er die Tochter keine Fehlbitte tun lassen. Gewiss wäre es

besser gewesen, das eigene Wort zu brechen, als das Wort Gottes, das klar genug sagt: Du sollst nicht töten. Oder warum antwortet er nicht: Kind, du bittest weit über mein Versprechen; denn eine Menschenseele ist mehr als die ganze Welt, und über sie habe ich keine Macht? Fluch über die Menschenfurcht, die auch einen König zum Sklaven macht, wenn er Gott nicht mehr scheut! Wehe über den Hochmut, der lieber eine zweite Sünde begeht, als eine erste eingesteht! Oft könnten wir durch Bekennen den entzündeten Brand löschen; aber der Hochmut erlaubt es nicht, das Feuer frisst weiter und verzehrt oft ein gut Stück Bruderliebe. Warum wagen es Ehegatten nicht, einander offen zu sagen: Ich habe gefehlt? Sie verhindern dadurch die Liebe, und wenn sie auch das Unkraut äußerlich abschneiden, lassen sie die Wurzeln doch stehen, und die Herzen werden getrennt; es vergeht längere Zeit, bis sie wieder zusammenkommen, und vielleicht geschieht es nie mehr in der vorigen gesegneten Weise. Und ein einziges Wort zur rechten Stunde und in gründlicher Beugung gesprochen, hätte alles Unheil verhindern können. In der Teufelsapotheke enthält der größte Krug den Hochmutstrank. Den gibt der Seelenmörder seinen Jüngern reichlich ein und vermag ihm einen Wohlgeruch beizumischen, dass auch manche Kinder Gottes sich an diesem Gifftropfen erlaben. Der Anblick Jesu, des für uns gekreuzigten Sohnes Gottes, hilft dagegen; sein blutig geschlagener Rücken, sein dornengekröntes Haupt, seine durchgrabenen Hände sagen es, was auch unser Hochmut angerichtet hat, locken zur Umkehr und bieten uns Vergebung an. Schau dahin, und lass dich heilen von deinem Hochmut!

Herodes gab den Mordbefehl. Unten im Gefängnis des Schlosses Machärus ist Johannes, innerlich gestärkt durch die Antwort, die ihm seine Jünger im Auftrage Jesu gebracht hatten. Seinen Weg hat er in die Hände Gottes gegeben. Da – auf einmal hallen Schritte. Zu ungewohnter Stunde öffnen sich die Riegel seiner Tür, und herein tritt sein Henker. Johannes, mache dich bereit! Du fragst nicht warum und nicht wozu? Du bist bereit. Der Block ist da, das Haupt darauf gelegt; ein Streich des Henkerbeiles und die Seele des größten der Propheten wird heimgetragen aus der irdischen Kerkernacht in die Freiheit himmlischen Lichtes. Um ihn trauern wir nicht. War auch seine Todespforte enge, ein Augenblick nur, und sie führte in göttliche Weiten.

Trauern wollen wir über die Tochter, welche die Schüssel schon bereit hält, damit der Henker das blutige Haupt darauf lege. Mägdlein, zittern deine Hände nicht? Versagen dir nicht die Knie den Dienst? Bist du doch eine Mörderin geworden! Welch ein Gang zur Mutter hin! Die Natter hat ihre Beute verschlungen, ihr Hass ist gestillt; aber das göttliche Urteil über sie ist auch gesprochen, ist sie doch die Isebel des Neuen Testaments.

Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten. Mit Herodes geht es nun raschesten Laufes abwärts. Er wurde von dem römischen Kaiser Caligula nach Lyon in Gallien verbannt; sein Weib zog mit, und dann verliert sich ihre Spur. Die Gottlosen sind wie die Spreu, die der Wind verwehet, und wenn sie auch des Morgens blühen wie die Blume des Feldes, so ist das Gras bald verdorret, seine Blume abgefallen und wird zum Feuerofen gesammelt. Eine freilich ganz unverbürgte Nachricht sagt, dass Salome auf dem Eise verunglückt sei, und die Eisschollen hätten sich so ineinander geschoben, dass ihr Kopf vom Rumpfe getrennt worden sei und auf dem Eise gelegen habe, wie das Haupt Johannes auf der Schüssel.

Also erheben sich die Gottlosen, und ihr Trotzen muss ein köstlich Ding sein. Ihr Frevel muss wohlgetan heißen. Sie tun, was sie nur gedenken; aber wer auf ihr Ende merket, sieht, wie Gott sie gesetzt aufs Schlüpfrige und sie zu Boden stürzt. Wie werden sie so plötzlich zunichte, gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken! Ich aber

bleibe stets an dir, mein Gott, meiner Seele Heiland; denn das ist meine Freude, dass ich mich zu dir halte und setze meine Zuversicht auf den Herrn Herrn!

Amen

X.

Die Mütter, die ihre Kindlein zu Jesu bringen.

Siehe, hier hin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat. (Jes. 8,18)

Markus 10,13 – 16

Und sie brachten Kindlein zu ihm, dass er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie.

Die kleine Erzählung bietet dem Zeichner ebenso viel Stoff dar, als dem Bibelleser. Man muss immer wieder dem Herrn in sein freundliches Antlitz, sehen und sich trotz der unzufriedenen Mienen der Jünger an dem Zutrauen der lieben Kleinen und der frommen Mütter erbauen. Christus war in ernster Rede begriffen und belehrte die Jünger gerade über die Bedeutung der Ehe und über einige damit im Zusammenhang stehende Fragen, als sich ihm eine Schar kleiner Kinder nahte, von denen die Evangelisten nicht einmal genau sagen, wer mit ihnen gekommen sei. „Man brachte,“ „sie brachten“ heißt es, und dem Leser bleibt überlassen, zu raten, wer es möchte gewesen sein. Ohne Zweifel waren es die Mütter; die größeren Kinder liefen nebenher, die kleineren führten sie, die kleinsten trugen sie auf dem Arm, und alle wünschten einen Segen zu empfangen.

Aus Jesu Antlitz strahlte immer Liebe, aus seinen Worten strömte immer Kraft; das hatten die Mütter schon erfahren, und darum war in ihnen der Wunsch rege geworden, was sie empfangen hatten, auch ihren Kindern zuzuwenden. Etwas schüchtern freilich naheten sie sich der Schar der Männer und wurden auch unsanft genug empfangen. Diese fuhren sie an und wehrten ihnen mit unwilligen Blicken und tadelnden Gebärden. Sie handelten wohl nicht deswegen so, weil ihr Meister müde war und sie ihm eine neue Arbeit ersparen wollten, sondern weil sie eine Unterbrechung der Rede nicht gerne sahen und gedacht haben, einen Nutzen würden weder die Mütter, noch die Kinder von dem Herrn haben; redete er doch so tief, das; sie es kaum verstanden, und stellte er Forderungen, vor denen sie selber zurückschraken. Was sollten denn diese Mütter, was ihre Kinder? In dem Alter, in welchem die unverheirateten Jünger waren, hat man gemeiniglich keinen besonderen Zug zu kleinen Kindern; auch mochten diese sie an jenes demütigende Wort des Herrn erinnern, das er ihnen schon früher gesagt hatte, als sie über die Frage, welcher wohl der Größeste sei im Himmelreich, gestritten hatten.

Weder das Begehren der Mütter, noch das abweisende Verhalten der Jünger ist dem Herrn entgangen, und er ward unwillig. Nie sonst wird eine derartige Empfindung von ihm berichtet. So sehr ihn auch die Listen und die Gewalttaten der Feinde schmerzten, und so tief ihn auch der Tod des Lazarus ergriffen hatte, unwillig ist er nur geworden, als der

Jünger Unverstand die Mütter und die Kindlein verhindern wollte, ihm zu nahen. Sein freundlicher Blick machte den Eingeschüchterten sogleich Mut, und sein Mahnwort an die Jünger erquickte sie. Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes, so spricht er und verbindet dadurch das Größte, was es geben kann, mit dem anscheinend Kleinsten auf Erden und stellt den Kindlein einen Freipass ins Himmelreich aus.

„Reich Gottes,“ mit diesem umfassenden Begriffe wird die Heilsanstalt bezeichnet, welche Gott von alters her vorbereitet und durch Jesum Christum auf Erden gestiftet hat und einst in unvergänglicher Herrlichkeit darstellen und vollenden wird. Das Reich Gottes zeigt den dreieinigen Gott als den Urquell aller Gnade, Heiligkeit und Macht und umfasst alle dazu berufenen Menschenseelen von Adam an bis zu denen, welche die letzte Zukunft Christi erleben werden; es umspannt die Zeiten und die Völker und alle Stände der Menschen und verbindet die Welt der unsichtbaren, geschaffenen Geister, sowie die Menge der triumphierenden Gläubigen mit der streitenden Gemeinde hienieden. Es begreift in sich die Verheißungen und deren noch ausstehende Erfüllung, den Willen Gottes, wie er im alten und neuen Bunde gegeben ist, die Gnadenmittel und Heilswege, kurz alles, was genannt mag werden von göttlicher Majestät auf Erden und im Himmel. Wie klein ist dagegen ein Kindlein! Alle Völker sind vor Gott, wie der Tropfen, der am Eimer klebt, wie das Scherflein, das unbeachtet in der Wage bleibt, und was ist ein Kindlein, ein Säugling gegen alle Völker! Ein Sandkorn am Meeresufer, ein Tautröpflein unter den Millionen, die in den Matten glänzen! Und diesen Kleinsten öffnet Christus den Eingang ins Himmelreich und schenkt ihnen das Recht, sich alles anzueignen, was der allgenugsame Gott in seiner Gnadenfülle bereitet hat.

Wie bewegt müssen die Mütter, wie beschämt die Jünger gewesen sein, als Jesus noch weiter mit feierlicher Betonung spricht: Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Dies ist zunächst ein Strafwort an die Jünger, aus dem wir den eigentlichen Grund ihrer unartigen Abweisung der Kinder erkennen. Das Himmelreich, so haben sie gedacht, ist für uns, die wir alles verlassen haben und dem Herrn nachgefolgt sind, und nicht für diese Kleinen, die doch nichts dafür geopfert haben und nichts davon verstehen. Jesu Wort beugt sie, indem es sagt: Wenn ihr nicht werdet wie ein Kind, so werdet ihr gar nicht ins Himmelreich kommen.

Wir müssen uns über den Grund dieser Bevorzugung klar werden. Es ist nicht die Reinheit; denn seit des ersten Menschen Fall ist jedem Kinde der Keim zur Sünde mitgegeben, und nur zu oft lässt sich schon in den ersten Wochen und Monaten, ehe noch irgend ein Beispiel von außen Einfluss gewinnen konnte, dies und das beobachten, was nur zu sehr auf späteres Hervorbrechen böser Neigungen deutet. Nicht die Unschuld also gibt dem Kinde den Vorzug, sondern die Empfänglichkeit und Anspruchslosigkeit. Ein Kind ist auf das angewiesen, was ihm andere mitteilen. Immer weiter schließt sein Geistesleben sich auf, um anzunehmen, was ihm geboten wird. Dabei weiß es nichts von Vorzug, Begabung oder Verdienst; es ist hilflos in sich und nimmt darum jede leibliche und geistige Pflege einfüchtig an. Diese Empfänglichkeit und Anspruchslosigkeit ist die Grundlage, aus der später der Glaube erwächst, welcher sich das Höchste, die freie Gnade, schenken lässt. Niemals im späteren Leben des Kindes wird man mit solcher Gewissheit sagen können, dass die Annahme der Gnade durch keine Selbstgerechtigkeit und die Annahme der göttlichen Lehre durch kein hochmütiges Besserwissenwollen verhindert werde. Darum ist im frühen Kindesalter das Herz für die Gnade am besten zubereitet, und wer so anspruchslos und empfänglich ist wie ein Kind, der kommt ins Himmelreich.

Jesus bestätigte seine Worte durch sein Tun. Die Kinder sind ganz an ihn herantreten und haben sich ihm angeschmiegt, indem sie gleich fühlten, dass sie zu dem Manne Zutrauen haben durften. Dann herzte er sie. Merke: Der Sohn Gottes, durch welchen der Vater die Welt geschaffen hat, herzte die Kindlein! O dass das meinige dabei gewesen wäre! sagt eine liebende Mutter. Bring es ihm jetzt gleich betend dar, so darfst du seine Liebe über ihm ebenso wesentlich und segensreich glauben. Dann legte er die Hände auf die Kinder und gab ihnen als Hohepriester und Verwalter der göttlichen Güter sein Wohlgefallen, seinen Frieden und seine Kraft zum bleibenden Eigentum.

Obgleich hier nicht von einer Taufhandlung die Rede ist, so wird doch mit Fug. und Recht bei der Kindertaufe auf unsre Erzählung hingewiesen; denn in ihr liegt das biblische Recht, die Kinder zu taufen. Die meisten Taufen, von denen uns das neue Testament erzählt, sind zwar an Erwachsenen geschehen; aber das lag in der Natur der Sache, und überdies haben wir mehrere Berichte von Taufhandlungen, die mit dem Haupte des Hauses zugleich an allen Hausgenossen, also wohl auch an Ununterrichteten und Kindern vollzogen worden sind. Als Haupteinwand wird geltend gemacht, ein Kind wisse von den großen, in der Taufe anerborenen und mitgeteilten Gnadengaben nichts; es fehle darum die nötige Vorbedingung, und die Kindertaufe sei höchstens eine sinnbildliche Handlung. Das Wort Jesu in unserer Erzählung aber spricht den Kindlein das heilige Recht an die Güter des Himmelreichs zu, und er hat ihnen durch seine Handauflegung gewiss nicht nur dem Scheine, sondern der Wirklichkeit nach etwas gegeben, obgleich weder sie noch die Mütter, noch die Jünger Klarheit darüber hatten, was ihnen zu teil geworden war.

Mütter, wenn ihr eure Kinder zur Taufe bringt, vergesst nicht, dass nicht nur ihr euch mit den menschlichen Zeugen und dem Geistlichen dabei einfindet, sondern dass der Schöpfer und Erlöser dieser Kinder unsichtbar nahe ist, um sein Eigentum nicht nach dem Maße eures Wissens und Glaubens, sondern nach dem Maße seiner ewigen Liebe zu segnen. Mit Schmerz muss ja wohl an die Unzähligen gedacht werden, die als Kinder getauft worden sind und doch nicht in Gottes Wegen wandeln; aber durch die Taufe ist doch ein Recht Gottes an sie erwiesen, und noch viel mehrere würden als Heiden aufwachsen und ins Widerchristentum fallen, wenn der Segen der Taufe ihnen nicht mitgegeben wäre und ihren Eltern und der ganzen Christengemeinde als Mahnung und Verheißung bliebe. Wie könnte ohne das irgendwo Glaube zu finden sein? Das Blümlein des Glaubens wächst nirgends wild, denn das Herze ist von Natur trotzig und verzagt.

Die Mütter in unserer Geschichte sind allen Eltern, denen der Herr Kinder geschenkt hat, ein lehrreiches Vorbild. Es kann die Aufgabe der ganzen Erziehung nicht kürzer und klarer bezeichnet werden, als durch die Worte: Die Kinder dem Herrn zuführen, und zwar soll dies vom frühesten Alter an geschehen. Dass man Müttern, die in Eitelkeit leben und von Gott wenig wissen, diese Aufgabe als heilige Pflicht einschärfen muss, ist begreiflich; möchten es doch alle Prediger, Stadtmissionare, Bibelfrauen und auch die christliche Presse tun! Aber dass man Müttern, die dem Christentum nicht ferne sind, dies sagen muss, scheint sonderbar. Und doch wird ja leider auch von manchen wohlgesinnten Eltern die Taufe nur als ein Stück christlicher Sitte betrachtet, bei welcher die Einkleidung des Kindes und die Bewirtung der Paten ein Wichtigeres Anliegen scheint, als die Übergabe des Täuflings an seinen Gott und Heiland. Nachher bewegt sich die mütterliche Sorgfalt wohl in Erweisung freundlicher Liebe, im Nähren, Pflegen und Fördern des Leibes und der natürlichen Anlagen des Kindes; aber die Hauptsache, die zu Gottes Ebenbild geschaffene Seele, kommt wenig in Betracht. Eine christliche Mutter aber soll aus ihren Kindern nicht ein bloßes Weltkind, auch keinen Abgott oder Gegenstand des Selbstruhms machen, sonst könnte der Herr ernst drein reden. Sie muss sich stets sagen: Das Kind gehört dem Vater

im Himmel, und weil er es mir anvertraut hat, will ich es ihm zuführen; das sei meine erste und letzte Aufgabe. Wie aber soll es geschehen? Durch Fürbitte, Belehrung, Ermahnung und Vorbild, und die Fürbitte währt so lange, als das Kind hienieden weilt und so lange das Elternherz schlägt.

❶ Zur Fürbitte wird die christliche Mutter Anlass genug haben. Wie zart ist ihres Kindes Leben! Vermag sie es vor jeder Unbill der Witterung, vor jeder Gefahr eines Falles oder vor nicht zuträglicher Nahrung zu hüten? Sie ist angewiesen auf den Schutz der Engel und auf die starke Hand seines Eigentumsherrn; und sie bedarf um der eigenen Unerfahrenheit und um der übrigen Aufgaben willen des himmlischen Helfers. Wenn ihr wachsamer Blick am Kinde schon frühe Eigenwillen, Trotz, und Heftigkeit wahrnehmen muss, so wird sie das nicht für gleichgültig halten, sondern wiederum für sich um Weisheit und für das Kind um Gnade bitten, dass das Böse verhindert und das Gute geweckt werde. Die Frage: Was soll aus diesem Kindlein werden? Richtet ihr Auge auf die Umgebung, auf die Gefahren der Zeit und auf die Schwierigkeiten, ihm den mütterlichen Einfluss lange zu erhalten, und wiederum kann sie nichts Besseres tun, als die Mithilfe des himmlischen Erziehers anzuflehen. Das und noch vieles andere, was in persönlichen Verhältnissen liegen mag, treibt zur Fürbitte. Wenn eine Mutter ihr Kindlein stillt, oder wenn sie das friedlich in der Wiege Liegende betrachtet, auch des Nachts je und je kann sie für ihren Liebling beten; und wenn sie richtig steht, soll ihr ganzes Gedenken, Lieben und Pflegen vor dem Angesichte Gottes geschehen, also Gebet und Fürbitte sein.

Lass das Kind heranwachsen und dem unmittelbaren mütterlichen Einfluss etwas entrückt werden, so treten die Gefahren und darum die Notwendigkeit der Fürbitte noch dringender hervor. In vielen Fällen erkennen die Eltern die bösen Einflüsse wohl und sehen, wie das Unkraut in dem Herzen ihres Kindes zu wuchern beginnt, und sind doch mit dem besten Willen nicht imstande, selber wirksam einzugreifen; die Verhältnisse sind zu mächtig; aber Fürbitte können sie tun. Fürbitte ist eine Macht und hat erhörlichen Eingang bei Gott; und wenn Eltern auch auf langes Warten angewiesen werden und der Lauf des Kindes nicht ein Glaubenslauf ist, so sollen sie dennoch aushalten. Ihr Kind ist in der Taufe dem dreieinigen Bundesgott übergeben worden; er wird Mittel und Wege finden, sich vom Feind nicht entreißen zu lassen, was sein mit Blut erkaufte Eigentum ist. Er kann auch diejenigen zurechtbringen, die wir nicht zu bessern vermögen; deshalb sollen Mütter nie an ihren Kindern verzweifeln, so lange sie leben. Eltern, beugte eure Knie! Hebt gemeinsam eure Hände zu Gott empor! Wo zwei eins werden, um was es ist, dass sie bitten, es soll ihnen widerfahren vom Vater im Himmel. Dieses große Jesuswort gilt gewisslich frommen Eltern, die für das Heil ihrer Kinder beten. Gebetskinder werden zu Dankeskindern heranwachsen. Mütter, die vor Gott über ihre Söhne geweint haben, werden eines Tages ihretwegen das „neue Lied“ anstimmen.

Der zweite Punkt, durch den wir unsre Kinder dem Herrn zuführen, ist die Belehrung. Nicht erst, wenn sie das schulpflichtige Alter erreicht haben, beginnt ihre Empfänglichkeit für Geschichten aus Gottes Wort. Oder sollten sie wirklich in den früheren Jahren nichts von solchen, ihnen fernliegenden Dingen, verstehen? Ist denn einem von Gott geschaffenen, erlösten und in seinem Namen getauften Kinde der Himmel, Gott, die ewige Liebe etwas Fremdes? Fernliegend wird es ihm, wenn ihm nichts davon mitgeteilt wird. Sollten nur das Alltagsleben und die Dinge, die aus dem Kreise der irdischen Welt kommen, auf das empfängliche Herz Eindrücke machen dürfen? Dadurch würde die himmlische Welt viel Boden verlieren, und die Saatkörner der Ewigkeit würden später schwerer Wurzel fassen. Nein, mit dem erwachenden Bewusstsein von dem, was Vater und Mutterliebe ist, lässt sich schon der göttliche Same ins Kindesherz streuen. Unter den

Geschichten der heiligen Schrift sind viele ganz besonders lieblich und wie von Gottes Finger für die Kinder geschrieben. Es wäre unmöglich, eine Erzählung zu erfinden, die einfacher, tiefer, ansprechender, für Herz und Gemüt und Vorstellungsvermögen fesselnder sei, als etwa die Weihnachtsgeschichte. Nie genug hören die Kinder der Engel Verkündigung und Lobgesang und immer wieder sehen sie die Hirten vom Felde zur Krippe eilen und staunen über die merkwürdigen Männer, die vom fernen Morgenland herüberkommen unter der Leitung des wunderbaren Sterns. Was braucht es im ersten Kindesalter der die Einbildungskraft verwirrenden Fabeln und Märchen! Was braucht es bei der Menge guter Bilder so vieler einfältigen, den Geist befleckenden Zerrbilder, mit denen auch gutgesinnte Eltern ihre Kinder beglücken! Heißt das sie durch Belehrung dem Heiland zuführen? Mütter, hütet euch, dass ihr euch dessen nicht anklagen müsst! Haltet auch ein ernstes Augenmerk auf das, was Mägde den Kindern erzählen, die oft keine Ahnung haben, wie sehr sie mit grausigen Geschichten deren Herz schädigen. Würde es eine Mutter ohne Rüge geschehen lassen, wenn etwa ein Kaminfeger mit seinen rußigen Händen das Antlitz ihres Kindes alltäglich berühren würde? Viel schlimmere Verwüstungen bringen sündliche Geschichten den jungen Herzen!

Später muss auf den Lesestoff geachtet werden. Auch da ist Weisheit von Gott nötig, denn die Gefahren sind groß und die Möglichkeit, ihnen zu entgehen, oft beschränkt. Außerordentlich wichtig aber ist es, dass die Eltern auf einen gründlichen, bibelgläubigen Unterricht bedacht seien. Sie sollen sich kein Opfer kosten lassen, ihr Kind in gesunder Weise in die Schrift einzuführen. Aus diesem Punkte ist viel Mangel an Erkenntnis und viel Versäumnis der Pflichten und darum reichlich Grund zu Gebet und Fürbitte.

③ Das dritte ist das Ermahnen, womit auch das Warnen und Strafen zusammenhängt. Der Geist Gottes muss vor zu vielen und darum unnützen Ermahnungen, vor nicht ausführbaren Drohungen, und vor der sündlichen Gutmütigkeit bewahren, mit der man bei der ersten Lüge, beim ersten Trotz denkt, das werde sich, wenn das Kind verständiger werde, von selber geben. Die Anwendung der Rute, von der die Schrift doch so bestimmt redet, scheint allmählich ganz aus den Erziehungsgrundsätzen gestrichen zu werden, und doch ist sie manchem Kinde eben so nötig, wie dem Acker die Pflugschar. Zur Handhabung der Ermahnung und der Bestrafung bedürfen Mütter und Väter des heiligen Geistes, und darum gehört das Gebet um diesen Geist auch zu der Aufgabe, dem Herrn die Kinder zuzuführen.

④ Neben der Fürbitte ist das Wichtigste das eigene Vorbild. Was die Eltern den Kindern vorleben, prägt sich am tiefsten ein, und im Widerspruch mit diesem sind die besten Ermahnungen von vornherein fruchtlos. Wenn Eltern im Spiegel des Kinderherzens ihr eigenes Herz kennen lernen oder bei erwachsenen Kindern der Irrgänge ihrer eigenen Jugend gedenken müssen, so treibt sie das, auch wenn ihr Haar schon grau geworden ist, zur schmerzlichen Beugung und zu der Bitte: Herr, lass das Kind nicht um meines ungenügenden Vorbildes willen Schaden leiden, und fördere meinen Wandel in heiliger Furcht und Zucht! Keine Mahnung geht den Eltern so nahe, wie die Strafpredigt, welche ihrer Kinder Wandel an sie richtet. Kein Kind ist zu klein und keines zu groß, es kann Schaden nehmen am unrichtigen Vorbild der Eltern. Aber das sagen wir zu Gottes Ehre: Auch kein Kind ist zu unempfänglich, dass der Wandel seiner Mutter, seines Vaters ihm nicht Eindruck machen würde.

Solches alles gilt mehr oder weniger auch den Jungfrauen und den Frauen, denen Gott keine eigenen Kinder anvertraut hat. Die Lehrerinnen in Sonntagsschulen, Kleinkinderschulen und sonstigen Anstalten, auch die Schwestern, die jüngere Geschwister

haben, Patinnen und nicht zum mindesten die lieben Tanten mit ihrem milden und an Erfahrung reich gewordenen Herzen, alle haben in ihrem Teil ein Stück der Aufgabe zu lösen, die Kinder dem Herrn zuzuführen. Wenn alle Hausgenossen, wenn Schule und Kirche im Verein durch Fürbitte und Belehrung, durch Mahnung und Vorbild wirken, dann muss die heranwachsende Kinderschar in die Wege Jesu, ihres Heilandes, kommen.

Wenn wir nicht irren, so wird heute bei der Erziehung der Töchter den Anforderungen des praktischen Lebens mehr Rechnung getragen, als früher. Mit Grund, denn manche begabte Tochter hatte schwere Ehejahre durchzumachen, bis sie sich die Kenntnisse des praktischen Lebens erworben hatte, zu deren Aneignung vorher wegen so viel Unnötigem keine Zeit und keine Kraft blieb. Die größte Aufgabe, die eines Weibes warten kann, ist die, Mutter zu werden und Kinder dem Herrn zuzuführen. Sollte nicht hierfür auch eine Zubereitung stattfinden? Wie kann sie imstande sein, die Aufgabe zu lösen? Nur wenn sie sich jetzt als Jungfrau mit Geist, Seele und Leib ihrem Gott und Herrn übergibt, wenn sie sich im Gebet übt, wenn sie das Wort Gottes sein Strafamt und Trostamt ausüben lässt, wenn sie wandelt als eine Jüngerin des Herrn. Es gehe darum jede Tochter in sich und Sorge nicht am meisten dafür, dass sie einem zukünftigen Gatten mit anmutigem Wesen und Kunstfertigkeit gefallen könne; sie prüfe sich nicht nur darüber, ob sie mit Umsicht und Geschick einen Haushalt zu führen, Mägde anzuleiten und richtig zu behandeln verstehe, sondern namentlich über die Frage: Bin ich nach Leib und Seele durch das Blut meines Heilandes besprengt, von seinem Geiste durchdrungen und bereit, nur ihm zu leben und zu dienen in Freud und Leid?

Gott, du bist mein Gott, ich bin dein schwaches Kind, führe mich! Gott, du bist der Kinder Gott, ich bin dein schwacher Unterhirte, führe mich! Erhöre unsre Gebete, dass wir einst vor dich treten und sagen können: Hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!

Amen

XI.

Die Witwe am Gotteskasten.

Der Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.
(1. Sam. 16,7)

Markus 12,41 – 44

Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten, und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Übrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.

Die irdischen Tage des Menschensohnes waren gezählt. Es war wohl am Dienstag der Leidenswoche, als er zum letzten mal in den Tempel trat und dort noch von den Pharisäern und Schriftgelehrten versucht wurde. Über ihre unverbesserliche Halsstarrigkeit rief er nun ein siebenfaches „Wehe“ aus, kündigte die Zerstörung Jerusalems und des Tempels an und sprach: Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden, und wollte mit dem Schlusswort: „Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn,“ den Tempel verlassen.

Aber trotz der durch diesen Auftritt verursachten Gemütsbewegung hatte er ein Auge für alles, was noch von Gottseligkeit innerhalb des Tempelgebäudes zu finden war, und so setzte er sich dem Gotteskasten gegenüber; um zu schauen, wie das Volk Geld einlegte. Im Vorhofe der Weiber, dem Hauptorte der gottesdienstlichen Versammlungen für das Volk, befanden sich an der Mauer innerhalb der Säulenreihe dreizehn Opferstöcke von umgekehrt trichterförmiger Gestalt, oben eng, unten weit. Jeder derselben hatte eine besondere durch die Aufschrift bezeichnete Bestimmung. Einer war für die Tempelsteuer des laufenden, ein anderer für die rückständige des vergangenen Jahres bestimmt, der dritte für Gaben zur Beschaffung von Altarfeuerholz, ein anderer für solche zur Anschaffung von Weihrauch; in manche wurden vom Gesetz geforderte Gaben, in andere freiwillige eingelegt. Doch sollten diese alle Tempelzwecken und nicht zur Linderung der Not unter den Armen dienen.

In diesen Vorhof kam hauptsächlich zu den gottesdienstlichen Stunden das Volk und legte seine Gaben ein. Für jemand, der sich seiner Frömmigkeit pharisäisch rühmen wollte, war es nicht schwer, in einer Weise zu opfern, dass andere die Größe derselben beachten konnten. Viele legten wirklich viel ein.

Unter den Herzutretenden war auch eine Witwe. Die Bezeichnung der Schrift, dass es eine arme Witwe gewesen sei, scheint kaum nötig; ihre Kleidung und ihre Haltung waren

beredt genug. Sie zog ohne Aufsehen zu machen ihre mitgebrachte Gabe hervor, zwei Scherflein, zusammen im Wert eines Pfennigs, und legte dieselben in den Gotteskasten.

Der Herr hatte die Witwe auch gesehen, ihr frommes Auge und die in ihrem Antlitz, sich kundgebende Gottesliebe beobachtet und kraft seines prophetischen Blickes ihr Herz durchschnitten. Sofort steht vor ihm sowohl ihre Vergangenheit, als ihre gegenwärtige innere und äußere Lage. Er weiß, dass sie alles und jedes, was an Geld in ihrem Besitze war, mitgebracht und in den Opferkasten gelegt hat. Er sieht ihren leeren Ölkrug und den Brotkorb, in dem sich kein Krümchen mehr befand.

Wie freundlich ist es, dass Jesus nicht nur die Großen beachtet, sondern auch ein Herz hat für die Geringsten! Darum enthält diese Geschichte für sie besonderen Trost. Die Verhältnisse in unsrer Welt sind nun einmal so, dass unmöglich allen Bedürftigen die von ihnen gehoffte Rücksicht zugewandt werden kann, und trotz vorhandener Willigkeit zu helfen, müssen viele doch Entbehrungen erdulden und im Verborgenen ihre Tränen weinen; ihr geringer Stand hindert es, dass sie beachtet werden. Die menschliche Kurzsichtigkeit zieht Grenzen, die auch eine große Liebe nicht immer überschreitet; aber doch gibt es ein Auge, das auf sie schaut. Kein Witwenstübchen ist zu klein und keines zu hoch unterm Dach, Gottes Auge siehet darein. Was da gebetet und geweint wird, ist vor ihm nicht verborgen, denn ob er wohl hoch ist, siehet er auf das Niedrige im Himmel und auf Erden und richtet den Geringen aus dem Staube auf und erhöht den Armen aus dem Kot. Und wo er ein Menschenkind einsam und traurig seine Straße ziehen sieht, besonders wenn es die Unbill der Stolzen ertragen muss, da ist er ihm Freund und Fürsprecher, der zur rechten Stunde Wunder tut. Das war zu allen Zeiten Gottes Brauch, und bis zum letzten Gericht macht er die Sache seiner Geringsten zu der seinigen. Er wird einst sprechen: Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, habt ihr mir getan. Wie freundlich nahm er sich zur rechten Stunde der verstoßenen Hagar an, wie wunderbar wurde Naemis Weg gesegnet, welches Loblied konnte die Witwe zu Zarpath singen, wenn sie ihres Ölkrügleins gedachte!

Die Tage der Einsamkeit und der Trübsal sind freilich nicht leicht; aber Gott hat sie gezählt und gewogen, und wenn „die Elende“ klagen muss, dass alle Wetter über sie gehen, so hat er die Steine ihres Schmuckes und die Saphire zu ihrer neuen Gründung schon bereit (Jes. 54,11). Wer konnte verlässener sein, als Lazarus, dessen Schwären die Hunde leckten; aber Gottes Auge ruhte auf ihm, bewahrte ihn vor Murren, hielt sein Vertrauen fest und machte ihn auserwählt im Ofen des Elendes. In der Stunde seines Abscheidens wurde den Engeln befohlen, ihn in Abrahams Schoß zu tragen. Ja, die Geringen und Armen, insbesondere die Witwen, sind Gottes Augenmerk. Übrigens gibt es auch Witwen, die ein gut Teil irdischen Besitzes haben und doch ebenso ihres himmlischen Beraters bedürftig sind und sich seines Vaterauges täglich getrösten müssen.

Unsere Witwe im Evangelium scheint sich nirgendwo anders aufgehalten zu haben, als im Tempel und in ihrer leeren Kammer. Auf den Straßen der Stadt treibt sie sich nicht um, weder zum Gaffen, noch zum Betteln; und was sonst sollte für ihr gottesfürchtiges Herz einen Anziehungspunkt bieten! Ja, für die armen, wie für die begüterten Witwen ist das heimische Kämmerlein und der Tempel Gottes der rechte Ort. Im Tempel wissen sie sich in der Gemeinschaft der Gläubigen. Da schwinden die Unterschiede; es gilt vor Gott weder reich, noch arm; er siehet das Herz an, wenn auch der Mensch das wertet, was vor Augen ist. Hier können sie mit beten und mitpreisen; hier freuen sie sich der Verheißungen der Schrift, die ihnen so gut gegeben sind, wie den andern. Hier halten sie Himmelfahrt und atmen Gotteslust. Die Getröstete zieht wieder heim und langt im

Kämmerlein an, infolge des Ganges vielleicht von Atemnot beschwert, aber doch fröhlich in Gott, und nimmt willig das Kreuz des Tages wieder auf und übergibt die morgende Plage ihrem reichen Gott.

Oft schon hatte unser Weiblein diesen Gang gemacht. Diesmal wieder möchte sie ein Dankopfer bringen. Ob sie wohl bei Lebzeiten ihres Mannes bessere Tage gesehen hatte und damals regelmäßige und an Geldwert bedeutendere Opfer bringen konnte? Sei's auch nach alter Gewohnheit, so treibt sie jedenfalls ein großer Liebesdrang, mit den zwei Scherflein ihre ganze Habe in den Gotteskasten zu legen. Ob sie gezögert hat und berechnet, dass sie wohl das eine für sich behalten müsse, um wenigstens ein Stücklein Brot für morgen zu kaufen? Wie nahe hätte das gelegen, wie berechtigt nach gewöhnlicher Ansicht! Aber sie hat weder gerechnet, noch gezögert: hat Gott ihr seine ganze Liebe zugewendet und ihr in den Witwentagen bis heute unzählige Segnungen zukommen lassen, so liebt sie ihn auch mit ungeteilter Liebe. Wem hätte sie diese sonst zuwenden sollen? Keine Menschenseele war ihr auf Erden nahe. Gott ist ihr Alles, darum gehört ihr Alles Gott, und sie gibt – nicht als ob sie etwas Großes getan hätte – ihre ganze Habe als Opfer dar.

Wie dankenswert ist es, dass unser Herr Jesus gerade in jenem Augenblicke dem Gotteskasten gegenüber saß, denn sonst wäre dieser ebenso unscheinbare, als bemerkenswerte Zug in der evangelischen Geschichte uns nicht überliefert worden. Nun sah aber der Herr nicht nur in dem Augenblicke, was der Sinn jener Ärmsten war; er sah und siehet noch jetzt das Herz eines jeden Menschen, er kennt den irdischen Besitz, ob groß oder klein, und weiß dessen Verwendung und dessen Frucht. Wenn uns von diesem allem hienieden das meiste unbekannt bleibt, so ist es doch aufgezeichnet in dem Buche des Lebens, und wir sind gewiss, dass droben vor Gottes Angesicht viel herrliche Frucht der Liebe zu schauen sein wird. Obgleich Grund genug ist, über die Selbstsucht der Menschen zu seufzen, die wie ein Spätfrost im Mai unbarmherzig manchen Lebens- und Liebeskeim tötet, so ist die wahre Gottesliebe doch nicht ausgestorben, auch nicht unter den Armen.

Wie die Witwe ohne Aufsehen zu erregen gekommen war, so zog sie wieder von dannen; aber ehe sie noch den Blicken entschwunden war, rief der Herr die Jünger zu sich und sprach mit großem Nachdruck zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Sie haben alle von ihrem Übrigen eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.

So unbedeutend dieser Vorgang scheint, so mahnt er uns doch an das Weltgericht; der Herr in der Mitte, neben ihm die Jünger als Zeugen; die Witwe mit ihrem unscheinbaren Tun und die vielen mit ihrem pharisäischen Opfer werden gewogen, und ein Urteil wird gesprochen, das in seiner richtenden Schärfe noch heute unzähligen Gaben Wert und Ruhm nimmt und in seiner anerkennenden Milde auf das hinweist, was beim Geben das Wichtigste ist. Das Auge dieses Weltenrichters ist stets über uns und wertet jede unsrer milden Gaben nach der darin liegenden Liebe. Die Witwe hatte ihr ganzes Herz in die Gabe gelegt und damit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ihren Dank dargebracht. Für den Unterhalt des Tempels waren die zwei Scherflein freilich bedeutungslos; doch im Grunde waren die reichen Gaben auch. Denn von dem Augenblicke an, wo der Herr vom Tempel gewichen ist, war das Gericht gesprochen und die Vollziehung desselben nur noch eine Frage der Zeit. Aber für das Reich Gottes, dessen Bausteine Gott liebende Menschenseelen sind, war die Gabe der Witwe bedeutungsvoll;

darum stellte der Herr sie seinen Jüngern als Beispiel dar und ließ durch der Evangelisten Aufzeichnung daraus eine Bestrafung, Mahnung und Aufmunterung beim Geben für alle seine Nachfolger ergehen.

Wie viele Zinsen hat dieses Witwenscherflein im Lauf der Zeiten dem Gotteskasten schon eingebracht! Es lehrt uns, dass auch kleine Gaben von Bedeutung sind. Nur zu leicht wird der arme Geber durch die großen Summen, welche die Anstalten des Reiches Gottes bedürfen, eingeschüchtert, so dass er denkt: Was ich geben könnte, ist ja doch nicht nennenswert. Der Herr aber urteilt anders und hebt gerade die Gabe der Witwe besonders hervor. Es können also Heller und Pfennige gegeben werden, und Arme und Witwen, Mägde und Kinder dürfen sie bringen: Der Gotteskasten steht offen. Die armen Geber mögen sich durch die alte und stets wieder neue Erfahrung ermutigen lassen, dass viele kleine Gaben zu großen Summen werden. Alle diejenigen, welche an der Spitze von christlichen Werken stehen, schätzen nach des Heilands Sinn kleine Gaben besonders. Opferstöcke sind jetzt überall aufgerichtet. Die niedlichen, nickenden Neger findet man häufig, und an einigen Orten werden an Missionsfesten kleine verschlossene Blechbüchsen verteilt, in welche die Empfänger das Jahr hindurch legen und legen lassen, was etwa in Liebe gegeben wird. Übers Jahr bringen sie dieselben wieder; mit Freuden werden sie geöffnet und enthalten nicht wenige Scherflein, die funkeln, auch wenn sie nur von Kupfer wären. In manchen Familien wird einem jüngern Kinde zu Weihnachten ein hübsches Sammelkästchen mit einem Bibelspruche beschert, in welches es gelegentlich ihm geschenkte Gaben einlegt und wozu Eltern oder namentlich Besucher des Hauses manches kleine Stücklein Geld beisteuern, das sonst nicht geholfen hätte, den Tempel Gottes zu bauen.

Das Kleine zu Rate zu ziehen ist eine besonders den Frauen zukommende Aufgabe. Wie vieles geht in einem Haushalte zu Grunde, das bei größerer Sorgfalt zu Gunsten eines Gotteskastens verwertet werden könnte. Da am rechten Orte zu wachen und zu sammeln und alles zu Rate zu ziehen, auch unnötiges Neue nicht anzuschaffen, lässt viel Ersparnisse machen.

Die Witwe gibt ihre ganze Nahrung, also ihr Notwendigstes, und beschämt die Christen, die doch ungemessen viel Geld für Dinge ausgeben, die nicht eigentlich nötig sind. Ich fürchte, in den sogenannten Nippsachen und den Prachtbänden, die als bloße Verzierung auf dem Tische des Besuchszimmers liegen, ist auch etwas verborgen, was das Reich Gottes schädigt. Überschlage einmal, was für eine Summe Geldes in solchem und ähnlichem unnütz vergraben liegt! Wenn du soviel hättest in den Gotteskasten werfen können! Ist es aber recht, die Not des Nächsten und die Bedürfnisse der christlichen Anstalten zu kennen und doch immer wieder neue unnötige Dinge zu kaufen? Wird ein Christ dies als eine getreue Verwertung des ihm anvertrauten Pfundes verantworten können? Gleich das nicht der Handlungsweise des Schalksknechts, der aus Misstrauen gegen seinen Herrn sein Pfund im Schweiß Tuch vergrub? Einige, die gar nicht reich sind, haben immer Geld, um zu geben. Man muss staunen über das viele, was sie tun, und es stammt nur aus der Liebe, die mit Regelmäßigkeit und Sorgfalt das Kleinste ehrt. Von ihnen wird die goldene Sammelregel des Apostels befolgt, die er den Korinthern gab: Auf einen jeglichen Sabbather lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt.

Leider aber wird unser Witwenscherflein oft als Deckmantel des Geizes gebraucht. Die unbedeutende Gabe, die einer aus Mangel an Liebe gibt, wird damit beschönigt, dass der Herr auch „das Witwenscherflein“ ehre. Freund, dazu ist diese Geschichte nicht

geschrieben. Wie groß müsste deine Gabe sein, wenn du ein volles Witwenscherflein opfern wolltest? Wie viel Vermögen besitztst du? Nenne die Summe genau, und rechne dazu den Wert aller deiner Vorräte in Küche und Kammer, in Boden und Keller. Zum mindesten so groß müsste deine Gabe sein, um ein „Witwenscherflein“ zu heißen.

Doch handelt sichs weniger um die Summe des Geldes, als um die Summe der Liebe, und in diesem Punkte wird der Witwe Gabe dich erst ruht beschämen. Es wird erzählt, dass etliche Kinder sich einer Missionsbüchse näherten, um je einen Groschen einzulegen. Das erste sah sich um, und erst als es sich beobachtet wusste, warf es den Groschen in die Büchse. Ein Engel aber, der unsichtbar hinter der Büchse stand, sagte: Das ist ein kupferner Groschen, er ist aus Eitelkeit gegeben. Das andere Kind opferte, ohne sich umzusehen, seine Gabe mit den Worten: Die armen Heiden, ach, die dauern mich! Der Engel nickte und sagte: Das ist ein silberner Groschen. Zuletzt kam das dritte Kind, legte seinen Groschen in die Büchse und sprach: O mein lieber Heiland, du bist mein, ich will auch dein sein. Alles, was ich habe, soll dir gehören. Und der Engel sagte: Das war ein goldener Groschen. – Gleichst du dem letzteren Kinde? Gibst du aus Liebe, hast du ein ungeteiltes Herz für deinen Gott? Bist du bereit, alles, was er verlangt, ihm zu geben? Als die Jünger dem Manne in Bethphage sagten: Der Herr bedarf ihrer, band er flugs die Eselin los und gab sie dem Herrn. Er fragte nicht: Wann bekomme ich sie wieder? oder: Was gibt er für Entschädigung? Ist dein Herz so voll Vertrauen, dass du jede Sorge für den morgenden Tag auf Gottes Herz legen und ihm heute das von ihm Geforderte geben kannst?

Das Rechnen ist in irdischen Dingen nötig, und die Anwendung desselben gehört zu der von einem Haushalter geforderten Treue; doch hat es schon vielen Schaden angerichtet fürs Seligwerden. Wenn der Christ rechnet, ist der Glaube die Hand und die Liebe der Stift, mit welchem sie Zahlen schreibt. Solche Rechnung wird freilich mit den Grundsätzen der gewöhnlichen Rechenkunst nicht übereinstimmen, wohl aber mit dem göttlichen Hilfsbüchlein, dessen

- erste Regel heißt: Geben ist seliger denn Nehmen;
- dessen zweite: Einen fröhlichen Gebet hat Gott lieb;
- dessen dritte: Gebet, so wird euch gegeben!

Nach diesen Regeln rechneten David und die Fürsten des Volks, als sie (1. Chron. 30) die Gaben zum Bau des Tempels zusammenlegten, und auch das Volk ward fröhlich, so dass sie freiwillig und von ganzem Herzen dem Herrn ihre Tausende von Zentnern Goldes und Zehntausende von Zentnern Silbers und Erz, Eisen und Steine brachten. Nach denselben Regeln hat auch Gott zuerst mit uns gerechnet. Ob er auch seinen eingebornen Sohn von Ewigkeit liebte, hat er ihn dennoch der abgefallenen Menschheit zum Opfer in den Tod dahingegeben, und ob Jesus wohl in göttlicher Gestalt war, trieb ihn sein Herz doch, seine Herrlichkeit nicht für Raub zu halten, sondern sie mit der Knechtsgestalt zu vertauschen, und ob er wohl reich war, ist er doch arm worden um unserwillen, auf dass wir durch seine Armut reich würden. Umsonst ist alles, was er uns an Schätzen für Leib und Seele darbietet. Umsonst gab er uns das Leben, umsonst das helle Auge, das feine Gehör, die bewegliche Zunge und die kunstvoll gebildete Hand. Umsonst legte er ins Herz des Menschen sein Ebenbild und gibt ihm in der Taufe den Anteil an seinem Erlösungswerk. Umsonst und ohne Geld ladet er uns ein, zu kaufen, was wir bedürfen, Wein und Milch, Brot und Wasser des Lebens, und wenn der Gnädige die Sünder ins Gericht ruft, um mit ihnen abzurechnen, so wirds heißen: Wenn eure Sünde gleich blutrot

ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie (weiße) Wolle werden. Und nachdem er bis auf den heutigen Tag so mit dir getan hat, so bittet er dich nun: Gib mir, mein Sohn, dein Herz und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

Was willst du ihm antworten? Verdient er nur ein geteiltes Herz, nur ein Pharisäeropfer vom Überfluss, und soll deine Selbstsucht die Hauptsache behalten? Willst du ihm nicht ein Witwenscherflein geben, ein geringes, kaum in Betracht kommendes Opfer, da ja alle deine Gaben und Anlagen, dein Wille, deine Liebe und alles, was du hast, an sich nur zwei Heller wert ist? Willst du sie aber geben von ganzem Herzen und ohne Rückhalt? O gib ihm dich selbst als Witwenscherflein, dann bauest du sein Reich und wirst Frucht schauen in Ewigkeit.

Unsere Erzählung sagt uns ein Zwiefaches:

- Der Liebe ist kein Opfer zu groß, und:
- In den Augen Gottes ist kein Opfer der Liebe zu klein.

O Gott, du gibst dich mir, so nimm mich hin!

Amen

XII.

Elisabeth.

Wenn dein Auge einfältig ist, so wird
dein ganzer Leid licht sein.
(Matth. 6,22)

Lukas 1,5 – 25.39 – 45.57 – 66

Zu der Zeit des Herodes, des Königs von Judäa, lebte ein Priester von der Ordnung Abija, mit Namen Zacharias, und seine Frau war aus dem Geschlecht Aaron und hieß Elisabeth. Sie waren aber alle beide fromm vor Gott und lebten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Und sie hatten kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar und beide waren hochbetagt. Und es begab sich, als Zacharias den Priesterdienst vor Gott versah, da seine Ordnung an der Reihe war, dass ihn nach dem Brauch der Priesterschaft das Los traf, das Räucheropfer darzubringen; und er ging in den Tempel des Herrn. Und die ganze Menge des Volkes stand draußen und betete zur Stunde des Räucheropfers. Da erschien ihm der Engel des Herrn und stand an der rechten Seite des Räucheraltars. Und als Zacharias ihn sah, erschrak er, und es kam Furcht über ihn. Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört, und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Johannes geben. Und du wirst Freude und Wonne haben, und viele werden sich über seine Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken und wird schon von Mutterleib an erfüllt werden mit dem Heiligen Geist. Und er wird vom Volk Israel viele zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und in der Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist. Und Zacharias sprach zu dem Engel: Woran soll ich das erkennen? Denn ich bin alt und meine Frau ist betagt. Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden und dir dies zu verkündigen. Und siehe, du wirst stumm werden und nicht reden können bis zu dem Tag, an dem dies geschehen wird, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die erfüllt werden sollen zu ihrer Zeit. Und das Volk wartete auf Zacharias und wunderte sich, dass er so lange im Tempel blieb. Als er aber herauskam, konnte er nicht mit ihnen reden; und sie merkten, dass er eine Erscheinung gehabt hatte im Tempel. Und er winkte ihnen und blieb stumm. Und es begab sich, als die Zeit seines Dienstes um war, da ging er heim in sein Haus. Nach diesen Tagen wurde seine Frau Elisabeth schwanger und hielt sich fünf Monate verborgen und sprach: So hat der Herr an mir getan in den Tagen, als er mich angesehen hat, um meine Schmach unter den Menschen von mir zu nehmen.

Maria aber machte sich auf in diesen Tagen und ging eilends in das Gebirge zu einer Stadt in Juda und kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth wurde vom Heiligen Geist erfüllt und rief laut und sprach: Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes! Und wie geschieht mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte,

hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. Und selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.

Und für Elisabeth kam die Zeit, dass sie gebären sollte; und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Verwandten hörten, dass der Herr große Barmherzigkeit an ihr getan hatte, und freuten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tag, da kamen sie, das Kindlein zu beschneiden, und wollten es nach seinem Vater Zacharias nennen. Aber seine Mutter antwortete und sprach: Nein, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Verwandtschaft, der so heißt. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn nennen lassen wollte. Und er forderte eine kleine Tafel und schrieb: Er heißt Johannes. Und sie wunderten sich alle. Und sogleich wurde sein Mund aufgetan und seine Zunge gelöst, und er redete und lobte Gott. Und es kam Furcht über alle Nachbarn; und diese ganze Geschichte wurde bekannt auf dem ganzen Gebirge Judäas. Und alle, die es hörten, nahmen's zu Herzen und sprachen: Was, meinst du, will aus diesem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Elisabeth war die Gattin des Zacharias und stammte wie er aus altem Priestergeschlecht. Sie hielt fest an der Überlieferung der Väter und schaute mit vielen Frommen ihres Volkes nach der Aufrichtung des Reiches Gottes aus. Von ihr berichtet Lukas, wie von ihrem Gatten, sie sei fromm gewesen und hätte in allen Geboten und Satzungen Gottes untadelig gewandelt. In einer Zeit des steten Niederganges des Glaubenslebens und des Zerfalls der alten Ordnungen ist dieses Zeugnis von Bedeutung. Elisabeths Sinn war auf Gott gerichtet; sie fühlte, dachte, sprach und handelte in seiner Furcht und löste ihre Aufgaben ihrem Gatten und den Bekannten gegenüber mit Pflichttreue. Sie übte sich in einem völligen Gehorsam, der unter den Geboten Gottes keine Auswahl nach Bequemlichkeit oder sonstigen Rücksichten trifft, und sah in jedem Gebote den Willen Gottes, dem sie den ihrigen unbedingt unterstellt hatte. So nüchtern sich das Zeugnis anhört, das Lukas ihr (Vers 6) gibt, so vielsagend ist es doch, und man möchte wünschen, dass alle frommen Frauen ein gleiches erhalten könnten. Die Möglichkeit ist nämlich da, dass man in der Pflege der Frömmigkeit sich und andern sehr hohe Ziele stellt und ob dem Nachjagen nach diesen die einfache Ausübung der Alltagspflichten vernachlässigt. Niemand kann sagen, ob und wann Elisabeth sich bekehrt habe; aber es sei uns genug, zu glauben, dass die Frucht eines solchen Gehorsams nur im Garten Gottes und unter dem Tau der Gnade gereift sein konnte.

Der untadelige Wandel Elisabeths wird durch die schwere Prüfung, welche sie mit ihrem Manne zu erdulden hatte, noch mehr ins Licht gestellt. Sie war kinderlos und litt darunter als unter einer Schmach; aber weder Ungeduld, Unzufriedenheit oder gar Murren, noch auch Zweifel an Gottes Treue beschwerten ihr Herz. In allen seinen Satzungen war sie untadelig, und ihr Name, der „Gottes Eid“ bedeutet, kräftigte sie zum Glauben ohne Schauen.

Jahr um Jahr verging; ihr Wunsch und ihre Bitte wurden dringender, und doch sah sie keine Erhörung. Wie nahe wäre es gewesen auf andere, mit Kindern gesegnete Familien zu schauen und zu fragen, warum denn gerade ihr solches Glück versagt werde, aber das hätte ihr Stillesein gehindert. Ihre Einfalt sah auf Gott in der Gewissheit, dass seine Gedanken himmelhoch weiser seien als die ihrigen, und dass er auch durch unverstandene Führungen ihr Heil bezwecke. Elisabeth lernte es immer besser, dem Worte nachzudenken und nachzuhandeln: Wie Gott mich führt, so will ich gehen, ohn' alles eigne Wählen.

Endlich aber gab sie die Hoffnung auf und blieb desto mehr eine in Gott gegründete und gereifte Tochter Israels.

Unerwartet stellte ihr nun die Engelsbotschaft, nachdem schon ein Tod darüber gegangen war, die Erfüllung des langgehegten Wunsches in Aussicht. Wie oft geschieht Ähnliches auch bei uns! Als wir meinten, nur in der Erhörung eines dringenden Gebetes sei unser Glück, blieb Gott stille oder sagte nein, und als wir sprechen gelernt hatten: Dein Wille, nicht mein Wille geschehe! kam die Erfüllung. Ein Verziehen der Erhörung dient oft zur Prüfung des Glaubens, oder es will uns Gott zeigen, dass nicht unser Flehen, sondern seine freie Erbarmung der Erhörung Grund sei. Oft ist wohl der Wunsch, nicht aber die Zeit seinem Willen gemäß, und dann heißt es eben: warten bis zur Stunde Gottes. Noch öfter will er unsre Wünsche durch den Tod, in den er sie bringt, von Selbstsucht reinigen, damit wir die Gabe dann ganz zu Gottes Ehre anwenden.

Der Engel hatte zu dem am Räucheraltare stehenden Zacharias gesprochen: Fürchte dich nicht, denn dein Gebet ist erhört; dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen. Daraus darf nicht etwa geschlossen werden, dass Zacharias gerade damals im Tempel um einen Sohn gebetet hätte. Er war viel zu pflichttreu, um in solch heiliger Stunde statt der Angelegenheiten Israels seine persönlichen Wünsche Gott vorzutragen; zudem hatte er die Hoffnung aufgegeben, da er und sein Weib hochbetagt waren. Im Tempel betete er, auf die Schriftverheißungen gestützt, um die Sendung des Messias und um Anbruch des Reiches der Herrlichkeit, und je trauriger es in der damaligen Zeit aussah, desto brünstiger war sein und der Gläubigen Sehnen. Um die Menschwerdung des Messias einzuleiten, musste der Vorläufer geboren werden, und Elisabeth sollte dessen Mutter werden. Und nun stimmt ihr persönliches Verlangen mit Gottes Zeit überein. Indem Gott seine höheren Gedanken verwirklichen will, wird zugleich der Wunsch der Menschen erfüllt. Gottes Heilstaten kommen eben nicht unvermittelt vom Himmel her, sondern verlangen immer eine Zubereitung in der Menschenwelt. Uns scheint es zwar oft anders, aber nur weil wir die geheimen Anbahnungen nicht beachten und dadurch den Eintritt des gnädigen Gotteswillens sogar verzögern. Erfahrungen, wie Elisabeth sie gemacht, führen uns zur Einfalt, welche nur auf Gottes Weisheit schaut und stille bleibt, bis seine Stunde gekommen ist. Herr, du weißt, was alles ich für mich und für die Meinen wünsche, ja für dringend nötig halte. Ich lege es dir im Glauben vor. Reinige es vom Eigenwillen und erhöre mich, sobald du es für gut findest. Du wirst es tun! Ich warte auf dich, gib mir Kraft dazu, auch wenn es noch lange dauern sollte.

Dem Zacharias war die Ankündigung zu wunderbar, und da ihm das einfältige Herz seines Weibes fehlte, setzte er dem Engel gleich den Einwand entgegen, er sei alt, und sein Weib sei betagt.

Solcher Widerspruch einer sich nur auf menschliche Erfahrung stützenden Vernunft ist für jedes Gotteskind und insbesondere für einen Priester, dessen tägliches Brot die Schrift ist, und der von Amtes wegen mit den Führungen Gottes vertraut sein sollte, eine Sünde. Lassen wir uns nicht irre machen! Verstandesgründe mögen überzeugend, und Gottes Wort mag töricht scheinen; dennoch ist die göttliche Torheit weiser, als der Menschen Weisheit. Die Einfalt traut dem Worte mehr als der Vernunft. Sie sieht nicht auf allerlei Möglichkeiten, sondern hält Gottes Zusage unter allen Umständen für gewiss. Zacharias bekommt Erhörung seines Gebetes und Bestrafung seines Unglaubens zugleich. Sein Verstummen beweist die Wahrheit Gottes und die Sünde seines Unglaubens. Hierbei muss ich denken, wie es in Christenfamilien aussehen würde, wenn jeder Zweifel an einer

Verheißung oder auch nur jeder eigentliche Unglaube mit Verstummen bestraft würde! Das Gespräch würde vielerorts stocken, und wir könnten nur in Gedanken um Vergebung der Sünde und um Stärkung des Glaubens bitten. Gott, wie bist du so gnädig, dass du meinen Unglauben nicht also hart bestrafest. Beuge meine Vernunft unter deine Offenbarung, schenke mir ein volles Vertrauen auf dich und heilige meine Zunge, dass ich sie nur in deinem Dienst gebrauche!

Wir versuchen es umsonst, der Elisabeth nachzufühlen, was sie fühlte und dachte, als ihr durch Zacharias die Botschaft des Engels übermittelt wurde. Jetzt, in ihrem Alter, doch noch ihren Wunsch erfüllt zu sehen und zwar in so naher Beziehung auf die Erhöhung der Gebete aller Frommen in Israel – das war so anbetungswürdig, dass es ohne bestimmte Weisung Gottes nicht einmal im Kreise der Verwandten bekannt werden durfte. Es musste im stillen zwischen ihr und ihrem Manne durchgebetet und durchgeglaubt werden. Bald erfuhr sie, dass der Engel wahr geredet hatte, und blieb nun fünf Monate lang in völliger Zurückgezogenheit. Wären ihre Hoffnungen kund geworden, hätte ja auch der Grund des Verstummens des Zacharias müssen aufgedeckt werden. Aber um die Sünde ihres Mannes brauchten andere nicht zu wissen. Als fromme Eheleute sollen sie unter sich zwar keinerlei Hehl haben, sollen ihre Fehler einander in wahrer Liebe sagen und sich darüber bestrafen, aber keines soll je ohne dringende Not die Schwächen und Sünden des andern vor Fremden kund tun. Ihres Mannes Sünde ist auch ihre Last, und obgleich das Stummsein diesen in der Selbsterkenntnis förderte, so würde Elisabeth doch noch schwerer daran getragen haben, wenn mehrere darum gewusst hätten.

Elisabeth, die Frau des Priesters, ist hier namentlich ein Vorbild der Pfarrfrauen. Die Gefahr ist freilich nicht groß, dass solche etwa ihres Mannes Schwäche in der Gemeinde herum tragen werden; denn das wäre nicht nur für sie und ihr Haus eine Schande, es würde auch die Wirksamkeit des Gatten als Prediger in hohem Maß beeinträchtigen; aber um nicht unwahr zu werden, soll die Pfarrfrau ihr Auge im eigenen Hause desto besser offen halten. Alles gut finden, was ihr Mann tut, ist nicht ihre Aufgabe. Sie darf und soll ihn warnen, wenn er sich in Bequemlichkeit und irdischem Sinne gehen lässt, oder wenn seine Liebe zu den Seelen und seine Treue im Amte schwächer wird. Sie soll ihn zu anhaltendem Gebet und zu ernster Vorbereitung für seine Amtshandlungen mahnen. Wenn man ihren Mann rühmt, soll sie misstrauisch werden; denn Rühmen ist gemeinlich ein schlechter Dienst, auch wenn es in Aufrichtigkeit geschieht, und häufig ist Menschendienerei dabei. Der Weihrauch des Menschenlobes hat vor Gott üblen Geruch; das Buß- und Dankgebet ist ihm angenehmer. Zu solchem hat eine erleuchtete Pfarrfrau reichlichen Grund. Wohl dem Pfarrer, der in seinem Weibe eine Gehilfin hat im Sinne der Elisabeth!

Wie diese selbst in der Stille geblieben ist, so nahm sie auch keine Neuigkeiten entgegen, und auch dies ist von einer Pfarrfrau zu beachten, denn gerne wird ihr zugetragen, was etwa vorgefallen ist. Weiß sie sich da nicht ebenso fern zu halten von Teilnahmslosigkeit, wie von Neugierde und von Neuigkeitskrämerei, so verliert sie das nötige Zutrauen. Herzliche aber weise Teilnahme und stilles Bewegen des Vernommenen in einem betenden Herzen wird es verhüten, dass man, wenn ihres Mannes Wort etwa einen Gemeindegossen getroffen hat, gleich argwöhne, die Pfarrfrau habe ihrem Gatten etwas hinterbracht. Sie soll bedenken, dass jedes im anscheinend vertrautesten Kreise über ein Pfarrkind gefällte Urteil demselben doch zu Ohren kommen und das Zutrauen untergraben könnte. Was unter vier Augen gesagt Aufnahme fände, wird unwillig abgewiesen und kann verbittern, wenn es einem auf dem Wege des Geschwätzes

zugebracht wird. Auch einer Pfarrfrau Zunge ist ein kleines Glied und kann ein unheilvolles Feuer entzünden.

Während der Monate von Elisabeths Zurückgezogenheit geschah es, dass der Engel zu Maria nach Nazareth gesandt wurde, und dass sie die noch wunderbarere Ankündigung ihres Sohnes bekam und zugleich von der Erfahrung der Elisabeth, ihrer Gefreundeten, Mitteilung erhielt. Alsobald hatte Maria, die stille Magd des Herrn, großes Bedürfnis mit ihr zu reden, stand auf und ging eilend etwa vier Tagereisen weit nach der Priesterstadt auf dem Gebirge Juda. Mit einem Auge aus dem noch ein Widerschein von der Herrlichkeit des himmlischen Boten strahlte, grüßte sie Elisabeth als eine Gottbegnadigte, und siehe, die Fülle des heiligen Geistes kam nach Leib, Seele und Geist über Elisabeth und auch über das Kindlein, das sie unter dem Herzen trug. Wunderbare Segnung, gewisses Pfand der Nähe Gottes! Anbetungswürdige Verheißung noch weiteren Segens! War das Kindlein mit dem leiblichen Leben der Mutter in eins verbunden, so bekam es nun auch teil an ihrer Geisteserfüllung. Welch ein Antrieb für jede hoffende Mutter, zu beten um den heiligen Geist und um die Besprengung durch das Blut Jesu und sich erfüllen zu lassen mit Gottes Nähe, handelt es sich doch um zwei Leben, um zweier Seelen Seligkeit!

Elisabeth gibt der Maria einen Gegengruß, in welchem auch sie die Kenntnis von dem ausspricht, was dieser geworden ist, und sogar auch davon, dass der ihr Verheißene der Messias selber sei; sie nennt Maria die Mutter ihres Herrn. Welch eine Frucht der Einfalt, die keine Fragen aufwirft und keine Möglichkeiten abwägt! Elisabeth preist Maria selig, nicht weil sie durch irgend ein Tun Verdienste erworben, sondern – eine schmerzliche Erinnerung an die Sünde ihres Mannes – weil sie geglaubt hat, und darum steht ihr fest, dass der Herr derselben alles Verheißene ferner vollenden wird. O dass uns solche Einfalt zu teil würde, die nur Gott sieht und in ihm alles hat!

Drei Monate lang blieben die beiden Frauen beieinander, und als Elisabeths Zeit nahte, schied Maria von ihr. Die Geburtsstunde war wohl ernst, aber gewiss freudenreich; Elisabeth durfte erfahren, was ihr Name ausdrückte, dass Gott seinen Eid hält. Nun wurde freilich alles kund. Die Nachbarn und die Gefreundeten hörten, wie große Barmherzigkeit Gott an ihr getan hatte, und kamen und sahen es, und bald versammelte sich eine gläubige, im Geist verbundene Gemeinschaft in dem glücklichen Hause des Zacharias.

Als dem Knäblein am achten Tage bei der Beschneidung ein Name gegeben werden sollte, wollten die Bekannten es Zacharias nennen. Nicht nur hieß der Vater so, sondern es war ein inhaltsvoller Name, denn er bedeutet: der Herr gedenket. Aber was auch die Verwandten sagen mochten, die Mutter widersetzte sich und sprach: Er soll Johannes heißen. Diese Entschiedenheit war wieder eine Frucht des Glaubens. Elisabeth siehet nicht auf das Gerede der Leute, sie weiß nur, dass der Engel es befohlen hatte, und daran hält sie sich blindlings und gehorcht. Solche Sicherheit im Glauben, die nicht mit sich markten lässt und keinem Einwand irgend einen Raum gibt, macht Elisabeth ruhig und verschafft ihr den Sieg. Hätten doch alle Christen solche Entschiedenheit! Man merkt es oft am Ton einer Antwort, dass der Sinn im geheimen doch anders denkt, als die Worte sagen. Man weist z. B. eine etwa herantretende Versuchung mit einem Nein ab, aber der Feind hört doch einen Anklang zum Ja darin, und es braucht nur noch einige Lockungen, und es hat das Ja über das Nein die Oberhand gewonnen. Die Schlinge ist umgeworfen, während der versuchlichste Anlass mit einem einzigen, aber durch und durch klaren „Mitnichten“ in der Kraft Jesu sofort hätte abgewiesen werden können. Es ist auch Erfahrung, dass die Christen, die kein Hehl aus ihrem Glauben machen und ihre Straße unentwegt gehen,

weniger angefochten werden, als solche, von denen die Welt spürt, sie haben im Grunde einen Zug zu ihr. Gott schenke uns einen klaren Glaubensgrund!

Der Vater Zacharias wird gerufen und schreibt aufs Täfelein: Er heißt Johannes, d. i. „Gotthold;“ denn Gott hat durch des Knäbleins Geburt nicht nur der Elisabeth seine Zusagen gehalten, sondern ihr und dem ganzen Volke durch Sendung des Vorläufers seine Huld bezeigt. Der Mund des Zacharias wird nun geöffnet. Es entströmt ihm eine geistgesalbte Lobpreisung Gottes, in welcher er prophetische Blicke tut auf die Zeit, in welcher das Licht der Welt alle, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, durchleuchten und ihre Füße auf den Weg des Friedens führen wird.

Allmählich kehrte wieder Stille ein in das Haus der Elisabeth, und während Zacharias seine regelmäßigen Reisen machte, um seines Priesteramtes in Jerusalem zu pflegen, lag sie fleißig und treu ihren mütterlichen Pflichten gegen den Knaben Johannes ob. Nicht ohne große Freude sah sie ihn sich körperlich entwickeln und immer mehr im Geiste Gottes leben. Wie lange sie seinen Gang hat verfolgen können, wissen wir nicht. Für Johannes kam endlich die Stunde, da er als der Gottgesandte anfang, dem Herrn den Weg zu bereiten. Seine Aufgabe war groß. In ernstester Selbstbeschränkung sollte er seine eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen und als Bußprediger Tausenden im Volk eine Mahnstimme sein. Elisabeth hat solches wohl nicht mehr erlebt, aber vom Himmel her konnte sie es sehen und sich freuen, dass sie die Mutter geworden war des größten der Propheten.

Möchte die Einfalt und der feste Glaubensgrund der Elisabeth unsre Grundgesinnung sein! Möchten wir in allen häuslichen und bürgerlichen Pflichten, wie sie, untadelig erfunden werden! Möchten alle, die in der Ehe stehen, die Aufgaben ihres Standes in Gott wohlgefälliger Weise lösen! Möchte Gott allen, die mit Kindern gesegnet sind, die Freude schenken, sie heranwachsen zu sehen als ernste Zeugen Gottes! Und da niemand weiß, was seiner noch wartet, – denn unsere Wege stehen alle in Gottes Hand – so ist die richtige Bereitung auf die Zukunft, sich jetzt und alle Tage Gott zu übergeben und in Einfalt des Herzens einen Lichteswandel zu führen.

Herr, ich übergehe mich dir; mein Leib, meine Seele, mein Geist gehört dir. Du hast mich nach deinem Bilde geschaffen, du hast mich erlöst und mit deinem Blute besprengt. Was du mir gegeben hast, gebe ich dir im Vertrauen und im Gehorsam wieder. Sage du dazu dein gnädiges Amen!

XIII.

Die Jungfrau Maria. (1)

Was ist der Mensch, dass du seiner
gedenkest und des Menschen
Kind, dass du dich seiner annimmst?
(Ps. 8,5)

Lukas 1,26 – 56; 2,1 – 20

Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! Sie aber erschrak über die Rede und dachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben. Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Maria aber machte sich auf in diesen Tagen und ging eilends in das Gebirge zu einer Stadt in Juda und kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth wurde vom Heiligen Geist erfüllt und rief laut und sprach: Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes! Und wie geschieht mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. Und selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.

Und Maria sprach:

Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten. Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern,

Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit. Und Maria blieb bei ihr etwa drei Monate; danach kehrte sie wieder heim.

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeder in seine Stadt. Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, damit er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger. Und als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens. Und als die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen. Als sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich über das, was ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Etwa sechs Monate nachdem der Engel Gabriel seinen Auftrag an Zacharias im Tempel ausgerichtet hatte, bekam er eine neue Weisung vom Herrn. Jahrhunderte lang zuvor hörte man in der heiligen Geschichte nichts mehr von solchen Botschaften, nun aber brach eine neue Zeit an; Gott griff wieder mächtig ein. Schöpferische Kräfte von oben wurden lebendig. Gabriel „der Starke Gottes“ musste sie ankündigen; der Ratschluss der ewigen Liebe sandte ihn in eine Stadt Galiläas, die da heißt Nazareth, „das schwache Reis aus dürrem Erdreich.“ Lieblich an eines Hügels Rücken gelehnt, war es ohne nahe Verbindung mit den gewerbereichen und bedeutenderen Ortschaften Galiläas und hatte in demselben eine ähnliche Stellung, wie das ganze heilige Land zu den übrigen Ländern der alten Welt: im Mittelpunkt liegend und doch für sich abgeschlossen, eine stille Werkstätte des Geistes.

Dort lebte Maria, die fromme Jungfrau aus dem Hause Davids; sie hatte sich mit Joseph verlobt, einem Manne, der demselben Geschlechte entstammte. Göttliche Obsorge hatte diese Verbindung schon vor dem Gruße des Engels schließen lassen, um später der Jungfrau und ihrem göttlichen Kinde in Joseph einen Beschützer und Führer zu geben.

Von Marias Vorgeschichte wissen wir nichts. In dem Zeitpunkte aber, da sie in der heiligen Geschichte auftritt, wird sie uns als eine innig fromme, in der heiligen Schrift

gegründete Jungfrau gezeichnet; die Weissagungen hatten ihrem Glauben Nahrung gegeben und die darin waltenden Kräfte ihr Herz bewahrt und geheiligt und eine demütige und selbstlose Hingabe an Gott gewirkt.

Zu ihr nun wird der Engel Gabriel gesandt; er trifft sie wohl über dem göttlichen Worte sinnend und betend und spricht zu ihr: Begrüßet feist du, Holdselige; der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern! Der Besuch erschreckte Maria; nicht nur war die Erscheinung eine ungewohnte, es musste ihr auch die Anrede: Du „in Gottes Huld Selige,“ du „großer Gnade Gewürdigte,“ einen wundersamen Eindruck machen. Ein solcher Gruß forderte wohl zum Nachdenken auf, war er doch von weltgeschichtlicher Bedeutung und bezeichnete einen Wendepunkt in der Offenbarung des Reiches Gottes und in der Stellung des weiblichen Geschlechtes. Wie himmlisches Licht strahlte er ins tiefste Innere der demütigen Magd des Herrn.

Der Engel sprach weiter: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Wohl darf sie von heiligen Schauern bewegt sein, aber sie soll sich nicht fürchten, weder vor dem himmlischen Boten, noch vor dem Gott, der ihn gesendet hat, ist er doch ein Gott der Gnade und Maria die Begnadigte. Ihre Berufung zu dem unendlich Großen, was ihr jetzt gegeben werden soll, kommt ihr nicht zu aus irgend einem Verdienste, sondern ruht auf der ewigen Erwählung, auf dem Ratschluss göttlicher Erbarmung. Der Ausdruck, dass sie Gnade gefunden habe, setzte auch ihrerseits ein Suchen derselben voraus. War sie zwar im Vergleich mit Menschen eine untadelige Jungfrau zu nennen, so war sie doch aus sündlichem Geschlecht. entsprossen, bedurfte Gnade und suchte und fand sie auch. Als fromme Israelitin hatte sie das Unzureichende der täglichen Opfer wohl erkannt und wusste, wie wenige ihres Volkes mehr mit einem geängsteten Geiste und zerschlagenen Herzen nach der verheißenen Hilfe ausschauten. Sie sah den Inbegriff aller Gnade in dem Davidssohn, welcher, als Knecht und Lamm Gottes, zugleich Israels König werden sollte. Nach dem forschte betend ihr Geist, und ohne dass sie es beabsichtigte, wurden ihre Blicke öfter auf die prophetischen Stellen geleitet, in denen Jesajas von einer Jungfrau redet, die einen Sohn gebären werde mit Namen Immanuel, der Friede bringen soll nach langem Leid, und dessen Name heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.

Wie es Menschen geht, die zu Großen berufen sind, ging es – so denken wir – auch der Maria. Im Stillen und Verborgenen rüstet Gott seine Werkzeuge zu, ohne dass sie die letzten Zwecke ihrer Führung zu erkennen vermögen. Aber wenn die rechte Stunde geschlagen hat, bringt Gottes Geist Licht, weckt eine Ahnung, gibt endlich volle Klarheit, und es erkennen die Menschen den Zusammenhang der bisherigen Zubereitung mit der ihnen bestimmten großen Aufgabe auf einmal. Die Zusicherung an Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden, schließt ihr innerstes Herz auf, so dass sie mit stiller Beugung die Ankündigung vernimmt von einem Sohne, dessen Name sie Jesus heißen soll. Sie hört, wie er genannt wird der Sohn des Höchsten und zugleich Sohn seines Vaters David, und wie seines Königreichs kein Ende sein werde. Heilig-ernste Rede, welche der Jungfrau den Sohn, der Welt den Heiland, der Erde neues Leben und den Verheißungen die Erfüllung bringen soll!

Es war kein Traum. Maria schaute den Engel, hörte seine Worte und war der Wirklichkeit derselben innerlich gewiss; doch fragt sie – nicht in Zweifelmüt wie einst Zacharias, sondern in notwendiger Entgegnung, darin die Jungfrau demütig um Aufschluss bittet – wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Nun redet ihr der Engel von dem heiligen Geiste, der über sie kommen, und von der Kraft des Höchsten, die

sie überschatten werde. Alles Leben, das auf Erden entsteht, ist ja ein Ausfluss Gottes, der das Leben selber ist, der Geist aber ist der Bringer des Lebens. Als im Anfang die Erde wüste und leer war und Finsternis auf der Tiefe ruhte, schwebte der Geist über den Wassern und legte den Lebenskeim in die tote Masse; und als Gott dann seine Schöpferworte sprach, machte sie der Geist über der Tiefe fruchtbar. Die Erde entstand, mit Pflanzen geschmückt, von der Sonne beleuchtet, von Tieren belebt und mit dem Paradies, des Menschen Wohnstätte, als Mittelpunkt. Wenn ferner im sündigen Menschen ein Neues geschaffen werden soll, so geschieht es nicht kraft der Natur, nicht kraft eines menschlichen Vorsatzes, sondern kraft einer Zeugung von oben. Der heilige Geist wehet, wo er will; wir hören wohl seine Stimme, ohne zu wissen, von wannen er kommt und wohin er fährt, und er schafft aus einem natürlichen Menschen ein wiedergeborenes Kind Gottes und einen Erben des Himmelreichs. Wie bei der Schöpfung der Welt und bei der Wiedergeburt des Menschen, so wirkte der heilige Geist bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes; in seiner Kraft empfing Maria den Sohn, und von ihm überschattet, bewahrte sie unter zartem und mächtigem Schutze Gottes, was ihr vertrauet ward.

Eines Zeichens für die Wahrheit dieser Botschaft bedurfte es zur Stärkung ihres Glaubens nicht; aber doch lässt sich Gabriel freundlich zu ihrer Schüchternheit herab und teilt ihr mit was Elisabeth, ihrer Gefreundeten widerfahren ist; daran sollte sie erkennen, dass auch jener Gottes Geist und Kraft zu teil worden sei.

Unvergleichlich schön ist der Maria Entgegnung: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Solche Antwort wurde ihr nicht leicht, denn die Schmach, welche sie durch Unkenntnis und böse Urteile der Menschen würde zu tragen haben, und die für ihre eigene Schwachheit übergroße Aufgabe stand ihr sogleich vor Augen. Sie musste das, was sonst einer Jungfrau heiligstes Gut ist und das sie hütet wie ihren Augapfel, in den Augen der Menschen drangeben. Bei ihrem zarten, frommen Sinn lastete dies zehnfach schwer auf ihr; aber größer als alles war ihre Demut, ihre Gottergebung, ihr Gehorsam, und die unausdenkbare Freude, dass sie gewürdigt wurde, des lange Erwarteten Mutter zu werden, kräftigte sie, heldenmütig und willenslos zu sprechen: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Sie übernimmt ein eigentliches Martertum, eine zunächst ebenso schmerzvolle als selige Aufgabe, wie sie von niemand je verlangt worden ist, und steht hier, wo sie sich als gehorsame Magd dem Herrn übergibt, auf dem Höhepunkt ihres Glaubenslebens. Wahrlich, solche Heldin war zubereitet, die Mutter des göttlichen Kindes zu sein!

Der Engel schied, und Maria war wieder allein. In Wonne und Furcht hat sie gebetet und geglaubt und mit niemand als mit dem Herrn über alles geredet, was ihr widerfahren war. Herzlich sehnte sie sich nach Elisabeth, der sich anzuvertrauen sie vom Engel Erlaubnis erhalten hatte. In vier Tagereisen wanderte sie nach dem Gebirge Juda zu ihrer alten, mütterlichen Freundin. Nach einem gegenseitigen Grüßen gaben sie ihren bewegten Herzen durch gemeinsames Lobpreisen Gottes Ausdruck. Maria wurde inne, wie fröhlich die stille Elisabeth hoffte, und diese vernahm, dass der ewige Sohn Gottes in dem Kämmerlein unter Marias Herzen eingezogen war. Während der Elisabeth Lobgesang sich auf Maria besonders bezieht, erhebt diese den Herrn und preist ihren Gott. Ausgehend von der persönlich gemachten Erfahrung, nach welcher er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen hatte, steigt ihr Lied empor zur Anbetung Gottes, der seine Barmherzigkeit für und für walten lässt, aber als der allein Hohe und Heilige die Gewaltigen vom Stuhle stößt und die Niedrigen erhebt und in seiner Treue die dem Abraham gegebenen Verheißungen zur Erfüllung bringt. Obgleich Maria mehrere Monate später als Zacharias die

Engelerscheinung empfangen hatte, so jubelte sie doch lange vor ihm; ihr Glaube sang, während sein Unglaube noch stumm blieb.

Maria weilte drei Monate bei Elisabeth, und während dieser Zeit fand eine merkwürdige Erfüllung des späteren Jesuswortes statt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Die Mütter waren da in des Heilandes Namen; der Vorläufer harrte seines Hervortretens in die Welt, und der Sohn des Allerhöchsten, um deswillen alles geschah und auf den der Mütter Gedanken gerichtet waren, verband sie in Glauben und Liebe. In dieser stillen Zeit konnten die beiden Frauen sich immer mehr in die allgemeinen und die ihnen besonders gegebenen Offenbarungen hineinleben und sich auf alles vorbereiten, was der weitere Weg Gottes ihnen noch bringen würde. So durch ähnliche Erfahrungen, durch gemeinsames Gebet, durch Forschen in der Schrift und durch Liebe zu Gott gekräftigt, wurde der Bund ihrer Seelen auf ewig gefestigt.

Joseph, der Vertraute, war nicht ohne schwere Anfechtung, und erst infolge einer göttlichen Offenbarung zu der Ergebung und frohen Glaubensgewissheit gekommen, in der wir ihn später finden, als Maria ihrer Stunde harrte. Das große, die römische Welt bewegende Ereignis der allgemeinen Volkszählung brachte Maria unerwartete Mühe, doch gehorchte sie und pilgerte, von Joseph geschützt, im Vertrauen auf Gott nach ihrem Heimatort Bethlehem. Aus den Worten des Evangeliums möchte man fast schließen, dass sie auf die Verheißung des Micha, nach welcher das kleine Bethlehem als Geburtsstätte des Herrn in Israel erwählt worden ist, nicht aufmerksam geworden sei.

Von den Prüfungen, welche die geringen Verhältnisse ihr dort brachten, macht die Schrift keine weiteren Schilderungen. Am fremden Ort, ohne entsprechenden Raum, ohne die nötige äußere Ruhe ein Kindlein zu gebären und für dessen Bedeckung nichts als Windeln und für dessen Bettlein nur eine Krippe im Stalle zu haben, war nicht leicht, Maria aber ertrug es stille und vertrauensvoll; waren doch die Proben, die ihr aus dem Widerspruch zwischen den durch die Ankündigung erweckten Erwartungen und den nunmehrigen armseligen Umständen dieses Sohnes kamen, noch größer. Aber Gott legte ihr nicht zu viel auf; denn alsobald ward ihr Kunde von dem, was sich in selbiger Nacht draußen auf dem Felde ereignet hatte. Die frommen Hirten kamen herbeigeeilt, sahen das Kind, erzählten von der ihnen gewordenen Engelsbotschaft und waren voll Jubels über die Menge der himmlischen Heerscharen und deren Himmel und Erde umspannende Weissagung.

Solches hörte Maria mit inniger und seliger Freude, blieb aber demütig, auch als sie von allen, die ihr Kindlein schauten, als die Begnadigte hochgepriesen wurde. Nicht ein Wort wird aus ihrem Munde überliefert. War sie in der Stunde der Prüfung, ohne irre zu werden, still und gottergeben, so überhebt sie sich auch nicht in der Zeit des Jubels. Es glänzte aus ihrem Auge ein Strahl von Dankbarkeit und Anbetung über die Taten Gottes, und für uns unausdenkbar groß war das Glück des Mutterherzens, die Wonne der Gottbegnadigten. Jetzt ist erfüllt, worauf die Väter harrten, und ob es erst ein kleines Kindlein war, Maria hat es geboren. Das Mutterauge schaut in ihm den Sohn des lebendigen Gottes, die Mutterhand hebt und trägt das ewige im Fleisch erschienene Wort, und mit seliger Wonne legt sie ihr Kindlein an die Mutterbrust.

Nichts weiter ist von ihr erzählt, als dass sie alle Worte, die die Hirten ihr und Joseph mitgeteilt hatten, im Herzen behielt. Der kleinste Umstand war ihr wichtig, denn er setzte Gottes Größe in neues Licht und vermehrte ihre Wonne.

Bald zogen die Hirten wieder heim, und keines Engels Glanz war mehr zu sehen, kein Lobgesang mehr zu hören; es ward wieder stille, und anscheinend durch nichts unterschied sich ihr Kind von denen, die sonst geboren werden. Da hatte Maria Zeit, die gehörten Worte in ihrem Herzen zu bewegen, sie mit dem zusammen zu stellen, was der Gottesbote Gabriel seiner Zeit gesagt und Elisabeth ihr mitgeteilt hatte. Und das behielt sie nicht nur in ihrem Gedächtnisse, ihr Herz, ihr ganzes Wesen verband sich damit; darum konnte sie, obgleich während Jahren nichts Auffälliges geschah und nachher Schmerz auf Schmerz ihre Seele traf, doch seinerzeit, als alles vollendet war, im Kreise der Jünger davon Mitteilung machen. Unterdessen aber war der Ausdruck ihrer Stimmung der frühere Lobgesang: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde, denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist!

XIV.

Die Jungfrau Maria. (2)

Wer nicht absagt allem, das er hat,
kann nicht mein Jünger sein.
(Luk. 14,33)

Lukas 2,34.35.40 – 52

Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen –, damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Das Kind aber wuchs und wurde stark, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm. Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Johannes 2,1 – 12

Und am dritten Tage war eine Hochzeit in Kanaa in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie betrunken werden, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat,

geschehen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. Danach ging Jesus hinab nach Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger, und sie blieben nicht lange da.

Lukas 11,27.28

Und es begab sich, als er so redete, da erhob eine Frau im Volk ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

Matthäus 12,46 – 50

Als er noch zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er streckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.

Johannes 19,25 – 27

Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Apostelgeschichte 1,14

Diese alle waren stets beieinander einmütig im Gebet samt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern.

Nachdem Maria den Weltheiland geboren hatte, war eigentlich, wenn wir die dem Kinde noch weiter zugewendete mütterliche Pflege einschließen, ihre Aufgabe erfüllt. Deshalb vielleicht teilt uns die Schrift wenig, man kann sagen beinahe nichts mehr über ihren weiteren Lebensgang mit; was wir noch wissen, zielt zumeist auf einen für ihr inneres Leben unendlich wichtigen Punkt hin. Die Anforderungen, die Gott bei der Verkündigung an ihren Glauben und ihre Hingabe gestellt hatte, waren die größten, die je einem Weibe gemacht worden sind; aber was nach der Geburt von ihr verlangt wurde, war ebenfalls wichtig. Jene Anforderung musste Gott im Blick auf ihre einzigartige, weltgeschichtliche Aufgabe stellen, diese um ihres Seelenheils willen. Ihr Heil verlangte, dass sie sich nun loslöse von dem Sohne ihres Leibes, und dass die Mutter des Sohnes Gottes sich als arme Sünderin von ihm, dem Heiland, selig machen lasse; denn für sie war kein anderer Weg zum Seligwerden als für jedes Menschenkind. Das Aufgeben ihres einzigartigen Verhältnisses verlangte aber eine Drangabe des Süßesten und Edelsten, was sie außer der Liebe zu Gott besaß, und da sie ihre Pflicht als Mutter aufs Gewissenhafteste

erfüllt hatte, und weil ihr Sohn liebenswerter war, als irgend ein Sohn, den je ein Weib gebar, so kostete sie das Aufgeben ihrer Mutterstellung einen schmerzhafteren Tod, als er jemals einem Weibe zugemutet worden ist. Der Geist Gottes hatte sie zwar schon Blicke in diese Tiefe tun lassen, denn in ihrem Lobgesang konnte sie sprechen: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes, aber die volle Klarheit über das Opfer, welches ihr solches auferlegen musste, fehlte ihr. Dass die Verwirklichung dieses ihres prophetischen Wortes, also die Vertauschung der Liebe der Mutter zum Sohne mit der Liebe einer Erlösungsbedürftigen zum Heiland, ihre nunmehrige Lebensaufgabe ist, beweist die merkwürdige Tatsache, dass jedes mal, wenn die heilige Geschichte von ihr Erwähnung tut, diese Saite entweder ganz helle oder doch vernehmbar anklingt.

Als nach der Geburt Jesu die Tage ihrer Reinigung vollendet waren, ging Maria nach Jerusalem, um das vorgeschriebene Opfer im Tempel darzubringen. Eigentlich bestand dieses in einem einjährigen Lamm zum Brandopfer und einer Taube zum Sündopfer; die Armen aber brachten statt des Lammes eine Taube. So tat auch Maria. Während sie nun im Tempel war, erschien auf Anregen des Geistes der alte Simeon, der das Kindlein auf die Arme nahm, um fröhlich seinen Schwanengesang zu singen. Die Verwunderung, welche seine Worte in Maria erregten, zeigt, dass ihr noch kein klarer Blick über das gegeben war, was ihres Sohnes wartete, und dass sie sich deshalb Schritt für Schritt von der Hand Gottes musste leiten lassen. Endlich segnete Simeon die Maria und sprach zu ihr das besonders tiefgreifende Wort, dass das Kind zu einem Fall und Auferstehen vieler gesetzt sei, und dass ein Schwert durch ihre Seele dringen werde. Dieser in einer Stunde höchster Begeisterung getane Ausspruch scheint nicht darauf zu deuten, dass Maria durch einen einmaligen Schmerz, etwa durch den Tod Jesu, wie von einem Schwerte durchbohrt werden sollte; er lässt eher ein allmähliches, immer tieferes Verwundetwerden ahnen. In dem Maße als Jesu Werk zur Vollendung kommt, wird auch das Schwert der Maria Seele durchbohren und ihrer Mutterstellung den Tod bringen. Des greisen Simeon Wort war somit wie eine Losung für ihr weiteres inneres Leben.

Die Ereignisse bei der Darstellung im Tempel und nachher das bedeutsame Kommen der Weisen, die Flucht nach Ägypten mit allen Proben, die sie brachte, das zweijährige Wohnen im fremden Land, die Rückkehr nach Nazareth und alles, was unter besonderer Obsorge Gottes geschehen war, trat später in Marias Herzen in den Hintergrund; denn das Kind wuchs unter ihrer treuen Pflege ganz naturgemäß heran und ward stark im Geist und voller Weisheit. Seine Gaben entwickelten sich ungetrübt, sein Geist nährte sich zuerst am Unterricht, den Maria ihm aus dem Worte Gottes erteilte, dann durchs eigene Erforschen dieses Wortes, und Gottes Gnade war bei ihm.

Marias und Josephs Vorbild im Beobachten aller gesetzlichen Vorschriften, insbesondere des Besuchs der heiligen Feste in Jerusalem, prägte sich dem Sohne ein und erfüllte ihn mit Verlangen nach der Mitfeier der Festtage. Als er zwölf Jahre alt war, wurde es zum ersten male gestillt und nach Vollendung der Tage die Rückreise angetreten. Maria und Joseph sind oft wegen mangelnden Aufmerkens auf den Sohn bei dieser Gelegenheit getadelt worden. Wir glauben aber ohne Grund: war ja im Morgenlande ein zwölf Jahre alter Knabe so reif wie bei uns etwa ein sechzehnjähriger; zudem hatte er seinen Eltern nie einen Grund zur Besorgnis oder zum Misstrauen gegeben, überdies waren sie mit ihren Befreundeten gekommen, und man fand sich unter den Hunderttausenden von Festpilgern nicht zurecht bis an den Abend des ersten Rückreisetages, wo sich dann die kleinern Abteilungen an den zum voraus bestimmten Orten sammelten. Verdient Maria einen Tadel, so trifft derselbe ihr unrichtiges Suchen.

Am dritten Tage fand sie ihren Sohn im Tempel, ohne eine Spur von Unruhe, im Bewusstsein der Nähe seines Gottes, fragend, hörend und lernend. Voll Entsetzen sahen ihn die Eltern, und die Mutter sprach: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Es lag hierin ein Vorwurf, zu dem sie als Mutter ihrem Sohne gegenüber ein Recht zu haben glaubte, denn sie ist schmerzlich bewegt über diesen allerersten Beweis mangelnder Unterwürfigkeit. Die Antwort: Was ist es, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? musste sie noch tiefer betrüben. Es lag darin die Frage, warum ihn Maria überhaupt suche, ob die menschliche Mutter ein solches Recht an ihn habe, und ob sie ihm misstrauen dürfe. In scharfem Gegensatz, gegen ihr: Siehe „dein“ Vater und ich, – sagt er: Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das „meines“ Vaters ist? Die volle Erkenntnis seiner Stellung zum Vater im Himmel ist ihm geworden, und als Sohn Gottes weiß er sich unter einen andern als den mütterlichen Willen gestellt. Das Wort: Ich „muss,“ in dem sein, das meines Vaters ist, gibt Maria einen neuen Stoß; das Simeonsschwert verwundet ihr Mutterherz um so schmerzhafter, als jahrelang gar kein Anlass zur Überwindung der mütterlichen Liebe an sie herangetreten war. Sie verstand das Wort nicht, das ihr Sohn redete. Als er nun wieder nach Nazareth hinabging und den Eltern in allen Dingen demütig untertan war, behielt sie alles in ihrem Herzen, ohne es aber in seiner Tragweite zu verstehen. O dass sie die Schärfe der Worte gründlich hätte wirken lassen! Aber jeder neue Beweis von des Sohnes Liebe machte ihr die Aufgabe schwerer, und doch musste dieselbe erkannt und gelöst werden.

Aus dem nun folgenden Zeitraume von achtzehn Jahren vernehmen wir nichts über Maria, und erst aus den Tagen, da der Herr sich eine Anzahl Jünger gesammelt hatte und öffentlich lehrend aufgetreten war, ist wiederum Bericht gegeben. Zu Kanaa in Galiläa wurde (Joh. 2) von einem befreundeten Brautpaar eine Hochzeit gefeiert, und Maria war allda: Jesus und seine Jünger waren auch geladen. Für die Mutter war es ein erhebendes Gefühl, ihren Sohn inmitten des von ihm gesammelten Jüngerkreises zu sehen; es mochte ihr sein, als wäre nun der Tag angebrochen, an welchem seine Aufgabe sich erfüllen sollte. Die Teilnehmer am Hochzeitsfeste waren von heiligen Erwartungen gehoben, aber ohne anfangs mehr zu erfahren, als ihres Meisters leutselige und friedvolle Liebe. Während des Mahles nun gebrach es an Wein, sei es wegen unzureichender Vorsorge, sei es um der vielleicht erst später geladenen Gäste willen. Maria bemerkte den Mangel früher als irgend jemand und war so voll Zutrauen zu ihrem Sohne, der sonst so gerne gedient hatte und überall Rat zu schaffen wusste, dass sie zu ihm sprach: Sie haben keinen Wein. Spürte der Herr wohl die Erwartung heraus, er werde ein Wunder tun? Aber so teuer ihm sonst die Mutter ist, so hat sie kein Recht über ihn als Messias; darum sagt er: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Er braucht nicht den Mutternamen, nicht einmal den Personennamen, sondern stellt die Mutter in die Reihe der Weiber überhaupt. Wenn auch die Anrede in unserer Sprache schärfer tönt, als in dem Munde des Herrn, so ist doch eine bestimmte Zurückweisung ihres Anspruches nicht zu verkennen. Maria ist demütig genug sich sagen zu lassen und beugt sich unter die Bestrafung, glaubt aber doch herauszufühlen, dass sachlich keine eigentliche Abweisung des Wunsches gegeben war. An das „noch nicht“ sich haltend, spricht sie zu den Dienern: Was er euch saget, das tut. Maria wurde zurückgedrängt, gab aber ihre Stellung noch nicht auf. Der Verlauf des Mahles beweist die Wundermacht Jesu und offenbart seine Herrlichkeit, so dass der Glaube der Jünger gestärkt wird. Nun ist es auffallend, dass es am Schluss dieser Erzählung (Joh. 2,12) heißt: Danach zog er hinab gen Kapernaum, er und seine Mutter, während dem im Anfang der Geschichte (Vers 1 und 2) die Mutter zuerst genannt wird und nachher der Sohn. Will der Evangelist durch das spätere

geflissentliche Voranstellen der Person Christi sagen, dass er von der Stunde an auch in äußeren Dingen sich nicht mehr von der Mutter beeinflussen lassen wollte und sie in die Stellung gewiesen wurde, die alle andern Menschenkinder haben, unter denen sie ihm freilich am nächsten stehen durfte?

Große Gefahren für Marias Seele barg ohne Zweifel ihr leibliches Verhältnis zu Jesu. Der Ruhm seiner Taten gab vielen im Volke Anlass, die Mutter dieses Mannes zu preisen. So erhob einmal ein Weib die Stimme und sprach zu dem Herrn: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast; aber seine Antwort: Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren, zeigte Maria sogleich, dass sie sich keinen Ruhm daraus machen dürfe.

Ein anderes Mal nahte sich seine Mutter mit den Brüdern, während er lehrte, um ihm etwas zu sagen, und sie dachten, um ihrer Blutsverwandtschaft willen hier selbstverständlich ein besonderes Anrecht zu haben. Es ward Jesu angesagt, aber er blieb bei der einmal eingenommenen, für Maria notwendigen Stellung und stieß das Schwert wiederum tiefer in ihre Seele, indem er mit dem Wort: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?“ ihr deutlich zu verstehen gab, dass aus menschlicher Verwandtschaft kein Anrecht an ihn folge. Dann reckte er die Hand über seine Jünger aus und sprach: Siehe da meine Mutter und meine Brüder! Wenn Maria denselben Weg des Gehorsams, den alle gehen müssen, gehen und sich zum Vater führen lassen will durch den Glauben an ihn, dann kann sie in die himmlische Verwandtschaft treten und selig werden, wie alle andern. Wir spüren aus all den kleinen Ereignissen den Kampf heraus, den Maria noch nicht völlig durchzukämpfen vermocht hatte. Ein Mutterherz, das so rein und so innig geliebt hatte, zu verleugnen, das brachte ein stetes Sterben. Das Schwert hatte es wiederum verwundet, aber noch nicht ertötet.

Trotz, allem folgte Maria Jesu nach und war gewiss unter seinen Hörern die erste in demütiger, kindlicher Aufnahme des Wortes, in liebendem Anschmiegen an ihn und in Bereitwilligkeit zum Dienen. Selbstverständlich hatte sich das äußere Verhältnis im Laufe der Zeit etwas geändert, da sie um ihrer später gebornen Söhne willen neue Aufgaben hatte, und da andere Frauen Jesu Handreichung taten von ihrer Habe; aber ein volles Verständnis des eigenen Wortes: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes, war ihr noch nicht gegeben.

Die Gegensätze zwischen Jesus und den Pharisäern hatten sich immer mehr verschärft. Der Hosiannaruf des Palmsonntages war verhallt, und wenige Tage nachher war auf Judas' Verrat hin die Gefangennahme erfolgt. Zu schildern, was Maria in diesen Stunden und Tagen gelitten hat, wäre unmöglich, doch war sie stark genug, um nicht zusammenzubrechen; als Jesus das Kreuz nach Golgatha trug, und fest genug im Glauben, um allda auszuharren. Was für ein Schmerz durchzuckte sie, als die teuren Hände ans Holz geheftet wurden und der letzte Schritt zum Tode nun betreten war! Wie bewegte sie aus seinem Munde das priesterliche Gebet für seine Peiniger und das königliche Wort an den Schächer! Nicht in Schmerz zerfließen, noch weniger ohnmächtig zusammenbrechend, sondern die Zentnerlast tragend, steht sie, von Freunden gestützt, unterm Kreuz. Jesu Liebe war ihr unvermindert zugetan, und als heiliges Vermächtnis spricht er das dritte von den sieben letzten Worten zu seiner Mutter: Weib, siehe das ist dein Sohn! und zu Johannes: Siehe, das ist deine Mutter! Aus inniger Teilnahme an ihrem Schmerz will er ihr, soweit solches möglich ist, in der treuen Liebe seines Lieblingsjüngers einen Ersatz bieten für die seinige. An dessen Brust soll sie ihr schweres Haupt legen, an dessen Herzen sich ausweinen, von ihm sich trösten und pflegen lassen, aber auch durch

ihn immer neu darüber belehrt werden, dass Jesus nicht nur der Maria Sohn, sondern das ewige Wort Gottes voller Gnade und Wahrheit ist.

So tröstend zunächst dieses letzte Wort lautet, das sie von ihm empfängt, klingt darin doch dieselbe Saite wieder an. Nicht „Mutter“ nennt er sie, nicht einmal „Maria,“ sondern wieder nur „Weib,“ und indem er sie an Johannes als ihren Sohn weist, vollzieht er sterbend die Trennung ganz und sagt unmissverständlich: Weib, ich bin nicht mehr dein Sohn. Willst du mich lieben, so lass dich von Johannes weiter in der Erkenntnis der Wahrheit führen. Wie für alle, so bin ich auch ein Heiland für dich, – dein Sohn aber nimmermehr. So war die letzte Liebesäußerung für sie das größte Schmerzenswort, aber dadurch wurde erreicht, was von Anbeginn im Plane der heilsamen göttlichen Erziehung gelegen hatte. Maria, die holdselige und meist gesegnete unter den Weibern, wäre ohne diese anhaltende und treue Führung Christi wohl nicht dazu gekommen, sich in richtiger Weise von ihm zu lösen und ihn als Heiland anzubeten; durch seine Erziehung aber konnte es geschehen, wenn auch nicht ohne Schmerz.

Das Brechen seiner Augen zu sehen, ward ihr erspart. Johannes führte sie vorher weg und entzog sie schonend den Blicken der gaffenden und spottenden Menge. Unter den Frauen, die bei der Grablegung helfen und die Spezereien rüsten, kann sie nicht sein; sie ist mehr als jede andere von ihnen mit Jesu gestorben. Und dass das große Opfer von ihr freiwillig gebracht und nicht nur durch die Umstände erzwungen worden ist, das sagt uns ihr Nichterscheinen am Auferstehungstage. Sie braucht nicht zum Grabe hinauszugehen. Nachdem die Mutter den Sohn für immer verloren, hatte die Erlösungsbedürftige den Heiland gefunden, und zwar mit solcher Heilsgewissheit, dass ihr die Frage nach der Auferstehung zurücktrat. Durch die frohen Zeugen derselben erhält auch sie freilich den Bericht und freut sich dessen, doch nicht mehr und nicht minder, als jeder andere im gläubigen Jüngerkreis.

Bei den vielen Erscheinungen des Auferstandenen wird sie nie genannt; ihren Namen finden wir auch nicht bei der Erzählung der Himmelfahrt. Aber es würde uns doch etwas fehlen, wenn wir von ihrem Weggang vom Kreuze an nichts mehr von ihr vernehmen sollten. Als Jesus zur Rechten der Majestät Gottes erhöht worden war, sehen wir sie unter den Weibern, die mit den betenden Jüngern in Jerusalem der Geistesausgießung harrten. Dass sie sich nun unter die betende Jüngerschar stellt und auch dort äußerlich zurücktritt, – sie wird nach den Jüngern und den Weibern zuletzt genannt – ist uns ein Beweis, dass sie reichlich obgesiegt hat. Als die Demütigste und Kleinste in ihren Augen, ist sie vor den Menschen in den Hintergrund getreten, hat aber ihre reine Gottes- und Heilandsliebe in einem desto heiligeren Gefäße bewahrt. Der Sieg, den sie errungen, ist so bedeutend, wie der Kampf, den er sie gekostet, wie der Schmerz, den er ihr gebracht hat, und ebenso bedeutend ist die Frucht, denn jetzt finden wir ihre Söhne, die bis dahin Jesu fern gestanden hatten, mit ihr unter den Gläubigen; vielleicht sind sie die erste Beute aus Marias siegreichem Kampfe.

Von einer „Himmelfahrt Mariä“ zu reden, ist gegen die Geschichte und widerspricht ebenso sehr dem Sinne des Herrn, als auch dem seiner demütigen Magd, der begnadigten Sünderin Maria. In der gläubigen Gemeinde genoss sie die ihr gebührende Teilnahme und konnte im Segen wirken. Sie erfuhr in hervorragender Weise die Wahrheit des Wortes Jesu: Wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.

Aus solchem Lebensgang Anwendungen auf einzelne Verhältnisse zu machen, wäre nicht am Ort; mahnt er ja selbst in klarer Weise dazu, den Herrn zu suchen von Jugend an, ihm in Herzensreinheit zu dienen, aus dem Worte seine Nahrung zu schöpfen, in Einfach das Herz ihm zu öffnen, demütig zu gehorchen, kindlich zu glauben und für jede Begnadigung, die man empfängt, durch neue Treue zu danken. Der Lebensgang warnt vor allem Überheben und mahnt, klein zu bleiben, namentlich wenn man dem Herrn nahe steht. Der ihm am nächsten ist, hat immer noch vieles zu verleugnen, denn aus Jesu Nähe kommt helles Licht auf alle seine Selbstsucht und jeden Mangel an gläubiger Hingabe. Nur in des Heilands Nachfolge vermag das Opfer des alten Menschen gründlich gebracht zu werden, aber das Sterben desselben vollzieht sich nicht mit einem Mal. Es begann, da wir in den Namen Christi getauft worden sind, und kommt zu einem gewissen Abschluss, wenn wir unterm Kreuz auf Golgatha Vergebung und Ruhe der Seele gefunden haben; aber in Gemeinschaft mit allen Gläubigen betend und für den Herrn wirkend und liebend, müssen wir unsre Heiligung immerdar schaffen mit Furcht und Zittern. Segnungen genießen wir jetzt schon auf jedem Gang der Heiligung, die Fülle derselben aber wartet unser drüben. Dann singen wir mit Maria und im vollsten Verständnis ihrer Worte: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!

XV.

Hanna.

Dein Alter sei wie deine Jugend.
(5. Mose 33,25)

Lukas 2,36 – 38

Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Assers, die war wohl betagt, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Witwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselben Stunde, und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.

Das war ein wunderbarer Tag, als Maria mit Joseph das Jesuskind gen Jerusalem brachte, um es dem Herrn darzustellen und dort das Opfer ihrer Reinigung zu bringen. Da regte sich seltsam unter denen, die auf den Trost Israels warteten. Ein Simeon war auf Anregen des Geistes in den Tempel gekommen, sah nun den Christ des Herrn, seines ganzen Lebens Hoffnung, und kann im Frieden dahin fahren, und manche im Tempel anwesende Beter vernahmen den merkwürdigen Lobpreis des greisen Gottesmannes und freuten sich mit ihm.

Wer ist jene ehrwürdige Alte, die auch dahin eilt, wo das Kindlein Jesus ist? Sie muss bekannt sein und in Ansehen stehen, denn jedermann weicht ihr achtungsvoll aus. Sie tritt heran, schaut das Kindlein auf Simeons Armen, und ihr Auge erglänzt. Wer sollte Hanna nicht kennen, die trotz, ihrer vierundachtzig Jahre noch im völligen Gebrauch ihrer Sinne war und durch die Rüstigkeit ihres Geistes noch viele Jüngere beschämte. Hanna war es, die Tochter Phanuels aus dem Geschlechte Asser. Kaum einer lebte damals noch, der sie in ihrer Jugend gekannt hatte; aber ihre jüngeren Gesinnungsgenossen wussten aus ihrem eigenen Munde manches von ihren Erlebnissen. Aus dieser Quelle erkundete ohne Zweifel Lukas die Zahl ihrer Lebensjahre und die Tatsache, dass ihre Ehe nur sieben Jahre gedauert hat. Also etwa sechzig Jahre Witwenstand! Das sind wenige, aber inhaltsschwere Angaben.

Hanna erscheint als eine fromme Person. Wann kam sie wohl zu einem lebendigen Glauben an Gott? Aus dem Berichte des Lukas können wir etwas schließen. Sie wird als die Tochter ihres Vaters Phannel bezeichnet, der aus dem Geschlechte Asser war, in welchem von alters her ein göttlicher Same gewesen sein muss. Zu einer Zeit, wo das Zehnstämmereich um der entsetzlichen Gottlosigkeit willen dem Verfall nahe war, suchte Hiskia, der fromme König, eine Erneuerung herbeizuführen und sandte darum überall hin Läufer, um die Stämme zu einer außerordentlichen Passahfeier in Jerusalem zu vereinigen. Während seine Einladung von den meisten mit Hohn und Spott aufgenommen wurde, kamen aus Asser etliche Gläubige zur Anbetung Gottes. Bis auf die spätesten Geschlechter muss sich dieser fromme Kern erhalten haben; denn Hannas Vater wird nicht umsonst

Phanuel heißen, d. i. einer der Gott schaut. Und weil sie nach ihrem Vater und nicht nach ihrem Manne näher bezeichnet wird, so schließen wir, dass sie ihr geistiges Gepräge von ersterem empfangen, der es gewiss nicht versäumt hatte, seine Tochter von früh an in die Schrift einzuführen und ihren Blick auf Gottes Verheißungen zu richten, die im Messias eine Hilfe für alle Nöten in Aussicht stellten.

Wir können annehmen, dass ihre Jugendzeit schnell und glücklich vorübergegangen ist; aber bald stellte das Leben ernstere Anforderungen an sie und gründete ihren Glauben tiefer. Der jähe Schmerz im siebenten Jahre ihrer Ehe kann auch nicht spurlos geblieben sein. Ihr irdisches Glück war mit ihrer Liebe zu Ende. Sie brach aber nicht, wie vom Sturme geknickt, zusammen, sie ließ sich nur lösen von dem, was an der Hauptsache hindert. Sie richtete ihren Blick desto mehr auf das Ewige und trachtete danach, Gott in allen Dingen zu finden und zu lieben. Jahr um Jahr eilte dahin. Der Tempel war ihr schönster Ort, das Gebet ihre liebste Beschäftigung, und die Schrift wurde ihr immer mehr aufgeschlossen. Sie führte ein Leben der Hingabe im Dienste Gottes und ihrer Mitmenschen. Ihr Haar wurde weiß, aber das Herz blieb frisch und fromm. Das Alter zog seine Furchen auf ihrem Antlitz, aber jung blieb ihr Geist, klar ihr Auge und hoffend ihr Sinn. Das Erbe ihres Vaters, des Gottschauers, wurde ihr immer mehr zu teil. Alles, was in Jerusalem geschah, schaute sie im Lichte der Gottesverheißung, und sie hoffte auf baldige volle Erfüllung und betete darum. Was auch Schweres kommen mochte, es gründete sie nur tiefer in Gott. Hanna war keine Heilige in dem Sinne, dass sie über Sünde und Anfechtung erhaben gewesen wäre, aber sie kreuzigte ihr Fleisch und Blut auch mit anhaltendem Fasten. Darum konnte Gottes Geist sie erfüllen, dass sie eine Prophetin genannt wurde. Welch eine Ehre, in den Orden der Wenigen aus dem weiblichen Geschlechte gestellt zu sein, die wie Mirjam, Deborah und Hulda dieses hohen Ehrennamens gewürdigt sind! Was Lukas von ihr sagt, beweist, dass sie eine Witwe war wie Paulus (1. Tim. 5) sie zeichnet, eine Witwe, die einsam ist, ihre Hoffnung auf Gott stellt und bleibt am Gebet und Flehen Tag und Nacht.

O verdienten doch alle Witwen mit gleichem Rechte ihren Namen! Was könnten sie durch ihr Gebet bewirken! Die Säulen der Kirche sind nicht nur da zu finden, wo hohe Gelehrsamkeit und rednerische Begabung sich zum Glauben gesellen, sondern auch da, wo Einsame und Alte, vielleicht gar Gebrechliche ihres Priesteramtes pflegen. So wird uns in der Missionsgeschichte von einer hundert und fünf Jahre alten, blinden Negerin erzählt, die schon zwei Jahrzehnte krank darniederlag. Als Kind war sie aus ihrem Vaterlande geschleppt worden, hatte aber in der Fremde das himmlische Bürgerrecht gefunden. Man nannte sie nur die alte Betty. In derselben Stadt wohnte ein reicher, frommer Kaufmann, der sehr viel für alle Zwecke des Reiches Gottes beisteuerte. Als er einst mit einem Freunde in Bettys armselige Hütte trat, grüßte er sie mit den Worten: „Betty, noch am Leben! Warum lässt euch Gott so lange hier, arm, blind und krank, da ihr doch im Himmel so selig sein könntet?“ Die Alte antwortete ernst: „Herr, zwei Dinge müssen für das Reich Gottes getan werden; das eine ist beten, das andere ist wirken. – Mich erhält Gott noch, dass ich bete, euch, dass ihr wirkt!“ „Das ist wahr,“ versetzte der Kaufmann gerührt, „und eure Gebete sind dem Reiche Gottes unentbehrlicher, als meine Gaben.“

Unsere Hanna beschämt manche, die wohl auch beten und die Gottesdienste besuchen, aber es nicht mit rechter Sammlung tun, die zwar das eine Ohr der Stimme Gottes leihen, aber das andere den Neuigkeiten des Tages öffnen. Wie viel edle Zeit geht bei solchen neugierigen und gesprächigen Frommen unbenutzt vorüber! Wie wird die innere Sammlung verhindert! Wie viel Kraft, die Gottes Reich gehört, wird in den Dienst des Geschwätzes und wohl auch in den der Lieblosigkeit gestellt! Oft findet sich eine

gewohnheitsmäßige Christlichkeit, die solche Schwatzfromme in alle gottesdienstlichen Stunden und Vereinigungen treibt. Sie gehen nicht aus innerem Verlangen, sondern weil sie von jeher gekommen sind und so ihre Zeit angenehm verbringen. Sie sind angepredigt worden, aber ihr Herz ist nicht erneuert. Vielleicht kommen sogar manche darum so fleißig, um sich beim Prediger oder bei den wohltätigen Frauen in Gunst zu stellen und mehr Unterstützung zu erlangen. Diese alle gleichen nur äußerlich ein wenig der Hanna und sind schwer zu einem gefunden, wahren Christenleben zu erwecken. O möge der Geist Gottes über solche alle wehen und den Schutt der Gleichgültigkeit und die Asche der Äußerlichkeit wegfegen, dass das Fünklein, das ganz innen doch vielleicht glimmt, zur Flamme angefacht werde!

Der Hanna ist es nicht langweilig worden, ob ihr Tau auch ganz gleichförmig war, Monat um Monat, Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt. Lass die Seele im Irdischen ihre Zerstreung suchen, und es wird sich trotz der größten Abwechslung, und weit eher noch bei Einförmigkeit, gar bald Langeweile und Ekel einstellen. Je näher dem Mittelpunkt aber die gleichmäßige Beschäftigung ist und je unmittelbarer sie zum wahren Ziele führt, desto anregender und erquickender ist sie. Unerschöpflich ist zum Beispiel das Wort Gottes für dessen regelmäßigen Leser, und ein Abschnitt, an dem wir uns schon unzählige Male erbaut haben, erweist sich immer wieder als ein Segensborn. Und wenn wir alle Tage Gott im Geist und in der Wahrheit danken, so ist es uns auch ferner ein tägliches Bedürfnis und bringt stets neuen Segen. So wenig einem gesunden Menschen das Atmen in frischer Luft langweilig wird, und so wenig ihn ekelte über dem täglichen Brot und dem frischen Trunk, so wenig wird er der Anbetung Gottes überdrüssig. Und weil wir im irdischen Wandel immer mit Schwachheit und Sünde zu kämpfen haben, so ist auch das Buß- und Bittgebet täglich vonnöten. Jedes neue Ereignis in der Welt stellt Gottes Wort in helleres Licht, jede neue Erfahrung bestätigt wiederum seine Weisheit auch in den anfänglich dunkeln Wegen und jede Durchhilfe bezeugt, dass Gottes Zusagen Ja und Amen sind. In gleicher Weise wird eine Hannaseele nicht müde, Gott anzubeten und ihm zu dienen Tag und Nacht, so wenig die Planeten müde werden, um die Sonne zu kreisen.

Hannas sechzig Jahre der Witwenschaft waren ein ununterbrochener Sabbath. Warum können wir den nicht auch immer haben? soll doch der Christ alles, was er tut, mit Worten oder mit Werken, auch wenn er isst und trinkt, im Namen Jesu tun und Gott durch ihn danken. Freilich bringt das Leben manchem des Aufregenden mehr, als der lieben Hanna; aber dennoch sollen wir uns üben, dass uns die Arbeit nicht gefangen nehme. Und wenn jemand noch nicht so weit ist, dass Sabbathstille und Sabbathfrieden sein werktätliches Tun heiligt, so sollte doch der liebe Sonntag ihn aus der Unruhe heben und ihm Frieden bringen. Wenn wir uns aber der Mühe des Werktags zu sehr hingeben, so wird auch die Sonntagsruhe fehlen, und die Arbeit mit ihren Sorgen nimmt immer mehr vom Sonntagsseggen weg. Noch steht einem die gottesdienstliche Stunde fest, aber bis zu ihr hin reicht die Unruhe schon. Das Kirchlein auf der schmalen Insel steht noch, aber die Brandung hat schon manche Fischerhütte und manches Stück Land weggerissen, und ohne festen Damm, der dem unruhigen Meer das „Schweig und verstumme“ zuruft, ists auch bald um dass Kirchlein geschehen! O halte Sonntag, von früh morgens an! O halte Sonntag, bis zum Abend! Wie manchen lieben Sonntag zählst du schon in deinem Leben? Ein einundzwanzigjähriger Mensch hat schon drei volle Jahre, und wer siebzig geworden ist, zehn Jahre ununterbrochen Sonntag gehabt! Wie benützezt du diese lange, lange Zeit? Wird sie einst für dich oder wider dich Zeugen? Kommst du durch die Sonntage dem Himmel näher? Sie sind ein Magnet, mit dem Gott den Menschen naht, um die Seelen aus

dem unruhigen Treiben an sich zu ziehen, dass sie nimmermehr von ihm und seiner Liebe lassen können.

Der Hanna wichtigstes Gebet war das baldige Kommen des Messias. Ach, dass der Stern aus Jakob aufginge und Gottes Heil erschiene! Ach, dass die Hilfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlöste! Wie reich an Stoff zum Gebet war diese Hoffnung! Können wir doch eine Stunde lang und mehr an der einen Bitte beten: Dein Reich komme! Hanna hat weniger für ihre persönlichen Angelegenheiten gebetet, als für diese großen Dinge, und weniger die äußere Not der ihr bekannten Seelen, als deren innere Zubereitung auf das Kommen des Herrn auf dem Herzen gehabt. Das Heil der uns teuren Menschen ist ein nie zu erschöpfender Stoff zur Fürbitte, insbesondere für die alten Leute, die auf einen großen Verwandtenkreis, auf Enkel und Urenkel herabsehen können. Was gibt es doch in einem heranwachsenden Geschlecht, etwa bei der Gründung eines Hausstandes, der Kinderpflege und Erziehung für Schwierigkeiten! Wie ratlos sind die jungen Leute trotz der besten Lehrbücher über Haushaltungskunde, Kindererziehung und Kochkunst! Wie vermag das Geringste sie in Angst zu versetzen und in Not zu bringen! Wenn nun eine fromme Großmutter täglich den Weg zum Himmel findet und das Heil der Ihrigen auf dem Herzen trägt, so wird der Herr durchhelfen und Segen schenken. Wie ein Brunnenquell im dürren Land, ist eine betende Greisin unter den Ihrigen. Hanna betete Tag und Nacht, also auch in schlaflosen Stunden. Das sind wertvolle Zeiten, wenn ringsum alles ruhig geworden ist und vielleicht das gemütliche Ticken der Wanduhr die nächtliche Stille recht zum Bewusstsein bringt. Da sind Gottes Engel geschäftig und bringen die Himmelsleiter herbei. O ihr lieben Alten, benützet die Nachtstunden! Es wird von den Jungen des Nachts so viel gesündigt, sollten nicht die Alten ihr Gewicht in die andere Waagschale legen? Wenn einst alles offenbar werden wird, was das Dunkel der Nächte verhüllt, so werden auch viele Gebete und viele Wunder Gottes kund werden. Der allmächtige Gott muss doch über den Fürsten der Finsternis triumphieren, der in den Kindern des Unglaubens sein Werk treibt. Er ist König, und alle Feinde müssen ihm unter die Füße getan werden.

Woher kam der Hanna die Frische des Geistes, die Unermüdlichkeit ihres ganzen Wesens bis ins höchste Alter? Ich zweifle daran, dass sie so auferzogen worden ist, wie es heutzutage meistens geschieht. Das Vielerlei an Kenntnissen und Genüssen, das unserer Jugend teils zugemutet, teils erlaubt wird, schwächt Körper und Geist, regt auf und lähmt vor der Zeit. Unser heranwachsendes Geschlecht fängt an den Treibhauspflanzen zu gleichen, welche die Farbe verlieren und welken, sobald man sie aus der künstlichen Wärme nimmt. Dagegen muss angekämpft werden durch Vereinfachung und durch Pflege einer naturgemäßen Entwicklung. Neben der regelmäßigen Beschäftigung mit dem Worte Gottes ist es wohl das Maßhalten und der Sinn für Ordnung gewesen, welchem Hanna auch im Alter ihre Jugendfrische verdankte. Maßhalten in den Empfindungen, in den Vorstellungen und namentlich in den Vergnügungen; Maßhalten in Arbeit und Ruhe; Maßhalten in den Ergüssen der Gefühle, in Freud wie im Leid; Ordnung im Tageslauf: das sind die Grundsäulen, auf denen sich ein jugendfrisches Alter erbaut.

Hundertmal schon ist Hanna in den Tempel gegangen, ohne etwas Besonderes zu erleben; nun aber geschah doch etwas Außerordentliches. Wie Simeon auf Anregung des Geistes gerade dann in den Tempel gehen musste, als das Kind Jesus gebracht wurde, so schaute auch sie unter besonderer Erleuchtung des Geistes zu derselben Stunde die Erfüllung ihrer Hoffnung. Was sie zeitlebens ersehnte, ist nun gekommen, was sie mehr als ein Menschenalter lang erbeten hatte, ist erfüllt. Der Messias war geboren, ihr Auge hatte ihn geschaut. Ihr Herz und ihr Mund floss über von Gottes Lob und Preis. Lukas gibt

ihre Worte nicht wieder, wie diejenigen des Simeon, Gott aber kennet sie. Nun muss sie auch zu denen reden, die um sie sind. Manche, die in Jerusalem auf die Erlösung warteten, waren ihr wohl bekannt. Diese Seelen fanden sich zusammen, und hatten im Tempel Anregung von Hanna erhalten und sich an ihrem Glauben gestärkt, mit ihr gebetet und geharrt. Nun bringt sie ihnen die Freudenkunde und tritt damit in die Schar der Zeugen des neuen Bundes, deren Reigen der Engel an Weihnachten zu Bethlehem eröffnete, in dem die Hirten frohe Glieder waren und zu dem später die Apostel sich gesellten und nach ihnen alle, die dem Befehle des Herrn gemäß seine Liebe kund taten und kund tun werden bis ans Ende der Erde.

Immer neu war Hannas Herz und Mund bereit, allen Hoffenden des großen Gottes Liebe anzupreisen, und so ward sie nicht nur in den Zeiten des stillen Wartens, sondern nun auch am Abend ihres Lebens vielen zum Segen. Die Kunde, die ihr widerfahren war, erweiterte das Herz, mehrte die Liebe, stärkte die Freude; darum konnte sie nicht anders, als eine fröhliche Zeugin Gottes sein. Der Tag, an dem sie das Kindlein Jesus schaute, brachte ihr einen Glanz, wie die Berge glühen, wenn des Tages Abend nahe ist; golden bestrahlt, verkündigen sie einen hellen Morgen. Ein Alpenglügen wars, dem in kurzem ein neuer goldener Morgen folgte, und nun wird Hanna das alte Licht mit neuem Auge und in neuem Glanze schauen, als die Tochter Phannels, des Gottschauers.

XVI.

Die Witwe zu Nain.

Durch Stillesein und Hoffen würdet
ihr stark sein. (Jes.30,15)

Lukas 7,11 – 16

Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Witwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselben, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Tote richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Den Witwen sind in der Schrift besondere Verheißungen gegeben, und manche Geschichte des alten wie des neuen Bundes zeigt, wie wohltuend sich ihnen die Teilnahme der Menschen und die Fürsorge Gottes zuwendet. Auch die Witwe zu Nain war eine viel geprüfte Frau; hatte sie doch schon ihren Mann ins Grab sinken sehen, und eben jetzt war ihr einziges Kind, ein Sohn, gestorben, und sie geleitete die Leiche auf den Begräbnisplatz. Ein schwerer Gang! Der Sohn war seit ihres Gatten Tod ihre Freude und ihre Hoffnung gewesen, und mit treuer Mutterliebe hatte sie seine Erziehung geleitet. Ist auch nichts über den Charakter des Sohnes berichtet, so dürfen wir doch aus der Tat des Herrn einen Schluss auf ihn und seine Mutter ziehen. Beide waren dieser besondern Liebeserweisung des Heilandes wert; auch zeigte die große Teilnahme der Stadtbewohner, dass die stille Frau mit ihrem gottesfürchtigen Sohne sich eines guten Gerüchts erfreut und aller Herzen gewonnen hatte.

Gerade der Umstand, dass so wenig von der Witwe geschrieben ist, lässt uns denken, sie sei eine zurückgezogene, tief gegründete, Gott ergebene Seele gewesen. In manchen anderen Fällen wären bei einer solchen Häufung von Leid Zeichen des herbsten Schmerzes, ja des Widerspruchs wider Gottes Führung nicht ausgeblieben. Wie ist es möglich, würde manche Mutter gefragt haben, dass Gott mir dies zusandte? Wo ist nun seine Liebe, nach der er sich über die Menschen erbarmt wie ein Vater über Kinder? Lebt er, warum hört er denn die Gebete nicht? wie grausam muss er sein, sich an dem Unglück der Ärmsten noch zu weiden! Solche Gedanken weckt der Feind oft, wenn das Teuerste hingegeben werden soll und es sich erweisen muss, ob man Gott über alle Kreatur liebe: Zu Nain war es anders. Ohne zu murren und gottergeben trug die Witwe ihr Leid. Als Zeichen des Schmerzes ist nur berichtet, dass sie weinte, und obwohl es heiße Tränen waren, weinte sie dieselben vor Gott. Hatte sie früher die ihr Mutterherz erquickenden Freuden aus seiner Hand genommen, so nahm sie nun auch das Leid von ihm. Der

Schmerz beugte sie wohl, aber brach sie nicht; obwohl sie einem glimmenden Dochte glich, erlosch sie nicht; und ob viel wohltuende Äußerungen des Mittrauerns vonseiten anderer ihr zukamen, aus ihrem Munde floss kein Wort des Jammers. Jeder Schritt freilich, den sie in Begleitung des Sarges tat, vermehrte ihre Qual, aber gottergeben ging sie hinaus vor das Tor nach der Stadt der Toten, wo diese, an den felsigen Abhängen in Grotten und Höhlen eingemauert, des Rufes des Allmächtigen harrten. Nahe am Tor kommt Jesus heran, der Fürst des Lebens, gerade als der unerbittliche Tod seine Beute hinausbringt. Ob die Mutter ihn wohl gekannt hat? Jedenfalls durchschaute er sie, und es jammerte ihn derselben. Als der unendlich Gnädige und Mächtige war er sich dessen was er tun wird wohl bewusst und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ In seiner Stimme lag ein Wohlklang, der das Herz gewann, eine Macht, welche ihr Leid milderte und ihr schon Tröstung brachte, mich ohne bestimmte Hoffnung auf weiteres.

Stille schaut sie auf den Herrn; jeder Blick heftet sich auf ihn. Er nähert sich dem Sarge des Sohnes und berührt ihn. Die Träger stehen. Was soll daraus werden? Unter Anrufung seines Vaters spricht Jesus, zum Leichnam gewendet: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ O wunderbarer Augenblick! Das Mutterauge gewahrt sogleich, dass das Leben wiederkehrt und der Totgewesene sich aufrichtet. Sie vernimmt die Stimme ihres Sohnes, und als einen Klang aus dem Himmel hört sie den Mutternamen von seinen Lippen. Der Fürst des Lebens hat dem Tode die Beute entrissen und gibt den Sohn seiner Mutter wieder.

Jetzt weiß sie, warum das Wort: Weine nicht! Ihren Tränenstrom gehemmt hatte; der Herr des Lebens hatte es gesprochen und als solcher sich dann erwiesen. Ihre tiefinnersten Wünsche, deren Erhörung in ihren Augen unmöglich war, hatte er erkannt und ihr die herrliche Antwort gebracht. Die Hochbeglückte ist in der Freude, wie vorher im Leid, tieffühlend und gottergeben. Nicht stürzt sie auf ihren Sohn zu, nicht kommt sie außer sich vor Jubel, aber in Dankbarkeit und Liebe schlägt ihr Herz von Stand an für Jesum, und nicht nur die Umstehenden alle preisen Gott in heiliger Furcht, sondern sie vor allen rühmt anbetend: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Wie das Leben dieser Witwe mit ihrem Sohne sich wohl weiter gestaltet hat? War sie schon vorher, durch das viele Leid geübt, eine duftende Blume im Garten Gottes, so reiste sie nach dieser Erfahrung in der Gottesfurcht und im Glauben an den Herrn Christum, und alles was sie tat, war Anbetung Gottes. Jetzt konnte sie des alten Dulders dreifaches Wort bis zu seinem letzten Teile freudig sprechen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet!

Vergleichen wir sie mit dem kanaanäischen Weibe und mit der Blutflüssigen in Kapernaum, so müssen wir jene um der Kraft ihres Glaubens willen aus die erste Stufe stellen, denn sie vernimmt das Wort: O Weib, dein Glaube ist groß! Der Kranken zu Kapernaum spricht der Herr nur: Dein Glaube hat dir geholfen; aber des Glaubens der Witwe zu Nain wird mit keinem Wort Erwähnung getan, und doch steht sie wohl in Beziehung auf die Innerlichkeit und Reife desselben obenan, denn sie hielt in schwerem Leid stille dem Herrn. Das kanaanäische Weib hat ihm durch ihren anstürmenden Glauben die Heilkraft gleichsam abgerungen; von jener Kranken ließ er sich die Kraft durch die Berührung mit dem Finger widerstandslos nehmen; aber der Witwe zu Nain bietet er ohne ihr Ringen und ungefragt nicht nur Heilung, sondern Leben aus dem Tode dar. Der weniger klare Glaube des kranken Weibes wurde in langem Siechtum geläutert, der gewaltige der kanaanäischen Mutter in einer Stunde tiefgehender Kämpfe geprüft und der

reife Glaube der Witwe zu Nain beim ersten Begegnen gekrönt. So mannigfaltig führt der Herr die Seinen, und es heißt da: Jeder auf seine Weise und doch alle zum selben Ziel. Bei verschiedenen Anlagen ordnet der Herr die Lebensführungen verschieden, und so wird auch die Art der Glaubensäußerung und die Art der Danksagung eine unterschiedliche sein. Wahrscheinlich wäre die Tochter des kanaanäischen Weibes nicht geheilt worden, wenn ihre Mutter nur in stiller Ergebung ihr Leid getragen hätte. Aber eines sehen wir bei allen dreien: Das Leid hat sie dem Herrn näher gebracht.

Auffallend stille vollzog sich die Auferweckung des Sohnes. Der Herr sprach nur zwei kurze Worte und die Mutter, so lange sie trauerte, nicht eines. Dennoch ist sie eine beredte Predigerin für Gattinnen und Mütter geworden; möchte sie nur empfängliche Hörer finden! Sie sagt ihnen, dass auch ihr freundliches Familienleben unerwartet schnell ein Ende nehmen kann, denn die Wege Gottes sind unerforschlich. Wohl dürfen sie in Krankheitsfällen beten und dem Herrn die Verheißungen vorhalten; aber in seiner Majestät handelt er doch, wie er will. Dieser Gedanke soll glückliche Mütter und Gattinnen nicht ängstigen, wohl aber sie in den Tagen des Glückes dankbar und in Zeiten der Trauer in Gottes Liebeswillen ergeben machen. Der, welcher vielleicht plötzlich eingreift und den Mann oder den Sohn von ihrer Seite nimmt, ist derselbe, der sie bis jetzt in ihrem gemeinsamen Leben so gesegnet hat.

Die Witwe zu Nain mahnt uns ferner, aus unsern Angehörigen in guten Tagen keine Abgötter zu machen, sondern die Liebe zu ihnen durch die Gottesliebe heiligen zu lassen. Frauen sind das schwächere Geschlecht, aber im Tragen des Leides können sie das stärkere sein. Nimmt Gott etwa deine Teuren, so nimmt er sie zu sich und bleibt dennoch dein Gott, dein Vater und Versorger. Die Wurzeln deines Lebens sollen schon in Zeiten der Freude sich in Gottes Wort senken und daraus die Kräfte der ewigen Welt ziehen; dann welkt dein Lebensbaum auch in schwerster Trübsalshitze nicht.

Gott tut alles fein zu seiner Zeit, sagt der Prediger, und die Erfahrung der Witwe zu Nain bestätigt es. Genau zur rechten Stunde trat der Herr zu ihr, gab ihr Trost und ihrem Sohne Leben und vereinigte die durch den Tod geschieden Gewesenen. Zu seiner Zeit lässt er die Trübsal kommen, zu seiner Zeit schenkt er Trost und Leben, und wer dabei auf seine Absichten merkt, wird erkennen, dass es alles zur rechten Zeit gewesen ist. Darum soll auch ein schweres Leid dem Jesusjünger zur Förderung dienen. Halten wir im Glauben demütig aus, so werden wir sprechen dürfen: Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Die Führung der Witwe zu Nain war dunkel gewesen, aber sie ist lange nicht die schwerste, die es geben kann. Ist uns noch nie eine Erfahrung, etwa wie die folgende, nahe getreten? Eine junge Frau ist frühe Witwe geworden und hat als teure Hinterlassenschaft ihres Gatten ein einziges Kind, ein Knäblein, auf das sie ihre ganze Liebe überträgt und das sie hütet wie ihren Augapfel. Sie lehrt es beten und führt es zum Heiland hin. Viel verheißend ist die erste Jugendzeit. Wie der Knabe aber heranwuchs und fremde Einflüsse auf ihn einwirkten, sieht die Mutter mit Schmerz, wie sich anderes in seinem Herzen regt und er sich nach und nach von ihr abwendet und wie er mit den Kinderschuhen den Kindesglauben und Kindesgehorsam und die Kindesreinheit weggelegt hat. Umsonst weint, bittet und ermahnt sie Jahre hindurch. Der Sohn wird nicht anders; im Gegenteil scheint es, als ob er dem Göttlichen allmählich absterbe; er wird trotzig, hört ihre Mahnungen nicht mehr an und wendet endlich allem Göttlichen den Rücken. Leichte Kameraden haben ihn umgarnt und schleppen ihn gleichsam als Leichenträger auf dem Wege des Todes nach der Stadt der Toten. Der Sohn scheint innerlich gestorben,

entweder am langsamen Siechtum schwächender Sünden, an hitzigen Fiebern der Weltlust oder an der Pest des Unglaubens.

Das bringt der Mutter die allerschwersten Glaubensprüfungen. Ach, warum hat der Herr mir den Gatten so früh genommen, hätte er doch unsern Sohn mit fester Hand erziehen können! Anklagen, dass sie zu weich gewesen sei oder gar den Sohn zu heiß geliebt habe, vermehren ihren Schmerz. Immer schwerer wird ihr Gang. Stundenlang flieht der Schlaf ihr Lager, und sie schwemmt ihr Bette mit Tränen, um das Heil ihres Sohnes und für sich selbst um Geduld und Glauben ringend. Wie viel leichter wäre ihr der Gang zum Gottesacker mit dem leiblich Gestorbenen, wenn sie die Gewissheit des Wiedersehens haben könnte! Aber ein solcher Todesweg bei Leibesleben! Warum, Herr, soll mein Sohn, der Sohn seines frommen Vaters, verloren gehen?

Da jammerte Gott derselbigen Witwe; er gibt ihr hier und da, wie durch innere Erleuchtung, einen Hoffnungsstrahl, und wenn auch der Sohn immer noch auf dem Wege des Verderbens geht, so lässt sie ihn doch nicht und folgt hinter ihm nach. Und siehe, Jesus tritt ihm entgegen. Eine Krankheit ergreift ihn unerwartet. Ob er sich gleich sträubt, muss er doch stille bleiben, und in seinen Leiden fängt eine innere Stimme an, ihm Vorwürfe zu machen; die Tränen seiner Mutter fallen ihm aufs Herz. Der Herr hat den Sarg angerührt. Vielleicht war es nicht eine Krankheit; des Sohnes Lebensplan, das Ziel seines ehrgeizigen Strebens, ist aus anderen Gründen vereitelt worden, und er liegt am Boden, innerlich zerschmettert unter dem zusammengebrochenen Zukunftsbau, und in sein Murren hinein bohren sich langsam, aber immer tiefer die Selbstanklagen. Ja, wirklich hat der Herr den Sarg angerührt. Der Sohn schaut die eingefallenen Wangen der ihn pflegenden Mutter, und in ihrem Auge liest er den Seelenschmerz und die doch nicht versiegende Liebe. Sein Gewissen brennt ihn und lässt ihm keine Ruhe mehr. Die Stunde naht, in welcher der Heiland das Wort sprechen kann: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

O Mutter, dein Sohn ist noch nicht ewig verloren! Der Verirrte wird wieder ins Vaterhaus kommen, der Entfremdete wird dir wiedergegeben, der Erstorbene fängt an zu beten. O Mutter, o Beterin, du sollst ihn wieder haben; der Verlorene soll nicht ewig verloren gehen. Gottes heiliger Ernst hat ihn mächtig erfasst, und seine Barmherzigkeit wird ihn vollends wiederbringen. Gedenke an Monika und ihren Augustin, an August Hermann Franke und seinen Sohn. „Die Gebete meines Vaters umgeben mich,“ rief der Verlorene im hitzigen Fieber und kam zum Leben nach innen und außen.

Die Gnade des Taufsakramentes, des Heilands vergossenes Blut, sein erbarmendes Herz, seine hohepriesterliche Fürbitte, die ewige Gottestreue, dazu der Mutter Glaube und des Vaters Segen, alles vereinigt sich zur rechten Stunde, die Träger aufzuhalten, den Sarg anzurühren, und: Es sollen die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, werden leben!

Kehren wir nochmals zu unserem Bibelabschnitt zurück und fassen alles, was über die Witwe zu Nain gesagt worden ist, in ein Wort zusammen. Sie war eine stille, gottesfürchtige Dulderin, die weder geklagt noch gemurrt hat, als Schweres über sie kam; sie hat es aus Gottes Hand genommen und ist nicht zusammengebrochen, als er das Letzte forderte, was ihr teuer war; sie hatte sogar die Kraft, dem Sarge zu folgen und stille zu bleiben. Die Erweckungstat des Herrn gab ihr das Siegel: „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark. sein!“


XVII.

Die große Sünderin.

Selig sind, die da Leid tragen;
denn sie sollen getröstet werden.
(Matth. 5,4)

Lukas 7,36 – 50

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, dass er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, dass er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu seinen Füßen, und weinte, und fing an seine Füße zu netzen mit Tränen, und mit den Haaren ihres Haupts zu trocknen, und küsste seine Füße, und salbte sie mit Salben. Da aber das der Pharisäer sahe, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst, und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt, und mit den Haaren ihres Haupts getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

 ohne Angabe eines Ortes, einer Zeit oder eines Namens erzählt uns Lukas von einem Weibe, das er als „Sünderin“ bezeichnet. Sie war jedenfalls nicht die Maria Magdalena, welche unmittelbar nachher als neue Person in die Geschichte eingeführt wird, und zwar unter einer Bezeichnung, die nicht zu den Umständen der großen Sünderin passt. Vielleicht ist der Name anfangs aus Rücksicht für die damals noch lebende Person verschwiegen worden; jedenfalls zeugt ihre Begnadigung von der Länge und Breite, von der Tiefe und Höhe der Liebe Christi. Jeder Leser der Bibel, namentlich jeder, der sein Verderben erkennt, und nicht zum wenigsten ein solcher, der in ähnlichen Sünden wie unsre. Ungenannte steht oder gestanden hat, überhaupt jeder der selig werden will, setze seinen eigenen Namen in die Geschichte, dass er darin den Weg zur Buße und den Zugang zur Gnade und zur Heilsgewissheit finde.

Ein Pharisäer mit Namen Simon, nicht der in Matth. 26,6 genannte Aussätzige, hatte an Jesus einen gewissen Anteil genommen und ihn zum Gastmahl geladen. Obgleich der Herr durch seinen Beruf hauptsächlich unter die Kleriden geführt wurde, liebte er doch jedermann und benutzte alle Gelegenheiten, auch Hohe und Gerechte anzulocken. Darum ging er hin und setzte sich nach einem ziemlich kalten Empfang zu Tische. Bald nachher trat auch, mit dem Ausdruck des tiefsten Seelenschmerzes, eine verachtete Sünderin ein. Simon, der Gastgeber, machte sich alsbald seine Gedanken; es war ein in der ganzen Stadt bekanntes Weib, dessen sündiges Leben allen ehrbaren Menschen Anstoß gegeben hatte; doch tiefer blickte er nicht. Er beurteilte die Eingetretene nach dem, was sie früher gewesen war, ohne ein Auge zu haben für die Zerknirschung, die ihr Herz ergriffen hatte.

Wann und wo der Anfang ihrer Sinnesänderung zu suchen sei, ist uns unbekannt. Etwa zwei Jahre vorher zog Jerusalem und das ganze jüdische Land hinaus in die Wüste und hörte den Bußprediger Johannes, dessen Wort wie Axthiebe, ja wie Donnerschall und Blitzeszucken die Herzen der Selbstgerechten traf, das Sündenleben der Gottlosen angriff und schonungslos aufdeckte: Wer weiß, ob die Unglückliche nicht von jener Zeit an einen Stachel im Herzen getragen hatte, welcher sie, trotz des Sündendienstes, dem sie weiter frönte, je und je anspornte, des Heilands Worte zu hören? Wer weiß, ob nicht die heilige Liebe des Erlösers ihr vom Hammer des Johannes erschüttertes Herz wie eine Feuerglut schmolz und ihr bisheriges Leben als verabscheuungswürdige Schlacke offenbarte und sie mit Sehnsucht nach dein Heil erfüllte? Wo sollte sie dieses aber finden? Bei ihrer Buße? Wie konnte dieselbe tief genug sein! Bei einem neuen Vorsatz? Wie vermochte der das frühere gut zu machen und die Kraft zu einem heiligen Wandel zu geben? Sollte sie zu den Pharisäern gehen, deren stolze Strenge ihre Wunde durch Hinweisung auf den Fluch des unerfüllten Gesetzes noch vergrößert hätte? Die Ärmste glich der Taube aus Noahs Kasten, die nirgends sicheren Boden fand.

Einer nur konnte das Ziel ihrer Sehnsucht sein. Nur bei Einem gab es Heil und Trost auch für sie. Aber durfte sie es wagen, dem Heiligsten zu nahen? Es ließ ihr nimmermehr Ruhe; der Schritt musste getan werden, ihre Seele durfte nicht untergehen, und der, welcher ihr solchen Schmerz erweckt hatte, musste ihn auch lindern können und wollen. Die angefochtenen Herzen haben gemeinlich einen feinen Sinn, um Jesu Spur zu finden; das kanaänische Weib an den Grenzen von Tyrus und Sidon fand sie auch, obschon der Herr verborgen bleiben wollte. Woher mochte es unsre Sünderin wissen, dass er heute bei dem Pharisäer Simon zum Gastmahle geladen war?

Diese Gelegenheit musste benützt werden; und siehe, die Tür, die dem Herrn den Weg ins Pharisäerhaus geöffnet hatte, verschloss sich auch der Sünderin nicht. Zu jeder andern Zeit hätte sie bei Simon gewiss umsonst angeklopft; aber auf Jesu Spur verliert das Gesetz sein Recht, und Gnade führt das Zepter.

Während man zu Tische lag, nahte sich die Sünderin dem Herrn, und ohne voraus zu bedenken, was sie tun werde, hob sie an bitterlich zu weinen. Seine Füße wurden nass von ihren Tränen der Reue und Sehnsucht nach dem Heil bei ihm. Wunderbar! Der Herr schaute das Weib an und zog seine Füße nicht zurück; er schwieg stille und ließ sie sich ausweinen. Doch womit soll sie die benetzten Füße trocknen? Ohne auf die Blicke ihrer Tischgenossen zu achten, trocknet sie dieselben mit ihrem aufgelösten Haar und küsst sie. Immer noch ändert der Herr seine Lage nicht und lässt sie tun, wozu der Geist sie treibt. Das flößt ihr Mut ein, so dass sie das mitgenommene Fläschchen öffnet und seine Füße zu salben wagt. Mit der Salbe hat sie ihm ihre Habe, mit den Haaren ihren Leib und mit den Tränen und Küssen ihre Seele als Schuld- und Dankopfer gegeben.

Während dieser ganzen Zeit hatte Jesus nicht gesprochen und mit keinem Blick eine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben. Eine missbilligende Miene nur und das geängstigte Herz wäre zurückgeschreckt worden. Das Gewährenlassen spricht eine Heilandsfreude an ihrem Tun aus. Die Bußfertige wird es inne und hört aus seinem Schweigen laut genug die Rede: Ich bin der, den du brauchst, dein Suchen führt zum Finden, dein Vertrauen wird nicht zuschanden.

Simon beachtete immer unwilliger des Weibes Tun und durfte doch um des Anstandes willen nicht eingreifen, da sein geladener Gast nichts einzuwenden hatte; aber seine Stirn runzelte sich immer mehr. Er kannte des Weibes Sünde, hielt ihr Tun für Heuchelei und zog den Schluss, dass Jesus gewiss kein Prophet sei, sonst hätte er das Weib durchschaut und sich nicht in Gefahr gesetzt, durch ihre Berührung verunreinigt zu werden. Die Sünderin hatte Simons Blicke wohl gespürt; aber des Heilands stilles Gewähren hemmte deren lähmende Wirkung, wie der Wolkenschatten der Sonne Glut. Gleichwohl taten sie ihr wehe und vermehrten ihre Pein. Ein Sünder, der ein neues Leben beginnen will, muss eben zwei Proben durchmachen. Nicht nur hat er den Spott seiner bisherigen Sündengenossen zu ertragen, sondern was noch schwerer ist, die hochmütige Geringschätzung und das Misstrauen mancher Tugendhaften und Frommen.

Simons Missfallen an dem Herrn steigert sich, und gewiss wird er einen solchen, der sich fälschlich anmaßt, ein Prophet zu sein, nicht zum zweiten male zu Gast laden. Törichter Simon, Jesus kein Prophet! Und doch wird er dir sogleich bei Heller und Pfennig nachrechnen, wie sehr der Mensch bei Gott verschuldet ist, und dir sagen, wie es in deinem Herzen steht. Du meinst, du kennest ihn und kennest das Weib. Du sollst wissen, dass du weder ihn kennst, noch das Weib, noch dich selber, dass aber er dich durch und durch erkennt und deine Selbstgerechtigkeit, deinen Undank und deine Lieblosigkeit entlarven wird. Ohne weiter einen Blick auf die Weinende zu richten antwortete Jesus auf Simons unausgesprochene Gedanken: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Diese Anrede erweckte in Simon doch ein Bangen. Was hat wohl Jesus ihm, gerade ihm, so bedeutsames zu sagen, während er nicht ein Wort der Abwehr gegen die Zudringlichkeit des schlechten Weibes hatte? Was hätte aber Jesus dem Weibe sagen sollen? Der Geist Gottes hatte längst zu ihr geredet, hatte jede Beschönigung des Schandlebens als Lüge dargestellt; da war nichts Hohes mehr zu beugen: es war ein Ekel vorhanden gegen den Sündendienst. Da kann er einstweilen den Geist Gottes sein Werk nur weiter führen lassen. Aber zu Simon hatte er manches zu reden, da dieser nicht mit sich selber ins Gericht ging und nur über andere urteilte. In etwas beklommenem Tone spricht er: Meister, sage an. Einen Meister nennst du ihn doch. Richtig, Simon, und jedenfalls wird er seine Meisterschaft in dem kurzen, die ganze Sachlage treffenden Gleichnisse bekunden. Im Blick auf das Weib spricht er von fünfhundert Groschen, die einer schuldig sei; im Blick auf Simon, der als Pharisäer natürlich viel besser sein wird, aber doch genug Sündenerkenntnis hat, um sich nicht für einen vollkommen Heiligen auszugeben, nur von fünfzig. In der Größe oder Kleinheit der Schuld liegt weder ein Hindernis, noch eine Erleichterung der Vergebung. Es ist des Schuldherrn freie Liebe, die beiden vergibt; und hierin ist die Führung einer Sünderin ganz der eines gerechten Simon gleich. Sei die Schuld groß oder klein, die Vergebung geschieht ohne Verdienst und aus lauter Gnade.

Die Frage Jesu, welcher von beiden den gnädigen Herrn am meisten lieben werde, beantwortet Simon treffend: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat, und Jesus gibt seine Zustimmung. Er will freilich in den verschiedenen Summen nicht die Zahl und Größe der wirklichen Versündigungen des Weibes und des Simon bezeichnen. Die Summe der Schuld und die Größe des nachherigen Dankes ist für einen jeden berechnet nach dem

Maß seines Schuldbewusstseins, und es wäre falsch, zu glauben, dass einer ein größerer Sünder sein müsste, um nachher ein tieferes Dankgefühl zu haben; nein, sondern je tiefer einer die Schuld fühlt, desto größer wird auch sein Dank sein. Das erklärt uns die manchen Bibellesern auffälligen Worte des Apostels Paulus (1. Tim. 1,15), in welchen er sich den vornehmsten aller Sünder nennt. Von dem allen hat aber Simon keine Ahnung, und doch möchte es ihm der Herr zu seinem eignen Heil und dem von ihm verachteten Weibe zur vollen Tröstung klar machen. Letzteres anblickend, spricht er wieder zu Simon: Siehest du das Weib? Und nun zählt er in drei Stufen auf, was sie getan und er nicht getan hat. Die einfachste Rücksicht gegen den Gastfreund, das Waschen der Füße, wie es z. B. Laban an Abrahams Knechten getan hatte, unterließ Simon; das Weib aber hat mit ihren Tränen Jesu Füße genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes sie getrocknet. Simon hat ihm nicht das allgemein übliche Zeichen der Freundschaft gegeben; sie aber hat nicht abgesehen, seine Füße zu küssen. Simon hat sein Haupt nicht mit Öl, sie aber seine Füße mit Salben gesalbt. Daraus kann er erkennen, wie viel größer des Weibes Liebe sei, als die seinige. Nun aber soll er seinen vorher gezogenen Schluss auf den vorliegenden Fall anwenden und ersehen, dass der Ausspruch Jesu richtig ist: Dieser sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet. Damit aber das auch vom Weibe geglaubt und erfasst werde, spricht er in der Weise eines Gottes, der Heiland und Weltenrichter zugleich ist: Dir sind deine Sünden vergeben!

Mit immer größerem Schrecken hatte Simon vernommen, was der Herr ihm zu sagen gehabt und verstummte dann gänzlich; denn es wird kein Wort mehr von ihm berichtet. Mit immer größerem Staunen hatte die Sünderin zugehört und gemerkt, was der Herr ihr sagen wollte. Die feierliche Ankündigung der Sündenvergebung machte ihr gewiss, was sie innerlich schon erfasst hatte, ohne dass sie es wagte, sich über den unbeschreiblich großen Besitz Rechenschaft zu geben. Jesu Rede zog ihr Herz völlig zu ihm hin. Jetzt würde ihr Auge, wenn es noch weinen wollte, nicht mehr Buß- sondern Dank- und Freudentränen weinen. Und hatte sie früher, als sie der Sünde noch diente, den Herrn lieben sollen und es nicht gewollt, hatte sie dann, als sie die Sünde zu hassen anfang, den Herrn lieben wollen und es nicht gewagt, so darf sie ihn jetzt lieben und kann es auch mit Freuden tun.

Die zu Tische saßen, sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt? Jesus tat es aus eigener Machtvollkommenheit und erwies durch die Hoheit, mit der es geschah und mit welcher er die ihm zugewandte Liebe als eine Gott erwiesene erklärte, dass er im Namen seines Vaters handle.

Dem Pharisäer gegenüber hatte er die Sündenvergebung durch die offenkundige Liebe des Weibes begründet, denn Simon war nicht imstande, etwas von ihrem Innenleben zu schauen; die nach außen sichtbare Frucht musste ihm den Beweis fürs Unsichtbare geben. Dem Weibe aber sagte er: Dein Glaube hat dir geholfen und machte ihr in evangelischer Weise klar, wie sie die Barmherzigkeit Gottes ohne Verdienst empfangen und sich angeeignet habe; und uns zeigt er damit, wem die für alle erworbene Vergebung wirklich zukommt. Mit dem Worte: Gehe hin mit Frieden! entlässt er die reichlich Getröstete, und so lange sie lebte hat sie das Gastmahl nicht vergessen, sondern in immer neuer Weise dem Herrn ihre Liebe erwiesen. Dankbarkeit für empfangene Wohltaten bekommt nicht den genügenden Ausdruck in bloßen Worten, würden sie auch laut und vor vielen gesprochen. Ein dem Herrn wohlgefälliger Dank strömt besonders beim Weibe in die verborgenen Kanäle der Liebestätigkeit, wodurch manche zur Wüste gewordene Seele bewässert und zu einem Garten Gottes umgeschaffen wird.

Den hohen Simon hat der demütige Herr zu beugen versucht, und wenn er den Verweis angenommen hat, so musste er sich schließlich weit unter das von ihm verachtete Weib stellen. Die Zerschlagene und Geängstigte aber hat er in seiner Hoheit begnadigt, erquickt und emporgehoben, dass sie ihm in dankbarer Liebe diene. Von ihr gilt das Wort: Große Sünde, große Buße, großer Glaube, große Liebe.

Herr, mein Heiland, ich danke dir, dass du die ärmsten Sünder angenommen hast und noch annimmst, sonst dürfte ich auch nicht zu dir nahen. Ich bekenne meine Schuld und bitte um Gnade. Schenke mir die heilige Gabe einer echten Reue, und fördere in mir den Glauben, dass ich bei dir begnadigt bin! Sprich mir bei jeder neuen Schuld neue Vergebung zu und begleite mich mit deinem Frieden in mein Tagewerk. Dich möchte ich von Herzen lieben, schenke mir Kraft dazu! Bis ich es rein und völlig kann, wollest du meine elende Liebe in Gnaden annehmen und mich hören, wenn ich dir von Grund des Herzens sage: Jesu, du Sohn Gottes, für die Vergebung meiner Schuld danke ich dir!

Amen

XVIII.

Maria Magdalena.

Nun aber bleibe: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

(1. Kor. 13,13)

Lukas 8,1 – 3

Und es begab sich danach, dass er reisete durch Städte und Märkte, und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes; und die zwölf mit ihm. Dazu etliche Weiber, die er gesund hatte gemacht von den bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißt, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren; und Johanna, das Weib Chusas, des Pflegers Herodis, und Susanna, und viele andere, die ihm Handreichung taten von ihrer Habe.

Johannes 19,25; 20,1 – 18

Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala.

Am ersten Tag der Woche kommt Maria von Magdala früh, als es noch finster war, zum Grab und sieht, dass der Stein vom Grab weg war. Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus und sie kamen zum Grab. Es liefen aber die zwei miteinander und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst zum Grab, schaut hinein und sieht die Leinentücher liegen; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach und ging in das Grab hinein und sieht die Leinentücher liegen, aber das Schweiß Tuch, das Jesus um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinentüchern liegen, sondern daneben, zusammengewickelt an einem besonderen Ort. Da ging auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grab gekommen war, und sah und glaubte. Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste. Da gingen die Jünger wieder heim. Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.

Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

Maria Magdalena gehört zu den anziehendsten Persönlichkeiten, die sich im näheren Kreise der Liebhaber Jesu befanden. Schon viele Schriftausleger haben sich mit ihr beschäftigt, aber, wie wir glauben, ihr oft unrecht getan. Sie wird nämlich meistens für die „große Sünderin“ gehalten, von der Lukas im siebenten Kapitel erzählt, die während des Gastmahls bei dem Pharisäer Simon unter großer Trauer zu Jesu gekommen war und aus seinem Munde die Worte vernommen hatte: Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!

Lukas deutet aber mit keinem Worte an, dass die „große Sünderin“ und die unmittelbar nachher zum ersten mal genannte Maria ein und dieselbe Person sei. Warum hätte er in der ausführlichen Schilderung des ersten Zusammentreffens mit dem Heilande keinen Namen gewusst und die Ungenannte jetzt auf einmal als Maria Magdalena eingeführt? Er nennt in Kap. 8 offenbar eine in seiner Geschichtsschreibung bis dahin noch nicht erwähnte Person. Ferner reiht er sie ausdrücklich unter die Weiber, die der Herr von bösen Geistern und Krankheiten gesund gemacht hatte, und sie insbesondere war nicht leiblich, sondern geistig krank gewesen; sieben Dämonen hatte er durch sein Machtwort von ihr ausgetrieben. Eine solche Besessenheit ist aber etwas ganz anderes, als der gemeine Sündendienst, in welchem das Kapitel 7 erwähnte Weib eine lange Zeit ihres Lebens gestanden hat; auch haben wir ein Gefühl, das sich zwar auf keine Bibelstelle stützt, aber in der vorliegenden Frage doch mit einiger Sicherheit für die Verschiedenheit der Personen spricht. Ein Weib, das in der ganzen Stadt als eine tief gefallene Sünderin bekannt war, konnte zwar vom Herrn begnadigt, konnte der Sündenvergebung teilhaftig gemacht und in den Kindesstand zu Gott gesetzt werden; aber nimmermehr durfte er sie in die unmittelbare Gemeinschaft mit sich und seinen zwölf Jüngern berufen, mit ihr durchs Land reisen und sich von ihr persönliche Dienste darreichen lassen. Daher trägt die Arbeit an gefallenen Mädchen ohne biblische Berechtigung den Namen „Magdalenensache,“ so sehr dieselbe auch nach Jesu Sinn ist.

Maria Magdalena, aus der kleinen, am westlichen Ufer des Sees Tiberias gelegenen Stadt Magdala gebürtig war früher von sieben bösen Geistern besessen. Näheres wissen wir nicht; aber das sagt uns genug, um herzlich Anteil an dem traurigen Stande der Umnachtung zu nehmen, in welchem ihr Geist gewesen war. Die Machtfülle des Herrn zerriss ihre Bande, gab Licht in die Verdüsterung und brachte ihr einen Tag der Freiheit und des seligen Genusses der Jesusliebe, für deren Bezeichnung wir nur die Worte des 126. Psalmes haben: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Da wird man sagen: Der Herr hat Großes an ihnen getan, der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.

Die Befreiung von den Teufelsbanden gab ihrem Leben eine neue Richtung. Sie stellte sich dem Erlöser zu unmittelbarem Dienste und widmete ihm ihre Kräfte. Während er mit seinen zwölf Jüngern landauf und ab durch Städte und Märkte zog, überall das Evangelium vom Reiche predigend, enbehrte er, was die Vögel unter dem Himmel und die Füchse in den Wäldern hatten, eines Heims. Da war es nötig, dass etliche Frauen, die seiner Person und Sache aufrichtig zugetan waren, ihm nachfolgten und je nach Umständen mit ihrer

Habe ihm Handreichung taten. Unter solchen ist neben Johanna, dem Weibe eines Angestellten am Herodianischen Hofe, und der Susanna unsere Maria Magdalena genannt und zwar sie in erster Linie. Vielleicht darf aus letzterem Umstande geschlossen werden, dass sie, was Aufopferungsfähigkeit und Weisheit in Dienstleistungen und was Lauterkeit des Herzens betraf, die hervorragendste war.

Wenn wir die Jüngerschar betrachten, die Christus um sich hatte, so sind es alles Leute, deren Verständnis und deren Stufe der Heiligung anfänglich weit hinter dem guten Willen und der Lauterkeit der Hingabe an ihn stand, und auch die mitgehenden Frauen waren solche, die von verschiedenen leiblichen und geistigen Krankheiten befreit worden waren. Welch eine Herablassung von Seiten des Herrn zu den Elenden und Geringen und zu dem, was nichtig ist vor der Welt, tut sich hierin kund! Aber ihn erquickt die lautere Hingabe, die ein Dankopfer ist für die erfahrene Rettung.

Wenn jemand durch Gottes Barmherzigkeit in einer Krankheits- oder sonstigen Notzeit ist geholfen worden, so soll das nicht ohne Einfluss auf ihn bleiben, und wenn er das Größte, die Vergebung der Sünden, empfangen hat, so muss es ihn in die Nachfolge des Herrn bringen und ihm ein Dankopfer des ganzen Lebens wirken, so dass er nicht nur in augenblicklicher Begeisterung, sondern mit ganzem Ernste sprechen kann: Herr, ich will dir folgen, wo du hingehst. Es schadet der Sache Gottes und raubt den empfangenen Segen wieder, wenn wir Errettung und Erlösung nur so hinnehmen und, ohne uns destomehr um den Herrn zu kümmern, unsre Straße nach Bequemlichkeit weiterziehen. Hat er mich, hat er dich in einer Sache so gnädig erhört, so muss mein und dein Name von nun an unter denen genannt werden, die ihm Handreichung tun von ihrer Habe.

Nachdem unsre Maria zum ersten male (Luk. 8) erwähnt worden ist, geben die Evangelien lange Zeit keinen Bericht mehr über sie. Wir finden sie erst unter dem Kreuze auf Golgatha wieder (Joh. 19,25). Aus dem Stillschweigen der Evangelisten über die dazwischen liegenden Monate darf geschlossen werden, dass sie ohne irgend welches Aufsehen zu erregen, still, demütig und mit ununterbrochener Treue, wie von Anfang an, dem Herrn und seinen Jüngern diente. Werden auch ihre einzelnen Taten uns nicht weiter erzählt, so sind sie doch im Buche des Lebens aufgezeichnet und bleiben ihr unvergessen. Sollte über den Lebensgang einer Jungfrau, nachdem ihre Bekehrung und ihr Eintritt in die Nachfolge des Herrn bekannt worden, auch jahrelang nichts mehr erwähnt werden, so ist das gewiss kein schlimmes Zeichen. Wer viel von sich reden macht, mag sich prüfen, ob nicht Eitelkeit oder wankelmütiges Wesen der Grund davon sei.

Marias treue Liebe ist der Grund, dass wir sie in der Zeit der größten Trübsal wieder beim Herrn finden. Die Jünger waren am Abend seiner Gefangennahme geflohen; Petrus hatte einen traurig endenden Versuch gemacht, ihm nahe zu bleiben; unter dem Kreuze ist nur der eine, den er besonders lieb hatte, und seine Mutter und etliche der Frauen, unter ihnen Maria Magdalena. Ihres Heilands Leiden schnitt ihr ins Herz. Sie litt unbeschreiblich, und wenn auch vieles davon, ja das schwerste ihr glücklicherweise verborgen bleiben musste, so sah sie etwa bei der Gegenüberstellung mit Barabbas, bei der Ausführung nach Golgatha und während der Anheftung ans Kreuz genug, so dass ihr Herz von unnennbarem Weh durchdrungen ward. Hätte sie den Herrn nicht so geliebt und nur ein wenig an sich gedacht, so würde sie den Richtplatz verlassen und sich den Anblick dieser Marter erspart haben; aber sie will jeden Blick seiner Augen auffangen, will die Blutstropfen, die aus den Wunden träufeln, sehen und will hören, was er für seine Kreuziger betet und zum Schächer spricht. Und als Johannes, der Weisung des Herrn

gehorchend, Maria wegführt, bleibt sie unter dem Kreuz, ausharrend bis ans Ende. Sie fühlt, was der Vers enthält:

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht.
Und wird dein Haupt erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
Ja meinen Arm und Schoß.

Es bewährt sich die wahre Treue im Kreuz. In guten Tagen die kleinen Beschwerden der Lebensreise mittragen zu helfen, sagt noch nicht viel; aber nicht zu weichen, wenn Leid und Tod hereinbricht, und bis zum letzten Augenblick auszuhalten, das ist mehr. Es mag sein, dass der Mann größeres zu leisten fähig ist und tatkräftiger gegen die Not anzustürmen vermag; aber im treuen Dulden, im liebenden Mitleiden tut es ihm das Weib zuvor. Freilich nicht jedes; denn es fängt an auch unter den christlichen Frauen und Jungfrauen eine Erregbarkeit und eine Leidensscheu einzureißen, welche Jüngerinnen Jesu nicht zielt.

Erfassen wir unsere Aufgabe besser, zeigen wir, was der in uns vermag, der bis zum letzten Atemzuge geduldig und siegreich geblieben ist! Wo sind die Heldinnen? Schaut auf die Blutzeugen! Denkt an den Ernst der Zeit, an die Stürme, die der Zukunft des Herrn vorangehen! Werdet ihr da bestehen können? Lasst euch antun mit dem Geist Gottes, der in Maria Magdalena wirkte! Sie hielt unterm Kreuze bis zum letzten Atemzuge des Dulders aus und brach nicht zusammen, als er das Sterbenswort sprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Obgleich großer Schmerz über sie gekommen war, so bewahrte sie die Klarheit des Geistes, denn kaum brachte Joseph von Arimathia die Erlaubnis des Pilatus zurück, den Leichnam abnehmen zu dürfen, da war sie samt den andern Weibern beschäftigt, bei der Grablegung zu helfen und die kurze Stunde vor Anbruch des Sabbathes für Einkauf und Zubereitung von Spezereien und Salben zu verwerten. Welche Festigkeit besaß diese treue Seele! Ihr Auge war klar trotz des Schmerzes, ihr Fuß eilig trotz der Last ihrer Seele und die Hand rege dem Toten zu dienen, wie sie es dem Lebenden getan hatte!

Zu schnell nur machte der Anbruch des Feiertages ihrem Eifer ein Ende; den Sabbath über war sie stille nach dem Gesetz. So naheliegend eine Entschuldigung, so dringend der Notfall gewesen wäre, und so geräuschlos sie die Arbeit hätte ausführen können, für sie ließ das Gebot Gottes nicht mit sich markten. Diese Unterordnung unter das Gesetz erklärt es uns, warum ihre Liebe bei aller Inbrunst eine nüchterne und lautere geblieben ist. Maria war gegründet im Wort und achtete die Gebote als Schranken, innerhalb deren sie sich bewegte, denn hierzu war sie gewöhnt worden. Diese Übung war der sorgfältig gezogene Kanal, in dem ihre heiße Liebe zum Herrn, wie ein Wasserstrom, segenbringend dahinfließ. Auch in dieser Beziehung sollen wir ihr nacheifern; denn auch die reinsten Gefühle können ohne die schützende Schranke göttlicher Ordnungen auf Irrwege führen. So kommt es leider z. B. bei Neuerweckten etwa vor, dass zugleich mit der Liebe zum Heilande eine unnüchterne Zuneigung zum menschlichen Werkzeuge erwacht. Auch hat schon manche Jungfrau, die jahrelang in Gottes Wegen gewandelt ist, beim Aufkeimen der

Liebe zu einem nicht gläubigen Manne gar schnell den schmalen Weg verlassen, die Bahnen der Eitelkeit betreten und ihren Glaubensstand wie ein Kleid abgelegt. Und wenn sie auch die Gottesliebe und die Übung ihrer Frömmigkeit nicht ganz fahren ließ, so gab es ein ungesundes Gemisch von Sinnlichem und Göttlichem. Dem würde nicht also sein, wenn das Wort und der Wille Gottes durch Angewöhnung von Jugend auf eine feste Richtschnur geworden wäre, nach der man hätte gehen müssen, mit oder ohne Schwung des Gefühls. Muss man auf der einen Seite über den Kaltsinn unseres Geschlechtes klagen, so ist die Klage über die Unnüchternheit und Überschwänglichkeit, die Göttliches und Menschliches durcheinander mischt, nicht minder begründet.

Was Maria Magdalena vom Freitag Abend, dem Anbruch des großen Sabbaths, bis zum frühen Morgen des ersten Wochentages innerlich durchgemacht hat, vermögen wir nicht zu schildern; aber dass sich ihre Gedanken nur mit dem Herrn und mit dem einzigen Liebesbeweise, den sie ihm noch tun konnte, beschäftigten, geht daraus hervor, dass wir sie (Joh. 20,1) am Morgen früh, da es noch finster war, Jerusalem verlassen und zum Grabe hineilen sehen. Als sie näher kommt, sieht sie den Stein vom Grabe hinweggewälzt und erschrickt über den vorausgesetzten Raub in neuem Schmerze fast so tief, wie vor wenig Stunden, als sie das teure Leben am Kreuze hatte entfliehen sehen. In großer Hast läuft sie nach der Stadt zurück und bringt die Kunde zuerst Simon Petrus und dann Johannes. Diese machen sich sogleich auf und eilen hinaus. Petrus, wahrscheinlich der ältere der beiden, und wohl durch die Last seiner Verschuldung bedrückt, eilt nicht so sehr wie Johannes, bleibt aber, am Grabe angekommen, nicht vor demselben stehen wie dieser, sondern tritt hinein und sieht, wie sorgfältig die Leinen beiseits und das ums Haupt gebundene Schweiß3tuch daneben zusammengelegt sind. Seine Beobachtung teilt er Johannes mit, der nun auch in die Felsenkluff tritt, alles schaut und die Überzeugung gewinnt, dass da von keinem Raube die Rede sein könne. Nein, da musste ein Erwachen wie aus dem Schlafe stattgefunden, da mussten liebende Hände wie Mutterhände, gewaltet haben, und nun glaubte er, dass Jesus auferstanden sei. Aber so viel Zagen ging vorher, weil weder er noch die andern Jünger die Ankündigung der Auferstehung mit innerem Verständnis erfasst hatten.

Während Johannes und Petrus, von neuen Eindrücken bewegt, nach der Stadt zurückkehrten, blieb Maria allein vor dem Grabe und weinte draußen. Sie bot in ihrer Trauer ein bewegliches Bild dar. Der Garten des vornehmen Ratsherrn prangte in schönster Frühlingspracht, der Vögel Jubellieder begrüßten den Aufgang der Sonne, und Balsamduft aus tausend neu erschlossenen Blütenkelchen durchdrang die Luft; überall Leben, ringsum Jubel, die ganze Kreatur atmet Freude und badet sich in Wonne. Maria aber sieht es nicht und fühlt es nicht; Maria weint. Als sie einmal unter Tränen ins Grab schaut, bemerkt sie in demselben zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, den andern zu den Füßen da der Leichnam Jesu gelegen hatte.

Die Aufgabe, um deren willen der Vater diese Boten ausgesandt hatte, war zunächst die, vom Leichname des Herrn alles fern zu halten, was sonst des Todes Folge ist. Sie brachten Kräfte aus der Welt der Unvergänglichkeit, und bis der irdische Leib am Sonntag Morgen mit Auferstehungskräften durchdrungen ward, hüteten sie ihn. Staunend und vorwurfsvoll fragten sie Maria: Was weinst du? Siehst du denn nicht – so ist ihrer Rede Sinn – dass wir treue Hüter gewesen sind, und dass kein Leichnam mehr da ist, also eine Auferstehung stattgefunden hat? Maria aber, weder entzückt noch erschreckt über den Anblick der Engel und ihrer Gewänder Glanz, fühlte nur ihre Trauer. Es bewegte sie nur eine Frage, eine Klage: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Ein merkwürdiges Gemisch von Glauben und Unglauben! Jesus ist

ihrem Geiste so nah, dass die Engel und jedermann wissen sollen, wer ihr Herr sei. Sie spricht: Meinen Herrn. Ist darin nicht Glaube? Kurze Zeit vorher war sie nach Jerusalem zurückgelaufen mit der Botschaft: Sie haben den Herrn weggenommen: aber er der aller Herr war, ist in besonderer Weise ihr Herr. In ihrer Klage ist der ganze Jammer eines trostlosen Herzens und doch eine Goldader der Hoffnung wahrzunehmen; sie sagt ja nicht: Sie haben den Leichnam meines Herrn weggenommen; sie suchte also doch nicht den Leichnam nur. Was hätte sie mit dem Toten gewollt? Unter all ihren Tränen keimt die Hoffnung der Auferstehung, und in ihrem Worte sieht man schon die Spitze des Keimes verheißungsvoll ans Licht treten.

Die Voraussetzung der Maria, dass jedermann wisse, wer ihr Herr sei, ist nicht bedeutungslos. Ein Jünger des Herrn soll so wandeln, dass man ihm ansieht, wem er lebt. Die Klarheit Gottes soll sich durch den Ausdruck der Wahrheit und Liebe seines Antlitzes, sie soll sich in seiner Rede und Handlungsweise kund geben. Mein Herz, stelle dir jetzt diese Frage recht bestimmt: Siehet jedermann, der mit mir umgeht, unzweifelhaft, welchem Herrn ich diene, welcher Herr mich erkaufte hat, welcher Herr meine Hoffnung und meine Freude ist? Ich fürchte, man möchte ob deinem oft niedergedrückten, gereizten, gleichgültigen Wesen glauben, du habest einen bösen, einen zornigen oder sich um dich gar nicht kümmernden Herrn. Sage mir, hat er das um dich verdient? Die Engel antworten Maria nichts. In ihrer Angst sieht sie sich wieder um. Es ist in ihr ein unbewusster Zug nach der Richtung, da Jesus ist, wie der Magnet sich zum Eisen neigt. Und Jesus ist da; aber sie erkennt ihn nicht. Ist etwa die Morgendämmerung noch nicht völlig gewichen? Hat das viele Weinen ihrem Auge den Schleier übergeworfen? Nein, es hat vielmehr der helle Tag des Glaubens das Zwielflicht des Schwach- und Unglaubens noch nicht zu überwinden vermocht.

Jesus spricht zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchest du? Das erste Wort des Auferstandenen ist ein Trostwort an eine betäubte Seele; das ist bezeichnend und verheißungsvoll für seine ganze Wirksamkeit im jetzigen Stande der Erhöhung. „Wen suchest du?“ Maria soll sich selber Rechenschaft geben, ob sie einen Toten oder einen Lebendigen, ob sie den Leichnam oder ihren Herrn suche, und das soll ihr zum vollen Lichte helfen. Sie vermag noch nicht zu glauben; sie meint, es sei der Gärtner und spricht: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen. Ohne dass sie es weiß, zeichnet sie Jesu Wesen in lieblichem Bilde. Er ist ein Gärtner, der nicht nur die Saatkörner ausstreut und das Gedeihen zum Wachsen gibt, wie er es bei ihr während Jahren schon getan hatte; nun als ein Sturm die herangewachsene Blüte geknickt hat, zeigt er die Meisterschaft seiner Kunst in der Art, wie er das verwundete Herz als zerstoßenes Rohr heilt und wieder zur vollen Kraft emporrichtet. Er hält sich nun nicht länger zurück. Doch gibt nicht er sich ihr zu erkennen – der Glaube soll ihr nicht von außen her ausgeprägt werden; sie soll Jesum erkennen, in ihr soll der Glaube als ihre eigenste Tat entstehen. Jesus hilft ihr dazu, indem er das eine Wort spricht: Maria! Nicht nur die auffallende Tatsache, dass der Gärtner ihren Namen weiß, führt sie zur Klarheit; es ist besonders der Ton seiner Stimme, der in ihr Herz dringt und sie daran erinnert, wie einer sie zum ersten mal gerufen, wie einer sie oftmals so genannt. Jesus ist der eine; nur er spricht das Wort mit solcher Betonung. Jesus ist der Gärtner! Der Glaube entfaltet sich, die Sonne ist aufgegangen. Maria fällt ihm zu Füßen, umfängt seine Knie und weiß für ihr überwallendes Gefühl der Anbetung, der Liebe, des Dankes und der Lobpreisung kein anderes Wort als: Rabbuni, mein Meister!

Mit großer Zartheit redet die Schrift nichts weiter von diesem seligen Erkennen, über welches uns ein gewöhnlicher Schriftsteller viel Rührendes gesagt hätte; es kommt eben

nicht auf die Menge der Worte und nicht auf den Wärmegrad der Gefühle an, sondern auf die Tatsache, dass Magdalena glaubt, und dass ihre Seele den Herrn als Auferstandenen gefunden hat.

Die Antwort Jesu auf ihr Niederfallen lautet etwas abweisend: Rühre mich nicht an! das heißt: Hefte dich nicht an mich, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Maria soll es nicht vergessen, dass Jesu Lauf noch nicht ganz vollendet und dass er noch nicht ans höchste Ziel gelangt ist. Sie darf ihn nicht aufhalten; auch ist er ihr durch die großen Ereignisse irdisch ferner gerückt. Sein Leib ist verklärt und kann mit einer Menschenhand nicht mehr erfasst und gehalten werden. Wenn er aber aufgefahren sein wird, so soll die Verbindung zwischen der Seele und ihm in ebenso wirklicher und ununterbrochener Weise stattfinden, wie vorher, aber zunächst noch nicht im Schauen, sondern durch den Glauben. Der Magdalena Glaube ist durch dieses Wiederfinden so gestärkt, dass sie Jesum auch ohne Schauen festhalten kann, und ebenso verlangt er es von allen seinen Gläubigen zu jeder Zeit. Doch will er uns nicht bloß im Geiste glauben lassen; er gibt uns etwas Sichtbares, an das wir uns halten, in dem wir ihn berühren, umfassen, ja genießen können. Bis zu der Zeit, da eine gläubige Seele ihn von Angesicht zu Angesicht sehen wird, hat sie im heiligen Abendmahle die geist-leibliche Jesusoffenbarung, welche es verbürgt, dass ihr Heiland gestorben und auferstanden ist, dass er zur Rechten Gottes sitzt und ihrer nicht vergisst.

War Johannes der erste gewesen, der an die Auferstehung glaubte, so war Maria die erste, welche den Auferstandenen sah und zu noch mehrerem berufen und gewürdigt wurde. Sie bekommt den Auftrag, den Mitjüngern davon Kunde zu geben und ihnen die Worte Jesu zu überbringen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Ein Weib ist gewürdigt, die erste Zeugin der Auferstehung zu sein. Eine bedeutungsvolle Tatsache!

Lieblich ist es, dass, Jesus den Ausdruck „meine Brüder“ gebraucht. Früher nannte er die Zwölfe „Jünger,“ dann „meine Freunde“ und weiterhin „Kindlein,“ nun gar „meine Brüder.“ Je näher er selber seiner Vollendung entgegenkommt, und je größer dadurch der Unterschied zwischen ihm und den Jüngern zu werden scheint, desto liebender ist seine Herablassung, desto inniger das Betonen seiner bleibenden Verbundenheit mit ihnen und dadurch auch mit uns. Herr, mein Gott und mein König, solche Liebe hat niemand, denn du. Auch ich möchte „dein Bruder“ heißen. Bewahre mich in deiner Liebesgemeinschaft!

Maria darf nicht in Gefühlen schwelgen. Kaum hat sie den Auftrag bekommen, so führt sie ihn auch aus. Gewiss wäre sie gern noch länger mit dem Auferstandenen zusammen geblieben, aber sein Wille ist ihre Seligkeit, und es bleibt dabei: des Glaubens Frucht und Bewährung ist der Gehorsam. Das ruhige, überzeugungsvolle Benehmen der Botin, deren Trauer in Freude verwandelt ist, gibt den Jüngern auch ohne Worte die selige Kunde. Auf ihrem Antlitze strahlt die Erfahrung: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Von nun an ist Maria Magdalena in der heiligen Schrift nicht weiter erwähnt. Wir dürfen zwar sicher annehmen, dass sie unter den Betern gewesen ist, die sich nach der Himmelfahrt des Herrn oben auf dem Söller im Hause zu Jerusalem vereinigten (Apg. 1,14); denn dort waren mit den Jüngern einmütig versammelt die Weiber und Maria, die Mutter Jesu und seine Brüder; ihr Name aber ist nicht mehr genannt. War sie in den schwersten Stunden und beim Anbruch des neuen Weltentages um ihrer Liebe willen in den Vordergrund getreten, so tritt sie nun wieder in den Kreis der andern zurück, und aus dem Nichterwähnen ihres Namens schließen wir, dass sie fortan in der früher gewohnten,

stillen Weise ihr Pfund verwertet hat. Der Herr kennt sie und weiß ihr Ende. Sie wird unter den Begnadigten im Himmel sein. Die Begegnung, die Maria am Auferstehungsmorgen mit dem Herrn gehabt hat, ist so voller Anregung, dass es schwer fällt, nicht zu viel darüber zu sagen. Wir heben nur die zwei an sie gestellten Fragen hervor und lassen sie durch unsern Freund, den himmlischen Herrn, auch an uns gerichtet sein.

❶ Zuerst die Frage: Was weinst du? Er sieht aller Weinenden Tränen und kennt ihren Grund. Sind wir uns stets der Ursache derselben klar und ihrer Berechtigung gewiss? Es gibt Tränen aus Neid und Zorn; aber diese sind bittere, die dem Herrn missfallen. Es gibt Tränen infolge getäuschter Weltliebe; das sind vergebliche und auch sie missfallen ihm. Ob es auch heuchlerische Tränen gibt, in denen berechnete Lüge sich offenbart? Diese falschen Tränen wären dem Herrn ein Gräuel. Warm und ihm gefällig sind die Reuetränen, die ein Sünder weint, wenn er zur Erkenntnis seines Verderbens gekommen ist, wenn er sich vor dem Kreuze beugt und dort einen Einblick in die eigene Schuld und in den Schmerz bekommt, den er dem Herrn verursacht hat. Da spricht dieser dann tröstend: Seele, was weinst du? denn solche Tränen trocknet er gern und schaut den Weinenden mit Blicken der Liebe an, die Glauben und Gewissheit der Vergebung erwecken und Gegenliebe entzünden, so dass Tränen der Liebe fließen, und die sind edel und köstlich vor ihm. Diese trocknet er nicht, so lang die Seele im Pilgerlaus aufs Glauben gewiesen ist: Einst tut er es wohl für immer und ewig, wenns zum Schauen kommt. Mein Herzenskündiger, wenn ich weine, so schenke mir dein Urteil über meine Tränen, dass ich Buße tun könne für dir missbillige, dass du trocknen könntest aufrichtige Bußetränen und mir erweckest Tränen heiliger Liebe zu dir!

☞ Wen suchest du? so lautet die zweite Frage. Also fragt er auch heute in stillen Augenblicken ein Menschenherz. Ganz planlos oder durch die Gegenwart völlig befriedigt sind wohl die wenigsten Menschen; ein jeder sucht etwas und das ist das Triebrad seines Denkens und Tuns. Wen suchest du? Es sind nur zwei Zielpunkte möglich, nach welchen alle Triebe, auch bei der mannigfaltigsten Art des Suchens, schließlich gehen. Der Herr fragt: Suchest du mich, oder suchest du dich? Bist du selber der Götze, dem du Weihrauch spendest und Anbetung bringst? Nun, so magst dirs tun; aber dahinter lauert der Teufel, der die Selbstsucht als Grundsünde in die Welt gebracht hat, und ob er dich rühme und dir Heil verspreche, so hat Gott dein Urteil schon verkündet mit den Worten: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Darum enthrone den Götzen und suche Jesum Christum und in ihm den Vater, den Urquell des Heils. Er allein gibt wahres Glück und Seligkeit. Und wenn du darob dein selbstisches Leben verlieren musst, so wirst du das wahre Leben finden in Gott. Darum folge der Aufforderung:

Suche Jesum und sein Licht,
Alles andre hilft dir nicht!

und nimm an die göttliche Aufmunterung: Suchet, so werdet ihr finden.

XIX.

Maria und Martha. (1)

Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

(Kol. 3.17)

Lukas 10,38 – 42

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.

Fin überaus liebliches Bild stellt sich unserm Auge dort in dem stillen, freundlichen Geschwisterkreise in Bethanien dar, wo der Herr so gerne Einkehr hielt.

Dreiviertel Stunden von Jerusalem entfernt lag das Dörflein hinter dem Ölberge an dem Wege, der nach Jericho führte. Aus der Reihe seiner Häuser tritt eins besonders hervor, das, welches der Martha gehörte. Jesus hatte es durch sein öfteres Ein- und Ausgehen zu einer Hütte Gottes bei den Menschen geheiligt. Es war ein Vorhof des Himmels, eine vorpfingstliche Darstellung der durch den Pfingstgeist später bewirkten Neugestaltung des Hauses. Die evangelische Geschichte führt uns mehr denn einmal in dasselbe. Johannes zeigt es uns (Kap. 11) beim Sterben des Lazarus wie mit einem Trauerflor umhüllt und (Kap. 12) bei der Salbung mit einem Wunderglanz von der Auferweckung her bestrahlt; hier (Luk. 10) ist es das schlichte, fromme Geschwisterhaus im Gewande des Alltagslebens.

Es begab sich, dass der Herr nach Bethanien kam und Martha ihn in ihr Haus aufnahm. Sie war jedenfalls die ältere, vielleicht verwitwete Schwester, die als Hausfrau für des Gastes Bequemlichkeit zu sorgen hatte. Es war dies nicht die erste Begegnung; die Schwestern kannten den Herrn, waren ihm in Dankbarkeit verbunden, und er kannte sie und ihre Eigenart. Jesus hatte Martha lieb (Joh. 11,5), wie auch Maria und ihren Bruder Lazarus. Obgleich erstere an jenem Abende ihrer Hausfrauenpflicht gar eifrig wartete, dürfen wir sie doch nicht als ein in den Äußerlichkeiten des Lebens ausgehendes Wesen ansehen. Sie hat auch ein reiches Glaubens- und Liebesleben. Sie weiß, dass alles, was sie an göttlichem Sinne besitzt, eine Gabe Jesu, ihres Hausfreundes, ist und darum zögert sie keinen Augenblick, dem ersehnten Gast alles nur mögliche zu bieten. Sie stellt ihm Körper- und Geisteskraft, Zeit und Eigentum mit der herzlichsten Liebe zur Verfügung. Jedermann

muss sehen, dass Martha nicht sich, sondern den Herrn sucht. Sie geht in der Liebe und der Arbeit für ihn so auf, dass sie ihrer selbst ganz vergisst. Das tugendsame Weib, welches Salomo im 31. Kapitel seiner Sprüche schildert, mag eine Martha auf alttestamentlichem Boden gewesen sein. Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gern mit ihren Händen; sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringt, steht auf, wenn es noch Nacht ist und gibt Speise ihrem Hause, gürtet ihre Lenden mit Kraft und stärket ihre Arme. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen; sie überschaut ihres Hauses Gänge, und Brot der Faulheit isset sie nie.

In Beziehung auf die Hingabe an den Herrn ist Maria der Martha gleich. Auch sie hat in Liebe für ihren heutigen Gast alles eigene aufgegeben. Ihre Hände ruhen und ihre Zeit gehört ihm; demütig sitzt sie zu seinen Füßen und lauscht aufmerksam seiner Rede. Ihre innere und äußere Stellung spricht das Wort aus: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wie das Bienlein in den honigreichen Blütenkelch, so versenkt sich ihre Seele in seine Worte und entnimmt ihnen Speise fürs innere Leben. Maria wie Martha wollen nur ihn, und dies betätigen sie nach ihren beidseitigen, von Gott empfangenen Anlagen.

Diese sind freilich verschieden. Während Marthas Scharfblick, Umsicht und Tatkraft sie immer zur Herrin der Lage macht und in unermüdliches Wirken treibt, ist Maria die zartbesaitete, stille, aufnehmende Natur und dadurch leichter imstande, des Herrn Sinn zu treffen. Es wäre schwer zu entscheiden, welcher Anlage bei gleicher Liebe zum Herrn der Vorzug zu geben ist. Es möchte dabei gehen, wie wenn man beurteilen müsste, ob der Gesang der aufsteigenden Lerche oder das Flöten der Nachtigall mehr zu Gottes Ehre gereicht, ob die volle, farbenprächtige Rose oder die sich in den Schmelz der Reinheit kleidende Lilie den Schöpfer mehr verherrlicht. Welche Mannigfaltigkeit herrscht doch in den Anlagen, die Gott gegeben hat! Nicht nur die niedere Kreatur, sondern in allerhöchstem Maße das Ebenbild Gottes, der Mensch, zeigt unendliche Verschiedenheiten, die alle zur Ehre Gottes gebraucht werden und die ewige Bestimmung des Menschen erreichen helfen sollen. Die von einander abweichenden Anlagen der Schwestern fanden ihre Heiligung und Einigung in der Liebe zu Jesu. Sie übten sich, aufrichtig sagen zu können, was lange nachher Zinzendorf aussprach: Ich habe nur eine Passion und die ist Er, nur Er! Dadurch ergänzten sich ihre Verschiedenheiten und vermehrten, zusammenklingend, das Lob Gottes, ähnlich den Glocken im Turm. Keine tönt wie die andere, und doch ist ihr Geläute harmonisch, ihr Grundton ist derselbe.

In jeder Besonderheit ist aber eine Gefahr, und je schärfer jene hervortritt, desto größer ist diese; das erfahren die Schwestern. Martha macht sich viel zu schaffen, um dem Herrn mit dem Besten, das ihr zu Gebote steht, zu dienen. Sie eilt hinaus und holt herein, ordnet und geht wieder hin, kommt zurück und sieht bei alledem Maria ruhig zu des Heilands Füßen sitzen und ihm zuhören. Gern möchte auch sie recht bald dabei sein können; einstweilen ist aber noch dies und das zu besorgen, und sie merkt es kaum, wie allgemach eine Unruhe über sie kommt, wie ihr Schaffenstrieb die Weihe verliert und sich ihre Liebe zum Herrn trübt. Das Sichselbstvergessen streift schon an ein Sichselbstverlieren, und ihre Tätigkeit für den Herrn droht sie abzuziehen von dem Herrn, und während sie so viel tut für ihn, hat sie immer weniger von ihm. Scheel auf die selig lauschende Maria blickend, wünscht sie ungeduldig die baldige Vollendung der Zubereitungen zum Abendessen herbei, und würde die Schwester nur ein klein wenig Hand anlegen, so käme sie auch eher zum Ziel. Täuschen wir uns nicht, so sagt ihr zwar das Gewissen vernehmbar, dass sie in Gefahr eines Abweges stehe, und dass Maria doch

das bessere Teil erwählt habe; aber statt sich über ihre Unruhe zu bestrafen, wird sie unzufrieden mit ihrer Schwester, und es kommt etwas wie Ärger und Tadel über ihre Lippen, als sie spricht: Herr, fragest du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife! Da Maria unter des Heilands Schutz ist, so darf kein Tadel sie unmittelbar berühren; aber eben dadurch versündigt sich Martha noch mehr, indem ihre Worte eine Unzufriedenheit auch gegen den Herrn aussprechen. Es war unschwesterlich und wir würden sagen unchristlich, dass Martha, statt eine Gehilfin der Freude ihrer Schwester zu sein, ihr die selige Stunde trübte und sich selber dabei versündigte.

Maria schweigt stille und will Jesum für sich reden lassen. Sie ist bei ihm geblieben, darum verliert sie sich nicht in einer unartigen Antwort und schweigt. Der Blick aber, mit dem sie ihn anschaut, sagt: Herr, rede du für mich, du kennst ja meinen Sinn, und er nimmt sie gegen die ältere Schwester in Schutz und spricht vorwurfsvoll: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe! Eins aber ist Not, Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden. Zweimal nennt er den Namen „Martha,“ wie auf dem Gange nach Gethsemane, freilich mit noch mehr Bekümmernis, den Namen des Simon und wie vor Damaskus' Toren, mit Gerichtsernst schreckend, den Namen des Saulus. Martha soll durch den ersten Ruf aufmerksam werden, damit der zweite in ihr Herz dringe, und sie die Betrübnis spüre, welche ihr von der Liebe losgelöstes eigenes Wesen dem werten Gaste verursacht hat. Ihr geschäftiges Laufen brachte ihr unnütze Sorgen und Mühen und war nicht die rechte Art, Liebe zu erweisen. Die Stunden, die Jesus bei den Schwestern zubrachte, sollten dazu benützt werden, seiner Rede zu lauschen; darum mussten sie alles vermeiden, was Unruhe in Herz und Haus bringen konnte, war er ja nicht gekommen, um Liebe entgegen zu nehmen, sondern um Liebe zu bringen. Marias Innigkeit hatte das erkannt, darum will sie nur hören, nur aufnehmen. Das sich Hineinleben in Jesu Sinn, die innere, auf Gott gerichtete Stille, die ihm im Herzen Wohnung bereitet, ihn wirken lässt, und die dem ganzen Tun eine Weihe gibt und verhindert, dass die Seele in Äußerlichkeiten gerät, ist das Eine, was Not tut. Dass Martha dies nicht erkannt hat, tadelt der Herr, nicht aber ihren Fleiß und Eifer als solchen. Die Stellung der Schwestern kann kurz so bezeichnet werden: Martha war für Jesum, Jesus war für Maria da. Ersteres ist auch Not, aber nur dann, wenn letzteres in voller Weise festgehalten wird. Das eine Notwendige soll der Maria nicht genommen werden, weder jetzt, wo die Schwester tadelt, noch je später, wenn der Drang der Umstände große Ansprüche an ihre Kraft und Zeit machen sollte.

Dies eine, das Not ist so zu besitzen, dass es nie genommen werden kann, beweist einen Höhepunkt christlicher Heiligung. Es kann gehäufte Arbeit, Krankheit, Altersbeschwerde und sonst mancherlei kommen, um es uns zu rauben; deshalb soll der Christ sich in ruhigeren Zeiten üben, der Maria gleich zu des Heilands Füßen zu sitzen, um es auch in bewegten Tagen zu behalten. Freilich wird kein Mensch die unermüdliche Tätigkeit und zugleich die unerschütterliche Ruhe in Gott hienieden so besitzen, wie er es von uns verlangt. Bei dem Herrn aber war es zu finden; darum sei weder Martha noch Maria, sondern Jesus allein unser Vorbild.

Es kommt auch heute nicht selten vor, dass zwei verschieden veranlagte Schwestern bei einander wohnen und die Verschiedenheit beiderseits und oft peinlich fühlen. Sind sie aber im Hauptpunkte einig, haben sie beide Jesum Christum lieb und sind durch ihn versöhnte Gotteskinder, so können sie trotzdem in Frieden und Segen leben. Wären aber die Glocken ihres Herzens nicht nach diesem Grundton gestimmt, so gäbe es je und je einen Missklang. Und wenn statt zwei oder drei eine ganze Familie, eine ganze Anzahl Menschen im gleichen Hause oder gar in dem Anstaltsgebäude einer christlichen Schule,

eines Diakonissen- oder Missionshauses leben, so ist die Mahnung doppelt nötig, das Einigende in den Vordergrund zu stellen, damit nicht Unfriede dem Teufel Eingang ins Haus verschaffe und Zwietracht gesäet werde. Jeder blicke bei seiner Eigenart auf den Herrn und frage nicht zuerst: Ist meine Sache nicht besser, als die meiner Schwester? sonst wird man hochmütig, ungerecht oder verzagt. Frage jeder: Wie kann ich nach den Gaben streben, die mir fehlen, und wie diejenigen, die ich habe, im Dienste der Liebe Jesu heiligen? Musst du auf andere blicken, so siehe den reichen Gott an ihnen wirken und freue dich, wenn er durch sie das tut, was du nicht zu tun vermagst. Wird Jesus aus dem Auge gelassen, so gibts allzu leicht unartige Worte, und wenn solche oftmals über die Lippen kommen, dann werden die Herzen getrennt, und dies ist gefährlich und erschwert das oft unvermeidliche Miteinanderleben und die gemeinsame christliche Tätigkeit.

Wer Marias stillere Art hat, soll sich doch ja hüten, von einem raschen Marthaworte gleich aufgeregt zu werden. Schweigen, die Sache dem Herrn befehlen und in Ruhe fortmachen wird die beste Arznei gegen unverdienten Tadel sein. Auch die sanfteste Auseinandersetzung der Sachlage ist manchmal übel angebracht. Aber freilich ist Fürbitte vor allem Not; sie verhindert, dass das Schweigen etwa den Charakter von Verschlossenheit oder gar von Bitterkeit annehme. Das wäre dem innern Zusammenleben noch weit hinderlicher, als ein Aussprechen, vielleicht mit raschen Worten, über das man sich gemeinsam beugen könnte. Das Stilleschweigen soll sein vor dem Herrn, ihm alles überlassend, in der Zuversicht, dass er durch seinen Geist zu tadeln und in Schranken zu stellen wisse. Trauen wir ihm doch zu, dass er die aufgeregte Schwester auch liebt, wie die sanftere, und dass er durch Wort und Geist alles zurechtbringen kann.

In unserer Zeit christlicher Vielgeschäftigkeit ist die Gefahr einer falschen Liebestätigkeit groß. Eine christliche Jungfrau soll überall in Missionsnähvereinen und Armenkränzchen arbeiten soll, in Kleinkinderschulen, in Sonntagsschulen unterrichten, soll Bazars vorbereiten und ausführen helfen! Hat sie einen klaren Blick, eine gewandte Hand und etwas Jesusliebe, so wird sie ebenso gern gebraucht, wie sie sich verwenden lässt. Am großen Verkaufstag ists dann eine Freude zu sehen, wie sie schaltet und ordnet, rechnet und einnimmt und für jeden ein freundliches Wort bereit hat. Man macht weder ihr, noch dem christlichen Kreise der Stadt ein Hehl daraus, dass sie vieles zum Gelingen beigetragen habe. Sie hat auch Tüchtiges geleistet, es stand ihr die Arbeitslast auf dem Angesicht geschrieben; aber ein ernster Beobachter hätte erkannt, dass es nicht der Ausdruck heiliger Liebe zu Gott und zu seinen Armen war, sondern eine geheime Freude, sich selbst mit Erfolg und als nützliches und notwendiges Triebrad in den Sachen des Herrn wirken zu sehen. Da wäre es Not, den Ruf: Martha, Martha! zu vernehmen, Not, dass alle Mitarbeitenden sich der Nähe Jesu bewusst blieben und alles nur zu seiner Ehre ordneten und in seinem Geiste vollbrächten.

Es kann auch manche junge Mutter die Mahnung des Herrn wohl gebrauchen. Wie besorgt und fröhlich waltet sie unter ihrer Kinderschar! Sie lässt sich keine Mühe reuen und scheut keine Arbeit; sie sorgt für Nahrung und Kleidung, für frische Luft und Pflege, so dass von früh bis spät und oft von spät bis früh ein eifriges Tau ihre Zeit erfüllt. Aber ist es möglich, so viel auszugeben, ohne etwas einzunehmen, und haben denn die Kinder nur einen Leib und keine Seele? Mutter wer hat dir die Kinder zur Besorgung anvertraut? Woher willst du die Kraft nehmen, ihre Seelen dem Herrn zuzuführen? Merkst du nicht, dass allmählich die eigene Frische und Fröhlichkeit Schaden leidet und eine gewisse Reizbarkeit oder dann wieder eine Gleichgültigkeit und Abspannung Platz greift? Wer jetzt unbeachtet dein Hauswesen überschaut, dem kommts vor, der zarte Duft, der früher auf allem lag habe einem äußeren Treiben, das nicht von Frieden der Seele zeugt, Platz

gemacht. Hast du vielleicht während der unermüdlichen Selbstverleugnung dich selber und also deinen Heiland verloren? Er war ja früher deines Herzens Wonne, er hat deine Ehe gesegnet; ihm hast du gelobt, alles in seinem Namen zu tun und im Verein mit deinem Gatten sein Wort als Speise, als Trost und Stab täglich zu benutzen. Wo sind die stillen Marienstunden geblieben? Immer seltener fandest du sie. Dir ist das eine, das Not tut, schon verloren gegangen. O suchs wieder, so lange du es noch finden kannst! Der Herr ist gerne bereit, es dir wiederzugeben.

In den Ansprüchen, die das Leben an unsre Zeit und Kräfte macht, seufzen wir oft: Ach, wenn nur der Herr käme und uns eine Stunde wie in Bethanien schenken würde! Warum also seufzen? Kommt denn der Herr nicht auch zu uns? Ist nicht jeder Sonntag sein Besuchstag, an dem er zu uns reden möchte, wenn wir nur hören wollten? Warum bereiten wir uns auf seinen Besuch nicht vor? Warum vermögen wir nicht, ein oder zweimal eine Stunde ins innere Kämmerlein zu gehen und die Türe gegen die Geschäftigkeit zuzuschließen und gegen die Sorgen und alle ungläubige Unruhe? Vielleicht darum nicht, weil wir eben nicht mehr gewohnt sind, ihn des Werktags aufzunehmen. Er hat seine Besuchsstunden ganz besonders des Morgens früh und des Abends spät, und auch sonst klopft er oft an. Tue ihm auf, lass ihn ein, werde stille, höre zu! Dann wirst du am Sonntage und namentlich an den großen Festtagen ihn im Sinne der Maria aufnehmen und reden lassen können. Dann wird dir die Vorbereitung zum heiligen Abendmahle auch nicht eine bloße Geschäftigkeit in Beziehung auf die Kleidung oder eine Seelenangst wegen der Selbstprüfung bringen.

Am allerhäufigsten wird sein tadelndes Wort: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe! am lieben Weihnachtsfeste gehört werden müssen; denn wochenlang zum voraus richtet Martha auf dasselbe hin zu. Sie arbeitet bis spät in die Nacht, um jedem in freundlichster Weise eine Liebe zu erzeugen. Marienstunden sind immer weniger möglich. Und wenn nun der heilige Abend und Tag anbricht, so füllt das Schmücken des Baumes, das Überreichen der Geschenke und die tausend kleinen und großen Dinge die Zeit so aus, dass wohl viel Geschäftigkeit zu spüren ist, aber wenig stille, segnende Jesusgegenwart. Viel Lichterglanz hat das Antlitz bestrahlt, aber kein Lichtglanz aus Jesu Auge. Die Weihnacht ist vorüber, müde ist die Hand, leer der Beutel, arm das Herz. O Martha, Martha – so rufen wir der Weihnacht feiernden Christenheit zu – achte Maria höher, empfangen zuerst, was der Herr dir geben will, und nimms auf mit stillem Herzen, und dann teile aus die höchste der Gaben, die wahre Jesusliebe!

Möchte doch bei uns allen der Besuch Jesu in Bethanien eine Frucht schaffen! Bei Martha hat er dieselbe gebracht; denn wir werden sie wiedersehen und erkennen, dass ihre Eigenart zwar nicht unterdrückt, aber doch stiller und geheiligter worden ist im Dienste des Herrn.

Merk, Seele, dir das große Wort:
Wenn Jesus winkt, so geh;
Wenn er dich zieht, so eile fort;
Wenn er dich hält, so steh!

Wenn er dich lobet, bücke dich;
Wenn er dich liebt, so ruh;
Wenn er dich aber schilt, so sprich
Ich brauch's, Herr, schlage zu!

Wenn Jesus seine Gnadenzeit
Bald da, bald dort verklärt,
So freu dich der Barmherzigkeit,
Die andern widerfährt!

Wenn er dich aber brauchen will,
So steig in Kraft empor;
Wird Jesus in der Seele still,
So nimm auch du nichts vor.

Kurz, liebe Seel, dein ganzes Herz
Sei von dem Tage an
Bei Schmach, bei Mangel und bei Schmerz
Dem Lamme zugetan!

XX.

Maria und Martha. (2)

Und ob ich schon wandere im finstern
Tal so fürchte ich kein Unglück; denn
du bist bei mir, dein Stecken und
Stab trösten mich.

(Ps. 23,4)

Johannes 11,1 – 45

Es lag aber einer krank, Lazarus aus Betanien, dem Dorf Marias und ihrer Schwester Marta. Maria aber war es, die den Herrn mit Salböl gesalbt und seine Füße mit ihrem Haar getrocknet hatte. Deren Bruder Lazarus war krank. Da sandten die Schwestern zu Jesus und ließen ihm sagen: Herr, siehe, der, den du lieb hast, liegt krank. Als Jesus das hörte, sprach er: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde. Jesus aber hatte Marta lieb und ihre Schwester und Lazarus.

Als er nun hörte, dass er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war; danach spricht er zu seinen Jüngern: Lasst uns wieder nach Judäa ziehen! Seine Jünger aber sprachen zu ihm: Meister, eben noch wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dorthin ziehen? Jesus antwortete: Hat nicht der Tag zwölf Stunden? Wer bei Tag umhergeht, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber bei Nacht umhergeht, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.

Das sagte er und danach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, ihn aufzuwecken. Da sprachen seine Jünger: Herr, wenn er schläft, wird's besser mit ihm. Jesus aber sprach von seinem Tode; sie meinten aber, er rede vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, dass ich nicht da gewesen bin, damit ihr glaubt. Aber lasst uns zu ihm gehen! Da sprach Thomas, der Zwillings genannt wird, zu den Jüngern: Lasst uns mit ihm gehen, dass wir mit ihm sterben!

Als Jesus kam, fand er Lazarus schon vier Tage im Grabe liegen. Betanien aber war nahe bei Jerusalem, etwa eine halbe Stunde entfernt. Und viele Juden waren zu Marta und Maria gekommen, sie zu trösten wegen ihres Bruders.

Als Marta nun hörte, dass Jesus kommt, geht sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Marta zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta spricht zu ihm: Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird – bei der Auferstehung am Jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Sie spricht zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.

Und als sie das gesagt hatte, ging sie hin und rief ihre Schwester Maria heimlich und sprach zu ihr: Der Meister ist da und ruft dich. Als Maria das hörte, stand sie eilend auf und kam zu ihm. Jesus aber war noch nicht in das Dorf gekommen, sondern war noch dort, wo ihm Marta begegnet war. Als die Juden, die bei ihr im Hause waren und sie trösteten, sahen, dass Maria eilend aufstand und hinausging, folgten sie ihr, weil sie dachten: Sie geht zum Grab, um dort zu weinen.

Als nun Maria dahin kam, wo Jesus war, und sah ihn, fiel sie ihm zu Füßen und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, ergrimmte er im Geist und wurde sehr betrübt und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie antworteten ihm: Herr, komm und sieh es! Und Jesus gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn lieb gehabt! Einige aber unter ihnen sprachen: Er hat dem Blinden die Augen aufgetan; konnte er nicht auch machen, dass dieser nicht sterben musste? Da ergrimmte Jesus abermals und kam zum Grab. Es war aber eine Höhle und ein Stein lag davor. Jesus sprach: Hebt den Stein weg! Spricht zu ihm Marta, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinkt schon; denn er liegt seit vier Tagen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein weg.

Jesus aber hob seine Augen auf und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich weiß, dass du mich allezeit hörst; aber um des Volkes willen, das umhersteht, sage ich's, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast. Als er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Gesicht war verhüllt mit einem Schweiß Tuch. Jesus spricht zu ihnen: Löst die Binden und lasst ihn gehen! Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn.

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ!
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo aller Herzen dir entgegen schlagen
Und aller Augen freudig auf dich sehn;
Wo aller Lippen dein Gebot erfragen,
Und alle deines Winks gewärtig stehn!

So müsste derjenige gesungen haben, welcher zum zweiten male als Gast in das liebe Geschwisterhaus in Bethanien getreten wäre. Der Misston, den Marthas unartige Bemerkung gebracht hatte, ist durch Jesu Mahnwort getilgt worden, und sie hatte sich unter die Strafe gebeugt und sich jenen Abend zur Lehre werden lassen. Sie trachtete nach dem einen Notwendigen, dass ihre Schwester Maria schon hatte, und von da an war das Verhältnis zwischen ihnen trotz verschiedenartiger Begabung viel inniger.

Eine Gelegenheit zur Bewährung desselben sollte sich bald zeigen. Unerwartetes Leid kehrte in dem Schwesternhause ein, allwo doch im Glauben gebetet wurde und Liebe das Zepter führte. Unrichtig wäre es, zu erwarten, dass bei redlicher Nachfolge des Herrn die Bahn stets eben und der Weg leidlos sein müsste. In Bethanien kann Trauer einkehren, wie im Hause einer gottentfremdeten Familie. Freilich besteht der große Unterschied, dass

die Geschwister einen Herrn haben, auf den sie trauen, der dem Leid eine süße Frucht schafft und endlich alles zu seiner Verherrlichung hinausführt. Die frommen Herzen werden im Leiden demütiger, gottvertrauender, dankbarer, gehorsamer; wer aber Jesum nicht kennt, hat keinen Halt, und es kann ein Sturm ihm noch den letzten Rest göttlichen Sinnes nehmen, ihn erbittern und ganz vom Himmel ausschließen.

Die Erkrankung des Lazarus war für die Schwestern schwer. Sie hatten in dem ihnen herzlich verbundenen Bruder ohne Zweifel eine Stütze gehabt und fühlten daher sein Leid als das ihrige. Als die Krankheit ernstlicher wurde, schickten sie eine Botschaft an ihren ferne weilenden Haus- und Herzensfreund. Zu wem sollten sie sonst ihre Zuflucht nehmen? O dass er doch da wäre! Aber auch abwesend sind sie ihm und ist er ihnen im Geiste verbunden. Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank! so lautet die rücksichtsvolle und doch dringliche Botschaft. „Herr“ nennen sie ihn und sprechen darin ihren Glauben an seine unumschränkte Macht aus; in dem Wort „siehe,“ ist das unerwartete, ihre Herzen erschütternde und in „den du lieb hast“ der Grund ausgesprochen, warum sie schuldig sind, es ihm zu sagen. Der Freund darf nicht ohne Kenntnis der Umstände des Freundes bleiben, auch braucht es nur einer kleinen Erinnerung an die gemeinsame Liebe, so wird sein Herz bewegt. Die Schwestern wagen nicht, ein bestimmtes Verlangen zu stellen und Jesum mit einer Bitte aus den von Gott gewiesenen Wegen herauszurufen. Sie sind überzeugt, dass seine Liebe tun wird, was ihm der Vater erlaubt; darum sagen sie nur: Den du lieb hast, der liegt krank! Sie machen auch nicht viel Wesens aus ihrer Trauer. Jesus kennt sie, und gläubig überlassen sie es ihm, wann und wie er helfen werde.

Es scheint das alles so natürlich, und doch ist es eine Geistesfrucht und beweist einen lieblichen Fortschritt im Verhältnis der Schwestern. Wenn seinerzeit schon die Zurüstung jenes einfachen Abendessens Marthas Eigentümlichkeit bis zum Missverstehen von Marias Art gesteigert hatte, so wäre eine Krankheit des einzigen Bruders mit aller Unruhe, die sie mit sich bringt, noch vielmehr imstande gewesen, gleiches zu bewirken. In solchen Fällen will jedes raten, jedes nach seiner Ansicht die Sachen ordnen, und Grund zum Zwiespalt liegt nahe, trotz bestem Liebeseifer. Hier bei den Schwestern keine Spur von etwas derartigem, sondern eine Einigkeit, wie sie nur gewünscht werden kann. Da sie Jesum lieben und sich in der Verleugnung üben, so handeln sie in wahrhaft geschwisterlichem Einvernehmen. Welch Vorbild geben sie uns hiermit! Wenn der Herr heute durch eine unerwartet auftretende Krankheit zu allen Gliedern einer Familie redet, soll doch jedes ihn hören und nicht gleich die eigene Meinung durchsetzen wollen über Gebrauch oder Nichtgebrauch von Medizin, über Berufung dieses oder jenes Arztes, über Besuch eines Kurortes oder Reise nach dem Süden. Ein anderer hat auch eine Meinung; das eigensinnige Hervorheben der eigenen kann nur zu leicht dem Teufel Raum bereiten zum Aussäen von Zwietracht und Vorwürfen.

Der Bote von Bethanien geht mit dem Bericht an den Herrn ab. Stunde um Stunde warten die Schwestern auf Antwort. Der Zustand des Lazarus verschlimmert sich, und erst als wenig mehr zu hoffen ist, kommt die Antwort zurück: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt werde. Solches hatte Jesus gesagt, weil er Martha lieb hatte und ihre Schwester und Lazarus. Ach, wie richtete diese Liebesäußerung ihre schwache Hoffnung wieder auf, wie machte sie ihnen den Herrn aufs Neue teuer! Sie konnten das Wort kaum anders verstehen, als dass Lazarus nicht sterben, dass durch eine wunderbare Tat Gottes Jesus verherrlicht werden sollte. Sie erwarteten wohl kaum, dass ihr Freund persönlich komme, die Hand auflege und den Kranken gesund mache; aber sie wussten, dass der Vater hört, wenn er bittet; auch hatten sie erfahren,

wie er des Hauptmanns Knecht durch ein aus der Ferne gesprochenes Wort geheilt hatte. Warum sollte nicht jetzt etwas ähnliches geschehen können?

Aber es geschah nicht. Der Zustand des Lazarus verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Endlich brach sein Auge. Welche Flut von Schmerz strömte auf die Schwestern ein: ihr Bruder tot, ihre Hoffnung dahin! Der Blick auf die Herrlichkeit des Herrn wollte ihnen fast verdunkelt werden. Hatte er nicht gesagt: Die Krankheit ist nicht zum Tode, und nun war sie doch zum Tode? Hatte er nicht gesagt, sie werde zur Ehre Gottes gereichen, und nun ist nur Täuschung und Tod das Ende? Hat der Herr sich geirrt? Ist ihm die Heilung aus der Ferne nicht gelungen? Wahrlich, solche Gedanken brachten den Schwestern eine eigentliche Anfechtung, die sich als dunkle Wolke über ihr Gemüt lagerte. Doch eins ist sicher: wenn sie auch die Botschaft und die Handlungsweise Jesu nicht verstehen, so sind sie doch an ihm selber nicht irre geworden; wäre er hier gewesen, ihr Bruder wäre nicht gestorben. Sie stehen vor einem ungelösten Rätsel.

Marias inniger Glaube hält trotzdem ihre Gedanken im Zaum; sie beugt sich in der Stille. Ebenso ist Marthas rasche Art geheiligt und unter der Last des Schmerzes gehalten; sie traut sich nicht zu viel, und so bleiben die Schwestern auch in dieser Anfechtung verbunden.

Vier Tage hatte Lazarus schon im Grabe gelegen, als auf einmal die Kunde ins Haus kommt: Jesus ist in der Nähe. Marthas überallhin offenes Ohr hats gleich vernommen, und ohne eine Minute zu zögern, fliegt sie vors Dörflein hinaus, ihm entgegen. Maria, mehr in sich gekehrt, vernimmt die Botschaft nicht; ihr Herzensbedürfnis hält sie in der Stille zurück.

Martha kommt zu Jesu. Sie nimmt sich nicht Zeit, ihn zu grüßen; ihre übervolle Seele öffnet sich in den Worten: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Sie redet, wies ihr ums Herz ist; es ist keine Anklage, sondern eine Klage. Wenn sie aber Jesum auch nicht versteht, so ist sie doch nicht irre geworden an ihm, denn sie fügt gleich hinzu: Ich weiß auch noch, dass was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Des Freundes Auge ist auf die Bewegte gerichtet. Er liebt sie und spricht ruhig und gewiss, und das Wort leuchtet wie Blitzesschein in ihr Dunkel: Dein Bruder wird auferstehen! Martha ist als ernste, gläubige Jüngerin der Auferstehung gewiss, obgleich sie gesehen hat, wie ihres Bruders Auge brach und sie ihn hat ins Grab betten helfen. Zwar kann sie noch nicht an ein Auferstehen für den Augenblick glauben, aber sie bezeugt doch ihre volle Gewissheit, dass Lazarus am jüngsten Tage auferstehen werde. Nun entkleidet Jesus seine Worte von allen Hüllen und spricht in Majestät: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? So fragt er als Inhaber und Quellpunkt alles irdischen und alles ewigen Lebens die tiefbewegte, aber hoffnungserfüllte Martha. Und diese hat nicht nur eine rasche Hand zum dienen, sondern auch ein williges Herz, das große Wort aufzunehmen und spricht: Ja Herr, ich glaube, dass du bist Christus der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll. Ein großes Zeugnis, ähnlich dem, das Petrus abgelegt hatte auf die Frage des Meisters: Wer saget denn ihr, dass ich sei? Nebenbei gesagt: Martha gleicht in etlichen Stücken diesem ersten der Jünger und ihr Verhältnis zu Maria demjenigen des Petrus zu Johannes,

Obgleich sie gewiss gerne beim Herrn geblieben wäre, gehorcht sie eilend seinem Wink und bringt, gehoben von erwartungsvoller Freude, der Schwester seine Botschaft. Unter sorgfältiger Beachtung der Umstände ruft sie dieselbe heimlich; denn es soll nicht die ganze Menge der Juden von dem Kunde bekommen, was Jesus mit der Schwester

reden will; und das war auch dem zarten, innigen Wesen Marias entsprechender. „Der Meister ist da und ruft dir!“ Aus solch ein Wort hatte sie geharrt. Unentwegt stand ihr Glaube, und mehr denn Martha hatte sie das Wort von der zu offenbarenden Herrlichkeit Gottes in ihrem Herzen bewegt. Wie es geschehen werde, das überließ sie dem Herrn Jesus; zur rechten Stunde wird er sie rufen und es ihr zeigen.

Maria geht und lässt die Juden im Glauben, sie habe sich zum Grabe begeben, um zu weinen. Bald ist sie draußen bei ihrem Herrn und spricht die Worte, in denen beider Schwestern Gedanken den übereinstimmenden Ausdruck gefunden hatten: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber Welch ein Unterschied! Martha sprach diese Worte ohne Tränen und stehend; Maria aber weint und fällt zu des Herrn Füßen nieder. Gewiss war Marthas Trauer auch groß; aber alsbald suchte sie nach ihrer energischen Weise die Sache zurechtzulegen und hatte einen Trost in der Gewissheit, dass, was Jesus von Gott bitte, Gott ihm geben werde. Maria denkt nicht weiter. Ihrer Gefühle Ziel ist nur Jesus. Er mag machen, wie er will; er wird gewiss zu seiner Zeit den Aufschluss bringen. Zu seinen Füßen weint sie, und ihre Tränen sprechen: Dennoch! Wenn der Schmerz mir die Kraft zum Lieben rauben wollte, so will ich dennoch an dich glauben; und wenn ich dich nicht verstehe, so halte ich dennoch deine Wege für die weisesten und deine Gedanken für die höchsten; und wäre das Leid noch tausendmal größer, lieben will ich dich immer!

Durch den schmerzlichen Eingriff, den der König der Schrecken in die teure Familie getan hatte, wurde Jesus in einer Weise ergriffen, die wir nicht auszulegen und noch weniger ihm nachzufühlen vermögen. Es gingen ihm die Augen über, und er betrübte sich und ergrimmt in seinem Geist. Der Feind darf den Sieg nicht behalten, die Auferstehung und das Leben muss sich offenbaren. Jesus fragt nach dem Grabe und will den Stein wegheben lassen. Während Maria sinnend an seinen Worten hängt und mit jeder Faser ihres Wesens auf ihn merkt, während Ahnungen einer baldigen Wunderoffenbarung sie durchwehen, denkt Martha gleich an die schon weit fortgeschrittene Verwesung und kann es nicht unterlassen, als Schwester des Verstorbenen einen Einwand gegen das Anschauen des entstellten Antlitzes ihres Bruders zu erheben. Ihre Raschheit, die sie sonst scharf in der Zucht gehalten hatte, gewann auf einmal die Oberhand; aber sie soll, von der Wunderliebe Gottes überwältigt, ihre Torheit bald erkennen. Während sie mit ihrem Worte das Grab als die dunkle Kammer der Verwesung und des Schreckens bezeichnet, nennt der Herr es in seiner Entgegnung eine Offenbarungsstätte der Herrlichkeit Gottes. Er betet, ruft den Verstorbenen und erweist sich als die Auferstehung und das Leben.

Lazarus kommt und wird von den Grabtüchern befreit. Die Schwestern haben den Bruder wieder. Zart verhüllt die Schrift alle Freuden des Wiedersehens, alle Liebes- und Dankesergüsse und redet nur noch von des Wunders Wirkung in weiteren Kreisen.

Und die Schwestern? Martha wird stiller, glaubt kindlicher und wird reicher an Liebe. Maria hat geschaut, was sie im Herzen geahnt und ist seliger und tüchtiger zum Dienste des Herrn. Untereinander nehmen sie zu im Einverständnis, und noch heller und reiner tönen Bethaniens Glocken. Ihr Grundton ist auch ferner der eine: Jesus!

XXI.

Maria und Martha. (3)

Herzlich lieb habe ich dich, Heer, meine
Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg,
mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf
den ich traue, mein Schild und Horn
meines Heils und mein Schutz!

(Ps. 18,2.3)

Johannes 12,1 – 8

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Toten. Dasselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha diente, Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter köstlicher Narde, und salbte die Füße Jesu, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, dass er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward. Da sprach Jesus: Lasst sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.

Won der tiefen Herzensbewegung, welche die Auferweckung des Bruders den Schwestern gebracht hatte, spricht die Schrift nicht; wir finden aber einen Beweis derselben bei dem Gastmahle, von welchem unser Text erzählt.

Von dem nahe bei der Wüste gelegenen Ephrem her kam Jesus – wohl am Freitag Abend bei Anbruch des Sabbaths – nach Bethanien, um vor dem Einzuge und den seiner harrenden Leiden noch einen stillen Ruhetag zu feiern. Liebe bereitete ihm da ein Gastmahl. Das Haus Simons des Aussätzigen stand ihm offen, und Martha als Hausmutter dienete. Sie hat vieles gelernt seit jenem Abendessen, das sie in unruhigem Liebeserifer zugerichtet hatte. Damals war der Herr allein zu bewirten, und doch hatte sie ihre Schwester zur Mithilfe aufgefordert; jetzt ist Jesus samt seinen Jüngern und ein ganzer Kreis von bethanischen Freunden zu bedienen. Obgleich Maria nicht mit Hand anlegt, sagt Martha kein Wort, und als jene das Nardenfläschchen zerbricht und sich nach dem Urteil der bloß nüchternen Beobachter einer Verschwendung schuldig macht, schweigt sie auch stille. Offenbar versteht sie nun den Sinn ihrer Schwester besser und weiß, dass diese den Herrn tiefer erkannt hat; sie lässt sie völlig gewähren und bringt ihm mit ihrer Gabe und auf ihre Weise ihre Liebe dar. Obschon zehnmal mehr zu besorgen ist als damals, so macht sie sich doch nicht „viel zu schaffen,“ hat nicht „viel Sorge und Mühe,“ sondern „sie dienet.“ Ihre Umsicht und Leistungsfähigkeit hat dieselbe Kraft behalten, ist aber selbstlos

und stille geworden. Das tadelnde Wort ihres Heilandes, verbunden mit der großen Erfahrung bei Lazarus' Sterben, hatte das bewirkt.

Es war eine heilige Liebesgemeinschaft um Jesus, in der die Geschwister und die Anwesenden verbunden waren. Die letzten herrlichen, in ihren Folgen so hochernsten Ereignisse, das nahende Osterfest und der Beschluss des hohen Rates, Jesum zu töten, bewegten die Herzen. Was dieser etwa in allgemeinen Gesprächen geredet hat, wissen wir nicht. Aller Augen schauten auf ihn, aller Ohr lauschte seinen Worten; aber niemand von den Anwesenden war so in ihn versenkt wie Maria. Ihre Liebe war tief, ihr Dank wallte über, und ohne dass die Gäste es gleich bemerkten, stand sie auf, näherte sich Jesu, zog ein Fläschchen ungefälschter köstlicher Narbe hervor, salbte damit reichlich sein Haupt und seine Füße und trocknete sie mit ihren aufgelösten Haaren.

Das Kostbarste, was sie besaß, opferte sie dem Herrn. Und wie sie das Fläschchen zerbricht, damit auch der letzte Tropfen ihm zu gute komme, so ist ihr Herz ein ihm völlig aufgeschlossenes Gefäß, und ihre dankbare Liebe quillt über ihn und gehört ihm für immer. Ihr hat er das Heil der Seele, ihrer Schwester die Selbstlosigkeit, ihrem beidseitigen Verhältnis den Frieden gebracht und ihnen den Bruder wieder geschenkt. Darum gehört Maria dem Herrn. Und wie das ganze Gemach angenehm vom Geruch der Salbe erfüllt war, so breitete sich ihre Hingabe und Liebesglut über alle aus, die dafür ein Verständnis hatten.

❶ Gegen die gehässige Beurteilung von Seiten des Judas schützt der Herr seine Magd mit den Worten: Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. „Ein gutes Werk“ nennt er Marias Handlung nicht in Beziehung auf die Art, wie sie es getan hat oder auf den Wert der Salbe, sondern in Beziehung auf die Absicht, die ihr zu Grunde lag. Die Absicht ging auf ihn; „an mir,“ sagt er, hat sie es getan, und damit legt er denselben Maßstab an, wie ers einst am Endgericht, am Tage der Offenbarung aller Dinge, tun wird. Was ihm getan wird, ist ein gutes Werk, ob es die Menschen bekritteln oder billigen; was ihm nicht getan wird, mag so bedeutungsvoll scheinen, wie es will, es hat keinen Bestand. Arme haben Judas und die andern Jünger allezeit; denen mögen sie ihre regelmäßigen Gaben geben, ihnen soll nichts entzogen werden. Überfließende Dankbarkeit aber darf Jesu ein außergewöhnliches Opfer bringen, und da soll nicht mit gewöhnlichem Maße gemessen werden.

Wie froh war Maria, durch das Urteil des Heilands vor dem Tadel der Jünger geschützt zu werden! Sie urteilen wie die Welt, die Jesum nicht kennt; aber ob sie auch in der Mehrheit waren, so ist doch besser, auf Jesu Seite in der Minderheit zu stehen. Wenn der Herr die Gesinnung unsres Herzens, den Antrieb und das Ziel der Handlung billigt, so darf uns kein Mensch drein reden. Aber nur bei einer Selbstlosigkeit, wie Maria sie hatte, darf man sich ruhig in Widerspruch setzen zu dem Urteil der Verständigen unter den Jüngern. Seien wir darum alle vorsichtig, sowohl beim Tun ähnlicher Werke, als beim Beurteilen derselben an anderen. Das Herz ist ein tückisches Ding. Im alleruntersten Grunde hatte Judas aus diebischen Absichten also gesprochen, und die Jünger haben sich von ihm überreden lassen. So mag mancher Einwand gegen Gaben für die Mission oder für Ausschmückung gottesdienstlicher Räume aus unlauteren Gründen kommen, obgleich er sich in das schöne Gewand der Liebe zu den Armen, die zunächst bei uns sind, einkleidet. Die Hingabe an den Herrn, welche Opfer für die von ihm auch erlösten Heiden bringt, ist gewiss nicht kalt gegen die Not der Nächsten.

Jesus sagte weiter zur Rechtfertigung der Maria Sie hat getan, was sie konnte. Ein großes Wort, das sagen will: sie hat alle Kräfte, ihre ganze Person, ihr Eigentum drangegeben und nichts für sich behalten. Marias Werk gleicht darin dem Opfer jener Witwe, die ihre ganze Habe in den Gotteskasten legte. Könnte doch Gott über uns solches Urteil geben und dadurch unsre volle Treue bezeugen! Schauen wir zurück in unser Liebesleben, in unser Gebetsleben, in unser Alltagsleben: nicht ein Tag ist aufzuweisen, welcher dieses kurze, aber schwerwiegende Urteil mit Recht verdiente.

③ Eine dritte Äußerung Jesu stellt Marias Handlungsweise in ein prophetisches Licht. Ihr Auge war schärfer, als das aller Anwesenden, um in Jesu Antlitz seines Herzens Sinn zu lesen; darum hatte sie eine deutliche Vorahnung der kommenden Ereignisse. Sie wusste, dass sie den Freund nicht mehr lange in Bethanien werde ein- und ausgehen sehen. Die Feindschaft war gewaltig und darum das Ende nahe. Wer weiß, wie bald es ihr unmöglich sein wird, ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen! Darum ist sie „zuvor gekommen, Jesu Leichnam zu salben zu seinem Begräbnis,“ und das Gastmahl ward nicht nur eine Nachfeier von Lazarus' Erweckung, sondern eine Vorgeier von Jesu Tod. In diesem Lichte schauten und beurteilten weder Judas noch die Jünger Marias Werk. Es brauchte dazu der prophetischen Erleuchtung des Herrn und der Geisterfüllung der Maria. So wird noch manches von der Welt übel beurteilte Werk doch dem Herrn getan und hat nicht nur eine auf der Hand liegende Bedeutung, sondern einen tiefen Sinn, der nur den Einsichtsvollen, ja vielleicht erst denen, die überwunden haben, klar ist. Damit mag sich trösten, wer dem Heiland im stillen dient und unverstanden seinen Weg geht. Ein Tag wirds klar machen.

Maria kam dem Tode Jesu zuvor. Wie oft aber kommt umgekehrt der Tod unserm Tun zuvor! Man hätte noch etliche Sünden gründlich abtun, manche Unterlassung nachholen, manches Unrecht gut machen und einen festen Glaubensstand erringen wollen. Aber die ernstliche Ausführung wurde immer verschoben. Nun kommt der Tod, und es heißt: Zu spät! Das kann für die Ewigkeit die schwerwiegendsten Folgen haben. O es ist besser, wenn wir dem Tode zuvorkommen, als wenn er uns unbereitet findet. Oder es kommt der Tod anderer uns zuvor. Ein Freund, der uns früher nahe gestanden, mit dem wir aber lange zerfallen waren, wurde krank. Der Geist mahnte uns, hinzugehen; wir wolltens tun, aber sein Tod trat eher ein, als wir dachten, und wir konnten einander nicht mehr Auge in Auge vergeben. Oder man hatte einem armen Kranken noch eine Liebesgabe bringen wollen; doch war es einem heute nicht bequem, morgen sollte es geschehen, und siehe, in der Nacht kam der Tod unserm hinausgeschobenen Liebesbeweis zuvor. Das gibt ernste Anklagen, besonders dann, wenn das Üben der Liebe nicht nur allgemeine Christenpflicht, sondern eine Aufgabe des Amtes gewesen und eine Versäumnis eingetreten ist, die nimmermehr gut gemacht werden kann. Welcher Seelsorger und Armenpfleger hätte nicht derartige Erinnerungen, die ihn noch nach Jahren drücken! Wer aber zu Jesu steht wie Maria, dessen Liebe kommt nie zu spät, sondern immer zuvor.

④ Ihr Werk ist dem Herrn groß gewesen, denn er sprach noch das vierte, am weitesten hinausreichende Wort: Wahrlich, wo dieses Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat. Der unscheinbaren Handlung prägt er den Stempel des für alle Zeiten Unauslöschlichen auf. Während Matthäus und Markus nur von „einem Weibe“ erzählen, muss Johannes infolge dieses Wortes den Namen nennen und Marias Tat aller Welt zur Nacheiferung und zum Beweis der Unvergänglichkeit eines jeden in Gott getanen Werkes auszeichnen. Alles, was bloß vor Menschaugen groß ist, trägt den Grundzug der Menschenherrlichkeit. Wie des Grases Blume fällt es dahin und verdorret; aber das Kleinste in Jesu Namen getan ist aus

dem Worte gezeugt und bleibt in Ewigkeit. Maria hat mit ihrer Salbung nicht nur von Jesu Tod und Grab geweissagt, sie ruft auch in alle Welt die Forderung des Evangeliums, zu Jesu Füßen zu sitzen, an ihn allein zu glauben und ihn von Herzen zu lieben.

Die Anwesenheit der drei Geschwister bei dem Gastmahle hat noch eine besondere Bedeutung. Dem Herrn, der als Prophet und Lehrer in unermüdlicher Liebe hin- und herziehend, den Weg zum Leben wies und der von des Tages Arbeit müde ward, dem dienete Martha. Den Herrn, der als das Lamm Gottes sterbend die Sünden der Menschheit sühnen wird, salbt Maria zum Begräbnis. Den Herrn, der die Auferstehung und das Leben ist und als ewiger König den Tod überwindet, verherrlicht des Lazarus stille Gegenwart. Martha ehrt den Propheten, Maria den Hohepriester, Lazarus den König – jedes in seinem Teil, nach dem Maße seiner Gabe, und jedes empfängt, nach dem es sein Gefäß geheiligt hat, aus Christi einiger Fülle was zum Frieden dient.

Herr Jesus Christus, du Prophet, Priester und König, lehre mich dein Wort verstehen, deinen Versöhnungstod annehmen und deiner königlichen Herrlichkeit dienen. Verkläre mein Herz zu einem Bethanien, und wirke in mir die reine Liebe, die als kostbare Narde dir ein Wohlgeruch ist. Schaffe auch mein Haus zu einem Bethanien um, und bleibe darinnen. Segne mich und die Meinigen durch deine Mahnungen, und lass uns in Freud und Leid gefördert werden zu deinem Dienst in Wort und Werk. Dir sei Ehre!

Amen

XXII.

Das Weib, das achtzehn Jahre nicht aufsehen konnte.

Es soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, und wenn sie noch reden, will ich hören.

(Jes. 65,24)

Lukas 13,10 – 17

Und er lehrte in einer Schule am Sabbath. Und siehe, ein Weib war da, das hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre, und sie war krumm, und konnte nicht wohl aufsehen. Da sie aber Jesus sahe, rief er sie zu sich, und sprach zu ihr: Weib, sei los von deiner Krankheit! Und legte die Hände auf sie; und alsobald richtete sie sich auf, und pries Gott. Da antwortete der Oberste der Schule, und ward unwillig, dass Jesus auf den Sabbath heilte, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselben kommt und lasst euch heilen, und nicht am Sabbathtage. Da antwortete ihm der Herr, und sprach: Du Heuchler, löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath, und führet ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welches Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre? Und als er solches sagte, mussten sich schämen alle, die ihm zuwider gewesen waren; und alles Volk freute sich über alle herrliche Taten, die von ihm geschahen.

Als Jesus einst in einer der Synagogen von Kapernaum lehrte, sah er unter seinen Zuhörern ein Weib, das so krumm und zusammengebückt war, dass es durchaus nicht aussehen konnte. Nicht um sich von dem Herrn heilen zu lassen, war die Ärmste gekommen; sie pflegte sich wohl öfter in der Synagoge einzufinden. Wer sie in ihrer mühsamen Haltung dasitzen und aufmerksam zuhören sah, mochte ihren Glaubensstand vielleicht ahnen; der Heiland aber durchschaute sie ganz und erkannte ihren frommen Sinn. Er brauchte daher, als er sie heilen wollte, nicht erst nach ihrem Glauben zu fragen und das Wort: Dir sind deine Sünden vergeben! wie sonst öfters, auszusprechen.

In traurigem Gegensatz zu ihrem friedvollen Seelenzustand war ihr körperliches Leiden. Wahrscheinlich infolge einer Lähmung musste sie zur Erde gebeugt, in einer des Menschen unwürdigen Stellung einhergehen. Welches mochte die eigentliche Ursache davon sein? Wir dürfen nicht etwa an eine schwere Sünde denken, denn dazu gibt uns die Schilderung der Schrift keinen Anlass, auch erlaubt uns nicht eine Stelle im neuen Testament, jede auffallende Krankheit oder jede Besessenheit als Folge persönlicher Verschuldung anzusehen. Der Ausdruck „sie hatte einen Geist der Krankheit,“ lässt freilich auf mehr schließen, als auf körperliche Ursachen, und näher erklärend sagt Jesus, sie sei von Satanas gebunden gewesen. Trotzdem war es auch keine gewöhnliche Besessenheit; denn ihr inneres Leben war klar, und der Herr hatte nie einem Besessenen die Hand

aufgelegt, wie er es doch diesem Weibe bei der Heilung tat. Es musste also ein satanischer Einfluss ihre Körperkräfte nach gewissen Richtungen gebunden haben, und das dauerte nun achtzehn Jahre.

Schon die zwölf Jahre, während welcher jenes kranke Weib (Luk. 8) ihre ganze Habe umsonst den Ärzten gegeben hatte, sind eine sehr lange Zeit. Hier sind es sechs Jahre mehr, nämlich achtzehn; aber trotz der langen Zeit wurde die Unglückliche nicht mutlos, sondern blieb stille und ergeben, und ohne zu murren, erbaute sie sich am Wort und mehrte unter der Trübsal ihren Glauben zu Gottes Ehre. Achtzehn Jahre krank sein und nicht stumpf werden, ist viel. Anfangs hatte sie wohl oft im Sinne des 42. Psalmes geseufzt und gebetet: Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? und sich zur Geduld ermuntert mit den Worten: Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Endlich nahm sie die schwere Führung als göttlichen Willen hin und schickte sich, ohne die Hoffnung auf Heilung noch weiter zu hegen, gläubig darein. Wie beschämt sie doch solche Kranke, die bei Leiden von viel kürzerer Dauer entweder mutlos werden, dem Leben aus Gott absterben und ihre Tage nur so dahin schleppen, wie es gehen mag, oder deren ganzes Verlangen ausschließlich nach Heilung zielt und die keinen Sinn haben für das Gute, das sie doch auch genießen und darum immer aufgeregter und für ihre Umgebung schwieriger werden. Gelassenheit und frohe Hoffnung auf die Herrlichkeit droben gäbe der Herr allen Kranken gern, wenn sie es nur aufrichtig begehrten, und solche Frucht wahrzunehmen, wäre den Pflegenden und den Besuchenden eine Erbauung.

Die gelähmte Frau konnte in der Synagoge den Herrn Jesum zwar nicht sehen; aber sie lauschte seinem Worte, und er erkannte, wie sie es aufnahm und wie zubereitet sie für die Hilfe war. Ohne eine Bitte ihrerseits rief er sie unerwartet zu sich. Unter lautloser Stille der Versammlung trat sie ihm mühsam näher, und er offenbarte seine Majestät, indem er sprach: Weib, sei los von deiner Krankheit! und zur Bekräftigung seines Wortes die Hände auf sie legte. Seine Lebenskraft strömte über die Harrende, löste ihre Bande und machte sie frei, dass sie alsbald aufrecht stehen und ihrem Retter ins Auge schauen konnte. Demütiger Dank, Liebe zu Jesu und eine neue Herzensübergabe an Gott ist in einem Augenblick erweckt und spricht sich in einer Lobpreisung vor allem Volke aus. Längst hätte ihre Seele Gott um der geistigen Segnungen willen singen wollen, aber es war gleichsam ihr Instrument verstimmt; nun dessen Saiten zurecht gebracht sind, ertönen die Jubellieder.

Ein Mensch, dessen Krankheitszeit lange dauert, kommt leicht dazu, sich von Gott verlassen zu glauben; aber darin irrt er sich, denn Gottes Augenmerk ist auf Kranke ganz besonders gerichtet. Wenn ihr Vertrauen auf seine Weisheit und ihr Glaube an die immer vorhandene Heilkraft lebendiger wäre, so könnte die Krankheit eher weichen, und auch wenn der Herr es für gut fände, noch mehr Krankheitsjahre zuzulegen, so würden es doch Jahre des Segens sein. Die Hauptsache ist ja nicht ungehindertes Arbeiten und ungetrübter Genuss der Gesundheit, sondern Kräftigung des Glaubens und Gottes ungestörtes Inwohnen und Wirken in uns, und das kann er bei manchen Menschen während einer Krankheitszeit besser erreichen, als bei ihrem Wirken in Vollkraft. Es mögen sich also sowohl der Kranke, als der Seelsorger, wie auch fromme Besucher hüten, dem Herrn eigenmächtig dreinzureden und einzelne Schriftstellen mit Umgehung anderer auf jeden vorliegenden Fall anzuwenden! Die Hauptsache ist, dass der Glaube wachse, dass der alte Mensch immer gründlicher in den Tod komme und dass der neue mit himmlischen Kräften erfüllt werde.

Welch ein Ruhm ist es für den Namen unsres Herrn, wenn Kranke, die lange Jahre gelegen haben, gesund werden! Niemand darf sagen, das könne nicht mehr geschehen. Bei Gott sind alle Dinge möglich; es sei nur der Kranke bereit, dem Herrn Herz und Ohr zu leihen, wenn er ihm etwas Besonderes sagen will. Jedes solche Aufmerken bringt den Gerufenen Segen, auch ehe das allerletzte lösende Wort gesprochen sein wird, wo dann keine satanischen Bande mehr verhindern mögen, Gott hier in der streitenden oder drüben in der triumphierenden Gemeinde zu loben.

Man kann die kurze Geschichte des Weibes kaum lesen, ohne dass sich einem das Bild unzähliger Menschen aufdrängt, die, statt mit aufgerichtetem Haupte nach dem zu trachten, das droben ist, durch den Geist der Welt so gebunden und herabgebeugt sind, dass ihr Auge nur immer nach dem schauen muss, was von unten ist. Statt einer Edeltanne zu gleichen, deren Wuchs das „Himmelan“ des Christen versinnbildlicht, sind sie dem üppigen Brombeergestrauch ähnlich, das seine unverschämten Ranken gierig über die Erde hinstreckt, um mit Dornen zu erfassen, was in seinen Bereich kommt. Durch den Glanz oder vielmehr den Unrat der Erde ist ihr Auge getrübt, und es haben die Schätze des Himmels ihren Wert für sie verloren. Vielleicht machen sie noch gewohnheitsmäßig christliche Gebräuche mit und besuchen den Gottesdienst, aber ohne ihr Herz zu erheben. Sie hören die Töne des Gesanges und die Worte des Predigers, Vermögen aber nicht aufzusehen auf Jesum, der doch auch in der Versammlung ist und sie gerne zu sich rufen wollte; der Mammon und die Sinnenlust erfüllen sie. Wie soll das lösende Wort gesprochen werden können? Werden sie aber nicht gelöst, was dann? Die Welt wird vergehen mit ihrer Lust, und die Seele muss nach einem Leben der Sklaverei alles dahinter lassen und ins Verderben gehen! O Herr, schicke du den Gebundenen einen Weckruf, dass der Satan weichen muss! Und wenn du unter deinen Gläubigen noch Geizige kennst, so rufe ihnen besonders; brauche das Winzermesser, und werde nicht müde, an ihrer Herzenstür anzuklopfen und ihnen die Seelengefahr vor Augen zu stellen! Herr, mache auch mich los, und richte mein Antlitz; in gesunden und kranken Tagen auf dich hin! Amen.

Jesus hatte die Heilung am Sabbath vollbracht, und der Oberste der Schule ward darüber unwillig, wagte aber weder Christum zu tadeln, noch dem Weibe einen unmittelbaren Vorwurf zu machen. Das Wunder sprach zu deutlich für die Allmacht dessen, der es verrichtet hatte; aber eben der Ingrim gegen den Geist Jesu, der sein und der Pharisäer verknöchertes Lehrgebäude, wie das frische Bergwasser eine morsche Wehre, wegzureißen drohte, trieb ihn an, in blinder Wut dem Volke zu befehlen: Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll; in denselben kommt und lasst euch heilen, und nicht am Sabbatthage! Wie kann der törichte Mann das Wort: Weib, sei los von deiner Krankheit und die einfache Berührung mit der Hand als eine Werktagsarbeit bezeichnen? Wie kann er der Frau daraus, dass sie sich hatte heilen lassen, einen Vorwurf machen? Hätte sie etwa beim Gefühl der Rückkehr ihrer Kräfte sagen müssen: Lieber Meister, ich spüre zwar wohl, dass du mich gesund gemacht hast; aber weil es Sabbath ist, erlaubt der Herr Synagogenvorsteher nicht, dass ich mich heute noch aufrichte! Mehr als töricht ist der Mann; Jesus nennt ihn und die ganze Sippschaft, deren Sprecher er ist, Heuchler. Wenn dem Tiere am Sabbath eine Wohlthat erwiesen werden darf, warum nicht auch einem Menschen, zumal einer frommen Tochter Abrahams? Beim Tier handelt es sich um Auflösen eines von Menschen geschlungenen Strickes, hier um Bande, die der Satan geknüpft hat; dort ist nur ein Tag der Gebundenheit, und hier sind es schon achtzehn Jahre; dort muss es zur Tränke geführt werden, und hier wird ein einziges Wort gesprochen. Während die Sabbatheiferer gedacht haben: Ist sie achtzehn Jahre gebunden gewesen, mag die Heilung wohl noch einen Tag länger anstehen, so muss jeder, der des

Heilands Sinn hat, umgekehrt schließen: Ist sie schon achtzehn lange Jahre gebunden, und ist jetzt die Heilung möglich, so soll diese nicht einen Tag länger verschoben werden.

Wahrlich, nicht nur ist das Heilen am Sabbath keine Sünde, sondern es ist ganz eigentlich der Sabbath, an welchem Gott seine Heils- und Gnadenwerke offenbart; darum hat er die Menschen durch sein Gebot von aller Werktagsarbeit entbunden. Sie sollen Zeit und Sammlung haben, sein lösendes Wort zu vernehmen und ihn an sich und durch sich auch an andern wirken zu lassen.

In der Stille des Frühmorgens schon offenbart sich am Sonntag der Herr, da in Feld und Wald und Flur alles so duftig harrt, bis der Glockenklang vom Kirchlein sich in das Zwitschern der Vögel mischt und die Menschenkinder aus Hütten und Häusern herbeiruft. Sie finden sich in Gruppen zusammen und gehen dem Gotteshause zu. Unter dem Sonntagsgewande schlägt manches beschwerte Herz, aber es soll erleichtert werden im Hause des Herrn. Der Glockenklang draußen hat dem Orgelton drinnen Raum gemacht, der die Herzen der Gemeinde erhebt und zum Gesange lockt. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“, so braust es lobpreisend zum Beginn; der Buße Ausdruck ist das Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir,“ oder es tönt das Jubellied über empfangene Gnaden: „Mir ist Erbarmung widerfahren,“ oder der Triumph des Glaubens: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Im verkündigten Worte wirkt der heilige Geist und macht dem Herrn Bahn. Der Erhöhte ist nahe und tut sein Sonntagswerk. Er kennt die einzelnen, mahnt und bestraft sie, richtet auf und kräftigt als der göttliche Säemann, als der Heiland der Sünder, als der Freund seiner Kinder. Betend und fürbittend übergibt sich die Herde dem Rettergott aufs Neue und empfiehlt ihm mit dem Liede: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!“ ihren ferneren Lauf. Die vom Herrn Erquickten ziehen heim und bringen ein Stück Sonntagsfreude mit. Die Kindlein, mit einem Sträußchen in den Händen, eilen dem Vater, dem Bruder entgegen, und die Mutter, die ihren Gottesdienst unter der Kinderschar hat halten müssen, bekommt aus ihres Mannes Mund etwas von den Taten des Herrn zu hören, und allen im Verein wird so ein Sountagsstündchen gegeben, da Jesus mit seinem Frieden nahe ist.

Die Heils- und Heiligungskräfte, die er mitgeteilt hat, sollen aber auch denen zu gute kommen, die keinen Sonntag haben und keinen Heiland kennen. Kaum hat der Nachmittag begonnen, so geht darum mancher erfahrene Christ als gesegneter Bote aus, um des Herrn Sonntagswerk zu treiben; denn nicht nur der Pfarrer ist ein Diener und Priester Gottes, wir sind alle priesterlichen Geschlechtes. In Vereinen und Versammlungen, in öffentlichen Ansprachen und bei Krankenbesuchen ergeht an jung und alt der Lockruf Gottes an die Mühseligen und Beladenen: Kommt, ich will euch erquickern! und es werden die an den Straßen und hinter den Zäunen gesucht und in der Liebe Drang in den Bereich des göttlichen Segens hineingenötigt. Herrlich ist des Herrn Tag, und reichlich offenbart er seine Gnade!

Abend ists geworden. Die Aussaat ist vollendet, und sie war nicht umsonst. Der Herr hat manche Seele erweckt und in den Anfang der Buße geführt. Mancher beugt zum ersten mal in seinem Leben die Knie, oder tut es heute wieder nach langer Unterbrechung, und das Gebet: Gott sei mir Sünder gnädig! steigt empor. Diesem hat der Herr seine Gleichgültigkeit als schwere Last aufs Herz kommen lassen, jenem die Last seiner Sünden weggenommen, diesem das Leid gemildert, jenem Trost in seinen Kummer gebracht. Still lagert sich die Nacht übers Dörflein und schließt der Müden Augen, und durch den gesegneten Gottestag neu gestärkt, tritt mancher mit frischem Mut wieder in die Wochenarbeit ein. O Seelen, der Herr ist zwar immer nahe; aber sein Mahnwort und sein Liebeswerk läuft ganz besonders am lieben, heiligen Sonntag.

Ausfallend oft kam Jesu Gesinnung und Handlungsweise in Beziehung auf den Sabbath mit den Juden in Widerspruch. Begreiflich; denn keinen Teil des alttestamentlichen Gebotes hatten die späteren Gesetzeslehrer mit so viel kleinlichen Bestimmungen umgeben, wie das Sabbathgesetz. Wird ja von einem Bootsmann erzählt, der mitten im Sturm das Ruder sofort der Wellen Willkür preisgab, als der Sabbath begonnen hatte, und die strengsten Lehrer verboten ausdrücklich, an diesem Tage Kranke zu trösten. Solcher ertötenden Anschauung gegenüber musste der lebenbringende Jesus deutlich sagen, dass des Menschen Sohn ein Herr ist auch über den Sabbath, und dass nicht der Mensch um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht sei.

Heute findet der Widerstreit in Beziehung auf Sonntagsheiligung an andern Punkten statt. Dass der Mensch Herr des Sabbaths ist, wird so ausgelegt, als dürften alle Schranken fallen und als sei die Benutzung des göttlichen Tages der Willkür des Menschen, dem Sklaven der Arbeit wie der Lust, anheim gegeben. Aber es ist auch für ernste Christen manchmal fraglich, was für Arbeiten sie etwa im Dienste der innern Mission am Sonntage auf sich nehmen dürfen. Nicht nur haben etliche Prediger nach überreich ausgefüllter Woche am Sonntag den anstrengendsten Tag; nicht nur möchten eifrige Christen, welche während der sechs Wochentage durch ihren irdischen Beruf in Anspruch genommen sind, am Sonntage zum Trost der Armen und zur Förderung christlicher Vereine etwas Rechtes arbeiten; es fragen sich auch Diakonissen und deren Vorsteher, wie weit der Dienst an Kranken unter persönlicher Kraftanstrengung am Sonntage geübt werden dürfe, und es sind in Anstalten des Reiches Gottes Angestellte, deren Tätigkeit keine unmittelbar religiöse ist und die doch, zum Wohle des Ganzen, Sonntags fast in gleichem Umfange ausgeübt werden muss, wie Werktags. Da möchte man, freilich nicht polternd und töricht wie der Synagogenvorsteher, sondern lernbegierig, aber mit einer gewissen Berechtigung fragen: Wie weit stimmt das mit dem ausdrücklichen Verbot vom Sinai zusammen? Allgemeine Regeln lassen sich wohl nicht für einzelne Fälle geben. Was lärmt und was keine Notsache ist, wird selbstverständlich unterbleiben sollen; was ohne Schaden verschoben werden kann, muss natürlich verschoben werden. Die Christen aber, welche eine berufsmäßige Tätigkeit im Reiche Gottes ausüben, wie Pfarrer, Stadtmissionare, Diakonissen, sollen erstlich einmal die richtige Einteilung der Arbeit an Wochentagen und von Zeit zu Zeit die nötige Ausspannung haben, hauptsächlich aber sich stets darin üben, bei allem Tun des Sonntags und Werktags, ihre Seelenruhe zu bewahren und die Wurzeln ihrer Kraft in Gott zu haben. Die Vorbereitung und das Halten einer Predigt z. B. wird viel mehr Kräfte verzehren, wenn des Predigers eigener, wenn auch noch so heiliger Eifer allein darin wirkt; ist die Arbeit aber ein Ruhen in Gott, so wird man so von ihm getragen, dass keine oder weit weniger Ermüdung zu spüren ist. Ebenso verzehrt die Pflege der Kranken weniger Kräfte und hindert das eigene, innere Wachstum nicht, wenn sie stille in Gott geübt wird, und es lagert sich auch über das Antlitz einer frommen Köchin oder eines treuen Hausknechtes etwas von Sabbathstille, wenn sie des Apostels Mahnung befolgen: Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. In dieser Welt ist der Christ freilich in der Fremdlingschaft, und das bringt ihm Kampf und Unruhe und beeinträchtigt oft seine Stille. Es ist aber noch eine Sabbathruhe vorhanden, und auf die freuen wir uns und sprechen unterdessen sowohl in der Unruhe des Leidens als der Arbeit, am Werktag wie am Sonntag gläubig und hoffend: „Meine Zeit in Unruhe, meine Ruhe in Gott,“ oder mit dem Könige aus dem alten Bunde Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

XXIII.

Die über Jesum weinenden Frauen.

Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod.

(2. Kor. 7,10)

Lukas 23,27 – 31

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, die klagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?

Was in unsrem Texte geschildert ist, ereignete sich am Todestage Christi, des Lammes Gottes, auf dem Wege nach Golgatha. Unsrem Bürgen war die Kreuzeslast zu schwer geworden, und Simon von Kyrene nahm dieselbe auf seine Schulter, zuerst gezwungen und dann willig. Die Hinausführung der drei Verbrecher war vielen ein Schauspiel. Solches übt ja immer eine Anziehungskraft auf die neugierige Menge aus, und manche, die nicht bis zur Schädelstätte gehen konnten, wollten die Verurteilten doch wenigstens auf ihrem letzten Gange sehen. Dazu war Jerusalem zum Osterfest voller Menschen und die Menge der Festpilger seit etlichen Tagen sehr erregt. Der Hosiannaruf war kaum verhallt, und schon drang die Kunde von der Gefangennehmung und Verurteilung Jesu durch die Stadt. In ängstlicher Spannung mochten die einen noch auf ein großes Ereignis hoffen, durch welches das Äußerste verhindert werden würde, während dem andere in fieberhafter Aufregung die Befriedigung ihres Hasses nun so nahe gerückt sahen.

Hunderte und Tausende umgaben die Verurteilten und begleiteten den Zug durch die Stadt hinaus zur Schädelstätte. Wir mögen uns das Wogen und das Gebrause der Volksmenge wie die Brandung des Meeres vorstellen, kaum hier und da unterbrochen durch einen Befehl des Hauptmanns, der den Zug anführte. Doch hört, jetzt sind noch andere Laute vernehmbar! Sie schlagen an Jesu Ohr. Es ist das Schluchzen und das Weinen, welches von einer Anzahl Frauen ausging. Es waren nicht die, von welchen es (Vers 49) heißt, sie haben unterm Kreuz gestanden, und (Vers 55) das Grab beschaut; nicht Jüngerinnen weinten, sondern Weiber aus dem Volke. Mochten vielleicht manche unter ihnen von dem Herrn Wohltaten empfangen haben und ihm dadurch näher getreten sein, mochten diese vielleicht den Anstoß zum Weinen gegeben haben; es waren doch im

ganzen Frauen und Jungfrauen, die aus neugieriger Teilnahme unter der Volksmenge mitliefen. Das jüdische Gesetz verbot es, einen vom hohen Rate Verurteilten laut zu beklagen. Der Frauen überwallendes Gefühl war aber stärker, und ihre Tränen wurden somit zu einer Art Bekenntnis für den Gepeinigten wider der Menschen gesetzliche Härte, und etwas von dem Zeugengeist, der in dem Hauptmann unterm Kreuz, in Joseph von Arimathia, in Nikodemus und insbesondere in den dienenden Frauen war, ist auch in diesem Weinen nicht zu verkennen.

Die Weiber waren Zeugen, wie Jesus unter den schweren Kreuzesbalken beinahe zusammenbrach, sie sahen das edle Haupt mit der Dornenkrone und den zerfleischten Rücken, kurz die ganze Martergestalt, die jedem nicht vom Hass Verblendeten den Eindruck eines unschuldigen und ungerecht Verurteilten geben musste. Während in der Leidensgeschichte vom Hass und der Leidenschaft vieler Männer übergenuß erzählt ist, wird nicht eine Frau genannt, welche sich auf die Seite der Feinde Jesu stellte.

Der Herr verstand die Tränen. Er wandte sich um; der Zug kam ins Stocken, und bei der plötzlich eingetretenen Stille sprach er, weithin vernehmbar, ein ernstes Wort an die Frauen. Er übt hier trotz Erniedrigung und Gebundenheit eine ähnliche Herrschermacht aus, wie in Gethsemane, wo das einfache Wort: Ich bins! Die feindliche Schar zu Boden warf, und wie früher, als er dem Todeszug, der durch die Tore Nains ging, ein lebenweckendes Halt! gebot, und wie dort auf dem wild bewegten Meere, da er mit seinem: Schweig und verstumme! dem Schifflein ruhige Bahn und den Jüngern Errettung aus Todesnot verschaffte. Merkwürdig, dass der Anführer der römischen Kriegsknechte gegen die Unterbrechung des Zuges nichts einzuwenden hatte und wohl mithorchte, was der König der Juden sagte, und dadurch die Eindrücke in sein Herz kommen ließ, welche nachher zum Glauben und zum Bekenntnis für den Sohn Gottes erwachsen.

Der, welcher auf die Beschuldigung der falschen Zeugen nicht ein Wort erwiderte und dem Spott des Herodes nur ein Schweigen entgegengesetzt hatte, tat nun seinen Mund auf und redete die Weinenden an. Wenn er auch, wie aus dem folgenden zu ersehen ist, ihre Tränen tadeln musste, so berührte ihr Mitleid doch eine Saite seines Herzens, sonst hätte er derselben gar nicht geachtet. Er sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder! Er gebrauchte diese feierliche Anrede und meinte damit nicht nur die jetzt Weinenden, sondern alle ihre Volks- und Geschlechtsgenossen. Die gleiche Anrede ist vorlängst von den Propheten gebraucht worden. Jesajas hatte genug zu klagen über die stolzen Töchter Zions, die in äußerer Pracht einhergehen und einer sträflichen Eitelkeit frönen. Er drohte ihnen, dass der Herr ihren Scheitel kahl machen und ihr Gewand wegnehmen werde, und Jeremias seufzt darüber, dass die Töchter Jerusalems abtrünnig und weit abgeirrt seien. Es sind also schmerzhaft Anklänge, die der Herr durch seine Anrede hervorruft; aber es liegt darin auch die Erinnerung an den Vorzug, den sie als Bewohnerinnen Jerusalems, der Gottesstadt, als Glieder des auserwählten Volkes haben.

Der Mund, der sonst von holdseligen Worten überfloss und die Trauernden mit einem: Weine nicht! Tröstete, verbietet hier das Weinen und befiehlt es zugleich. Er verbietet den Frauen über ihn zu weinen. Sein Leiden ist zwar für jedes der Wahrheit zugängliche Menschenherz tief ergreifend, aber er trägt es nicht, um Mitleid zu erwecken. Mit dem Weinen um ihn halten die Töchter Jerusalems ihre Pflicht für erfüllt, während in seinem Leiden ein Grund zu Tränen über sie selber und ihr eigenes Elend ist. Jeder Blutstropfen, der seine Stirne rötet, gibt Zeugnis von dem Zorne Gottes, der auf ihm lastet, und jeder Streich, der seinen Rücken zerrissen hat, von der Strafgerechtigkeit des dreimal Heiligen,

und alles treibt zu der Frage nach der Schuld. Bei ihm ist sie nicht; des Volkes Sünde trägt er, und je bleicher sein Antlitz; und je belasteter sein Herz ist, desto größer erweist sich des Volkes Schuld, des auserwählten Volkes Gefahr der Verdammnis. Das sollen die Weiber erkennen und an ihre Brust schlagend beweinen. Er verlangt nicht Mitleid mit ihm, sondern ein Leiden mit ihm. Leiden sollen sie unter seinem Leiden. Auch sollen die Weinenden nicht allein an sich denken, sondern an ihrer Kinder Schuld und an das Strafgericht, das über sie kommen wird. Jesu Wort ist also eine Bußpredigt an das ganze Volk, das im Spiegel seines Leidens die eigene Schuld erkennen soll. Die erste Predigt, die er seiner Zeit gehalten hatte, war: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, und die letzte bei seinem Abtreten ist wieder Buße. Ist er vor wenigen Tagen unter Tränen, die er über Jerusalem weinte, vom Ölberg nach der Stadt gegangen, so verlässt er nun die fluchbeladene für immer unter den Tränen, die sie über ihn weint.

Noch ernster wird seine Rede. Sie steigert sich bis zur Verkündigung des Gerichtes, das in wenig Jahrzehnten die Stadt und ihre Einwohner treffen wird. Da werden Tage kommen, die so unnennbare Schrecken bringen, dass die gewöhnliche Ordnung der Natur sich verkehren wird. Sonst wurde die Unfruchtbare, als unter einer Schande stehend, betrauert, und die Kindermutter schaute auf ihre Kinder, die wie Ölzweige um den Tisch grünen, als auf einen Beweis göttlichen Wohlgefallens. Dann wirds umgekehrt sein. Die Not der Kinder wird der Mutter Herz zerreißen. Der Herr berührt absichtlich das weibliche Gemüt an empfindlicher Stelle, um seiner erschütternden Bußpredigt Nachdruck zu verleihen. Wenn die Gerichte Gottes über Jerusalem einst beginnen, wird der Not kein Ende sein; würden dann die Berge zusammenfallen und die ganze Stadt verschüttet werden, so wäre es den gequälten Seelen etwas wie Erleichterung. Haben die Väter geschrien: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! so müssen die unglücklichen Kindermütter den Fluch dieses Wortes erfahren und darüber blutige Tränen weinen.

Schrecklicher Ernst! Was das damalige Geschlecht mit seiner Verurteilung des Herrn verschuldet hat, muss das nachfolgende büßen; zwar kaum ohne eigene Sünde, aber doch ist es für die Väter und für die Mütter ein furchtbar ernster Gedanke, dass die Folgen ihrer Glaubenslosigkeit von Kindern und Kindeskindern müssen getragen werden. Die Tage aber, in denen man sagen wird, selig sind die Unfruchtbaren, waren damals noch nicht vorhanden. Zwischen der Androhung und der Ausführung der Gerichte lag ein Zeitraum von Jahrzehnten. Darum ist in der Bußpredigt etwas Verheißungsvolles. Es ist noch Möglichkeit gegeben, dass die Mütter ihren Sinn ändern und durch Erkenntnis der Schuld Jesu Leiden ihnen zu gut anwenden, damit in einem heilsamen Sinne sein teures Blut über sie und ihre Kinder komme und ein neues Geschlecht heranwachse, unter dem viele als Jünger des Gekreuzigten dem allgemeinen Gericht entfliehen werden. Noch hatte die Gerichtsstunde nicht geschlagen, aber mit diesem Worte des Herrn war die ihr unmittelbar vorangehende Warnung gegeben. Jerusalems Töchter mögen eilen im Auskauf der Stunden und Bußtränen weinen!

Ja, Eile tut Not, denn aus dem letzten Wort: So man das tut am grünen Holz, was will am dürrer werden? hört man schon etwas wie das Prasseln vom Feuerofen, in dem Heulen und Zähneklappern ist. Wenn der Herr, in dessen Mund nie eine Sünde erfunden worden ist und auf dem das Wohlgefallen Gottes immerdar ruhte, solches Gericht erduldet, das ihn zum Abscheu des Volkes machte und die Tränen der Mitleidigen hervorlockte, wie wird das Gerichtsfeuer brennen, wenn es die erfasst, die längst dem Göttlichen abgestorben sind und keine Frucht mehr bringen, ja kaum noch etliche dürre Blätter an sich haben! Es ist einem, als müsste diese letzte Bußpredigt das Mitleid der Frauen auf sie selbst gelenkt haben; denn gewaltiger als irgend eine Gerichtstat über

Sodom, eindringlicher als der Fluch vom Sinai redet Jesu Leiden von der Sünde zum sündigen Volk.

Die Mahnung: Weinet nicht über mich, möchte auch heute bei manchen Frauen oder Jungfrauen, namentlich in der Passionszeit, angebracht sein. So wenig es eines Passionspredigers Hauptabsicht sein soll, die Schmerzen Jesu beweglich zu schildern, so wenig ist dem Herrn und den Seelen, für die er gelitten hat, mit Tränen des Mitleids über ihn und mit dem Zorn gegen die ungerechten Juden gedient. Reichlich fließen auch die Tränen, wenn die jungen Söhne und Töchter an ihrem Konfirmationstage zur Übergabe an den Herrn, der für sie so vieles erduldet hat, aufgefordert werden. Es bezeugt zwar diese Rührung ein empfängliches Herz, beweist aber noch nicht eine Erkenntnis der Schuld und gibt keine sichere Bürgschaft, dass ein Keim von Gott wohlgefälliger Buße und von Gehorsam vorhanden sei. Es gilt auch da, wie bei den Töchtern zu Jerusalem: Jesu Leiden ist der Spiegel unserer Schuld, und je gesünder unser Blick an ihm haftet, desto schärfer soll er sich zurück wenden ins eigene Herz. Rührung in Gottesdiensten bringt die Seelen dem Herrn nicht näher. Sie lockert zwar den Herzensacker auf, ist aber ebenso oft ein Zeichen der Oberflächlichkeit, als der Tiefe des Gefühls. Ein frommes Gefühl, das sich auffällig kund gibt, läuft Gefahr, unlauter zu werden.

Während die Töchter Jerusalems ihre dem Herrn nicht angenehmen Tränen laut weinten, vergoss Petrus die seinen, von den Menschen ungesehen, in der Stille. Das war eine Tränensaat zur Freudenernte.

Überhaupt ist bei den Frauen große Leichtigkeit zum Mitleid und zum Weinen; aber fast möchte man sagen, in dieser Beziehung sei auch die Männerwelt weibisch geworden. Kein Wort soll gegen das echte Mitleiden gesprochen werden, welches der Gott wohlgefälligen Bruderliebe nahe verwandt ist. Aber weil Wahrheit und Bewusstsein der eigenen Verantwortung und der Glaube an Gottes gerichtliches Eingreifen abhanden gekommen sind, so findet man in schmerzlichen Ereignissen mehr und mehr nur einen Grund zum Bemitleiden und erkennt den Finger Gottes nicht. Man ist sehr zartfühlig geworden und sammelt wohl Tausende von Talern bei irgend einer großen Not; aber wäre mehr Gott wohlgefälliges Mitleid, so würde man in dem eingebrochenen Leid zugleich einen Grund zur Buße für sich und für andere finden und seinen Sinn lindern, statt große Verkäufe und Konzerte zum besten der Verunglückten einzurichten, oder Theateraufführungen, ja sogar Maskenbälle zu veranstalten, um der Not abzuhelpen. Dann gibt man sich mit leichtem Sinn den Vergnügungen hin, gedenkt kaum mehr des Jammers, um deswillen sie veranstaltet wurden, frönt mit Wonne der Eitelkeit und Genusssucht, und dabei fallen einige Brosamen für die Armen ab. Man ist mitleidig gewesen, hat ein wenig geweint und sich höflich belustigt. Man hat Frömmigkeit geübt, wie sie heutzutage hin und wieder Mode ist.

Weinet über euch selber und über eure Kinder! Sagt der Herr zu den Töchtern zu Jerusalem und veranlasst damit jede Mutter, die dieses Wort hört, sich zu prüfen, ob sie in ihrer Eigenschaft als Gattin und als Mutter wie eine Christin gehandelt hat. Christliche Frauen haben eine große Aufgabe. Das heranwachsende Geschlecht wird nicht anders, ehe es andere Mütter hat. Die Mütter regieren die Welt, weil sie in der Kinderstube regieren, aus der die Regenten der Welt hervorgehen. Was wird aus deinem Sohne werden? Könnte es nicht etwas Großes sein? Ist das nicht schon groß, wenn er nur einem oder zwei seiner Mitmenschen zum Segen wird? Mütter, warum vernachlässigt ihr denn das Gebet so sehr, warum das Vorbild? O Mutter, tut Buße über die Sünden eures Mutterstandes! Heiligt euch zu Gunsten des kommenden Geschlechtes! denn wahrlich,

ein Blick auf dieses gibt Grund zum Weinen. Es greift eine Weichlichkeit und eine überreizte Gefühllichkeit um sich, und daneben kommen Ausbrüche von Heftigkeit und Jähzorn vor. Es kann eine Tochter für Abhilfe eines kleinen Notstandes in Mitleid schwärmen und im nämlichen Augenblicke, wenn etwas gegen ihren Willen geht, durch ihr empfindliches und trotziges Wesen den Eltern schweren Kummer bereiten. Die Empfindlichkeit unseres Geschlechtes ist eine Schmarotzerpflanze, welche die gesunden Kräfte der Gottesfurcht und der Wahrheit wegfrisst. O Mütter, weinet über eure Kinder, über die Kinder unsres Geschlechtes und weinet auch über euch, denn ihr werdet Zeugen sein noch mancher traurigen Frucht!

Wir nehmen von dem Bilde, das uns unser Bibelwort vor Augen geführt hat, Abschied. Ein jeglicher schaue noch einmal auf den leidenden Herrn und höre die unausgesprochene Frage: Das tat ich für dich; was tust du für mich? Ich erkenne, dass meine Schuld ihm das Leiden gebracht hat. Ich danke ihm für seine unverdiente Erbarmung, durch die er mich erlöst hat. Ich will seine Bußpredigt zu Herzen nehmen, will die oberflächliche Rührung unterdrücken, will weinen und in meinem Teil beten für das heranwachsende Geschlecht und für das ganze Volk. Herr Jesu, für dich will ich Zeugnis ablegen durch eine Liebe, die gehorcht und mit der Gottesfurcht besteht, die nicht das ihre sucht, sondern alles verträgt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet. Für dich soll mein Herze schlagen in der täglichen Arbeit und in Weihstunden; für dich will ich leiden, und zu dir will ich gehen, wenn mein Tagewerk wird vollendet sein.

Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut mir zu gut
In den Tod gegeben.
Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Lass mich, lass mich hingelangen,
Wo du mich und ich dich
Ewig werd umfängen!

XXIV.

Die Samariterin.

Also werden die Letzten die Ersten sein.

(Matth. 20,16)

Johannes 4,1 – 42

Als nun Jesus erfuhr, dass den Pharisäern zu Ohren gekommen war, dass er mehr zu Jüngern machte und taufte als Johannes obwohl Jesus nicht selber taufte, sondern seine Jünger – verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa. Er musste aber durch Samarien reisen.

Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab. Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder; es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen. Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Spricht zu ihm die Frau: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser? Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

Spricht die Frau zu ihm: Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss, um zu schöpfen! Jesus spricht zu ihr: Geh hin, ruf deinen Mann und komm wieder her! Die Frau antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht geantwortet: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; das hast du recht gesagt.

Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und

die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Unterdessen kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, dass er mit einer Frau redete; doch sagte niemand: Was fragst du?, oder: Was redest du mit ihr? Da ließ die Frau ihren Krug stehen und ging in die Stadt und spricht zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei! Da gingen sie aus der Stadt heraus und kamen zu ihm.

Inzwischen mahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisst. Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder, denn sie sind reif zur Ernte. Wer erntet, empfängt schon seinen Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit sich miteinander freuen, der da sät und der da erntet. Denn hier ist der Spruch wahr: Der eine sät, der andere erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und euch ist ihre Arbeit zugute gekommen.

Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus dieser Stadt um der Rede der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb zwei Tage da. Und noch viel mehr glaubten um seines Wortes willen und sprachen zu der Frau: Von nun an glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben selber gehört und erkannt: Dieser ist wahrlich der Welt Heiland.

Manchem Bibelleser ist das Gespräch Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen nicht recht verständlich; namentlich werden die Äußerungen der letzteren verschieden aufgefasst. Lassen wir uns die Mühe nicht verdrießen, dem Gang der Unterredung nachzugehen; denn schon die Wahrnehmung fesselt uns, dass das anscheinend zufällige Zusammentreffen Jesu mit dem Weibe in kürzester Zeit nicht nur die Rettung dieser einen Seele, sondern eine Erweckung in Samaria zur Folge gehabt hat.

Von Judäa wollte der Herr hinauf nach Galiläa und musste durch Samaria reisen. Der Weg war weit, und die Sonne brannte. Es war gerade um die Mittagsstunde, als Jesus in der Nähe von Sichem am Jakobsbrunnen ankam. Der Brunnen war den Samaritern sehr wert, nicht nur weil er Quellwasser enthielt, sondern weil der Erzvater Jakob denselben einst gegraben und benützt hatte. Nachdem Jesus, der göttliche Lehrer, seine Jünger nach der nahen Stadt hatte gehen lassen, um Speise zu kaufen, setzte er sich, müde von der Reise, auf des Brunnens Rand. Es war nicht Zufall, sondern göttliche Leitung, dass gerade zu der Stunde eine samaritische Frau mit dem Krug auf der Schulter daher kam, um Wasser zu schöpfen. Sie erkannte in Jesu an Kleidung und Haltung den Lehrer aus jüdischem Geschlecht; deshalb grüßte sie ihn nicht, gehörte er doch einem ihren Landsleuten feindselig gesinnten und von diesen gehassten Volke an. Nachdem sie nun ihr Wasser geschöpft hatte und eben im Begriff war, wieder von dannen zu gehen, sprach Jesus zu ihr: Gib mir zu trinken!

Die Bitte war vielleicht nicht in der Absicht geäußert, ein Gespräch anzuknüpfen, sondern entstammte zunächst dem wirklichen Bedürfnis nach Erquickung; aber doch war

die Tatsache ganz seltsam, dass einer aus dem Volke der Juden ein Glied des samaritanischen Stammes, und dass ein Mann ein unbekanntes Weib anredete. Sie schaute ihn darum auch verwundert an und sprach voll Staunen: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritanisches Weib? Der beidseitige Stammeshass war alt und kam daher, dass die Samariter ein Mischvolk von Juden und Heiden waren und in Beziehung auf Lehre und Wandel sich in vielen Stücken von den Israeliten unterschieden. Die Geschichte meldet uns Ausbrüche des Hasses wider die Juden, aber freilich auch das Umgekehrte. Es musste nicht wenige nach Gott suchende Seelen – Perlen im Sande – gegeben und manches verborgene Dürsten der Stunde geharrt haben, da der Lebensquell wieder sprudeln und die Wüsten und Einöden lustig machen werde. Es ist auffallend, dass der Herr im Gleichnis als bleibendes Vorbild in Ausübung christlicher Nächstenliebe einen Samariter nennt, während Priester und Levit kalt vorübergehen, und dass es wiederum ein Samariter ist, der unter den zehn geheilten Aussätzigen ausdrücklich als der einzige Dankbare bezeichnet wird. Auch in der Samariterin war noch etwas Höheres; sie glich einer Zisterne, die freilich mit Unrat zugeschüttet war, aber in der Tiefe doch noch ein Wasserlein hatte. Der Herr musste mit seinem Wort das verborgene Sehnen offenbar machen und ihm Befriedigung bringen.

Wir können nicht umhin, auf die Treue zu weisen, mit der Jesus jede ihm vom Vater gegebene Gelegenheit zur Rettung der Seelen auskaufte. Der seine Jünger zu Menschenfischern machte, ist selber ein Fischer geworden, an Umsicht und Hingabe alle übertreffend. An naheliegenden Umständen anknüpfend, weiß er mit Milde und Ernst die Seelen zur Selbsterkenntnis zu führen und zu dem von ihm erschauten Ziele zu bringen.

Der Herr sieht, wie das Weib erstaunt sein Auge auf ihn richtet, und antwortet ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser! Mit der äußeren Gabe beginnt er und weist gleich aufs Geistliche und göttliche Gebiet hin. Das Wasser unten im Jakobsbrunnen sprudelt wohl erquicklich; aber der zum Weibe redet, ist selber im Besitz eines lebendigen Wassers, das unendlich viel höheren Wert hat, als dieses irdische. Die Samariterin soll im Wasser des Brunnens ein Gleichnis des höheren Geisteslebens sehen und ihr Auge und Herz von jenem ab auf dieses richten. Aber so wenig als Nikodemus das erste Wort von der neuen Geburt verstehen konnte und verstanden hat, so wenig vermag das Weib den Sinn des Herrn sofort zu erfassen. Sie ahnt aber, dass die seltsamen Worte Großes bedeuten und erkennt, dass dieser Mann ihr etwas bieten kann, das ihr noch fehlt. Ihre Antwort ist freilich nicht entsprechend; sie muss, ehe sie klare Erkenntnis bekommt, beim Vorliegenden bleiben und sagt: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief, woher hast du denn lebendiges Wasser? Sie misstraut nicht, dass der Herr solches Wasser habe, nur weiß sie die Rede nicht zurecht zu legen. Sie fängt an zu glauben oder denkt doch an die Möglichkeit, dass er mehr sei denn der Erzvater Jakob, aber er sollte ihr dies bestätigen. Wie groß war Jakob, der diesen Brunnen gegraben und aus demselben getrunken hatte, samt seinen Kindern und seinem Vieh! Ein merkwürdiges Wogen ist in des Weibes Worten; sie erinnern uns an den Kampf, den der erste Strahl der erwachenden Sonne wider die in den Talgründen lagernden Nebelmassen führt.

Noch näher zur Sache kommend sagt Jesus: Wer dieses Wasser trinken wird, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Wiederum ausgehend vom Jakobsbrunnen, an dem schon Tausende von Menschen ihren Durst gelöscht haben, – freilich nur für kurze Zeit, um nachher wieder zu dürsten – zeigt Jesus den Quell, dessen

Wasser für immer den Durst stillt und ins ewige Leben quillt. Heiliges, tiefes Jesuswort, aus dessen erstem Teil zu entnehmen ist, dass es nicht nur von dem Wasser des Jakobsbrunnens gesprochen ist, sondern von allem, das wie dieses aus der Erde stammt! Auf Erden wohnen Freuden und Vergnügungen, irdisch sind Herrlichkeiten und leibliche und geistige Genüsse, irdisch sind die Erkenntnisse des Menschen von ihren Anfangsgründen bis zu den Höhen der Wissenschaften, an denen der menschliche Geist sich bildet und mit denen er sich schmückt. Die Erde ist ein Jakobsbrunnen, der Unzählige trinkt. Erquickt und voll Rühmens über den Brunnen ziehen sie ihre Straße; aber schnell stellt sich neues Dürsten ein, und wieder muss hingegangen und geschöpft werden. Ohne Unterbrechung und mit immer mehr Mühe geschieht diese Arbeit, und die Seelen werden doch nicht glücklich. Endlich ist der Mensch sein Leben lang zu diesem Brunnen gepilgert und doch nicht befriedigt worden. Wer aber einmal etwas von dem Dürsten gespürt hat, das in den Worten des 42. Psalmes seinen Ausdruck findet: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! der pilgert nicht zum Jakobsbrunnen, sondern verlangt nach dem Wasser, das Jesus ihm geben will. Darin ist alles begriffen, was von oben stammt, die Mahnungen des Geistes und die Erleuchtung über einzelne Handlungen, die Erweckung zur Buße und zum Glauben, die Sündenvergebung und die Gerechtigkeit, das neue Leben im Wandel der Heiligung, die lebendige Hoffnung auf das ewige, unverwelkliche Erbe – dies alles in einem gibt er. Jesus selbst ist die Gabe, die der Vater vom Himmel gesandt hat, das Wasser des Lebens, das den nimmer dürsten lässt, der von ihm getrunken hat. Und welch ein Wunder! Einmal von dieser Gottesgabe, von Jesu, genossen zu haben, weckt im Herzen eine Lebensquelle, die unversiegbar ist und freudespandend über Grab und Tod hinaus quillt. Zum Beweis der Wahrheit dieses Wortes nimm irgend eine Bibelstelle, etwa den 23. Psalm oder die Geschichte vom verlorenen Sohn oder des Paulus Lied von der Liebe (1. Kor. 13). Wer eines dieser Worte einmal erfasst hat und davon satt geworden ist, hat einen Lebensquell, der ihn immerdar begleitet. O wie töricht sind die Menschen, dass sie die lebendige Quelle verlassen und sich ausgehauene, löcherige Brunnen machen, die doch kein Wasser geben! Gott, wir schreien zu dir, öffne die Augen der Verblendeten, und zeige ihnen des Teufels List, dass sie dir mehr glauben als ihm!

Die Samariterin hört mit bewegtem Herzen Jesu Wort und bittet: Herr, gib mir dasselbe Wasser, auf dass mich nicht dürste! Sie fühlt, dass sie von unsauberen Erdenwasser getrunken hat und muss unwillkürlich an das Unbefriedigtsein denken, das sie trotz ihrer Sinnenlüste erfüllt. Nimmermehr dürsten, wenn sie das erlangen könnte! Sie ist ergriffen und merkt den Ernst ihrer Lage. Sie erkennt, wie unendlich vieles ihr fehlt. Die Sonnenstrahlen brechen durch, aber die Nebel ballen sich mächtig. Darum sinkt sie wieder zurück und setzt mit einem leichteren Sinne hinzu: dass ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Ihr Durst nach dem Lebenswasser ist erregt, aber noch nicht brennend genug, um mit Sinn und Herz bei Jesu Worten zu bleiben und deren Kraft zu erfassen. Warum kann doch das Weib den Worten des Herrn nicht ganz folgen? Warum wird ihr Glaubensflug so gehemmt? Ach, sie ist arg gebunden, sie sickt im Schlamm und Wust der Sünde, und ehe sie hierüber die rechte Erkenntnis und auch das wahre Bekennen hat, kommt sie nicht ans Ziel. Jesus ist ihr Seelsorger. Auf einmal stößt er die Sonde in ihre Wunde und macht einen schmerzhaften Schnitt, dass sie aller Bande los werde. Kein Arzt trifft sicherer die tiefliegende Wunde.

Auf des Weibes Bitte, Jesus möge ihr das lebendige Wasser geben, dass sie nimmermehr dürste, sagt er: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her! Den äußeren Anlass zu diesem Worte mag die befremdende Tatsache geboten haben, dass er so lange mit dem unbekanntem Weibe redete; aber die Frage sollte den wunden Punkt zur Sprache

bringen, welchen er als Herzenskündiger erschaut hatte. Die Sünderin bäumt sich innerlich bei der aufsteigenden Ahnung, dass dieser Mann wisse, welches Leben sie führe. Er darf und solls nicht wissen, und darum versichert sie kurzweg: Ich habe keinen Mann. Solche Behauptung wird der Fremde wohl müssen gelten lassen. Freilich lässt er sie gelten, aber nicht in dem Sinne, wie sie ausgesprochen worden ist. Du hast recht gesagt, entgegnet er, und mit immer wachsendem Staunen und Schrecken vernimmt sie, als vor dem Weltenrichter stehend, das weitere Wort: Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Du hast recht gesagt! Natürlich ist nicht anzunehmen, dass sie fünfmal in gesetzlicher Weise verhehlicht gewesen, und dass die Ehe fünfmal durch den Tod des Mannes wäre gelöst worden. Ihr jetziges Verhältnis zu dem, der nicht ihr Mann ist, lässt schließen, dass sie in Schanden des Ehebruchs gelebt und von der schmutzigsten Pfütze des Erdenwassers getrunken hatte. Jeden Irrgang ihres Wandels kennt Jesus; die Sünde ihres Herzens ist ihm völlig gewiss. Dies öffnet dem unglücklichen, zerschlagenen Weibe zwei Blicke: sie muss sich eingestehen, dass sie eine verworfene Person ist, und muss erkennen, dass der ihr solches geoffenbart hat, niemand anders sein könne, als ein gotterleuchteter Prophet. Innerlich gebeugt und nach dem Heil sich sehnd, sagt sie: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.

Ihre weiteren Worte (Vers 20) dürfen nicht so aufgefasst werden, als ob sie dem peinlichen Gespräche eine andere Wendung hätte geben wollen durch Hinlenkung auf die alte Streitfrage, ob Jerusalem oder Garizim? Der Herr hätte sie in dem Falle nicht so eingehend beantwortet. Kaum ist ihr das bisherige Leben durch dieses Propheten Wort als ein sündiges vorgestellt worden, so erkennt sie, dass auch ihr Glaube ein Irrtum sei. Ihrer Sünden überführt, muss sie sicher wissen, wo sie das Herz ausschütten kann, um von Gott Vergebung zu erbitten. Es ringt sich die richtige Glaubenserkenntnis aus dem Bann des Irr- und Unglaubens heraus; darum die große Frage, ob Garizim oder Jerusalem. Jesu Antwort richtet ihren Sinn bestimmter auf den verheißenen Messias, der alles noch Ungewisse verkündigen werde. Sie ahnt, wer der Prophet sei, obgleich er sich wie mit einem Schleier verhüllt hatte. Nun ist der Augenblick da, der Schleier wird abgeworfen; Jesus spricht: Ich bin es, der mit dir redet. Sie erkennt ihn, glaubt an ihn und empfängt Sündenvergebung und ein neues Herz

Die Jünger kommen – keine Minute früher als in diesem Augenblick – von der Stadt zurück. Die Begnadigte ist so voll Freude, dass sie zu den Ihrigen hineinrennen muss. Um es schneller tun zu können, lässt sie ihren Krug stehen. Sie hat von einem Wasser geschöpft, welches sie den Jakobsbrunnen vergessen lässt. Was fragt sie nach irdischem Wasser, wenn nun in ihrem Herzen der Brunnen des Wassers erweckt ist, das ins ewige Leben quillt. So kommt sie in die Stadt; aber was soll sie ihren Bekannten verkündigen? Wird jemand der Rede eines sittenlosen Weibes glauben? Nur eins kann ihrer Botschaft den Weg in die Herzen bahnen: sie muss ein Bekenntnis ablegen. Ob es sie gleich einen neuen Tod kostet, lieber will sie gedemütigt und von dem Urteil der Leute mit Füßen getreten werden, als nichts von der Freude sagen, die ihr Herz erfüllt. Darum bekennt sie und spricht: Kommet, sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei! Der Ausdruck ihres Antlitzes, der Ton ihrer Stimme, die Mischung von Scham und Freude, die ihre Rede begleitet, zeugen von der Wahrheit und wecken das Verlangen in vielen, aus der Stadt hin zu Jesu zu gehen.

Und nun floss sein Herz noch mehr über von dem Lebenswasser; die Samariter tranken und kehrten mit gestilltem Verlangen heim, nicht mehr um des Weibes Rede willen, sondern aus persönlicher Erfahrung glaubend, dass der Mann am Jakobsbrunnen der Messias sei. So schnell ihre Erkenntnis gereift war, so sehr bedurften sie der Pflege.

Sie baten Jesum zu bleiben, und er blieb zwei Tage allda. Welche Frucht für die Ewigkeit von dem einfachen Zusammentreffen des Mittags am Brunnenrand!

Es ist in jedem Menschen noch ein göttlicher Keim verborgen, wenn auch schwere und andauernde Sündenstille bergeshohen Schutt darüber geworfen hätten. Deshalb soll keine gefallene und gebundene Seele je glauben, für sie sei es zu spät. Nimmermehr zu spät, so lange Jesu Wort quillet, so lange Jesu Liebe wirkt! Dies stärkt dem Seelsorger, auch dem Arbeiter in innerer Mission, den Glaubensmut, nicht abzulassen mit Locken, mit Lieben und Beten, mit Warnen und Strafen, bis die Seele gerettet ist.

Aber zu solchem Suchen müssen die gottgegebenen Gnadenstunden benützt werden. Hätte Jesus gedacht, er sei zu müde, um mit dem Weibe ein Gespräch anzuknüpfen, so würde mancher Edelstein, der nun in der Krone seiner Herrlichkeit funkelt, fehlen, und manche jetzt gerettete Seele würde in Ewigkeit Höllenqual erdulden. Oft liegt das Heil an wenig Minuten. In wenigen Minuten kann ein Brand angefacht werden, der ins höllische Feuer brennt, und in wenigen gottgegebenen Minuten ein Leben erweckt werden, das zu ewiger Seligkeit führt.

So wichtig die Förderung und Reinigung der Erkenntnis ist, so ist die Hauptsache doch ein zerschlagenes Herz, und wo eine Seele nicht dazu gebracht wird, zu bekennen: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe, da kann kein Glaubensaufschwung anhalten und Frucht bringen. Wie die Vögel sich ducken, wenn sie von der Erde auffliegen wollen, muss die zu rettende Seele hinab in die Buße, ins Betkämmerlein, auf die Knie und nach Golgatha unters Kreuz; von da steigt sie auf bis zu den Höhen, wo sie singen kann: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und: So ist nun nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind.

Ist jemand eine Gnadenstunde zu teil geworden, wie diesem Weibe, so lasse er doch seinen Krug stehen! Ekelts ihn nicht ob dem Erdenwasser, das ihn so lange betört hat? Bietet der neue Glaube nicht bessere Erquickung? Ist die Gemeinschaft mit Gott nicht mehr, denn der Umgang mit Sündengenossen? Ist das heilige Bibelwort nicht unendlich wertvoller, als ein sinnberauschendes Lügenbuch? Ist der Friede, den Gott gibt, nicht höher, denn alle Vernunft? Nimm deinen ganzen Unglauben mit all seinen „unwiderleglichen“ Gründen, tue ihn in den Krug und lass ihn stehen! Die eine Tatsache und Erfahrung, dass man bei Jesu, dem Herrn, Vergebung haben kann und hat, wiegt mehr denn alle Verstandesgründe.

Nicht nur der Mann hat den Auftrag, Liebe zu üben und für den Herrn zu wirken, auch die gläubige Frau hat ein Pfund erhalten und soll damit wuchern. Sie soll demütig und in Liebe Zeugnis geben von dem, was der Herr an ihr getan hat; aber sie soll es vorerst da tun, wo die Samariterin es tat, bei den Ihrigen; hat sie zu mehrerem einen Beruf, so darf sie unter Gottes Leitung das Feuer weiter tragen.

Jesus nimmt die Sünder an!
Saget doch dies Trostwort allen,
Welche von der rechten Bahn
Auf verkehrten Weg verfallen.
Hier ist, was sie retten kann:
Jesus nimmt die Sünder an.

Jesus nimmt die Sünder an!
Mich auch hat er angenommen,
Mir den Himmel aufgetan,
Dass ich selig zu ihm kommen
Und getrost drauf sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an!

XXV.

Die Ehebrecherin.

Die Barmherzigkeit rühmet sich wider
das Gericht.

(Jak. 2,13)

Johannes 8,1 – 11

Jesus aber ging an den Ölberg. Und früh morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich, und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch ergriffen, und stellten sie ins Mittel dar. Und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch. Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf dass sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun anhielten ihn zu fragen, richtete er sich auf, und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und bückte sich wieder nieder, und schrieb auf die Erde. Da sie aber das hörten, gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überzeugt) einer nach dem andern, von den Ältesten an bis zu den Geringsten. Und Jesus ward gelassen allein, und das Weib im Mittel stehend. Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sahe, denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammet? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr.

Es war unmittelbar nach dem Laubhüttenfest, als Jesus an den Ölberg ging, ohne Zweifel um allda die Nacht im Gebet zuzubringen. Des andern Morgens früh kam er wieder in die Stadt, ging in den Tempel, setzte sich und lehrte alles Volk, das sich um ihn versammelte.

Und siehe, Schriftgelehrte und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm mit der Anklage, sie sei auf frischer Tat im Ehebruch ergriffen worden. In etwas zudringlicher Weise machten sie sich durch die Menge Bahn bis vor den Herrn, teilten ihm in Kürze den Sachverhalt mit und stellten ihm die Frage: Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest du? Es war den Menschen nicht um Belehrung zu tun; vielleicht waren sie zufällig dazu gekommen, als die Sünderin ertappt worden war, und statt dem gesetzlichen Verfahren seinen Lauf zu lassen, nach welchem sie vor den Hohepriester hätte gebracht werden müssen, benützten sie den Anlass, um Jesu eine Schlinge zu legen. Die Sache war listig ausgedacht. Unzweifelhaft hatte Moses geboten, Ehebrecher zu steinigen; davon gibt 3. Mose 20,10 Zeugnis. Wird nun Jesus im Einklang mit dem Gesetz die Steinigung billigen, so tritt er in auffallenden Widerspruch mit seiner bisherigen Weise, die Zöllner und Sünder, die Hurer und Ehebrecher zu behandeln; hatte er ja den Pharisäern klar gesagt, dass solche eher ins Himmelreich kommen werden, denn sie. Durch das Verlangen einer strengen Anwendung des Gesetzes würde er sich auch bei dem

Volke verhasst machen und dadurch seiner angemessenen Messiaswürde schaden; denn längst waren die betreffenden Bestimmungen nicht mehr ausgeführt worden. Stellt er sich aber mit seiner Antwort in Widerspruch mit dem Gesetz, so muss ihn der Vorwurf der Missachtung des göttlichen Gebotes und einer bedenklichen Schwächlichkeit in Beurteilung einer Unsittlichkeit treffen, welche den Sünder auf Kosten des allgemeinen Rechtsgefühls schont. Wenn er der Messias ist, durfte er weder das eine noch das andere tun. Jesu Geistesinfalt durchschaute den listigen Plan und fertigte die Versucher wie anderwärts mit einer Schärfe ab, dass ihnen die Ohren gellten.

Zunächst bückte er sich von seinem Sitze nieder und schrieb mit dem Finger in den Sand. Niemand sagte ein Wort; alles wartete umsonst auf seinen Ausspruch. Das Schreiben ohne zu sprechen sollte die Veranlasser des ärgerlichen Auflaufs zu ruhigem Nachdenken über ihr Tun bringen.

Überschauen auch wir mit einigen Blicken die Sachlage. Das Weib war auf frischer Tat ergriffen worden. Die Sünde war also am Laubhüttenfest begangen, und dies beweist, wie allgemein die Sittenlosigkeit um sich gegriffen hatte, und zwar nicht nur unter dem geringen Volke, denn auch die Kreise der Schriftgelehrten und pharisäisch Frommen blieben nicht unbefleckt. Solche Gräueltaten während der Festzeit! Der Feind kann es eben nicht dulden, dass die Festtage in einer Gott wohlgefälligen Weise gefeiert und die Seelen in Gott gegründet werden. Darum hat er hier auf dem Gebiete der Unzucht seine Macht ausgeübt und später während des Passahfestes durch Erregung des Hasses wider den Herrn diesen zu Tode gebracht, um so sein Werk zu verhindern. Ähnlich wirkt er noch heute; denn gemeinlich sind es die Sonn- und Feiertage, an welchen sich das Volk am meisten durch Trunksucht und Unzucht versündigt und auch die höhern Stände dem Fleischessinn frönen. Ferner ist es nicht nur eine hergebrachte, sondern durch stets neue Erfahrungen erwiesene Rede, dass der Feind auch die Gläubigen des Herrn in den Abendmahls- und kirchlichen Festzeiten ansieht, in ihnen sündige Triebe zu erregen, oder sie an ihrem Gnadenstande irre zu machen sucht, dass er fromme Eheleute entzweien will und sonst irgend etwas Böses anrichtet, wodurch die Herzen an der notwendigen Stille zur Vorbereitung auf die Segnungen Gottes verhindert werden. Bei Schwermütigen und Angefochtenen ist dann des Feindes Geschäftigkeit besonders häufig wahrzunehmen.

Das Weib wird kaum schlechter gewesen sein, als manche ihresgleichen; aber auf frischer Tat ergriffen und im Volksauflauf in den Tempel mitten unter die Menge der Andächtigen geschleppt zu werden und sich vor den Herrn hingestellt zu sehen, das war schon eine gewaltige Strafe: denn trotz aller Sünde war ihr Schamgefühl noch nicht ganz erstickt. Hier aus Jesu Mund wahrscheinlich den Urteilspruch zu vernehmen, man solle sie dem Gesetze gemäß steinigen, und dann sofort zur Stadt hinausgeschleppt und durch Steinwürfe erschlagen zu werden, das war der von frischer Tat weggerissenen Sündendienerin ein niederschmetterndes Schicksal. Sie musste in schreckhafter Weise an sich erfahren, dass die Werke der Finsternis offenbar werden.

Immer noch schreibt Jesus gebückt und schweigend; minutenlang dauert es. Gespannt harren die Ankläger auf eine Unterbrechung dieser Stille., die im Gegensatz, gegen den vorigen Lärm des Durcheinanderredens und Fragens immer unheimlicher wurde. Jesus handelte so, um zu sagen, dass ihn die vorgelegte Frage eigentlich nichts angehe; er habe keine Befugnis, eine rein rechtliche Frage zu entscheiden, zumal wenn sie dem Buchstaben nach so klar ist. Weiter sollten die Verkläger Zeit bekommen, sich darüber zu prüfen, ob es recht gewesen sei, eine unglückliche, schwerverschuldete Sünderin in solche Not zu bringen, nur um ihre Parteizwecke zu fördern. Schon wird ihr

Gewissen unruhig. Des Herrn Handlungsweise konnte sie an jene unheimliche schreibende Hand beim Mahl des Belsazar (Dan. 5) erinnern und an das Wort des Jeremias (17,13): Die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden.

Endlich unterbrochen sie die Stille und fragen den Herrn von neuem: Was sagest du zu dem vorliegenden Falle? Nun richtet er sich auf und spricht, wahrlich nicht wie einer, der nahe daran ist, von der Schlinge umgarnt zu werden und seinen Versuchern den Triumph zu lassen, sondern mit einem Freimut, der seine Reinheit und Erhabenheit deutlich genug bekundet: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Und wiederum bückte er sich nieder und schrieb auf die Erde. Mit dem auf den ersten Blick etwas auffallenden Worte wollte er ihnen sagen, dass, weil weder er noch sie in diesem Falle die richterliche Behörde seien, um endgültig zu beschließen, so dürften sie als Eiferer für den Herrn und sein Gesetz nur kraft der Reinheit ihrer Absichten und der Makellosigkeit ihres Wandels eingreifen. Wer den ersten Stein auf sie wirft, bezeuge damit, dass er sich noch nie, weder mit gröblicher Tat, noch mit den leisesten Blicken der Sünde des Ehebruchs schuldig gemacht habe. Die Rede des Herrn ist auf den vorliegenden Fall gerichtet, und es darf nicht geschlossen werden, dass er im allgemeinen die richterliche Macht nur kraft der persönlichen Schuldlosigkeit der Träger derselben und nicht in erster Linie kraft der gesetzlichen Würde ausgeübt wissen wolle. Mit seinem Wort an die Verkläger verlässt er den von ihnen aus böser Absicht betretenen Rechtsboden und macht aus der Rechtsfrage eine Frage der Seelsorge. So richtet Jesus noch jetzt die Menschen nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes und nicht nach der äußern Tat; er richtet ihre Absichten mit der Schärfe des Geistes, und dabei hat er am Gewissen sowohl der Verkläger als der Beklagten einen Bundesgenossen.

Während er zum zweiten mal, zur Erde gebückt und schweigend schreibt, wird es den Anklägern immer banger, und jeder von ihnen mag sich in dem Augenblicke vieler Übertretungen des Gebotes: Du sollst nicht ehebrechen, schuldig gewusst haben. Es überkommt sie die Angst, durch erneutes Fragen eine noch beschämendere Antwort hervorzurufen, durch welche dann ihre Schande vor dem umstehenden Volke bloßgestellt worden wäre. Dem wissen sie nicht besser auszuweichen, als indem sie feig und geschlagen einer nach dem andern die Stätte verlassen. Sie haben sich hierdurch selber als solche dargestellt, denen es weder um die Heiligkeit des Gesetzes, noch um die Bestrafung des Ehebruchs, noch überhaupt um die Abwehr des Bösen zu tun gewesen war, sondern als solche, welche durch die Lieblosigkeit wider das Weib und die List wider den Herrn neue Lasten auf ihr schuldbeladenes und ehebrecherisches Herz häuften.

So ward Jesus allein gelassen. Das Volk, das die Gruppe umstanden hatte, wagte nicht näher zu treten, und auf dem leer gewordenen Platze war niemand, als das Weib allein. Als Jesus seine Augen aufhob und solches sah, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Sie ist zu erschüttert, um etwas zu antworten. Damit gibt sie ein Zeichen anfangender Zerknirschung; denn einem frechen Sinne hätte es nahe gelegen, über die Feiglinge, die sich durch ihren Weggang selbst als schuldig erwiesen hatten, sich höhnisch zu äußern. Sie schweigt stille, und Jesus fragt noch einmal: Hat dich niemand verdammt? Verdammt! Das Wort bezeichnet ihr die Strafe, welche ihr von Gottes und Gesetzes wegen gehört hätte. Verdammnis zum leiblichen Tode, der die unbußfertige Seele in das ewige Gericht Gottes überliefert hätte! Solches Wort greift noch tiefer in ihr Inneres, und sie antwortet, ohne ihre Augen aufzuheben, einfach: Niemand, Herr! Der göttliche Geist wirkte in ihrem Gewissen, ihre schuldbeladene Seele stand in diesem Augenblick ganz allein vor dem Herrn, der die Macht hatte, sie mit einem Worte nicht nur dem irdischen, sondern dem ewigen Tode zu überliefern. Das schreckhafte Darlegen ihrer Schuld vor dem

ganzen Volke, die ausgestandene Todesangst, die Hoheit des einzig schuldlosen Herrn brachte sie ins innere Gericht, und Jesus schaute in ihrem geängsteten Geist und zerschlagenen Herzen die Anfänge der Buße und sprach: So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin, sündige hinfort nicht mehr!

Ob sie als eine Begnadigte von dannen gegangen ist? Doch kaum; denn er sprach nicht: Gehe hin im Frieden, und sagte nicht: Dir sind deine Sünden vergeben; aber die Tatsache, dass er kein Urteil sprach, sondern der Zerknirschten die Mahnung gab: Sündige hinfort nicht mehr! zeigt, dass er den Beginn einer Umwandlung erkannt hatte und das Weib in der Hoffnung gehen ließ, dass sie bald ihr Heil im Glauben erfassen und als eine Letzte ins Himmelreich kommen werde, wie die Zöllner und Huren, die Buße getan haben. Hierdurch erweist sich des Herrn Herrlichkeit größer, als die des Mose. Sünden zu verbieten und zu strafen ist bedeutungsvoll; aber der Gerichtsernst wider sie und zugleich die erbarmende Liebe zum Sünder so anzuwenden, dass die bisherige Sünde vergeben und neue verhindert werden kann und die Seele gerettet und nicht gerichtet wird, ist unendlich viel größer.

Wenn doch alle, die ähnliche Verschuldungen auf sich haben wie dieses Weib, den Gedanken festhalten würden, dass sie einst vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden müssen und dass alles, was sie gehandelt haben bei Leibesleben, vor dem allwissenden Gott, vor den Engeln und vor allen Gliedern seiner heiligen Gemeinde rückhaltlos ans Licht gestellt werden wird! Von diesem Offenbarwerden befreit kein Unglaube an das Gericht. Solches ist Schriftlehre und nach der wird es geschehen. Jetzt ist noch Gnadenzeit. Möchten sich alle Schuldigen vor den heiligen und doch noch erbarmenden Herrn stellen! Er will denen, die sich selber anklagen, gerne Vergebung schenken. O dass diese Erzählung für viele auf dem breiten Weg Gehende, noch im Wust der Sünde Lebende nicht umsonst in der Schrift stünde!

Unser Herr ist doch unaussprechlich gütig. So sehr er die Sünde hasst, so sehr liebt er den Sünder, und wenn er jene rücksichtslos verdammt, so setzt er sein Leben daran, um diesen zu retten. Auch unter denen, die den Namen haben, in seiner Nachfolge zu stehen, mögen im verborgenen Taten geschehen, die das Gericht bringen. Aber Gott will nicht ihr Verderben; darum lässt er es hier und da geschehen, dass Verborgenes offenbar wird; dann denke man nur nicht, dass dies vom Feind und uns zum Schaden und Verderben sei. Es ist Gottes Veranstaltung, Gottes Liebesruf. Der Sünde würde die Macht genommen und manche Seele der Umstrickung entrissen, wenn sie bekennen könnte; weil aber die Selbstgerechtigkeit im Bunde mit dem Feind sie um jeden Preis am Bekenntnis verhindern will, so lässt Gott oft die Schande offenbar werden, um das Bekenntnis zu erleichtern. In solchen Zeiten ist es dem Sünder, als sollte der Himmel über ihn hereinfallen und er ins Innere der Erde fliehen müssen. Aber was wolltest du dort tun? Der einzige Ort für dich, schuldbeladenes Herz, ist das Herz des einzig reinen Jesu. Einzig Jesus! Zu ihm fliehe, ihm bekenne deine Schuld! Seine Liebe erkennt den geringen Anfang der Buße, entreißt dich der vernichtenden Anklage des Gesetzes, zeigt dir das Versöhnungsblut, am Kreuz für dich vergossen, und vermag auch eine so gebeugte Seele, die glaubt, alle Menschen hätten mit Füßen auf sie getreten und sie sei im Kot der eigenen Sünde und unter der Last ewiger Schuld umgekommen, wieder aufzurichten, ihr Trost zu geben und Liebe zuzuwenden. Schau nur, Seele, nicht wieder zurück auf deine Schuld, auch nicht auf die Menschen, die um dich sind. Schau ganz allein deinem Jesus ins Auge, deinem Jesus ins Herz! Da bekommst du Friede und Zuversicht, und der heilige Geist kann das Wunderwerk wirken, dass du schüchtern anfängst zu sagen: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert! und bald zuversichtlicher fortfährst: Das zähl ich zu dem Wunderbaren,

mein stolzes Herz hats nie begehrt, und endlich mit voller Gewissheit die Strophe endigt:
Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit!

Barmherzigkeit Gottes, in Jesu bist du offenbar worden. Du hast mich gerettet, dich
brauche ich, dich lasse ich nimmer. In dir rühmt sich dein schwaches Kind wider das
Gericht!

XXVI.

Die Türhüterin in de Hohenpriesters Palast.

Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.

(2. Kor. 6,14)

Johannes 18,14 – 17

Es war aber Kaiphas, der den Juden riet, es wäre gut, dass ein Mensch würde umgebracht für das Volk. Simon Petrus aber folgte Jesu nach, und ein anderer Jünger. Derselbe Jünger war dem Hohenpriester bekannt, und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast. Petrus aber stand draußen vor der Tür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, und redete mit der Türhüterin, und führte Petrum hinein. Da sprach die Magd, die Türhüterin, zu Petri: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er sprach: Ich bin es nicht.

Simon Petrus aber folgte Jesu von ferne nach bis in den Palast des Hohenpriesters, und ein anderer Jünger, so erzählt die Schrift. Wenn sonst die Nachfolge Christi ein gesegneter Gang ist, so war sie hier für Petrus eine Sünde; denn der Herr hatte ihm gesagt: Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht nachfolgen. Seine feige Flucht nach der Gefangennehmung und die Erinnerung an die gut gemeinten, aber prahlerischen Worte, ich will mit dir in den Tod gehen, ließen ihm aber nicht Ruhe. Die Liebe zu Jesu und das immer noch vorhandene Vertrauen auf die eigene Kraft veranlassten ihn, seinem gefangenen Herrn nachzufolgen. Der andere Jünger – ohne Zweifel Johannes – ging ebenfalls in den Palast, aber in der Einfalt seines Herzens und in der Lauterkeit seiner Liebe, und ihm ist dieser Schritt weder zur Sünde gemacht worden, noch hat er ihm Schaden gebracht.

Die Türhüterin kannte Johannes, vielleicht daher, dass er als Fischer Ware im Palast angeboten und mit ihr darüber verhandelt hatte. Sie ließ ihn auch ohne weiteres ein. Petrus aber, der etwas später kam, blieb draußen vor dem Tor. Erst auf des Johannes Fürsprache hin wurde ihm geöffnet. O wäre er doch draußen geblieben! Das verschlossene Tor hätte ihm ein göttlicher Fingerzeig sein können, dass sein Weg nicht dahinein führen sollte. In der Aufregung achtete er aber dessen nicht und freute sich, als er im Palaste war. Schon während die Magd das Tor öffnete, nahm sie den Eintretenden unter dem Licht ihrer Laterne genauer in Augenschein und glaubte, auch in ihm einen von den Zwölfen zu erkennen. Etwas später erst kam ihr der Gedanke, es möchte unrecht gewesen sein, in einer Nacht so großen Getümmels einem nicht genau bekannten Menschen Einlass gegeben zu haben. Mit ihrer Frage wollte sie zunächst nicht dem Petrus eine Unannehmlichkeit bereiten, wohl aber sich eine solche ersparen; zudem bot sich dadurch gute Gelegenheit, ihre niedrige Meinung von dem gefangenen Jesus kund zu geben. Sie nahte sich dem Feuer, wo Petrus bei den Männern saß, und sagte halb neugierig, halb spottend zu ihm: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Petrus

antwortete ihr: Ich bin es nicht. Sie sah seine Bestürzung wohl, wurde frecher und fragte nach einiger Zeit zum zweiten male: Warest du nicht mit dem Jesus aus Galiläa? Die Männer stimmten ein: Bist du nicht einer seiner Jünger? Er leugnete aber vor allen und sprach: Ich bins nicht, ich kenne ihn nicht, weis; auch nicht, was du sagest. Dem Petrus ward freilich übel zu Mute; er entfernte sich vom Feuer und wollte in den Vorhof gehen, um den Palast zu verlassen; aber als er zur Türe hinaus trat, sah ihn eine andere Magd, auf deren bestimmte Aussage hin, dass er mit Jesu von Nazareth sei, er zum dritten mal leugnete und dazu schwur: Ich kenne den Menschen nicht. Der Hahn krächte, und Jesu Blick traf den Unglücklichen; er erkannte seinen tiefen Fall und ging bitterlich weinend hinaus.

Ob die Türhüterin etwas Näheres von dem Herrn gewusst hat? Ohne Zweifel nur das, was etwa von der Gasse her kam, und dieses nur in der Beurteilung, welche von den Hohenpriestern ausgehend sich mehr oder minder allen Beamten und Hausgenossen mitgeteilt hatte. Ihr Herz war unempfänglich fürs Göttliche und mit den Dingen der Alltagswelt erfüllt. Der Hof, die Knechte und das Auf- und Zuschließen des Tores bezeichnen den Gesichtskreis, den sie überschaute, und die Atmosphäre, in der sie atmete. Solch ein Leben hebt den Menschen nicht, sondern ertötet allmählich jedes zartere Gefühl, weckt Neugierde, Geschwätzigkeit und Roheit. Doch wäre es auch in dieser Lage nicht unmöglich gewesen, Gott zu dienen und einen züchtigen Wandel zu führen; aber es hätte große Wachsalnkeit erfordert und wäre nicht ohne Kampf abgegangen.

Mägde, die ihr Brot in untergeordneter Stellung verdienen müssen, haben es oftmals schwer; denn es steht nicht immer in ihrem Belieben, einen Platz nach ihrem Sinne zu wählen. Vielleicht hoffen sie beim Eintritt in ein Haus gottesfürchtigen Sinn und rechte Ordnung zu finden, wie solches auch im Palast des Hohenpriesters wohl hätte vorausgesetzt werden dürfen; aber bald erzeugt es sich als Täuschung, und nun sind sie für einige Zeit gebunden. In solchem Fall hat eine Magd nötig, die Lenden des Gemütes umgürtet zu halten und gewiss zu glauben, dass der Herr Jesus, der sie zu seinem Eigentume erkaufte hat, ihr auch dort nahe tritt, wie er gerade jener Türhüterin an jenem Abend nahe gewesen ist. Sie soll ihr Kämmerlein zu einer Gebetsstätte machen und auch sonst, wo sie nur kann, ihre Augen aufheben und Gott um Hilfe anflehen. Sie soll sich von seinem Geiste leiten und sein Wort ihre Speise sein lassen und daneben freundlich und demütig ihres Dienstes warten, soll beim Brunnen, ans dem Markte und an der Haustüre nicht neugierig stehen und schwatzen, sich nicht unnötigerweise mit Arbeitsleuten, die im Hause ein- und ausgehen, zu schaffen machen. Sie soll sich hüten vor bösem Schein und losen Reden, damit sie nicht den heiligen Geist betrübe, ihr Pfund schädige und endlich am Glauben Schiffbruch leide und gar zu Fall komme. Wenn das Haus ihrem innern Leben wirklichen Schaden bringt, nicht etwa nur ihrem natürlichen Wesen zuwider ist, so soll sie die Stelle auf erste Frist kündigen und eine solche suchen, in der sie ihres Glaubens leben kann. Hat sie um des Herrn willen gekündigt, so wird er gewiss weiter helfen.

Der Hohepriester hat sich um das Seelenheil seiner Türhüterin wohl nie gekümmert, und das wäre doch seine Pflicht gewesen. Ebenso dürften wohl alle christlichen Herrschaften, und nicht zuletzt die Pfarrfrauen, gefragt werden, ob ihnen das Seelenheil ihrer Mägde am Herzen liege. Ich fürchte, viele vernachlässigen das und fragen nur danach, ob der Dienst gehörig besorgt wird. Man mag sich mit den „Verhältnissen“ entschuldigen. Nun ja, die verschiedene Arbeit und Tagesordnung, der Standesunterschied, andere Lebensziele und Anschauungen sind gewiss hindernd; aber nie wird dadurch eine christliche Herrschaft der Sorge um das Seelenheil der Dienstboten entbunden. Man sollte sich mehr in die Lage einer Magd denken, welcher das Haus, in

dein sie dient, wenigstens für längere Zeit Heimat sein könnte. Wie notwendig und wohltuend wäre ihr ein freundliches Eingehen auf ihre gemütlichen und geistigen Bedürfnisse!

Die Türhüterin wie überhaupt die feindselige Welt, welche diejenigen, die Gott dienen wollen, leicht von denen unterscheidet, die ohne höheres Ziel dahin leben, hat ein scharfes Auge; bald hatte sie die Unsicherheit durchschaut, mit der Petrus auftrat, und war ihres Triumphes gewiss. Welche teuflische Freude hat sie, die Verlegenheit des Jüngers und die Angst zu sehen, in welche er vor den Knechten kommt! Und wenn sie selber keine Gewissensbisse spürt wegen eigenen Lügens und Fluchens, so hat sie es doch mit innerer Lust gesehen, wie sehr sich Petrus versündigte. Die Kinder Gottes sollen es nur in Erinnerung halten, dass die Weltkinder sie wohl kennen, ihre Schwächen durchschauen und benützen. Wandelt ein Christ einfältig auf dem schmalen Wege, so wird auch eine vom Teufel getriebene Magd ihm nichts anhaben können; aber jede gegebene Blöße bringt Gefahr und kann schweren Schaden nach sich ziehen. Es darf in den Kindern Gottes nichts Halbes bleiben; eine ganze Bekehrung ist jedem nötig, und besonders denjenigen, der sich unter die Weltkinder zu mischen hat.

Von der Türhüterin wissen wir nichts weiteres, weder ihren Namen, noch ihre späteren Schicksale; aber sie wird für alle Zeiten mit dem Leben des Apostels Petrus in Verbindung gebracht werden, da der Feind sie benutzt hatte, um in ihm dem Reiche des Herrn Schaden anzutun. Sie veranlasste einen Fall, wie kaum ein größerer von einem gläubigen Kinde Gottes getan werden kann. Aber da der Feind zu triumphieren meinte, siegte doch Gott der Herr; denn der Fall war für des Apostels Läuterung hoch nötig und brachte eine Frucht, an der hernach er und Tausende sich erquickten. Während der Teufel die Magd zum Schädigen benutzte, brauchte der Herr den Hahn zum Erwecken. Wie dieser krächte, kam das Wort der Warnung vor des Verleugnenden Seele, die Ernüchterung aus dem Taumel trat ein, und die eigne Natur begann zusammenzubrechen. Eine Magd, ein Hahn! Alles kann vom Herrn oder vom Feinde benutzt werden. Alles ist in den göttlichen Plan eingeordnet und hindert oder fördert zum Verderben oder zum Heil. Ein redliches Herz muss sich darum immer klar sein, ob göttliche oder ungöttliche Triebe in ihm wirken. Herr, brauche du mich, und bewahre mich vor allen Einflüssen, die von unten stammen!

Ist aber nichts zu unbedeutend, so soll der Christ auch auf alles achten und nie denken, es ist nur eine geringe Magd, was sollte die mir schaden können? Dass eine Magd den Petrus zum Lügen und falschen Schwören getrieben hatte, ist wahrlich eine ernste, ernste Mahnung für jeden Christen, sei er Mann oder Weib, auf der Hut zu sein und sich von niemand betören zu lassen. Gerade wenn man die Anfänge für ungefährlich achtet und glaubt, sich leicht aus der Schlinge ziehen zu können, wird man am ehesten gefesselt, und schrecklich schnell ist ein Fall getan. Viele Qualen des Gewissens haben etliche schon ausgestanden, und viele Schmach haben sie über den Christennamen gebracht, weil sie dachten, es ist nur eine geringe Magd. Aber wenn auch die Sünde mächtig geworden ist, so kann die Gnade noch viel mächtiger werden; des Heilands Auge schaut auf den Gefallenen, und zur Stunde bringt er ihn zurecht, selbst wenn er einen Hahnenschrei dazu gebrauchen müsste.

Der Türhüterin folgt für alle Zeiten ein übler Nachruhm, soweit die Passionsgeschichte gelesen und soweit der Fall des Petrus betrachtet und sein späteres Wirken gesegnet wird. Möchten wir alle, auch die im einfachsten Stande, vor Gott wandeln, damit wir das Gute nicht hindern, sondern fördern, nicht ein Geruch des Todes zum Tode seien, sondern ein Geruch des Lebens zum Leben werden und bleiben!

XXVII.

Saphira.

Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glaubens.

(1. Petr. 5,8.9)

Apostelgeschichte 5,1 – 11

Ein Mann aber, mit Namen Ananias, samt seinem Weibe Sapphira, verkaufte seine Güter. Und entwandte etwas vom Gelde, mit Wissen seines Weibes, und brachte einen Teil, und legte es zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, dass du dem heiligen Geist lögest, und entwendetest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Da aber Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder, und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten. Es standen aber die Jünglinge auf, und taten ihn beiseits, und trugen ihn hinaus, und begruben ihn. Und es begab sich über eine Weile, bei drei Stunden, kam sein Weib hinein, und wusste nicht, was geschehen war. Aber Petrus antwortete ihr: Sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft? Sie sprach: Ja, so teuer. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr denn eins geworden zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür, und werden dich hinaus tragen. Und alsobald fiel sie zu seinen Füßen, und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge, und fanden sie tot, trugen sie hinaus, und begruben sie bei ihrem Manne. Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde, und über alle, die solches hörten.

Nach der Zerstörung von Sodom und Gomorra sahen die Wanderer im Tale Siddim eine Salzsäule. Mit einem Gemisch von Staunen und Furcht hörten sie die Kunde, es sei Lots Weib. Heute zeigt niemand die Säule mehr; aber das Wort des Herrn: Gedenket an Lots Weib! ist für alle Zeiten ein gleicher Weckruf an die unlauteren Seelen. Eine ähnliche Säule ist in den ersten Zeiten der neutestamentlichen Kirche aufgerichtet in dem Gericht über Saphira; sie warnt mit gleichem Ernst vor Unlauterkeit und mahnt zur Wachsamkeit. Ihr Warnruf ergeht an alle Seelen, sonderlich aber an christliche Ehegatten.

In der Gemeinde zu Jerusalem war Gottes Geist mächtig. Die Pfingstwogen hatten sich noch nicht geglättet; noch wurden täglich zu der Gemeinde hinzugetan, die da selig wurden; noch vernahm man mit Macht der Apostel Zeugnis, und noch waltete eine Liebe, die große Opfer brachte. Die Gemeinde fühlte sich in ihren Gliedern nahe verbunden; einer

für alle, das war in Jesu Namen ihr Losungswort. Wir finden zu der Zeit viele Bedürftige in Jerusalem; das Evangelium wird ja gemeiniglich eher von den Geringen und Unedlen vor der Welt angenommen, und durch den Hass von Seiten der Juden ist um des Glaubens willen manches Glied aus begüterten Familien ausgestoßen und brotlos geworden. Da tat helfende Liebe Not. Die Begüterten legten freie Gaben zusammen, manche verkauften sogar ihre Äcker und brachten den Erlös den Aposteln zu Händen der Gemeindebedürfnisse. Die Lage der Gemeinde war durch den sich steigernden Hass der Obern des Volkes so ernst, dass jeden Augenblick Verfolgung ausbrechen konnte, und dies trug dazu bei, die Herzen vom irdischen Gut zu lösen und alles dem Herrn zu geben. Diese Lösung vollzog sich zunächst und vor allem innerlich, aber so wirklich, dass niemand von seinen Gütern sagte, dass sie sein wären, also dieselben nicht als unveräußerliches Eigentum ansah, sondern jedem Ruf der Not bereitwillig folgend, sie zum Besten des Ganzen verkaufte. Das geschah nicht infolge einer Bestimmung der Gemeinde, wohl aber im Drange der Liebe Christi und der Bruderliebe. Hierin war eine göttliche Zubereitung auf die Verfolgungszeiten nicht zu verkennen. Geschah es nicht schon vorher, so trat jedenfalls bei der in der Vorsehung Gottes beschlossenen Zerstörung Jerusalems durch die Römer die Notwendigkeit für die Christen ein, alles zu verlassen und um des Namens Jesu willen schleunigst zu fliehen. Wie viel leichter wird dies geschehen, wie viel leichter überhaupt ein Bekenntnis zu Christo angesichts des Märtyrertodes abgelegt werden können, wenn die Herzen frei sind von irdischen Banden und die innere Lösung von denselben schon vollzogen haben! Die Veräußerung von Äckern und Häusern zu Gunsten der Gemeinde bewies und mehrte auch das Vertrauen auf den Herrn im Himmel, der seiner Gemeinde Bestand geben und sie und mit ihr die einzelnen Glieder erhalten kann und wird. Dieses Liebeswalten war und bleibt zu allen Zeiten eine süße duftende, beschämende und anregende Frucht der ersten christlichen Kirche.

Wie weit ist der moderne Kommunismus von dieser Gütergemeinschaft entfernt! Diese spricht zum Dürftigen: Nimm hin! jener zum Begüterten: Gib her! Bei dieser ist die treibende Kraft die selbstlose Bruderliebe, bei jenem die Selbstsucht. Diese spricht: Was mein ist, ist dein! und jener: Was dein ist, ist mein! Diese handelt nach des Heilands Wort: Geben ist seliger, denn Nehmen! jener sagt höhnisch: Nehmen ist seliger, denn Geben.

Durch manche Beispiele, namentlich durch das des Joses angetrieben, wollte das Ehepaar Ananias und Saphira auch eine Liebestat tun. Sie hatten den heiligen Geist auch empfangen und waren von dem Liebesdrang angehaucht, der die Gemeinde durchwehte. Sie beschlossen in gemeinsamer Beratung, ihren Acker zu Geld zu machen und den Erlös den Aposteln zu bringen. Es scheint, dass sie ihrem Namen Ehre machen. **Ananias** heißt der Begnadigte, sein Weib **Saphira** die Schöne. War es ihnen aber wohl schon klar geworden, dass die Erneuerung ihrer Herzen beim Pfingstfest nicht tief genug gegangen war? Wussten sie, was alles noch vom alten Menschen in ihnen schlummerte und bei mangelnder Wachsamkeit furchtbar schnell wieder emporwachsen konnte? Die ersten Anfänge zu ihrer späteren sündigen Tat können wir nicht nachweisen; nun aber, als das Geld vor ihnen liegt, da beginnt sich etwas von Geiz zu regen. Es reut sie, das alles dran zu geben, und doch haben sie Trieb der Liebe, den Vorsatz, auszuführen. O hätten sie den ersten aufsteigenden Gedanken des Geizes als einen satanischen Pfeil angesehen, der das ganze Herz vergiften will! Hätten sie im Glauben sofort widerstanden und das Geld ganz gebracht! Nach manchem Kampf des guten und bösen Geistes wurden die Eheleute eins, wirklich einen Teil des Geldes zurückzubehalten und den andern als Erlös des Ackers zu bringen. Haben sie der einen Sünde des Geizes Raum gegeben, so wuchert nun das Unkraut überall hervor, und auf einmal ist Lüge, Heuchelei und Trachten nach Ehre vor

den Menschen da. Ohne innern Kampf war es nicht so weit gekommen. Der Geist Gottes hat zu ihnen geredet und jedes einzelne gemahnt; aber sie haben ihm nicht gehorchen wollen und ihn endlich aus dem Herzen getrieben. O Saphira, warum hast du des christlichen Weibes Aufgabe und Vorrecht misskannt? Warum lässest du dich beschämen von der Heidin, dem Weibe des Pilatus? Warum hast du im Herzenskämmerlein des Geistes Walten so überhört? Warum hast du deinen Mann nicht voll Entsetzen gemahnt und ihm nicht gleich gesagt: Ananias, das ist vom Feind, komm, wir wollen niederknien und bitten, dass der Herr es uns ermögliche, ihm ohne Rückhalt zu dienen? Saphira, warum hast du das nicht getan? Hast du vielleicht sogar den Giftsamen zuerst in dir gehegt und in deines Mannes Herz gestreut? Ist es dir vielleicht mit dem Ablegen des alten Menschen nie recht Ernst gewesen? War Ananias tiefer gegründet als du, warum hast du ihm dann nicht gehorcht und warum ihn gehindert, seiner Liebe ganzen Ausdruck zu geben? Saphira, bist du der Eva Tochter? Du trägst deinen Namen fälschlich; „Unschöne“ solltest du heißen!

O ihr christlichen Frauen, ist es nicht genug gewesen an einer Eva? Warum noch mehr Verführerinnen? Erkennt doch eure Stellung den Männern gegenüber! Sie haben in ihren Geschäften oder bei ihrer sonstigen Arbeit soviel zu besorgen, zu denken, zu reisen, zu hantieren und kommen mit viel irdischen Dingen und irdisch gesinnten Menschen in Berührung, sie nehmen sich oft nicht Zeit, recht gesammelt der Stimme Gottes in der Bibel Gehör zu geben. Wie leicht wird dadurch das in ihnen wohnende Licht trüber und die Wachsamkeit gelähmt! O christliche Gattinnen, manche von euch haben zwar auch viel Arbeit, aber doch meist nur im häuslichen Kreise, und da ist es auch leichter, über dem Bibelworte zu sinnern, in der Stille zu beten und die Seele eures Mannes fürbittend zu tragen. Ist er in Gefahr, einen Abweg zu betreten, worin erweist sich dann die Liebe? Etwa darin, dass ihr blind seid und alles gehen lasset? Die rechte Liebe liegt in der Wahrheit, und eures Mannes Seele wird auch von euch gefordert. Darum ist es eure Pflicht, im Namen Gottes zu warnen, wenn der Gatte gewarnt werden muss. Seid ihr zu schüchtern, so bittet um Weisheit, dass ihr die rechte Zeit erkennt, das rechte Wort bekommt und es in rechter Weise sagen könnt!

Die Stunde der gottesdienstlichen Gemeindeversammlung war gekommen. Ananias macht sich auf. Mit vollem Mitwissen seines Weibes nimmt er einen Teil des Geldes und geht. Die Gemeinde ist vereinigt: die Apostel, die Scharen der Gläubigen, hier die Männer, da die Jünglinge, dort die Weiber. Der Gottesdienst beginnt, die Gebete sind ernst; der heilige Geist ist fühlbar nahe. Die Schriftausleger sind mächtig angetan, die Liebe Christi zu erwecken und die Heiligung zu fördern. Nun treten diejenigen hervor, welche ihre Gaben darbringen wollen. Auch Saphiras Mann kommt und legt sein Geld zu der Apostel Füßen nieder. Die Blicke der Gläubigen sind dabei mit Anerkennung auf ihn gerichtet. Petrus aber, vom Geiste erleuchtet, durchschaut das heuchlerische Herz und spricht mit erschütterndem Ernst, ohne ein Wort der Einleitung, zu Ananias: Warum hat der Satan dein Herz erfüllet, dass du dem heiligen Geiste lögest und entwendetest etwas von dem Gelde des Ackers? Die Sünde ist aufgedeckt. Die Lüge hatte das gläubige Herz aus einem Tempel des Geistes zu einer Behausung des Teufels gemacht. Warum, Ananias, so fragt Petrus, warum hast du dem Teufel Raum gegeben, warum den heiligen Geist belogen? Keine Antwort folgt, denn für das Sündigen hat man nie einen richtigen Grund; die Sünde ist das Unbegründete, das Unvernünftige, das Verderbliche. Den heiligen Geist hatte Ananias nicht nur damals belogen, als er gegen dessen Stimme mit seinem Weibe die Verabredung traf, sondern auch jetzt, da ihn im Gemeindegottesdienst sein Walten noch einmal hätte ergreifen und zur Besinnung bringen können. Er stellte sich hart und ließ die

Wahrheit nicht an sein Herz treten. Entwendet, also gestohlen hatte er Gott dem Herrn, dem alles gehört, der Gemeinde, der er den ganzen Erlös hatte opfern wollen und zu opfern schien, und insbesondere den Dürftigen. O wie tief ist Ananias auf einmal gesunken!

Ob noch Rettung für ihn ist? Petrus sieht vielleicht die Möglichkeit, darum stellt er es ihm mit dringenden Worten vor: Hättest du doch den Acker wohl mögen behalten, und da er verkauft war, war es auch noch in deiner Gewalt. Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Die Sünde bestand also nicht darin, dass er nur einen Teil des Erlöses opfern wollte, sondern darin, dass er angesichts der betenden Gemeinde, angesichts der Apostel und des hier waltenden Geistes der Wahrheit sich den Schein zu geben suchte, als ob er von derselben aufrichtigen, heiligen Bruderliebe beseelt wäre, welche sich in der Gemeinde in jenen Tagen so herrlich kund gab. Wie ein tief bekümmertes Seelsorger sein heiliges Strafamt ausübt, so stellt es ihm Petrus vor und sagt: Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Vielleicht hoffte er, Ananias würde bei diesen Worten innerlich zusammenbrechen und aufschreien: Gott sei mir Sünder gnädig; aber es war zu spät. Ananias wollte das nicht sprechen, und Gott ließ es ihm nicht zu. Das Maß der Sünde war voll, und ohne dass Petrus es beabsichtigt oder veranlasst hatte, kam die Gerichtshand des Herrn über den Unglücklichen; er fiel zur Erde und gab den Geist auf.

Die Jünglinge aus der Gemeinde beschickten ihn, trugen ihn hinaus und begraben ihn sofort. Das entsetzliche Gericht machte einen solchen Eindruck auf die Versammelten, dass sie nicht auseinander gingen, sondern sich gemeinsam beugten, den barmherzigen Gott um Gnade baten und ihm dankten, dass er, wenn auch auf so schmerzliche Weise, die Gemeinde von der Vergiftung durch Heuchelei reinigen und ohne Flecken und Runzel darstellen wollte.

Unterdessen ist Saphira zu Hause. Die Zeit des Gottesdienstes war längst vorüber, Ananias kam nicht. Ob ihr Herz bange geklopft hat, ob sie ängstlich geworden ist? Drei Stunden gibt Gott ihr, dem schwächeren Teile, noch Raum zur Selbstprüfung und zur Buße, drei Stunden, in denen sein Geist zum letzten mal dringend Einlass begehrt und sein Anklopfen durch die allmählich aufsteigende Bangigkeit über das Nichterscheinen ihres Mannes unterstützt wird. Innerlich aufgeregt, wenn auch ruhig scheinend, geht Saphira in die Versammlung der Gläubigen. Dass sie die Frechheit hat, dies zu tun und dort durch ihre Blicke und wohl auch mit Worten zu fragen, wo ihr Mann sei, dass sie es wagt, bis vor Petrus hinzutreten, vor dem die Geldsumme als Zeuge ihrer Sünde noch unberührt liegt, das zeigt eine Verhärtung, die schwerer ist, als die des Ananias.

Umsonst ist ihre letzte Gnadenfrist abgelaufen; denn als Petrus, mit dem Finger auf das Geld weisend, fragt: Sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft? und dabei jedes Wort betont, dass es einem nicht ganz Erstorbenen durch Mark und Bein hätte gehen müssen, da blickt sie ihn scheinbar ruhig an und antwortet, sich mit dem Lügenwort das Urteil selber sprechend: Ja, so teuer. So ist Ananias nicht gefragt worden; er hätte kaum dieselbe Frechheit gehabt. Saphira hatte den traurigen Mut; der Geist der Wahrheit war ganz von ihr gewichen. Ihr Beispiel bestätigt die Beobachtung, die man hin und wieder macht, dass das Weib, wenn es einmal die Grenzen der Wahrheit und der Zucht völlig durchbrochen hat, tiefer in Schmach und Schande fällt, denn der Mann, und endlich ein Gegenstand des Abscheus wird. O Gott, du hast einen Gräuel an der Lüge und an der Falschheit. Decke mir jede verborgene Regung der Unlauterkeit auf, und lass mich allezeit als ein Kind der Wahrheit erfunden werden!

Petrus spricht zu Saphira: Warum seid ihr denn eins geworden, zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden dich hinaustragen. Alsobald geschah es; sie fiel nieder zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Man möchte fragen, ob solches Strafgericht nicht zu schwer war, und ob es nicht dem widerspreche, was der Herr selber den Jüngern vorgehalten hat, als sie über den samaritischen Flecken Feuer vom Himmel herabrufen wollten: Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Aber dort hatten die Jünger in eigener Willkür strafen wollen; hier sprach Petrus, vom heiligen Geist getrieben, nur das von Gott verhängte Strafgericht aus. Den Samaritern war der Herr übrigens nicht näher bekannt, während die Christen der ersten Gemeinde die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes in seiner Niedrigkeit und seiner Erhöhung gesehen und erfahren hatten. Nein, es war Gottes Gericht, das zuerst an seinem Hause beginnt. Was aus Ananias und Saphira nach diesem Gerichtsernst geworden ist? Etliche denken an 1. Kor. 5,4.5. Wir wissen es nicht; der Tag wird es klar machen.

Je heller das göttliche Licht in der ersten Kirche leuchtete, um so finsterner ist das Dunkel, das sich in den Herzen der Eheleute, insbesondere der Saphira, unter schimmernder Oberfläche verbarg; Gott gebe, dass wir nie in eine ähnliche Finsternis kommen! Dazu muss er uns bewahren, dass wir dem Teufel der Lüge, der Heuchelei und des Geizes nicht einen Finger bieten. Und wenn Gott uns die Aufgaben schenkt, für das Heil anderer zu sorgen, so ist es doppelt wichtig, dass wir in der Wachsamkeit stehen. Christliche Ehefrauen, gedenket der Saphira, der Schönen, des Ananias Weib! Lasset euch das Seelenheil eurer Männer angelegen sein! Es geschieht dies am besten, wenn ihr eure eigene Seele in den Händen traget.

Da die Versündigung des Ananias aus Anlass christlicher Liebestätigkeit geschehen ist, so richten wir unser Augenmerk noch auf diesen Punkt, der auch heute Gelegenheit zur Versündigung unter Eheleuten bringen kann. Von allen Seiten kommen Aufrufe, die außerordentliche Liebesgaben wünschen, und daneben bleibt die große Zahl regelmäßig an uns tretender Bittgesuche der altbekannten Anstalten des Reiches Gottes. Überdies hat wohl jeder in seinen nächsten Kreisen Anlässe zum Geben, denen er sich nicht entziehen darf. Es ist nicht zu verkennen, dass die Liebestätigkeit in den letzten Jahrzehnten sehr gewachsen ist, und zu jedem neuen Werk findet sich auch neue Liebe, Fürbitte und Handreichung. Aber ob noch dieselbe Hingabe in der Gabe ist, wie in der ersten christlichen Kirche? Dass der Mann den Betrag mehr in geschäftsmäßiger Form anweist, mag erklärbar, unter Umständen sogar entschuldbar sein; aber wo die Frau die Verwendung des Geldes besorgt, da möge sie auch in der Art, wie sie es tut, die herzliche Liebe wahren und jedenfalls die Gabe durch Fürbitte begleiten! Sie kann das mit einer Zartheit tun, die nichts kostet und doch ungemein wohlthut; dazu aber muss sie selbstlos sein.

Es wird hierbei auch vorkommen, dass beide Gatten sich darüber besprechen, ob und wie viel sie für eine bestimmte Sache geben wollen. Je nach den Naturanlagen kann es die Aufgabe der Frau sein, weise einzuschränken und auch auf andere Bedürfnisse aufmerksam zu machen, wenn der Mann in leicht erregbarer Gutmütigkeit die Hand einseitig öffnen wollte. Aber wiederum mag sie sich sehr hüten, etwa im Blick auf Dinge, die nur ihr persönlich angenehm oder überhaupt nicht notwendig wären, eine zu beschließende Liebesgabe zu verkleinern. Es kann auch geheime Weltliebe das Bächlein wahrer Bruderliebe eindämmen und von den fruchtbaren Auen weg in Gründe leiten, die vor der Welt vielleicht blumenreich erscheinen, aber vor Gott unfruchtbare und steinige Einöden sind.

Wie aber, wenn Mann und Frau im Glauben an den Herrn nicht übereinstimmen? Die christlich denkende Gattin darf des Mannes Geld nicht zu Zwecken des Reiches Gottes verwenden, wenn sie weiß, dass er es nicht haben will. Zum mindesten müsste ein stillschweigendes Zulassen bei ihm vorausgesetzt werden dürfen. Wider des Mannes Willen Geld zu Zwecken des Reiches Gottes geben, kann üble Folgen haben. Übrigens wird die Frau durch ein weisliches, liebendes Wesen Einfluss über ihren Mann gewinnen können, dass er, auch wenn er selber nichts dazu tut, doch froh ist, dass von seinem Hause aus Liebesbächlein fließen. Sollten die Herzen gar weit auseinander sein, so heißt es eben dulden, harren und beten und wissen, dass Liebe auch auf andere Weise, als durch Geldgeben, geübt werden kann.

Herr, gib deinen Kindern das Feuer heiliger Liebe zu dir und deinen geringsten Brüdern. Du bist arm geworden, dass wir durch deine Armut reich würden. Halte unser Herz in der täglichen Reinigung, und lass in keiner Ehe eine bittere Wurzel aufwachsen. Verbinde die Herzen im Glauben und in der Liebe zu dir und deiner Gemeinde!

Amen

XXVIII.

Tabea.

Die Liebe höret nimmer auf.

(1. Kor. 13,8)

Apostelgeschichte 9,36 – 43

Zu Joppe aber war eine Jüngerin, mit Namen Tabea (welches verdolmetschet heißt eine Rehe), die war voll guter Werke und Almosen, die sie tat. Es begab sich aber zu derselben Zeit, dass sie krank ward, und starb. Da wuschen sie dieselbe, und legten sie auf den Söller. Nun aber Lydda nahe bei Joppen ist, da die Jünger hörten, dass Petrus daselbst war, sandten sie zwei Männer zu ihm, und ermahnten ihn, dass er sichs nicht ließe verdrießen, zu ihnen zu kommen. Petrus aber stand auf, und kam mit ihnen. Und als er dargekommen war, führten sie ihn hinauf auf den Söller, und traten um ihn alle Witwen, weinten, und zeigten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte. weil sie bei ihnen war. Und da Petrus sie alle hinaus getrieben hatte, kniete er nieder, betete, und wandte sich zu dem Leichnam, und sprach: Tabea, stehe auf! Und sie tat ihre Augen auf; und da sie Petrus sahe, setzte sie sich wieder. Er aber gab ihr die Hand, und richtete sie auf, und rief die Heiligen und die Witwen, und stellte sie lebendig dar. Und es ward kund durch ganz Joppen, und viele wurden gläubig an den Herrn. Und es geschah, dass er lange Zeit zu Joppe blieb bei einem Simon, der ein Gerber war.

Hnsre Erzählung führt uns nach Joppe, dem heutigen Jaffa, jener schönen, am mittelländischen Meer gelegenen Hafenstadt, die uns schon aus dem Alten Testament durch die Geschichte des vor Gott fliehenden Propheten Jonas bekannt ist. Heute ist sie von Bedeutung, weil sich die aus Europa kommenden Jerusalemspilger dort auszuschießen pflegen. In der apostolischen Zeit war dort eine blühende Christengemeinde, und in ihr lebte eine der anziehendsten weiblichen Personen der ersten Kirche, die in unserer Bibelstelle genannte Tabea.

Tabea heißt auf griechisch **Dorcias**, aus deutsch Rehe oder Gazelle. Eine Gazelle ist das Bild der Anmut, der Behendigkeit, der Unschuld, und es scheint dieser Name nicht zufällig unserer Tabea gegeben worden zu sein. Ihr Wesen entspricht den Eigenschaften, die er aussagt. Sie wird eine Jüngerin genannt. Dadurch ist ihre Stellung zu dem Herrn bezeichnet, an den sie glaubt und dem sie nachfolgt. Aber auch die Liebe, des Glaubens Schwester, fehlt nicht; denn Tabea ist voll guter Werke und Almosen. Wie sollte als Frucht die Liebe fehlen, wo das Herz durch den Glauben mit Jesu verbunden ist und aus ihm Kraft und Leben zieht? Glaube und Liebe sind ja die beiden Flügel, mit denen der Christ sich wie ein Adler aufschwingt. Wie bedauerlich wäre ein Adler anzusehen, der mit nur einem Flügel auf dem Erdboden herumflattern müsste. So elend ist ein Mensch, der vorgibt, den Glauben zu haben, ohne dass er Werke der Liebe übt. So wenig wie Licht vom Feuer zu trennen ist, so wenig die Liebe vom Glauben. Tabea hatte beides, und

obgleich von ihrem Glauben nur kurz Erwähnung getan wird, so schließen wir aus ihren Werken auf diesen verborgenen Grund.

Tabea war voll guter Werke und Almosen, die sie tat. Der Ausdruck gibt uns zu denken. Ihre Werke waren, ehe sie nach außen sichtbar wurden, innerlich in ihr, wie in einem Gefäß verborgen. Ihr gläubiges Herz war die unsichtbare Quelle, aus der sie flossen. Es war also in jedem ihrer Werke ein Stück ihrer Seele, und ins Geringste wie ins Wichtigste, was sie tat, legte sie ihr gläubiges, liebendes Herz.

Darf man das auch von uns sagen? Es kommt hierauf mehr an, als man leicht denken möchte; denn unsere Mitmenschen, namentlich die armen, merken es einer Handreichung wohl an, ob sie nur getan wird aus Ehrsucht oder Gewohnheit oder bloß vorübergehendem Erbarmen, oder aber ob unsere Seele darin ist. Nur solche Werke sind ein Saatkorn zur Wiedergeburt für andere; nur solche sind Gott gefällig.

Tabea war voll guter Werke und Almosen. Der Baum ihres Lebens hatte viel Äste und Zweige, und an jedem wuchsen und reiften die Früchte. Lässt sich das von mir auch sagen? Habe ich heute in den etwa 14 Arbeitsstunden auch vierzehn Gott wohlgefällige Früchte gebracht? Habe ich es gestern auch also getan? Wenn ich mich aufrichtig prüfe, so muss ich mich anklagen, teils der Selbstsucht, die im Gutestun nur sich sucht, teils der Trägheit, die das Gute nicht tun mag, teils des irdischen Sinnes, der aus Gute nicht denkt. O wie manche Stunde des Lebens wird der Herr leer an guten Werken finden! Und doch hatte er mir in jeder Stunde zu solchem Tun Gelegenheit gegeben.

Aber lassen wir diese äußerliche Rechnerei. Halten wir uns an das Wort Kol. 3,23, wo verlangt wird, dass alles, was wir tun, im Namen des Herrn Jesu Christi, also aus Glauben und in Liebe, zur Ehre Gottes und zum Heil unserer Mitmenschen getan werde. Dieses Wort schlägt mich noch viel mehr und zeigt, wie sehr es mir an innerer Vertiefung, an Wachsamkeit und an der Bereitschaft fehlt, den Willen Gottes jeden Augenblick zu erfüllen, und ich muss bitten: Herr, vergib mir all meinen Mangel, und treibe mich durch deinen Geist an, dass ich voll guter Werke werde!

In Offb. 14,13 heißt es von den selig im Herrn Entschlafenen: sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Wohl mancher liest dieses Wort auf Grabsteinen, ohne zu bedenken, was es sagt. Wenn der Glaube kräftig ist, sich in Liebestaten zu offenbaren, und also in jedem Werk ein Stück des von Gott erlösten Wesens ist, so folgt es: als Frucht des Glaubens dem Menschen nach, auch wenn er durch den Tod aus diesem Leben scheidet. O dass wir nie die Werke trennen von dem mit Christo verborgenen Leben in Gott! O dass eine jede Mehrung unseres Glaubens sich gleich durch Gutestun offenbaren möge! Denn wir sind geschaffen von Gott in Christo zu guten Werken und sollen in denselben reich und fruchtbar sein.

Von Tabea heißt es: sie war voll guter Werke, „die sie tat.“ Das Letzte ist kein unnötiger Zusatz; denn leider sind manche Menschen voll guter Werke, die sie aber nicht tun. Man hält gute Vorsätze, Gefühle und Antriebe für gute Werke. Aber wenn sie nicht zur Tat kommen, so sind sie schon vor der Geburt verstorbene Kinder, die nicht nur selbst nicht leben, sondern auch der Mutter Leben in Gefahr bringen. Wir müssen uns dessen nicht selten anklagen. Heute haben wir z. B. Die Notwendigkeit erkannt, einen kranken Verwandten zu besuchen und den Entschluss, es zu tun, gefasst; aber es ist etwas dazwischen gekommen, das wir gern als Entschuldigung annehmen, und so unterblieb das Werk. Oder es hat ein beweglicher Aufruf zu milden Gaben in uns den Einschluss geweckt, einen größeren Beitrag zu geben; wir haben aber denselben nicht sogleich ausgeführt,

und als nun die Liste zum Unterzeichnen kam, war die Herzenswärme um manchen Grad zurückgegangen, der große Beitrag blieb in uns stecken, und nur ein kleinerer wurde gegeben. Wie viel Antriebe zur Fürbitte bekommen wir auch beim Lesen von Briefen oder Missionsschriften oder durchs Hören von Notständen in öffentlichen Reden! Wir beschließen, diesem Liebesdrang im Glauben zu gehorchen und Fürbitte zu üben; aber wiederum ist die Ausführung des Entschlusses oft recht spärlich! Wir verstehen nun, dass es nicht wenig sagt, wenn es von den in Tabeas Seele wohnenden Glaubens- und Liebeswerken heißt: sie tat dieselben. Das Geheimnis zur Ausführung der Vorsätze besteht in dem kleinen Wörtchen „sogleich.“ Schieben wir die Ausführung nur ein wenig hinaus, so tritt ein Hindernis dazwischen, oder es kommt so leicht Neues vor unsere Augen und auf unser Herz, dass das Werk eben ungetan bleibt.

Gewiss hat Tabea das Wörtlein „sogleich“ gazellenartig befolgt, sonst hätte sie nicht so vieles ausführen können; denn sie verfertigte vielen Witwen ihre Ober- und Unterkleider. Dazu brauchte sie Geld und musste die Stoffe einkaufen. Geschickt war ihre Hand im Zuschneiden und flink im Nähen. Freundlich hat sie ihre Gaben ausgeteilt, und mit Liebe sich aller ihr vorgetragenen Nöte der zum Teil heidnischen Frauen angenommen. Und wie wäre sie zu diesen Witwen gekommen, ohne dass sie sie ausgesucht hätte? Ihre Liebe hat sie getrieben, den Armen und Kranken nachzugehen und in den Häusern hin und her zu tun, was eine fein blickende Jüngerin des Herrn mit milder, gewandter Hand und treuem, teilnehmenden Herzen nur vermag. War auch die Not groß, in die sie schaute, und wurden ihr viele Klagen ins Herz geschüttet, die Liebe machte erfinderisch, und ihr Glaube hatte immer frische Kraft und flößte den Elenden stets wieder neuen Mut ein. Welch schönes Gemeindeleben muss in Joppe vorhanden gewesen sein, das solche christliche Gestalten wie die einer Tabea zur Reife brachte!

Liebe hatte sie ausgesäet, Liebe erntete sie auch. Ihre Liebe glich der frischen Quelle und dem munter eilenden Bächlein, an dessen Rand Pflanze an Pflanze steht, um bei der Sonne Glut stets neue Erquickung aus ihm zu ziehen. So floss der Tabea Liebesbächlein aus der Glaubensquelle durch die Gemeinde hin, und die Jünger zu Joppe haben wohl oft ihrem Gott für das Gnadenwerk gedankt, das er durch sie für viele zum Segen tat.

Da es war gerade zu der Zeit, als Petrus in dem eine Meile entfernten Lydda sich aufhielt – begab es sich, dass Tabea krank ward. Der Ausdruck „es begab sich“ kommt oft in der Schrift vor und deutet an, dass etwas, anscheinend von ungefähr kommend, doch ein fein eingeleitetes Werk Gottes sei. Hier begab es sich, dass Tabea krank ward. Vielleicht hatte sie sich auf einem ihrer Gänge eine Krankheit zugezogen, vielleicht aber war keine äußere Ursache nachweisbar. Jedenfalls geschah es nicht ohne des Herrn Zulassung. Umsonst erwarteten ihre Armen sie desselben Tages, und als sie nicht erschien, wurden sie unruhig. Sie fragten sich, was aus ihr geworden sei, gingen hin und fanden sie krank auf ihrem Lager, matt zwar, aber Gott ergeben. Wie ein Lauffeuer ging der Bericht durch die Gemeinde und veranlasste viel Gebet und Fürbitte; aber das Flehen sollte nicht im gewünschten Sinne erhört werden. Tabea fühlte ihre Stunde nahen. Der Gott, der ihr sonst gesagt hatte: Tabea, gehe hierhin, Tabea tue das! der Gott der sie auf ihren Gängen begleitet hatte und mit seinem Frieden bei ihr war im Arbeitszimmer, wie im Gebetskämmerlein, sprach jetzt zu ihr: Tabea, leide, Tabea, bleibe still! Über ihr Kranken- und Sterbelager war Friede und Segen ausgegossen, und ohne dass wir wissen, wie alles im einzelnen zugegangen ist, wird nur gemeldet, dass sie starb.

Bei uns geht es oft anders zu, als es in der Schrift Brauch ist. Diese erzählt so wenig von den Gefühlen und den äußeren Umständen, von den letzten Worten des Sterbenden,

so dass wir ja nur von wenigen auch unter den hervorragenden Personen des Neuen Testaments wissen, wie sie gestorben sind; genug, wenn der Herr sie als Gläubige heimgeholt hat. Wir Menschen dagegen machen oft viel Wesens aus den Äußerlichkeiten des Krankenlagers und haben so viel zu seufzen und zu klagen und meist so viel zu erzählen, was der Sterbende noch gesprochen und gelitten habe, und dies wird in Leichenreden und Lebensbeschreibungen alles mit einer Wichtigkeit behandelt, dass der Mensch mit seinem Tun in den Vordergrund gestellt wird, und der sündentilgende Heiland in seinem majestätischen Walten über Leben und Tod zu wenig in Betracht kommt.

Gewiss konnten die Jünger nicht begreifen, warum Tabea sterben sollte. Aber alles Anstürmen half nichts, und sie mussten sich des Wortes getrösten, das der Herr einst zu Petrus gesagt hatte: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren. Ein gläubiger Christ hat bei so tiefgehenden Ereignissen ein großes Vorrecht vor dem, der nicht glaubt. Wenn er gleich eine Führung nicht versteht und nur Schaden und Hinderung vor Augen sieht, so glaubt er, dass das Unglück sich begeben hat unter der Zulassung und der Leitung des lebendigen, weisen, allmächtigen und treuen Gottes. Der Glaube lehrt ihn weiter schauen als bis an den Horizont der sichtbaren Welt. Er zeigt ihm den Faden göttlicher Liebe, der in die selige Ewigkeit hinüber leitet, und die Beispiele der heiligen Schrift und die eigenen Erfahrungen bestätigen es, dass, je dunkler der Weg, desto heller das Ziel ist, zu dem er führt. Und sollte ein Unglück durch noch so böswillige Menschen veranlasst oder gar satanischen Ursprungs sein, so singt der Glaube dennoch: Und ob gleich alle Teufel – hier wollten widerstehn, – so wird doch ohne Zweifel – Gott nicht zurückgehn. – Was er ihm vorgenommen – und was er haben will, – das muss doch endlich kommen – zu seinem Zweck und Ziel.

Ein Beweis, wie hoch Tabea in der Achtung der ganzen Gemeinde gestanden hatte, ist der, dass die Jünger sich entschlossen, zwei aus ihrer Mitte zu Petrus zu senden mit dem Ansuchen, er möchte sich nicht verdrießen lassen, zu ihnen zu kommen. Sie bedurften in ihrer schmerzlichen Erschütterung eines kräftigen Trostes und eines neuen Haltes. Die Kunde von der Heilung des acht Jahre gichtbrüchig gewesenen Äneas war von Lydda bis Joppe gedrungen, und es mochte wohl in manchem der dortigen Jünger der Gedanke und die Hoffnung aufsteigen, es könnte der Herr durch Petrus auch ihnen die Tabea wieder schenken.

Mit freundlichen Worten – denn die Glaubensgemeinschaft enthebt der rücksichtsvollen Formen nicht – wurde Petrus aufgefordert, und alsobald kam er. Bei dem Hause der Tabea sammelten sich die Heiligen und begleiteten ihn auf den Söller, wo die teure Leibeshülle, von liebender Hand treu besorgt, als Saatkorn zur Auferstehungsherrlichkeit lag. Die Witwen ließen sich nicht nehmen, mitzukommen, und die große Versammlung angesichts des Leichnams bewies erst recht, welch einen Schatz sie in der Rehe gehabt und wie viel die Gemeinde an ihr verloren hatte. Das rief nun den Schmerz aufs Neue wach, und die Armen wurden nicht müde, Petrus die Kleider zu zeigen, welche der Rehe geschickte Hand ihnen genaht hatte. Also auch nach dem Tode kamen die Rösche als Tabegas Werke zum Vorschein und geben uns einen kleinen Fingerzeig zum Verständnis von Matth. 25,36. Und so werden alle Werke barmherziger Liebe ihre Bedeutung behalten, und wärs nur ein Becher kalten Wassers, im Namen Jesu gereicht; er wird dort nicht unbeachtet und unvergolten bleiben.

Gern wären die Vielen im Obergemach geblieben, aber Petrus trieb sie alle hinaus. Schon war in seinem Geiste die Frage angeregt worden, ob ihm Gott etwas Besonderes zu tun auftragen werde. Um hierüber Gewissheit zu erlangen, bedurfte er der Stille. Gottes

Auge allein soll ihn schauen, wenn er niederkniet. Gottes Ohr allein soll es hören, wenn er um Erleuchtung fleht und im Glauben der Erhörung gewiss wird und für die Barmherzigkeit, die der Gemeinde alsbald widerfahren soll, dankt. Die größten Taten des Herrn geschehen, nachdem das Menschenherz stille geworden ist, und je mehr sie in die Öffentlichkeit treten sollen, desto notwendiger ist, als die Vorbedingung, die innere Stille. Vielleicht ist manches von uns Gewünschte und Angestrebte nicht zur Ausführung gekommen oder blieb krüppelhaft, weil wir nicht genügend innerlich und stille geworden waren, und Gott deswegen uns nicht die nötige Leitung und Kraft schenken konnte.

Dem Petrus ist ohne Zweifel jene Stunde vors Angesicht getreten, da Jesus ihn und die beiden Brüder Johannes und Jakobus allein mit den Eltern Jairus in die Sterbekammer des Töchterleins führte. Sowie dort der Herr gesprochen hatte: Talitha kumi! sprach jetzt Petrus: Tabitha kumi! Gottes Tat geschah. Die Seele kehrte zurück, die Rehe schlug die Augen auf, und da sie Petrus sah, setzte sie sich empor. Der Apostel gab ihr die Hand und richtete sie ganz auf. Dann erst rief er die Heiligen und die Witwen und stellte sie ihnen als lebendig dar. Das Wunder ist Gottes, nicht des Petrus.

Versuchen wir, uns die nun folgenden Augenblicke und Stunden zu vergegenwärtigen. Die allgemeine Freude der Witwen und der Heiligen, die Glaubensstärkung aller Jünger, die Verklärten, liebenden Blicke der Rehe; Petrus voll Anbetung Gottes und voll demütiger Freude, alle bewegt von Dank gegen den Herrn Jesum, den Fürsten des Lebens! Gewiss flossen der Witwen Tränen jetzt ebenso reichlich vor Freude, wie früher im Schmerz. Aber von dem allem erzählt uns die Schrift nichts – nicht deswegen, weil Empfindungen und Gefühle nicht vorkommen dürfen; hat ja auch Jesus in Freud und Leid an allem Menschlichen teilgenommen und mehrmals Tränen vergossen – aber Gefühle und Empfindungen gleichen nur den Blüten, mit welchen der Baum sich schmückt. Sie haben nicht für sich sondern nur in Beziehung auf die Frucht einen Wert; und weil so manche tief scheinende Empfindung ohne Frucht bleibt, erzählt die Schrift wenig von solchen. In Joppe ist reichliche Frucht gewachsen, denn das Wunder ward überall hin kund, und viele wurden gläubig an den Herrn.

Das mahnt auch uns; dass wir nicht zu viel Wert auf Gefühle legen sollen; ja, es ist oft geboten, sich zu überwinden und stark zu machen, damit die Nüchternheit und die innere Ruhe nicht verloren gehe. Auch geschieht es leicht, dass etwa bei einer religiösen Feier die Triebkraft in den Gefühlen aufgeht und keine Frucht neuen Gehorsams und vernehrten Vertrauens gewirkt wird. Beurteilen wir doch alle unsere Herzensbewegungen nicht nach dem Maße der Empfindung, sondern nach der Frucht, die sie im Leben bringt.

Es liegt nahe, diese Auferweckung und das nachherige Wiedersehen als ein Sinnbild der Auferstehung und des Wiedersehens im Jenseits aufzufassen; denn was drüben geschieht, ist hier im irdischen Gewande vorgebildet. Die Christen haben die selige Hoffnung des Wiedersehens im Himmelreich, auch wenn der Tod sie von einander getrennt hat, und bei den vielen Abschieden, die man hier durchzumachen hat, tröstet uns oft das Wort: Christen sehen einander nie zum letzten mal.

Fragen wir zum Schluss: Wer war Tabea? Es ist uns von ihren Familienverhältnissen nichts erzählt, auch nichts von Hausgenossen oder Verwandten. Wir werden darum nicht fehlgreifen, wenn wir sie eine Jungfrau nennen, die selbständig ihren Weg suchen musste und zur Zeit der in unserem Texte geschilderten Ereignisse nicht mehr in jugendlichem Alter stand. Die Reife der Erfahrung, die Selbständigkeit des Auftretens, die Stellung, die sie unter den Gläubigen einnahm, die Art, wie sich die Jünger für sie bemühten, lässt auf eine

vorgerücktere Altersstufe schließen. Und doch war sie nichts weniger als eine „alte Jungfer.“

Ich bin froh, dass die Geschichte dieser Tabea in der Schrift steht. Wir nehmen bei ihr nichts wahr von jahrelangem Ausschauen nach einem Freier, der schließlich nicht gekommen ist; nichts von Enttäuschungen, von allmählichem sich verschließen, von missmutig und undankbar werden, von sich unglücklich und unbrauchbar fühlen. Da ist ein frischer, kräftiger Glaubensquell bis in ihre reiferen Jahre, und dies alles, weil sie von Anfang nicht an sich dachte und nichts für sich suchte, sondern als Jüngerin des Heilandes sich jeden Augenblick durch Liebe treiben ließ, zu tun, was ihr Herr von ihr verlangte. Das behielt ihren Glauben frisch, übte ihre Geisteskräfte und gab und bewahrte ihr das fröhliche, ansprechende Wesen der Rehe, wie der Name es deutet.

Wohl kann die Jungfrau, die zur Gattin berufen ist, sich an den gläubigen Gatten halten, und es können sich beide gemeinsam einwurzeln in den Herrn. Wohl hat es die Einsame etwas schwerer, ihren Weg zu finden, aber ist sie eine Jüngerin, so hat sie den Herrn unmittelbar zur Stütze und zieht aus ihm ungetrübter die Kraft und den Rat, dessen sie täglich bedarf. Gewiss gehört auch sie unter die Gerechten, die nach dem ersten Psalm an Wasserbächen gepflanzt sind. Würde auch die Zahl ihrer Jahre zunehmen, die Blüte ihrer Jugend dahin schwinden und ihr Haar grau werden, so sollen doch ihre Blätter nicht verwelken, und was sie macht, gerät wohl.

Möchten alle gläubigen Jungfrauen, die ihren Weg einsam gehen und keinen Lebensberuf haben, Tabeas Beruf, ergreifen, dem Heiland in seinen Geringsten zu dienen! Sie dürfen dabei seine Liebe genießen und ihn täglich wieder lieben, und das Wort wird an ihnen wahr werden: Die Liebe höret nimmer auf.

Zu Joppe starb die Jüngerin,
Die in der Armut Kreisen
Geholfen hat mit Liebessinn
Den Witwen und den Waisen.
Da sind der Tränen viel geweint,
Bis Petrus, gottgesandt, erscheint
Und spricht: „Steh auf, Tabea!“

Ach, dass der Herr Gott unsrer Zeit
Auch seinen Petrum schickte!
Ach, dass in unsrem Herzeleid
Tabea uns erquickte!
O Gott vom Himmel, rufe du,
Allmächt'ger, deiner Kirche zu:
„Steh auf, steh auf, Tabea!“

Wer zählt die Tränen rings im Land,
Die müd gerungnen Hände?
Wer zählt die Schar, die sich verrannt
Im Jammer ohne Ende?
Wer zählt die tiefen Wunden recht,
In denen seufzet dies Geschlecht?
O stehe auf, Tabea!

Es schwillt des Elend's bittre Flut
Und steigt hoch und höher;
Und ach, die Not im eignen Blut,
Sie stimmt uns weh und weher.
Doch helfen alle Tränen nicht,
Wenns am Tabeensinn gebricht.
Steh auf, steh auf, Tabea!

Wir haben lang und viel geträumt,
Viel länger, als wir dachten.
Wir sind's, wir haben es versäumt,
Wenn Tausende verschmachten.
O Gott vom Himmel, rufe du
Allmächtig deinen Gläub'gen zu:
„Steh auf, steh auf, Tabea!“

XXIX.

Rhode, die Magd.

Ferner euch, dass eure Namen im
Himmel geschrieben sind.
(Luk. 10,20)

Apostelgeschichte 12,12 – 17

Und als er sich besann, kam er vor das Haus Maria, der Mutter Johannis, der mit dem Zunamen Markus hieß, da viele bei einander waren, und beteten. Als aber Petrus an die Tür des Tors klopfte, trat hervor eine Magd zu horchen, mit Namen Rhode. Und als sie Petri Stimme erkannte, tat sie das Tor nicht auf vor Freude, lief aber hinein, und verkündigte es ihnen, Petrus stände vor dem Tor. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. Sie aber bestand darauf, es wäre also. Sie sprachen: Es ist sein Engel. Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber aufgaben, sahen sie ihn, und entsetzten sich. Er aber winkte ihnen mit der Hand zu schweigen, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr hätte aus dem Gefängnis geführt, und sprach: Verkündiget dies Jakobo und den Brüdern. Und ging hinaus, und zog an einen andern Ort.

Das ganze zwölfte Kapitel, welches nur beiläufig der Rhode Erwähnung tut, ist in hohem Maße geeignet, die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses zu beleuchten, die von Jesus Christus sagen: Er sitzt zur Rechten Gottes. Es tritt hier ein ebenso wunderbares Regieren, als mächtiges Schützen, dessen sich die streitende Gemeinde auf Erden erfreuen kann, zu Tage. Der Anfang des Kapitels schildert, wie der König Herodes, der Enkel des Kindermörders zu Bethlehem, die Christenschar verfolgt, etliche ihrer Glieder peinigt, Jakobus tötet und Petrus ins Gefängnis legt, so dass es scheint, es sei für die Gemeinde der letzte Tag angebrochen; und das Ende des Kapitels sagt, dass Herodes von den Würmern gefressen und der Gläubigen Herz gestärkt worden ist, dass das Wort wuchs und sich ausbreitete, und dass die Boten des Evangeliums zu fernem Siegeslaufe auszogen.

Der Herr regiert und schützt seine Kirche. Er tut es aber nicht unvermittelt; sein Eingreifen ist eine Erhärtung der Gebete der Gläubigen. Diese waren in schwerem Kampfe wider die Mächte der Finsternis. Dem Wüten des Königs Herodes und dem Hass des Volkes vermochten sie mit keiner anderen Waffe zu begegnen, als mit der des gemeinsamen Gebetes. Menschlich betrachtet schutz- und hilflos waren sie im Hause einer Jüngerin versammelt, Gott um Rettung anzuflehen. Und dies Gebet sprengte die Ketten des gefangenen Apostels, öffnete die Kerkertüren und führte den Befreiten unter des Engels Geleit, wie einen Träumenden, hinaus. So hört und erhört Christus, der König seiner Gemeinde, vom Himmel her die Gebete.

Das Haus, in dem sich die Gläubigen des Nachts versammelten, war Eigentum einer Maria, der Mutter des Johannes, mit dem Zunamen Markus, welcher später der Begleiter des Barnabas und des Apostels Petrus und endlich dessen Vertrautester Mitarbeiter wurde.

Wie Marias Haus in ruhigen Zeiten Versammlungsort der Gemeinde war, so öffnete es seine Räume auch in der Zeit der süßen Brote, da die Christen nach frommer Israeliten Brauch in Erinnerung an die Nacht des Auszugs aus Ägypten die Nacht über wach blieben. Doppelt wertvoll und wohlbenützt war aber dieser Zufluchtsort wenn Angst und Verfolgung hereinbrach; und so ist Marias Haus in der Nacht, deren Ereignisse unser Kapitel schildert, Zeuge von anhaltendem Flehen der geängstigsten Christenschar geworden.

Hier diente Rhode. Dass sie eine untergeordnete Stellung einnimmt ist nicht maßgebend für ihren Wert vor dem Angesichte Gottes. In einem Palaste wohnen macht den Menschen nicht groß vor Gott, und Zimmer reinigen oder im Garten Unkraut jäten macht nicht gering; im Gegenteil ist das Dienen durch die Schrift geheiligt. Die edelste der Frauen, die Mutter Jesu, antwortete dem Engel: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast, und Christus, dem Fleische nach von ihr geboren, spricht: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Nicht nur hat er sich den Schutz umgebunden und den Jüngern die Füße gewaschen, sondern Knechtsgestalt angenommen und Gott und den Menschen im schwersten Dienste der Selbstverleugnung bis zum Tod am Kreuze sich geopfert. Wie oft auch nennt sich der größte unter den Aposteln, Paulus, ein Knecht Jesu Christi und ein Diener seiner Gemeinden! Wärest du also in deiner äußeren Stellung der Rhode gleich, so wisse, der Stand der Dienenden ist durch edle Vorbilder geheiligt, und darum achte ihn nicht gering. Und hättest du nicht als Magd zu dienen, dürftest du regieren, so verachte die Dienenden nicht, und suche selbst durch rechtes Dienen eine Magd deines Herrn zu sein.

Rhode diente im Hause der Maria, also in einem christlichen Hause. So wie es kein geringes Bekenntnis war, in jenen Zeiten der Verfolgung sein Haus der Gemeinde der Beter zu öffnen, so war es auch ein Bekenntnis, in diesem Hause Magd zu sein. Rhode gehörte der Christengemeinde an und hatte in Marias Hause den Halt gefunden, der ihr in jenen schweren Zeiten nötig war. Da konnte sich ihr Glaubensleben kräftigen, während es vielleicht in anderem Dienste Not gelitten hätte. Junge Christen sollen womöglich in solchen Häusern Stellung nehmen, deren innere und äußere Ordnung ihnen Halt gibt in den Versuchungen, die insbesondere bei der gegenwärtig im Schwange gehenden Eitelkeit und Genusssucht so manches im Garten Gottes wurzelnde, vielversprechende Pflänzchen wie mit giftigem Meltau überziehen und schädigen wollen.

Aber die „christlichen Herrschaften“ sollen dann ihr Hauswesen auch so führen, dass junge Mägde mit guten Entschlüssen einen Halt finden können; besonders soll auf die Herbeziehung derselben zur Familienandacht und auf die Sonntagsheiligung Bedacht genommen werden. Es ist nicht leicht, jeder „Rhode“ einen Anschluss an die Familie zu geben; aber wahre Teilnahme an deren zeitlichem und ewigem Wohl vermag vieles zu überwinden.

Rhode war nicht nur mit Worten eine Christin, denn sie wurde in diesen Zeiten durch die hereingebrochene Verfolgung bewegt, und freute sich darum innig der Gemeinschaft des Gebetes, welche die Gläubigen im Hause ihrer Herrschaft pflegten. Wahrscheinlich brachten ihr die vielen Beter, die kamen und gingen, manche besondere Arbeit, und zu dem gewöhnlichen Tagewerk hatte sie diese noch auf sich zu nehmen. Vielleicht musste sie Sitzplätze herrichten und wieder entfernen, Zimmer und Treppen scheuern, möglicherweise auch für leibliche Erquickung besorgt sein. Aber was es auch gewesen sein mochte, sie tat es von ganzem Herzen und freudig, war es ihr doch eine Erquickung, auf

solche Weise der Gemeinde zu dienen. Beim gemeinsamen Gebete war sie wohl, so viel ihr Dienst es erlaubte, anwesend, hörte mit Aufmerksamkeit die kurzen Ansprachen und beugte auch ihre Knie mit zu Buß- Bitt- und Dankgebet.

Aber keinen Augenblick vergaß sie ihre Stellung als Dienerin: war es doch unter anderem ihre Aufgabe, auf die kleine Türe im Hofe, durch die man nachts aus- und einging, zu achten, und trotz der Inbrunst des Gebetes war ihr äußeres Ohr scharf. Sie vernahm das leise Klopfen und versäumte nicht, sogleich hinauszugehen und zu horchen. Die Ausübung des himmlischen Berufes machte sie also nicht untüchtig zur Übung des irdischen. Das ist eine oft verkannte Wahrheit. Ja, dem Herrn in Lauterkeit dienen, ist die beste Vorbedingung zum rechten Dienst an den Menschen. Wie nahe hätte es der Rhode gelegen, zu denken: Ich habe jetzt Wichtigeres zu tun, ich muss mitbeten; wer auch draußen sei, er mag warten. Aber nein, weil sie eine gläubige Beterin ist, so ist sie auch eine treue Türhüterin. Wir sehen sie leisen, aber raschen Schrittes die Versammelten verlassen, in die Dunkelheit hinaus ans Thor treten und horchen, wer klopft. Angenehm ist solche Störung nicht, das ist gewiss, und manche glauben die Erfahrung gemacht zu haben, dass gerade während der kurzen Zeit der Hausandacht besonders oft Unterbrechungen durch Kinder, durch Hilfesuchende u.s.w. vorkommen. Am unangenehmsten ist es, beim eigenen stillen Gebet im Kämmelerlein durch Lärm im Hause oder von der Gasse her gestört zu werden und so, während man im Geiste vor dem Throne Gottes ist und ihm alles ans treue Herz legt, stets wieder an die Erde erinnert, ja auf die Erde zurückgeworfen zu werden. Das mehrt das Verlangen nach der ungetrübten Gemeinschaft mit dem Herrn, die man freilich erst droben völlig genießen kann. Aber trotz der Störung für uns müssen wir eben, wie es Pflicht ist, horchen, wer am Tore steht.

Rhode erkennt sofort des Petrus Stimme; sie hatte ihn wohl oft predigen hören. Vielleicht war durch sein Wort ihr Herz dem Heiland geöffnet worden, und darum verband sich für sie der Ton seiner Stimme mit der Einsprache des heiligen Geistes in unvergesslicher Weise. Petrus ists! das erfüllt sie mit einer solchen Freude, dass sie vergisst, das Tor zu öffnen und eilend hineinläuft, es den Betenden zu verkündigen. Ich denke, wir verzeihen es ihr wohl, dass sie einen Augenblick wie von Sinnen war; denn die Tatsache, dass Petrus vor dem Tore stand, war überwältigend. Also ist Petrus dem Schwert des Henkers entronnen, also hat die Gemeinde ihren Lehrer, ihre Stütze wieder, also wird das Evangelium seinen Lauf behalten, also sind die Gebete der Gläubigen wunderbar erhört, also lebt der Herr Jesus, der Gemeinde Haupt und König im Himmel, und hält ein besonderes Augenmerk auf die Seinen, also wird sein bleiben das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Solche Gedanken erfüllen blitzschnell und darum überwältigend der Rhode Herz, und die Liebe zu den Brüdern treibt sie, ihnen die wunderbare Kunde sofort zu bringen. Wie sie vorher „hervortrat zu horchen,“ „lief sie jetzt hinein“ mit eiligstem Schritt. Ihre Augen leuchteten, ihr Herz pulsierte schneller, und ihr Mund bebte, als er verkündigte: Petrus steht vor dem Tor. Wenn das Herz in solcher Weise vom Glauben an Gott und von Liebe zu den Brüdern erfüllt ist, so ist es erklärlich, wenn die ruhige Überlegung einen Augenblick auf die Seite gedrängt wird.

Trotzdem soll die liebe Rhode uns hierin nicht zum Vorbild dienen. Ich glaube, es leiden manche Töchter und Frauen unter der Vergesslichkeit. Nachher kommt ihnen dann in den Sinn, was sie hätten tun sollen. Warum aber erst so spät? Denken sie an anderes als an ihre Pflicht? Sind sie etwa oberflächlich und unordentlich in ihrem Geistesleben? Unachtsamkeit aus solchen Ursachen kann leicht zur eigentlichen Vernachlässigung der Pflicht führen. Bei einer christlichen und richtig wandelnden Jungfrau darf aber Vergesslichkeit aus Mangel an Wachsamkeit über sich selbst und aus Mangel an innerer

Zucht nicht vorkommen. Auch in dieser Beziehung sollen wir um die Salbung des Geistes bitten, die uns in alle Wahrheit leitet und an alles zur rechten Zeit erinnert.

Unter die Versammlung tretend, bringt Rhode die frohe Kunde. Aber siehe, man sagt ihr: Du bist unsinnig! Wie ist das zu erklären, dass die Beter jetzt, wo ihnen die Erhörung angekündigt wird, nicht zu glauben vermögen? Wohl ist es ihnen so überraschend groß vorgekommen, dass es unglaublich schien, wohl haben sie diesen Ausgang des Mordplanes wider den Apostel nicht mit innerer Gewissheit der Erhörung erbeten dürfen; aber ihre Antwort beweist doch, dass ihrem Gebet das kindliche Vertrauen gemangelt hatte.

Rhode lässt sich nicht irre machen. Trotz, des einstimmigen Ausrufs der Versammelten besteht sie darauf, Petrus sei vor der Tür. Wir könnten es begreiflich finden, wenn sie, von dem Wachbleiben dieser Nacht erregt, durch die vermehrte Arbeit ermüdet, vielleicht auch geistig abgespannt, bei dem einstimmigen Ausspruch der Gemeinde selbst an ihrer Wahrnehmung gezweifelt und gedacht hätte: Es mag sein, ich habe mich doch wohl geirrt. Wir hätten sie nicht tadeln können. Aber nicht in Rechthaberei, sondern in klarer Überzeugung besteht sie darauf, es sei also. Rhode war in allem, was sie tat, gewissenhaft und zuverlässig; darum wusste sie, dass sie sich nicht geirrt hatte.

In ihrer Überzeugung durch den kindlichen Glauben an die Gebetserhörung gestärkt, bestand sie deshalb auf der Richtigkeit ihrer Wahrnehmung. Dessen ungeachtet sagten die Beter: Es ist sein Engel. Was sie damit meinten, wissen wir nicht genau, aber jedenfalls war die Annahme falsch; denn es war Petrus, der unterdessen weiter anklopfte und den sie nun, als sie das Tor endlich öffneten, mit Entsetzen erkannten, – mit Entsetzen über ihren Unglauben an Gott, über ihre Torheit, ihren Mangel an Vertrauen zum Wort der treuen Magd und zu der ihnen kund gewordenen Gnade Gottes. Nun erzählte Petrus ihnen, wie Großes Gott an ihm getan habe, und nachdem er eine kurze, aber selige Zeit mit ihnen zugebracht hatte, ging er hinaus und zog an einen andern Ort.

Nachdem auch die Versammelten das Haus der Maria verlassen hatten, nahm Rhode, dankbar und fröhlich in Gott, ihre Arbeit des Räumens und Ordnen wieder auf, und wer sie dabei hätte beobachten können, hätte sagen müssen: Rhode, du bist zwar nur eine Magd, aber eine Magd nach dem Sinne deines himmlischen Herrn; denn treu bist du im Beten, treu im Hören, treu im Warten deiner Pflicht, treu deiner Überzeugung, treu im Bekenntnis, treu im kleinen, und von dir gilt, was Christus (Luk. 16) sagt: Wer im geringsten treu ist, der ist auch im großen treu.

Von wenigen unter den Menschen, die in jenen Tagen der süßen Brote in Jerusalem waren, wissen wir etwas weiteres. Herodes ist dem Strafgerichte Gottes verfallen und elend umgekommen, ist also bis zum Ende ein Geruch des Todes zum Tode gewesen; dagegen duftet unsre Rose, denn das heißt Rhode aus deutsch, so lieblich, dass wir uns noch heute an ihr erfreuen können. Unser Heiland, der seinen Jüngern gesagt hat: Freuet euch darüber, dass eure Namen im Himmel angeschrieben sind, wird gewiss der Rhode Namen auch unter die Zahl derer ins Buch des Lebens eingeschrieben haben, die Mitarbeiter waren am Bau seines Reiches. Und wenn wir auch außer diesen wenigen Zügen nichts mehr von ihr vernehmen, so sind wir gewiss, dass alle, die im Glauben dem Herrn dienen, sie einst in der Herrlichkeit schauen werden.

So nehmen wir uns denn die Rose von Jerusalem, die stille, fromme Magd zum Vorbild der Treue im kleinen. Wie sie treu erfunden zu werden, sei eine Aufgabe unseres Lebens. Herr Jesu, ich flehe zu dir: Vergib mir meine Untreue und mache mich treu!

Amen

XXX.

Lydia.

Wer da hat, dem wird gegeben,
dass er die Fülle habe.

(Matth. 13,12)

Apostelgeschichte 16,13 – 15

Am Tage des Sabbaths gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten, und setzten uns, und redeten zu den Weibern, die da zusammen kamen. Und ein gottesfürchtiges Weib, mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin, aus der Stadt der Thyatirer, hörte zu; welcher tat der Herr das Herz auf, dass sie darauf acht hatte, was von Paulo geredet ward. Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnte sie uns, und sprach: So ihr mich achtet, dass ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus, und bleibt allda. Und sie zwang uns.

Während Paulus in Troas war, erschien ihm nachts im Gesicht ein Mann aus Mazedonien, bat und sprach: Komm hernieder in Mazedonien und hilf uns! Gewiss, dass der Herr ihn dahin berufen hatte, verließ er Kleinasien, fuhr von Troas hinüber auf europäischen Boden und kam in die Hauptstadt des Landes, nach Philippi, um da seines Apostelamtes zu warten. Der außerordentlichen Berufung schien der Anfang seiner Wirksamkeit nicht zu entsprechen, denn Lukas sagt zunächst nur: Wir hatten aber daselbst unser Wesen etliche Tage; d. h. Paulus ging mit seinen Begleitern hin und her, um die Verhältnisse kennen zu lernen, den Geist der Bewohnerschaft zu erkunden und Anknüpfungspunkte zu suchen. Aber diese ruhige, besonnene Art entsprach dem Wege Gottes mehr, als etwa ein stürmisches Auftreten, ehe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse und Personen hatte gewonnen werden können. Auf die göttlichen Fingerzeige merkend, fand Paulus bald draußen vor der Stadt, wenn auch nicht eine Synagoge – denn die jüdische Gemeinschaft war klein – doch einen Betort, wo jeden Sabbath aus dem Gesetz und den Propheten gelesen wurde. Derselbe war, wegen der beim Gottesdienste üblichen Waschungen, am Wasser gelegen.

Dort traf Paulus nur etliche Weiber, die zusammen gekommen waren, und diese wenigen waren dem großen Heidenapostel, dessen Wort den Weltkreis erregte, und vor dem die Götzentempel in den Staub fielen, nicht zu gering. Er wusste, dass nicht die Zahl und der äußere Erfolg über die göttliche Billigung seines Weges entschied, und dass eine einzige Seele schon unendlichen Wert hat. Er kannte das Gleichnis vom Senfkorn, das sich gerade hier in Philippi in auffallender Weise erfüllen sollte. Der suchende Hirte hatte es zunächst nur auf eine Seele abgesehen und für sie seinen Knecht hergesandt; aber aus der bekehrten Lydia erwuchs nachher eine so herrliche Gemeinde, dass Paulus sie seine Freude und Krone nennt, und Lydia und die wenigen Frauen vor Philipphis Toren waren die Erstlinge der ungezählten Scharen, die seither auf europäischem Boden den Klängen des Evangeliums gelauscht haben.

Lydia war eine Purpurkrämerin aus Thyatira, der um des dort bereiteten Purpurs und der purpurgefärbten Stoffe willen berühmten, aber wegen ihrer Sittenlosigkeit berüchtigten Stadt. Lydia war ein gottesfürchtiges Weib, eine Heidin von Geburt, die sich zum Gott Israels hielt und mit frommem Sinn die Versammlungen der Juden besuchte. Ebenso wohlhabend als reich begabt, war sie auch die geistige Stütze der Ihrigen, was wir daraus schließen, dass nur von ihr und ihrem ganzen Hause, nicht aber von einem Manne die Rede ist. Lydia zeigt, dass auch unter ungünstigen Verhältnissen und bei versuchlichen Geschäften Seelen mit einem Verlangen nach Gott ausgerüstet sein können und, vom Weltsinn unbefleckt, zum Heil durchzudringen vermögen. Ihre Anteilnahme an der kleinen jüdischen Gemeinde war nicht bedeutungslos; denn gemeiniglich sind nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, und was schwach ist, hat Gott erwählet, dass er zunichte mache, was etwas ist.

Von Lydia heißt es: sie hörte zu. Das will mehr sagen, als dass sie überhaupt auf des Paulus Wort horchte; ihr inneres Ohr hörte mit Zustimmung des Gewissens, und je länger sie hörte, desto mehr nahm sie auf. Sie vernahm zwar die Predigt von Christo zum ersten male, war aber nicht unvorbereitet. Mit der ihr schon gewordenen Erkenntnis hatte sie treu hausgehalten und das empfangene, geringe Licht als Leuchte ihres Fußes gebraucht. Sie hatte dies so gewissenhaft getan, dass sie gern die äußere Einbuße erlitt, welche ihr die Unterbrechung des Geschäftes am Sabbath verursachte, und dass sie die Einreden auf sich nahm, die nur zu oft, namentlich da gegen die Frommen laut werden, wo die Zahl der Besucher des Betortes eine kleine ist. Was sie hatte, hielt sie fest und übte es mit Fleiß, darum wurde ihr immer mehr gegeben. Dies ist die Vorgeschichte ihrer nachherigen Bekehrung, und so unerwartet und rasch sich diese vollzog, war sie doch durch die Arbeit des heiligen Geistes angebahnt gewesen. Auf solche Vorbereitung zu achten, ist für jede Seele heilsam. Lieber, wenn du noch nicht zum Glauben gekommen bist, so forsche einmal nach, ob Gott nicht schon vieles an dir getan hat, um die Gnadenstunde herbeizuführen, ob nicht schon manches Wort der Mahnung an dein Ohr gekommen ist. Konnte man aber immer sagen, du hörtest zu? Ist bloßes Dasitzen mit schläfrigem Wesen oder bei herumschweifenden Gedanken ein wirkliches Hören? Sage selber, wäre es nicht Zeit, dass es endlich anders käme und du aus dem Vorhof ins Heiligtum trätest, solange die Türe noch geöffnet ist?

Bei Lydia folgte dem aufmerksamen Hören eine Gnadentat Gottes. Er öffnete ihr Herz, so dass sie nun mit innerem Verständnis die Schriftauslegung des Apostels erfasste, wenn er ihr von der Sünde und der Glaubensgerechtigkeit sprach und sie im Geiste nach Golgatha und zur Auferstehung des Sohnes Gottes führte. Es waren in Ewigkeit unvergessliche Stunden, diese Stunden am Sabbath draußen vor der Stadt, während denen der Früh- und Spätregen auf das Ackerfeld ihres Herzens fiel und es mit fruchtverheißendem Grün bekleidete.

Die Bekehrung der Lydia wird nicht dem Apostel zugeschrieben, sondern dem Herrn. Er tat ihr das Herz auf. Das ist für Prediger und Hörer bedeutsam. Nicht die menschliche Beredsamkeit wirkt die Umwandlung, sondern der Herr; es braucht sich deshalb sein Werkzeug und Diener nicht in Eifer zu reden, um ja eine Wirkung hervorzubringen. Im Gegenteil, es macht ihn der Blick auf Gottes Tun in seinem Reden und Auftreten bescheidener und vorsichtiger, aber deswegen auch gesammelter, kraftvoller und brünstiger. Es treibt ihn Feuer von Gottes Altar und nicht unheilige Menschenglut. Wenn auch die Hörer sich des Wirkens Gottes im Lehrer bewusst sind, so werden sie ihr Herz dem gesprochenen Worte und dessen Wirkung williger hingeben. Warum muss Lydias Beispiel so viele ihrer Mitschwestern und überhaupt viele Predigtbesucher beschämen?

Warum ist gemeiniglich der Weg vom Ohr zum Herzen so weit? Warum schiebt der natürliche Wille so schnell den Riegel der Menschenfurcht und der Selbstgerechtigkeit vor die Herzenstür, sobald er merkt, dass Gottes Finger durchs Wort anklopft? Auf solche Weise werden viele Gnadenwirkungen vereitelt, des Wortes Lauf wird aufgehalten, und die Liebesabsichten Gottes werden verhindert. Ich will dir ein Mittel angeben, das seinem Worte immer schnellen Weg zum Herzen bahnt: Bete, ehe du zum Gottesdienste gehst, etwa folgendes: Mein Vater, ich habe schon so viele andere Stimmen gehört und bin von ihnen irre geleitet worden, rede du nun mit deinem Worte zu mir, und mache es wirksam, so dass jeder Riegel weggetan werde! – Dann lass aber keine flatterhaften Gedanken über deine Mithörer hinschweifen, und gehe auch nach dem Gottesdienste bald in die Stille, damit nicht buntbefiederte Vögel, die gar gerne vor den Kirchtüren herum flattern, den Samen wegfressen, ehe er in die Tiefe gedrungen ist.

Weil Gott allein das Herz des Menschen auftut, so lassen sich auch die Kinderherzen nicht gewaltsam von den Eltern erschließen. Sie können ihre Kinder bitten und mahnen, aber Gott muss öffnen. In Beziehung auf die Bekehrung derselben haben es fromme Eltern eben soviel mit Gott, als mit ihnen zu tun, und gewiss ist ihr Gebet für das Heil der ihnen Anvertrauten ihm wohlgefällig, so dass er zur rechten Stunde den Schlüssel Davids nimmt und aufschließt, dass niemand mehr zuschließen kann.

Nachdem Lydia sich durch den Glauben das Heil angeeignet hatte, war sie doch noch nicht völlig zufrieden, sondern wünschte, durch die Taufe auf den Namen Jesu der Gemeinde eingegliedert zu werden. Es geschah, und sie empfing die göttliche Versiegelung des im Glauben Erfassten. Nun wusste sie, dass sie ihres Gottes eigen war, und dass niemand mehr sie aus seiner Hand reißen werde, und sie besaß durch die Sündenvergebung in Christi Blut einen schöneren Schmuck, als der köstlichste Purpur war, mit dem sie je gehandelt hatte. Nun galt das Wort auch ihr:

Wenn endlich ich soll treten ein
In deines Reiches Freuden,
So soll dein Blut mein Purpur sein;
Ich will mich darein kleiden.

Auffallend ist es, dass Lukas (Vers 15) einfach sagt: Als sie aber und ihr Haus getauft ward. In so naher Verbindung stand Lydias Taufe mit der Taufe, die nun auch ihr ganzes Haus, und zwar ohne lange Vorbereitung, empfing. Sie hatte mit freudigem Munde und strahlenden Augen zunächst den Ihrigen von dem, was Gott an ihr getan hatte, Zeugnis gegeben, und alle ihre Hausgenossen sahen es gleich und immer deutlicher, dass sie ein Kleinod empfangen hatte, dessen Besitz sie glücklich machte. Was konnte ihre Liebe anderes wünschen, als dass alle ihre Angehörigen derselben Gnadengabe teilhaftig würden? Ihr Beispiel, ihre Belehrungen, ihre Aufforderung bewirkten bei dem Zutrauen, welches das ganze Haus zu ihr hatte, dass sie alle sich ebenfalls taufen ließen. Und so wurde das Wort des Herrn erfüllt: Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Wie wichtig ist es doch, wenn ein Glied in der Familie zum Glauben kommt, namentlich wenn es der Vater oder die Mutter ist! War es nicht ein bloßes Angehauchtsein, sondern eine gründliche Umwandlung, so eröffnet sich dadurch in der Familie ein Quell neuen Lebens, der viele Frucht schaffen kann. Kinder und Geschwister, auch Eltern, finden nach und nach den Weg zum Leben, wenn sie eines ihrer Lieben denselben freudig wandeln sehen. Leider scheint dem die Erfahrung oft zu

widersprechen; wenn aber aus einem Zeugnisse wenig Frucht erwächst, so ist nicht immer die Unempfänglichkeit der andern Familienglieder, sondern wohl oft der Mangel an Freimut und Entschiedenheit der Bekehrten schuld. – Möchten sie doch alle der Lydia gleichen!

Sie stand ganz auf des Herrn Seite. Auf dem guten Lande ihres Herzens wuchs der ausgestreute Same schnell und trat bald in Ähren. Die Worte, die sie zu dem Apostel sprach, als sie und ihr Haus getauft worden war, zeigten sogleich eine köstliche Glaubensfrucht: So ihr achtet, dass ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus und bleibet allda! Damit bewies sie eine Demut, die nicht auf die erlangte Glaubensgewissheit pochte oder sich der ihr widerfahrenen Gnade überhob, sondern das Urteil, ob sie für gläubig gelten könne, dem Apostel überließ. Es liegt eine Bekenntnistreue darin, welche durch die Aufnahme des Paulus vor der Welt kein Hehl daraus machen wollte, dass sie eine Jüngerin des Gekreuzigten sei, und auch ihre Lernbegierde erhielt mehr Gelegenheit, im Glauben weitergeführt zu werden und ihren Gang nach dem Vorbilde der Gottesmänner richten zu können. Schnell war auch die Frucht der Dankbarkeit gereift: Denen, die ihr das köstliche Kleinod gebracht haben, wollte sie mit äußeren Gaben den Dank beweisen, und so lange sie in Philippi blieben, sollte ihr Haus ihnen offen stehen. Es schloss sie sogleich eine Liebe mit diesen Gottesmännern zusammen, die ihr bisher unbekannt und nun in dem Herrn so fest verbunden waren. „Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen,“ so durfte sie von ganzem Herzen sprechen.

Paulus zögerte, ihre Bitte zu gewähren; denn er musste zuvor die Gewissheit haben, ob es Gottes Wille sei. Er wollte nicht etwa durch einen übereilten Schritt seine Wirksamkeit schädigen und musste den Ernst ihres Verlangens vor Gott prüfen. Wie umsichtig handelte er da! Es mochte schon damals geschehen, was heute noch oft vorkommt, dass Erweckte, namentlich Frauen oder Jungfrauen, sich an die Lehrer hängen, durch deren Dienst sie dem Himmelreich gewonnen worden sind, und dadurch Fleisch für ihren Arm halten, oder dass sie sich der näheren Vertrautheit mit frommen Männern oder gar nur der Bekanntschaft mit ihnen als eines Beweises ihres Glaubens vor andern rühmen. Da müssen die Lehrer auf der Hut sein, wollen sie nicht Gefahr laufen, die Taten Gottes menschlich zu trüben. Paulus mochte auch deswegen zögern, das freundliche Anerbieten anzunehmen, weil Lydia eine wohlhabende Frau war, und Arme und Geringe sich durch sein Wohnen allda leicht hätten auf die Seite gesetzt fühlen können. Endlich konnte auch der Lehrer selbst an seiner Seele Schaden nehmen, wenn er von Vornehmen sich Ehre erweisen ließ. Das alles war zu bedenken; aber aus der Art, wie Lydia die Apostel nötigte, erkannten diese die Reinheit ihrer Absichten und den Willen Gottes. Sie zogen ein. Selige Stunden haben Lydia und ihre Hausgenossen gehabt! Die Herzen fanden sich zusammen, gründeten sich tiefer und bildeten durch gemeinsames Gebet eine Macht, welche nicht wenig zur Förderung der apostolischen Wirksamkeit in der ganzen Stadt beitragen mochte. Gleich Lydias bisherige Entwicklung aus dem Heidentum ins Judentum einem Gang aus der Finsternis zur Dämmerung und in die anbrechende Morgenröte, so war ihr durch die Bekehrung und Taufe der helle Tag aufgegangen, in dessen Licht sie nun fröhlich und dankbar wandelte.

Ihr Dank und ihre Liebe galt weniger dem Diener, als dem Herrn. Hatte dieser ihr Ohr und Herz aufgeschlossen, so öffneten sie ihm nun ihr Haus, welches dadurch eine Hütte Gottes bei den Menschen geworden ist.

Im Anfang der Menschheitsgeschichte steht ein Weib, durch welches das Verderben in die ganze Menschenwelt gedrungen ist; im Anfang des neuen Bundes dagegen eine reine

Jungfrau, in welcher der Sohn Gottes Gestalt gewonnen hat, und die durch ihren Glaubensgehorsam für alle Zeiten der Eva Gegenbild geworden ist. In Philippi begegnet uns die Hausmutter Lydia, als die erste, welche auf Europas Boden dem Herrn Jesu Herz und Haus geöffnet hat. Mag auch der Einfluss einer einzelnen gläubigen Seele bedeutend sein, so kann das Evangelium doch nur dann eine Kraft fürs gesamte Volksleben entwickeln, wenn es in die Familie dringt und das Familienleben umwandelt. Und wie das Evangelium nach Europa kam, so schuf es sogleich eine christliche Familie, ein christliches Haus. Viel verheißende Tatsache! Christliche Jungfrau, christliche Frau, welche Aufgabe hast du beim Eintritt in die Ehe und während derselben! Staatliche Gesetze und Ordnungen mögen manches Schadhafte im Volksleben eindämmen, Belehrung mag manches gute Saatkorn ausstreuen; aber ein Damm gegen das Böse und ein Quell des Guten ist das christliche Haus!

Nun beuge ich mich in der Stille vor dem allwissenden Gott und frage mich: Bringe ich seinem Worte stets ein offenes Ohr und ein williges Herz entgegen? Ist es mein voller Ernst, das zu verwerten, was er mir gegeben hat? Ist kein Riegel mehr an meiner Herzenstür? Bin ich den Meinen ein fröhlicher Zeuge Gottes und allen Gläubigen ein Vorbild in der Demut, Lernbegierde, Bekenntnistreue, Dankbarkeit und Liebe? Mein Herr Jesu, ich vermag nichts von mir selber; wirke du in mir den Vorsatz, allen meinen Lieben in und außer der Familie mit stillem, gottesfürchtigem Wandel eine Leuchte auf dem Weg des Lebens zu sein. Stärke mich, dass ich diesen Vorsatz täglich ausführen könne und mein Haus allezeit gleiche der Lydia Haus!

Amen

XXXI.

Die Magd mit dem Wahrsagergeist.

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstört.

(1. Joh. 3,8)

Apostelgeschichte 16,16 – 18

Es geschah aber, da wir zu dem Gebet gingen, dass eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist, und trug ihren Herren viel Genieß zu mit Wahrsagen. Dieselbe folgte allenthalben Paulo und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches tat sie manchen Tag. Paulo aber tat das weh, und wandte sich um, und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, dass du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselben Stunde.

Was die heilige Schrift von der unglücklichen Magd in Philippi berichtet, zeigt uns zwar die List und Gewalt des Seelenmörders, aber auch die noch größere Kraft Gottes zum Erretten und zum Heilen, welche er durch seine Diener auf Erden ausübt. Die Magd worin doppelter Weise eine Geknechtete, indem sie eine leibeigene Sklavin etlicher Herren und zugleich ein Werkzeug des Satans war. Sie hatte einen Wahrsagergeist, den ihre Herren in gewinnsüchtiger Weise ausbeuteten.

Das ganze Heidentum war damals wie jetzt von teuflischen Mächten durchdrungen; denn die Anbetung der Götzen ist nicht nur Täuscherei, sondern eine teils bewusste, teils unbewusste Gemeinschaft mit der Finsternis. Wie Gott, als der König der Geister, seine seligen Boten hat, die ihm in ihren verschiedenen Ordnungen zur Ausrichtung seiner Befehle, zum Schutze seiner Frommen und zur Verherrlichung seines Namens zu Dienste stehen, so ist es als Zerrbild auch im Reiche der Finsternis. Durch den Fall des einen Engels sind viele mitgerissen worden und dienen nun ihrem Fürsten im Widerspruch wider den einigen wahren Gott. Die Menschwerdung des Sohnes brachte eine Erregung in dieses Reich, infolge deren die bösen Geister sich ihm fast auf Schritt und Tritt widersetzen, ihm den Weg zu versperren suchten und die Seelen nicht wollten errettet werden lassen; darum das öftere Hervortreten von Besessenen aller Art. Ebenso war es auch bei dem Wirken der Jünger Jesu. Kaum hatte der Apostel Paulus im Namen seines Herrn durch die Bekehrung der Lydia und ihres Hauses das Anrecht Gottes an die Stadt Philippi erwiesen, so suchte der Feind das Werk zu hindern und zwar zunächst durch diesen Wahrsagergeist.

Seine Innewohnung in einer Menschenseele ist kaum ohne persönliche Verschuldung derselben. Die Wahrsagerei, welche die Magd ausübte, bestand doch meistens im Lügen. Es wurden im Zustande körperlicher und geistiger Erregung teils teuflisch beeinflusste Aussprüche, teils rätselhafte Äußerungen, die verschiedenartig konnten ausgelegt werden,

teils Aussagen aufs blinde Geratewohl gegeben. Ohne Täuschung und Lüge ging es also nicht ab, und so musste die Besessene selbst eine Lügnerin gewesen sein. Vielleicht waren bei dieser Magd die Lügen anfänglich nicht ärger, als sie überhaupt im Heidentum vorkamen, aber allmählich geriet sie immer tiefer in die Verstrickung und musste endlich ihre Seele und alle ihre Anlagen und zu Zeiten sogar ihre Körperkräfte willenlos in den Dienst des satanischen Geistes stellen. Dem Volke Israel hatte Gott im Alten Testament seinen Willen wiederholt aufs Bestimmteste kundgegeben, dass keine Zeichendeuter und keine Wahrsager sein sollten, und es war Todesstrafe darauf gesetzt und jedermann gewarnt, sich nicht solchen zuzuwenden, damit die, welche Gott dienen, nicht verunreinigt würden. Es konnte darum ein so anhaltendes Sündigen wider seinen Willen nicht ohne die entsetzlichsten Folgen für die Betreffende bleiben. Diejenigen, welche sich bei ihr Rat erholten, mussten natürlich ihr oder ihren Herren Geschenke geben, und wenn die Antwort günstig lautete oder die Weissagung schließlich eintraf, so wurden große Gaben gebracht. Es zogen darum die heidnischen Herren dieser Sklavin viel Gewinn von ihr ein, und zu den andern Verschuldungen gesellten sich Betrug und Geiz, und so ward die zu Gottes Ebenbild geschaffene Seele mit einem Gewebe von Sünden an die Mächte des Abgrunds gefesselt.

Bald erkannte Paulus den innern Stand der Unglücklichen; denn er traf sie oft, wenn er vor die Stadt hinaus an den Betort ging. Anhaltendes Gebet gab ihm den offenen Blick hierfür, denn die Lügengeister kann man nur dann recht erkennen, wenn das Auge durch tägliches Suchen und Schauen Gottes klar gehalten wird. Wäre mehr Gebet und mehr Frucht des Gebets in unsrer Christenheit vorhanden, so könnten solche heidnische, seelenumstrickende Wahrsagereien unter uns nicht mehr vorkommen. Aber weil nicht gebetet wird, so hält man es nicht für Sünde, und Tausende, für deren Vernunft die Bibel und die göttlichen Dinge viel zu unglaublich sind, hängen sich mit erniedrigendem Aberglauben an die noch wirkenden Verführungsmächte des Feindes, an Zauberei und Zeichendeuterei, an Wahrsagerei und Totenfragen. Solches Heidentum ist um so ärger, als das Licht der Wahrheit durch Jesum Christum gegenwärtig leuchtet.

Wir hoffen, dass kein Bibelleser in ähnlichen Verstrickungen sei, wie diese Magd, denn Christus und Belial stimmen nicht mit einander. Aber vielleicht hat der Feind doch über manche noch eine Gewalt, die sie kaum ahnen und jedenfalls nicht als eine seelengefährliche erkennen. Besessen ist derjenige, der von einem fremden Geist in Besitz genommen ist. Nur Gott ist unser Eigentumsherr; nur Christus darf in uns wohnen, in uns wirken und über unsere Anlagen verfügen. Jeder andere Geist, der von einem Menschen Besitz, genommen hat, macht diesen in gewissem Sinne zu einem Besessenen. Hatte die Heidin zu Philippi einen Wahrsagergeist, so sind vielleicht manche Namenschristen von einem Lügengeist regiert, welcher sie von kleinen Anfängen aus so weit geführt hat, dass sie Wahrheit und Lüge nicht mehr zu unterscheiden vermögen und gottlos und fromm, bitter und süß ohne Unterschied reden. Da kann freilich weder ein Gebet um Wahrheit, noch ein Wandel in der Wahrheit sein. Andere sind von einem Fleischsinn besessen, der sie in Eitelkeit und Genusssucht treibt. Dieser Geist herrscht über ihre Kräfte, verlangt von ihnen die größten Ausgaben, befiehlt, was sie lesen sollen, reißt sie von ihrer Pflicht hinweg, macht sie zu Sklaven der törichtesten Moden und treibt sie wie in einer Jagd selbst halbe Nächte hindurch aus einem Vergnügen ins andere. Ob auch Leib und Seele Schaden leiden, so sind sie als arme Besessene doch an den Geist des Leichtsinnes verkauft, der hierbei oft noch den Schein zu wahren und alles aufs Beste zu ordnen weiß, damit er nirgends Anstoß gibt. Die einen schleppt er gröblich am Stricke, die andern bindet er mit seidenen Banden, immer wie es in ihrem Kreise gerade noch anständig ist.

Arme gebundene Seelen, ist's euch wohl dabei? Die innere Unwahrheit muss wie ein Feuer brennen, und in Stunden der Ernüchterung wird es euch öde ums Herz, und die Selbstanklagen lassen euch keine Ruhe, bis ihr das Pochen in der Brust durch neuen Taumel übertäuben könnet. Es ist dem Feinde nicht schwer, unser schwächliches, genussüchtiges und leidensscheues Geschlecht zu binden. Er braucht dazu auch die Betäubungsmittel, die vielleicht mit Notwendigem oder doch Erlaubtem beginnend, schnell zur Fessel werden, dadurch jede Willenskraft gelähmt, Gebet und Gottvertrauen unmöglich wird und jeder Zuspruch seine Kraft verliert. O dass solche Geknechtete frei würden! Wollt ihr denn im Taumel sterben? O betet um Augensalbe zum Erkennen eurer Gebundenheit, um Kraft zum Widerstand und um das Erlösungsblut Christi zu eurer Reinigung und Erlösung! Dies allein, ganz allein, vermag des Feindes Macht zu überwinden und die Seele aus ihren Fesseln zu erretten. – Arme Magd, zweifach gebundene Sklavin, was wird noch aus dir?

In auffallendster Weise kannte der Wahrsagergeist zu Philippi den Paulus und rief ihm und seinen Begleitern mit lauter Stimme nach: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die den Weg der Seligkeit verkündigen. So haben es die besessenen Gadarener auch getan, als sie schrien: Was haben wir mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten? und ein anderer unsauberer Geist in Kapernaum, der da rief: Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes! Und Markus meldet, dass der Herr die Teufel nicht habe reden lassen, weil sie ihn kannten. Wenn der Feind seine Zwecke nicht mit Gewalt zu erreichen vermag, so wendet er List an und weiß sich, sogar als Engel des Lichts (2. Kor. 11,14) gekleidet, in freundlichster Art zu nahen und sich einzuschmeicheln, wie er es bei dem Herrn in der Wüste hatte tun wollen. Einen Tag um den andern legte die Magd über die Apostel ihr Zeugnis ab. Es jammerte Paulus derselben, und die Anerkennung von Seiten des Teufels tat ihm wehe. Er durchschaute seine List; er sollte durch das ihm gestreute Lob in der Beurteilung des unsauberen Geistes irre gemacht und veranlasst werden, ihn als eine Art Bundesgenossen anzuerkennen. Der Feind weiß, wie nichts die Zeugen Gottes so sehr zu schwächen vermag, als der sinnbetäubende Ruhm und das Weglocken von der klaren Grundlage ihrer Glaubensüberzeugung, die ja eine Bestimmtheit, sogar eine Härte gegen alle teuflische Unlauterkeit an sich tragen muss. Hätte Paulus gedacht: dies schöne Zeugnis bahnt mir den Eingang in die Herzen der Philipper und dient zur Ehre Christi, ich will mit dem Wahrsagergeist schonend umgehen und die Magd einstweilen unbehelligt lassen – dann freilich wäre er der Mann des Tages gewesen, Philippi wäre ihm zur Beute geworden, aber der Teufel hätte doch triumphiert. Gesetzt auch, Paulus wäre ohne schweren Seelenschaden davon gekommen, so hätte alle scheinbare Erweckung und aller großartige Zulauf zum Evangelium keine bleibende Kraft und Frucht gehabt, und für Christum wäre nichts ausgerichtet worden. Paulus ist aber nicht ein Mann des Tages, er ist ein Mann der Ewigkeit. Um das Lob der Menschen buhlt er nicht, noch weniger um das des Teufels. Ruht Gottes Wohlgefallen auf ihm, so trägt er willig Hass, Stockstreiche und Gefängnis. Es tun ihm auch die Philipper leid, die durch diesen Geist geblendet werden sollten; es ist ihm leid um seine ganze Sendung und leid um das Reich Gottes, das also geschädigt werden soll. Das Zeugnis des bösen Geistes muss verstummen, und sollte auch die Magd darüber zu Grunde gehen.

Warum aber lässt Paulus es doch manchen Tag ungehindert geschehen? Er musste sich zuerst über das Wesen des Geistes und über das, was Christus von ihm in dieser Sache verlangt, klar geworden sein. Die Macht, Geister auszutreiben, stand auch nicht einfach in seinem Belieben, sie musste ihm von Gott in der rechten Stunde gegeben werden. Unterdessen predigte er Tag für Tag das Evangelium solchen, welche auch der

Wahrsagergeist zu ihm getrieben hatte. Freilich wird die Entscheidung kommen, und je mehreres der böse Geist von Paulus geredet hatte, um so niederschmetternder wird das Gericht dann sein. Hätte Gott es dem Apostel am ersten Tage erlaubt, den Geist verstummen zu machen, so wäre die Erregung des Volkes sogleich ausgebrochen und der treue Zeuge ins Gefängnis geworfen worden, und es hätte kein Evangelium verkündigt werden können. So hatte Gott alles in seiner Hand und gab ihm zu rechter Stunde die Freiheit, laut und in königlicher Weise – nicht etwa nur zu bitten oder zu wünschen – sondern dem Geiste zu sagen: Ich gebiete dir in dem Namen des Herrn Jesu, dass du von ihr ausfahrest. Jesus hat den Sieg errungen, er ist mächtiger denn der Teufel. Der Wahrsagergeist musste seine Behausung verlassen und mit Schmach in den Abgrund fahren.

Heute ist der Herr noch ebenso stark und siegreich über seine Feinde. Wir glauben und erfahren es im einzelnen; aber noch ist viel Gebundenheit, und wir flehen darum mit allen, die offene Augen haben: Herr, du mächtiger Erlöser, erbarme dich der Gefangenen, schenke ihnen Buße und Vergebung durch dein Blut. Zerreiße die Ketten und lass die von dir teuer erkauften Seelen zur Freiheit deiner Kinder gelangen, dem Feind in der Hölle zum Hohn und dir zum Ruhm. Gott, wir befehlen dir alle die jungen Seelen an, die durch den Lügen- und Lustsinn gefesselt sind. Siehe darein, schaffe ein Neues, und mache dir aus jeder Mördergrube einen heiligen Tempel und Betort!

Weil eine gröbliche Verstrickung erst infolge vieler kleinerer Versündigungen zustande kommt, so will ich mich vor dem Angesichte Gottes prüfen, ob ich nirgendwo einer Unwahrheit Raum gebe, weder mit Worten noch mit Mienen und Gebärden, ob ich meiner alten Natur das Todesurteil mit Ernst gesprochen habe und es stets vollziehe. Ich will täglich bitten, dass Gott das in mir begonnene Werk fortführe, damit ich namentlich die Entschlüsse, die ich bei der Konfirmation und der ersten Feier des heiligen Abendmahles gefasst habe, ausführen könne. Ich habe schon viel zu viel Zeit und Kraft Gott entzogen und der Eitelkeit geopfert; es soll nimmermehr geschehen. Wo noch eine Lust oder Gewohnheit in mir ist, in welcher der Seelenfeind sein Werk hat, so bringe ich sie jetzt vor dich, meinen Gott und Herrn. Sprich du hierüber ein freimachendes Wort, wie du es durch deine Apostel in Philippi getan hast! Herr, errette mich von meinem Widersacher, dass ich erfahren kann, was du gesagt hast: Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei!

Was aus der unglücklichen Magd geworden ist, vermögen wir nicht gewiss zu sagen. Vielleicht ist sie zunächst zusammengebrochen, und war anfangs wie eine aus schwerer Krankheit Erstandene. Bei ihren Herren hat sie nun böse Tage gehabt und bekam deren Ingrimm wider Paulus zu spüren, war sie ihnen doch eine wertlose Sklavin geworden. Vielleicht aber gehörte das zu ihrer Führung. Hatte Gott sie von dem Wahrsagergeist befreit, so konnte er sie durch die Trübsal zur Buße und zu einer Sehnsucht nach Sündenvergebung bringen. Es liegt nahe zu hoffen, dass der entsetzliche Wutausbruch wider ihren Wohltäter ihr desto mehr zum Bewusstsein brachte, in wessen Macht sie gewesen war und wie gut es Paulus gemeint hatte. Es ist wohl möglich, dass sie so viel Erinnerung an ihren früheren Zustand gehabt hat, dass ihr damaliges Zeugnis ihr selbst jetzt ein Wegweiser zum Heile geworden ist. Hat der Herr viele Dämonische in den Tagen seines Erdenwandels leiblich und geistlich geheilt, so wird sein Werk auch an ihr nicht nur halb getan worden sein, und neben der edlen Lydia und ihrem Hause sehen wir als eine weitere gerettete Seele auf Europas Boden die unglückliche Sklavin des Teufels, nun als selige Magd des Herrn.

XXXII.

Priscilla.

So wir im Lichte wandeln, wie er
im Lichte ist, so haben wir
Gemeinschaft miteinander.

(1. Joh. 1,7)

Apostelgeschichte 18,1 – 3

Danach schied Paulus von Athen, und kam gen Korinth; und fand einen Juden, mit Namen Aquila, der Geburt aus Pontus, welcher war neulich aus Welschland gekommen, samt seinem Weibe Priscilla (darum, dass der Kaiser Claudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom). Zu denselben ging er ein; und dieweil er gleiches Handwerks war, blieb er bei ihnen, und arbeitete; sie waren aber des Handwerks Teppichmacher.

Römer 16,3 – 5

Grüßet die Priscillam und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu, welche haben für mein Leben ihre Häse dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinen unter den Heiden. Auch grüßet die Gemeinde in ihrem Hause.

Priscilla war die Gattin des Juden Aquila. Sie lebten anfangs der fünfziger Jahre in Rom, wurden aber infolge eines dort ausgebrochenen Aufstandes durch Kaiser Claudius mit allen ihren Volksgenossen ausgewiesen. Solche Unruhen wurden oftmals von den christusfeindlichen Juden selbst angestiftet, um durch die Mithilfe der römischen Obrigkeit die ihnen verhassten Boten des Evangeliums wegzutreiben. Unsere im christlichen Glauben stehenden Eheleute kamen infolge dessen wohl im Jahre 53 nach Korinth und lebten dort von ihrer Hände Arbeit.

Ungefähr zur selben Zeit war auch der Apostel Paulus, etwas bedrückt über den verhältnismäßig geringen Erfolg, den seine Predigt erzielt hatte, von Athen geschieden. Die natürliche Weisheit und die eigene Gerechtigkeit der Hörer hatten seinem Evangelium dort keinen empfänglichen Boden dargeboten. Er kam nach Korinth im Gefühle großer Schwachheit, ja mit Furcht und Zittern und predigte da ohne hohe Worte menschlicher Weisheit nur Christum, den Gekreuzigten. Korinth war, wie wir aus der Geschichte und aus des Apostels Briefen wissen, eine rechte Sündenstadt; aber wie sich schon dem Herrn Jesu aus dem Stande der Zöllner und Sünder mehr Seelen zugewendet hatten, als aus dem der Pharisäer, so trug auch Paulus hier reichere Beute davon als in Athen.

Das Zusammentreffen mit Aquila und Priscilla ist in den Anfang seiner Erlebnisse in Korinth zu stellen. Er fand sie allda, berichtet Lukas mit einer Betonung, die uns andeutet, dass dies Zusammentreffen für Paulus ein folgenreiches gewesen sei. Der Anknüpfungspunkte zwischen dem Apostel und ihnen waren mehrere. Von jüdischer

Abstammung und in einer ihnen unbekanntem Stadt als Fremdlinge lebend, glaubten sie beide an den Herrn Jesus; überdies waren sie ihres Handwerks Zeltweber. – Bei den vielen Reisen, die damals im römischen Reiche unternommen wurden, ohne dass man genügende Herberge fand, war die Anfertigung von Teppichen und Tüchern zu kleinen Reisezelten aus zilizischen Ziegenhaaren ein ebenso notwendiges, als einträgliches Gewerbe. – Die Freude, sich gefunden zu haben, war gewiss auf beiden Seiten groß, und ebenso gern, wie die Eheleute den Paulus aufnahmen, ging er zu ihnen ein und blieb allda. Neben dem, dass Aquila sein Haus so freundlich öffnete, lag die Ausübung der Gastfreundschaft zum guten Teil auf seiner Gattin Priscilla. Sie übernahm mit Freuden die vermehrte Arbeit, bereitete ihrem neuen Hausgenossen im häuslichen Kreise ein Heim und nahm mit ihrem Manne herzlichen Anteil an allem, was er zu Korinth an Freud und Leid erlebte. Bei ihnen fand er eine Arbeitsstätte, ein Gebetskämmerlein, einen Raum zur Vereinigung mit den Gleichgesinnten, kurz ein „Bethanien,“ wie die Geschwister Maria und Martha dem Herrn ein solches bereitet hatten.

Wann Aquila das Evangelium kennen gelernt hatte, ist uns nicht bekannt; aber da er von Geburt aus Pontus war, so mögen sich die Anfänge seines Glaubenslebens bis aufs erste Pfingstfest zurück erstrecken, an dem auch Juden aus Pontus die großen Taten Gottes in ihrer Sprache verkündigen hörten. Beide Gatten waren nun in Korinth lernbegierige und gläubige Schüler und wurden durch des Apostels Unterweisung immer tiefer geführt. Wie wohl mag es auch dem nicht verehelichten Apostel bei den Unruhen seines vielen Reisens getan haben, im Hause dieser christlichen Eheleute ein seinem tiefen Gemüte entsprechendes Familienleben zu finden und mitzugenießen!

Ein Jahr und sechs Monate dauerte diese Zeit; dann musste Paulus infolge eines Aufruhrs, den die Juden wider ihn angestiftet hatten, die Stadt verlassen und zu Schiff über Kenchreä nach Ephesus gehen. Priscilla, die hier vor ihrem Gatten genannt wird, und Aquila begleiteten ihn; und als Paulus nach kurzer Zeit, trotz der Bitten der dortigen Brüder, den Wanderstab wieder ergriff, um zum Feste nach Jerusalem zu ziehen, blieben sie beide und wurden eine wesentliche Stütze der Gemeinde. Ein so arbeitsames und wohlhabendes Paar, dessen Licht leuchtete und dessen Wandel vielen ein Vorbild sein konnte, in ihrer Mitte zu wissen, war für die junge Gemeinde von großem Wert. In Beziehung auf religiöse Erkenntnis und Tiefe des Glaubens scheint Priscilla ihren Mann überragt zu haben, denn noch zweimal anderwärts nennt Paulus beide Gatten, aber Priscilla in erster Reihe.

Während ihres Aufenthalts in Ephesus geschah es, dass Apollos dorthin kam, ein aus Alexandrien gebürtiger, seiner Begabung, seinen Kenntnissen und seinem Eifer nach hervorragender jüdischer Mann. In seiner Vaterstadt, dem griechischer Weisheit, hatte er sich auch in die alttestamentlichen Schriften vertieft, war zum Glauben an den Messias gekommen und stellte nun seine bedeutenden natürlichen Gaben sofort in den Dienst des Herrn und redete mit brünstigem Eifer und Fleiß von dem, der sein Herz erfüllte. Er tat das unter großem Erfolg in der Schule zu Ephesus; aber so mächtig er auch aus der Schrift lehren und die Seelen überzeugen konnte, so fühlten doch Priscilla und ihr Gatte bald, dass ihm etwas Wesentliches fehle. Er wusste von dem Herrn Christus und lehrte ihn mit Fleiß, kannte aber nur die Johannaufgabe. Es war ihm weder gesagt worden, dass Christus seine Gläubigen mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufe, noch hatte er diese Geistestaufe an sich erfahren. Er kannte die Tatsache des Kreuzestodes Christi, nicht aber die Bedeutung desselben für sein eigenes Leben. Er glaubte an die Auferstehung, aber niemand hatte ihm von den uns damit erworbenen Kräften der Heiligung gesagt. So

vermochte er seine Hörer wohl zu erwecken und bis auf eine gewisse Stufe des Glaubens zu führen; aber ihm selbst tat noch eine tiefere Gründung Not.

Was sonst etwa durch genaueren Unterricht der Apostel oder heutzutage von theologisch gebildeten Lehrern getan worden wäre, das übernahm unser Ehepaar Aquila und Priscilla. Ohne sich durch die Gelehrsamkeit des gewandten Redners einschüchtern zu lassen, öffneten sie auch ihm ihr Haus, und der gebildete Mann wurde Hausgenosse der kindlich frommen Eheleute und demütiger Schüler der einfachen Frau und des schlichten Zeltwebers. Sein Zug zur Wahrheit war größer, als allfällige Regungen des Hochmuts, und Priscillas Liebe zu dem noch nicht befestigten Mitbruder überwog ihre Scheu vor dem Gelehrten. Diesem wurde es klar, dass persönliche Heilserfahrung mehr wert ist, als bloße Erkenntnis und schöne Rednergabe, und dass ohne den heiligen Geist, der das Versöhnungsoffer Christi dem Sünder persönlich zueignet, alle Schrifterkenntnis, Begeisterung und Jesusliebe nur der Vorhof zum Allerheiligsten sein kann.

Der einfache Unterricht, den unser Ehepaar erteilte, hat seine Frucht getragen, denn als Apollos von Ephesus nach Achaja reiste, hielt er dort nicht nur zündende öffentliche Vorträge, sondern führte viele, die schon gläubig geworden waren, in den Mittelpunkt der Heilswahrheit ein, und seine eigenen Gaben traten so wenig mehr in den Vordergrund, das; Lukas es ausdrücklich beifügt, die Heiligen seien gefördert worden durch die Gnade Gottes. Apollos stritt auch mit den feindseligen Juden und überwand sie öffentlich aus der Schrift mit zwingenden Gründen, dass sie glauben mussten, Jesus sei der Christ. Noch mehrfach treffen wir ihn in den von Paulus gestifteten Gemeinden als geschätzten Arbeiter, und was er durch Gottes Gnade gewirkt hat, zeigt, wie bedeutsam die Bemühungen der Eheleute zu Ephesus und namentlich das anspruchslose und geheiligte Glaubensleben der Priscilla gewesen sein muss.

Die Verkettung aller dieser Umstände gibt Grund zum Staunen und zur Anbetung Gottes. Kaiser Claudius musste den Aquila und die Priscilla gerade aus Rom vertreiben, als Paulus nach Korinth kommen sollte; ihre dem Apostel bewiesene Gastfreundschaft brachte ihnen ein tieferes Glaubensleben und gründlichere Erkenntnis, und sie konnten nun, mit dem empfangenen Pfunde wuchernd, ein so hoch begabtes Werkzeug, wie Apollos, zum Quell der Gnade führen, wodurch dieser wiederum ein geschätzter Mitarbeiter des Paulus ward.

Ohne ihr Wissen haben etliche Engel beherberget. Gastfreundschaft ist ein wohlthuender Beweis der Nächstenliebe. Priscilla hat sie stets geübt und dadurch ihrem Hause und den Gastfreunden Segen zugewandt. Christliche Eheleute sollen ihr darin nachfolgen und gastfrei sein ohne Murren und dabei nicht vorzugsweise auf den Stand des Besuchenden sehen. Wo einer ein Kind Gottes ist oder doch eine heilsverlangende Seele, da sollen sie ihm in freundlicher Weise entgegenkommen und in ihm den Herrn aufnehmen und erquicken. Besondere Aufgaben hat dabei die Gattin und Hausmutter. Sie kann durch kleine Aufmerksamkeiten dem Gaste, wäre es auch nur für kurze Zeit, ein freundliches Heim schaffen; an ihr liegt es auch, den Gesprächen, die sich an geselligen Familienabenden leicht in Nichtssagendes verlaufen, einen tieferen Inhalt zu geben. Sie soll zwar nicht das erste und letzte Wort haben und namentlich nicht ihre Begabung und ihre Kenntnisse hervorstellen wollen; hat sie aber die Salbung des Geistes, so wird es ihr gegeben, am rechten Ort zu schweigen, den Faden des Gespräches leise abubrechen, freundlich auf anderes überzuleiten und durch bescheidene Fragen neues Licht zu bringen und heilsame Erkenntnis zu fördern, ohne dass gerade ein erbauliches Gespräch geführt zu werden brauchte. Ist der Gastfreund ein Kind Gottes, so lässt er sich auch sagen und

merkt an der feinen Art, mit der die Hausmutter redet oder schweigt, leicht, was Gott ihm etwa sagen will. Dabei kann manche Erfahrung aus alter und neuer Zeit zur gegenseitigen Erbauung und zur Ehre des Herrn mitgeteilt werden, und die Frucht einer solchen Gemeinschaft ist eine erquickende und lange im Andenken bleibende.

Wie anders ist aber die Erinnerung an Stunden des Beisammenseins, wenn etwa von Seiten der Hausfrau nur nach Reiseerlebnissen gefragt, nach dem Lieblingswunsche des Gastes geforscht und derselbe in geschäftiger Weise befriedigt wird; wenn das Gespräch sich bald in alltäglichen Dingen bewegt oder aufs Gebiet der Anekdoten kommt oder gar nur dem Eigenruhm dient! Am Schluss des Abends stimmt dann die Hausandacht wie ein Lappen von anderem Stoffe nicht recht zum alten Kleid und vermag die Herzen nicht vor Gottes Angesicht zu sammeln und zu vereinigen.

Hervorzuheben ist es auch, dass bei Priscilla nirgends eine Spur von Überhebung über ihren Ehemann wahrzunehmen ist, obschon sie, nach des Paulus Schätzung, ihm in religiöser Beziehung wirklich voranstand. Auf Kosten des Gatten sich ins Licht zu stellen, wäre auch einem weltlich gesinnten Weibe keine Ehre, geschweige denn einem christlich geheiligten.

Aus der Apostelgeschichte vernehmen wir nichts weiteres von unsern Freunden; hingegen sind sie, als Paulus am Ende der fünfziger Jahre seinen Brief an die Römer schreibt, wiederum in Rom. Im sechzehnten Kapitel desselben grüßt er eine Anzahl, hervorragender Glieder der dortigen Gemeinde und nennt dabei in erster Linie Priscilla und Aquila. Sie sind dem Apostel teuer geblieben und beim Andenken an die Gemeinde in Rom zunächst vor die Seele getreten und werden von ihm seine Gehilfen in Christo genannt. Das waren sie sowohl in Korinth, als in Ephesus gewesen und sind es auch in Rom geblieben, denn dort ist wieder eine Gemeinde in ihrem Hause, die den Apostel auch namentlich grüßen lässt. Er gibt ihnen ferner das Zeugnis, dass sie ihren Hals für sein Leben dargegeben hätten. Dabei denkt er entweder an den Aufruhr in Korinth, von dem Apg. 18 die Rede ist, oder an die entsetzlichen Auftritte, die nach Apg. 19 durch den Goldschmied Demetrius in Ephesus veranlasst wurden. Aquila und Priscilla hatten ihn mit eigener Lebensgefahr während des Volksaufbruchs verborgen gehalten und dadurch ihm und dem Herrn, dem er diente, Dank und Liebe erwiesen. Weil sie damals ihr Eigentum und ihr Leben in die Schanze geschlagen hatten, bekamen sie nun die ehrenvolle Erwähnung, dass nicht allein er, Paulus, sondern alle Gemeinden der Heiden ihnen dafür Dank schuldig seien. Die Frucht ihrer Liebe duftete also so weit hin, als des Paulus Einfluss reichte.

Nicht eine außergewöhnliche natürliche Begabung der Priscilla hatte solche Wirkungen gehabt, sondern ihre hingebende Liebe zum Herrn und die Demut und Einfalt, mit der sie auch bei großem Einfluss selber in den Hintergrund trat. Nochmals finden wir unsere Ehegatten – Priscilla auch vorangestellt – im zweiten Briefe an den Timotheus Kap. 4 erwähnt. Da waren sie also wieder in Ephesus und empfingen des Paulus freundliche Grüße. Woher kam es aber, dass unser Ehepaar in einem Zeitraum von etwa anderthalb Jahrzehnten, da wir seinen Spuren folgen können, so oft den Wohnsitz gewechselt und Land und Meere durchzogen hat? Äußeres und Inneres mag zusammengewirkt haben. Abgesehen von politischen Ereignissen, wie kaiserlichen Verordnungen, führten wohl Handelsgeschäfte den Aquila von Zeit zu Zeit in die schon früher von ihm besuchten Städte; und da er samt seinem Weibe an der Ausbreitung des Reiches Gottes herzlichen Anteil nahm, so fand er seine gegebenen Anknüpfungspunkte und wesentlichen Förderungen in den verschiedenen Christengemeinden, und sein edles Weib, welches sich

kaum mit der Weberei und dem Vertrieb der Waren beschäftigte, wird überall bei stets gastfreiem Hause durch Liebestätigkeit die Gemeinden gefördert und dem Reiche ihres Herrn gedient haben. Wir irren kaum, wenn wir in Aquila mehr den christlichen Geschäftsmann erkennen, der gern sein Haus und wohl auch sein Vermögen Gott dem Herrn zur Verfügung stellt und sein Weib unbeschränkt schalten lässt, während sie als eifrige Jüngerin das heilige Liebesfeuer stets schürt, alle Unruhe des Geschäftes mitträgt, aber auch die daherigen Einnahmen und Beziehungen überall zu reichlicher Aussaat des göttlichen Samens benützt. Beide Eheleute sind verbunden durch Liebe zu einander und zu Männern Gottes und insbesondere zu dem Herrn und Haupt der Gemeinde. Beide handeln ebenso wohl mit der einen köstlichen Perle, als mit guten Perlen und sind in der Verwertung ihrer irdischen und himmlischen Pfunde treu.

Ihr Beispiel zeigt uns die Möglichkeit, dass ob der Treue im Irdischen und ob der eifrigsten Benutzung der Zeit, auch bei viel Unruhe des äußeren Lebens, die Hauptfrage: Was soll ich tun, dass ich selig werde? nicht aus dem Auge verloren zu werden braucht, und mahnt uns, dass namentlich Ehefrauen aus der Tätigkeit fürs Reich Gottes nicht ein eigenes Geschäft zu machen brauchen, welches sie in unnatürlicher Weise von dem Herzen und den Angelegenheiten ihres gläubigen Gatten, von ihrem Haushalte und von den allda ihnen gegebenen Anlässen zum Wirken lostrennt. Ein liebendes Eintreten auf die mancherlei Erfahrungen im Berufsleben, die ihren Mann oft drücken, ziemt der christlichen Ehefrau besser, als eine Geringschätzung „solches irdischen Treibens, das nur verweltliche.“ Die Reisebeschwerden waren für Priscilla nicht klein und die Mühsal der mehrfachen neuen Einrichtung eines wohlgeordneten Haushaltes auf kurze Zeit war keine leichte Sache. Sie tat es aber ohne Unruhe und ohne Seufzen, behielt ihren Glauben und ihre Liebe und war überall ein Licht, wo sie nur hinkam.

Das Ehepaar erinnert uns in seinem viel bewegten Leben an ein Schifflein, das während des Meerleuchtens dahinfährt: wo der Kiel die Wellen schneidet, funkelts helle, und wo die Ruder das Wasser berühren, träufelts von Licht. Licht umfließt die ganze Fahrt. An Gottes Kindern erfüllt sich das Wort: Ihr seid das Licht der Welt!

XXXIII.

Drusilla und Bernice.

Etliches fiel an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf.
(Luk. 8,5)

Apostelgeschichte 24,24 – 27;25,23

Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum, und hörte ihn von dem Glauben an Christum. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gericht, erschrak Felix, und antwortete: Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen. Er hoffte aber daneben, dass ihm von Paulo sollte Geld gegeben werden, dass er ihn los gäbe; darum er ihn auch oft fordern ließ, und besprach sich mit ihm. Da aber zwei Jahre um waren, kam Portius Festus an Felix Statt. Felix aber wollte den Juden eine Wohltat erzeigen, und ließ Paulum hinter sich gefangen. – Und am andern Tage, da Agrippas und Bernice kamen mit großem Gepränge, und gingen in das Richthaus mit den Hauptleuten und vornehmsten Männern der Stadt, und da es Festus hieß, ward Paulus gebracht.

Won einigen Frauen ist uns in der Schrift wenig mehr als der Name genannt; aber die Umstände, unter denen dies geschieht, in Verbindung mit dem, was wir aus andern Quellen von ihrem früheren oder späteren Leben wissen, erlauben uns doch, eine kurze Schilderung zu entwerfen. Es gehört ja auch das zum göttlichen Charakter der heiligen Schrift, dass sie mit wenigen Zügen einen Menschen so zu zeichnen versteht, dass er uns zum Vorbild oder zum warnenden Beispiele dienen kann. Letzteres wird der Fall sein bei den beiden Frauen Drusilla und Bernice.

Diese königlichen Schwestern waren Töchter des Herodes Agrippa, jenes blutdürstigen Herrschers, der seinerzeit den Jakobus enthaupten ließ und Petrus in gleicher Absicht in Bande schlug. Die damaligen Geschichtsschreiber reden von der großen Schönheit beider, aber auch davon, dass ihr Leben ein Abgrund von Sittenlosigkeit gewesen ist.

1. Drusilla.

Drusilla, von der in der ersten der genannten Stellen erzählt wird, war nicht die rechtmäßige Gattin des Landpflegers Felix. Als sechsjähriges Kind war sie mit einem Epiphanes, dem Sohne des Königs Antiochus von Commagene, verlobt gewesen, brach aber das Verlöbniß und heiratete den König Azizus von Emesa; von seiner Seite ließ sie

sich wieder durch den von ihrer Schönheit bezauberten Felix gerne entführen und lebte nun als dessen Weib, obgleich auch er anderweitig vermählt gewesen war.

Diesem Felix war Paulus von Jerusalem her als ein Gebundener zur Verwahrung und zur Urteilsprechung gebracht worden, und als er sich nun vor dem Landpfleger rechtfertigen sollte, begehrte auch Drusilla den Mann zu sehen. Es trieb sie nicht Verlangen nach Wahrheit, sondern Neugierde. Als Jüdin mochte sie sich mit dem, was in Jerusalem vorging, und insbesondere mit den Streitigkeiten und Fragen über den Messias, von denen sie etwa gelegentlich gehört hatte, beschäftigen und suchte darin eine Abwechslung und einen Zeitvertreib in ihrem sündigen Leben.

Es war eine ernste Stunde für Felix und Drusilla, als Paulus zu seiner Verantwortung aus dem Gefängnis vor sie gebracht wurde. Der teure Mann gab unerschrocken Zeugnis von dem seligmachenden Glauben, der ihn erfüllte, und von dem ihm aufgetragenen Apostelamt für die Heiden, die noch ferne sind. Obgleich ein Angeklagter und Gefangener, der sich rechtfertigen sollte, benützte er doch in dem heißen Verlangen, für seinen Herrn Seelen zu werben, den Augenblick, um dem Landpfleger Felix und der Drusilla ins Herz zu reden. Er sprach von der Gerechtigkeit, die in der Amtsführung des Felix gewiss oft mit Füßen getreten worden war, und von der Keuschheit, der sie beide so offenkundig ins Angesicht schlugen, und von dem zukünftigen Gericht, das ihrer, wenn sie nicht von ihren Wegen abließen, gewisslich warten werde. Welch eine Bekenntnistreue und Liebe zu den Seelen, konnte doch ein einziges Wort dieser fürstlichen Personen ihm und seiner Sache das schlimmste Ende bereiten!

Seine Verkündigung traf die Gewissen, denn es heißt: Felix erschrak, und mit ihm wohl auch sein Weib Drusilla. Sie standen unter dem Eindruck des göttlichen Wortes und fühlten sich als Gerichtete, freilich ohne den Mut zu haben, ihre Sünden recht zu erkennen oder zu bekennen und noch weniger, ihren Sinn zu ändern. Der Landpfleger entließ daher den Apostel mit den Worten: Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen. Und wirklich, Felix ließ ihn noch oft vor sich fordern und besprach sich mit ihm. Aber trotzdem öffnete er sein Herz dem Worte nie; er war eben durch Unlauterkeit gebunden und hoffte, von Paulus Geld zu bekommen, dass er ihn los ließe.

Zwei Jahre lang hatten Felix und Drusilla den Gottesmann in Gewahrsam; zwei Jahre lang standen sie unter dem unmittelbaren Eindruck seines Wortes; zwei Jahre lang war er wie ein laut redendes Gewissen in ihrer Nähe, und doch öffneten sie ihm nur ihr Ohr. Ihr Herz glich nach so langem Sündendienste dem hartgetretenen Weg, und die Geldgier bei Felix und die Üppigkeit der Drusilla waren die Vögel, welche jeden Samen, ehe er Wurzel fassen konnte, auffraßen.

2. Bernice.

Im Laufe der Zeit ward Felix durch den Landpfleger Festus ersetzt, und Agrippa, der König, und Bernice, sein Weib, wollten dem neuen Statthalter die Ehre ihres Besuchs geben und erschienen bei Festus. Wenn es möglich wäre, noch größere Schandtaten zu begehen, als Drusilla begangen hat, so wäre es von Bernice, ihrer Schwester, geschehen; war sie ja doch zugleich auch Agrippas Schwester. Wie tief kann doch ein Weib sinken! Wie entsetzlich kann es sich beflecken, wenn es, statt von dem Engel der Keuschheit und der weiblichen Zartheit behütet zu sein, sich der Sünde hingibt und seine Reize in den Dienst des Fleisches stellt!

Während Agrippa und Bernice etliche Tage bei Festus weilten, kam das Gespräch auch auf Paulus, dessen Sache während der zwei Jahre noch immer nicht erledigt worden war, und das königliche Paar sprach den Wunsch aus, den Gefangenen zu sehen. Festus war bereit, Paulus für den andern Tag vor seinen Richterstuhl zu fordern. Mit großem Gepränge, um nach allen Richtungen hin zu glänzen, sehen wir Agrippa, von zahlreichem Gefolge der Hauptleute und der vornehmsten Männer der Stadt begleitet, des andern Tages ins Richthaus ziehen, und es erscheint vor ihnen der gebundene Paulus, der Knecht Jesu Christi, und erhält die Erlaubnis, seine Sache zu vertreten. Der Heiland erfüllte hier das Wort: Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen; aber dann sorget nicht, wie oder was ihr reden sollet, denn es soll euch zur Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet. Paulus war vom Geiste Gottes erleuchtet und tat vor diesen Großen der Welt einen Rückblick auf seine Jugend, seine Studien, seine ernste, gesetzliche Frömmigkeit und seinen Eifer wider die Sache des Herrn Jesu von Nazareth. Er erzählte, wie er, um seine Jünger zu verfolgen, nach Damaskus zog und unterwegs durch ein wunderbares Gesicht die tief eindrückliche Überzeugung bekam, dass Christus lebe, und dass er auf grundfalschem Wege sei; wie er das unter tiefer Buße erkannt habe und nun von diesem Herrn zum Apostel berufen worden sei, um allem Volk Buße zu predigen, dass es errettet würde aus der Gewalt des Satans und Vergebung der Sünden empfinde durch den Glauben an Jesum; um dieses Zeugnisses willen sei er in Jerusalem ergriffen worden und harre nun hier seines Urteils.

Festus unterbricht die andringende Rede laut rufend mit dem Worte: Paule, du rasest! Paulus weist die Äußerung als eine falsche ab und wendet sich unmittelbar an das Gewissen des Königs und trifft es so tief, dass Agrippa sagen muss: Es fehlt nicht viel, du überredest mich, dass ich ein Christ würde. Ob wohl Bernices Stellung zu des Apostels Wort dieselbe gewesen ist, wie die ihres Mannes Agrippa? Die Inbrunst für seinen Herrn und die Liebe zu den Verlorenen trieb Paulus, dass er noch weiter bezeugte, wie sehr er wünsche, dass, ob viel oder wenig fehle, nicht allein Agrippa, sondern auch Bernice und alle, die hier seien, zum Glauben kämen, wie er.

Die Verhandlung hatte einen unerwarteten Verlauf genommen; die fürstlichen Persönlichkeiten wollten ihre Ergriffenheit nicht vor dem glänzenden Gefolge zeigen und verließen daher mit dem Landpfleger und etlichen Hauptpersonen den Saal, um zu beraten, was sie für ein Urteil über Paulus fällen sollten. Sie kamen zum Beschluss, er hätte können freigegeben werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte, denn dieser Mensch habe nichts getan, das des Todes oder der Bande wert sei.

Aus solcher Entscheidung geht hervor, dass bei dem Könige und bei Bernice keine Feindschaft wider Paulus war, aber dass ihnen Mut und Festigkeit fehlte, ihren Einfluss zu seiner Freilassung geltend zu machen. Der Sumpf ihres sündigen Lebens war zu tief, als dass die eine mächtig andringende Bewegung eine Umkehr hätte zustande bringen können. Sie blieben daher eine Zeit lang in Halbheit und Hinken, um wohl bald wieder jede ernstere Regung unter dem Schutt ihres prunkenden und sittenlosen Lebens zu begraben.

Wenn auch nicht viel gefehlt hat zum Christwerden, so blieb eben doch alles beim alten, weil die eine Hauptsache nicht da war: ein ernster Wille. Das Wort, „es fehlt nicht viel,“ ist für jeden wohl zu bedenken. Ein bloßes „beinahe“ genügt nicht; wir sehen es in den Vorkommenheiten des irdischen Lebens. Eine einzige Minute zu spät ist eben zu spät; beinahe drinnen ist eben draußen; nur beinahe das Rettungsseil erfassen heißt so viel als von den Wellen unerbittlich verschlungen werden. Wie unendlich schade für alle

empfangenen Eindrücke, wenn sie nicht eine völlige Übergabe des Herzens zu bewirken vermögen! Seele, es fehlt vielleicht auch bei dir nicht viel zur gründlichen Bekehrung oder zur vollen Aneignung der Sündenvergebung, vielleicht fehlt nur ein einfaches, gläubiges Zugreifen und Aneignen dessen, was du schon für wahr hältst, vielleicht nur das eine, dass du dich mehr auf den Mittelpunkt hinrichtest; vielleicht ist nur noch eine kleine Hinderung. O wenn doch diese Worte dich auf das Geringe und doch Entscheidende, das dir noch fehlt, aufmerksam machen könnten, dann würdest du an die Liebe Gottes und an die Hingabe seines Sohnes für dich glauben. Siehe, die volle Vergebung und Besprengung durch sein Blut ist dir erworben. Gehe ganz ein in die Gnade, bleibe nicht mehr draußen stehen! O gleiche nicht dem Agrippa, nicht der Bernice! Siehe, wie selig der gebundene Paulus ist, der sich ein ganzes Eigentum seines Herrn weiß. Jedes bloße „beinahe“ zeigt eine Lauheit, und was den Lauen gedroht ist, das steht Offb. 3,16.

Die Berührung, in welche die beiden Schwestern Bernice und Drusilla mit dem Apostel Paulus und dadurch mit dem Worte von dem Gekreuzigten gekommen sind, ist uns ein Beweis der Liebe Gottes, die das tief Gefallene auch im Sumpf des Lasterlebens aussucht, sei es in Lumpen gehüllt oder mit Purpur geschmückt. Es sind unsterbliche Seelen, die der Herr nicht möchte verloren gehen lassen. Das halten wir fest auch im Blick auf alle, die ein Sündenleben führen; Gottes Gnade kann und wird selbst auf diesem Gebiete noch mächtiger sein, als die Sünde.

Der verlorene Sohn, der des Vaters Liebe so reichlich genossen, aber nicht geschätzt hatte und endlich auf den selbst erwählten Wegen innerlich und äußerlich bis zu den Säuen gekommen war, konnte, von der Liebe Gottes gesehen, gestraft und gelockt, doch umkehren und wurde noch in seinen Lumpen vom Vater als wieder gesunder Sohn umarmt. Umarmt vom Vater! O Seelen, welch eine unergründliche Tiefe des Erbarmens!

Drusilla und Bernice kamen nicht zur Umkehr; Sündendienst hatte ihre Kräfte verzehrt. Das Wort, das ihnen nahe gebracht worden war, hatte sie nur erschüttert. Zur Umkehr wäre eine gründliche Selbstanklage und ein Bekenntnis vor Gott und Menschen nötig gewesen; da dies nicht geschah, vermehrten die unbenützten Gnadenstunden nur ihre Verantwortung und erschwerten das Gericht.

Das königliche Schwesternpaar stellt uns das Wort vor Augen: Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! – Herr, erbarme dich meiner und bewahre mich vor dem ewigen Tode. Vergib mir alle meine Sünden und heile mich von allem Schaden durch dein heiliges Blut. Rotte jede Wurzel der Unreinigkeit aus meinem Herzen, und wohne darin, dass es dein Tempel sei und bleibe. Gedenke doch in deiner ewigen Barmherzigkeit aller Gefallenen unter hohen und niederen Ständen, und segne die Bemühungen der erbarmenden Retterliebe, die solchen nachgeht und sie zu dir zu führen sucht. Lehre mich und alle die Meinen jede Gnadenstunde recht erkennen und benützen, dass dein Werk an uns beginne, zunehme und zur Vollendung komme!

Amen

XXXIV.

Phöbe.

Ja Christo Jesu gilt nur der Glaube,
der durch die Liebe tätig ist.
(Gal. 5,6)

Römer 16,1.2

Ich befehle euch aber unsere Schwester Phöbe, welche ist am Dienst der Gemeinde zu Kenchreä, dass ihr sie aufnehmet in dem Herrn, wie sichs ziemet den Heiligen, und tut ihr Beistand in allein Geschäfte, darinnen sie euer bedarf. Denn sie hat auch vielen Beistand getan, auch mir selbst.

Diese Worte schrieb der Apostel Paulus gegen Ende der fünfziger Jahre von Korinth aus an die Gläubigen in Rom. Obgleich nur hier vorübergehend von einer Phöbe die Rede ist, lohnt es sich doch, nachzudenken und zu fragen, wer sie eigentlich war, was sie tat und worin sie uns ein Vorbild ist.

Paulus empfiehlt sie der Gemeinde in Rom als „unsere Schwester.“ Damit bezeichnet er sie als eine gläubige Christin. Der Name „Schwester,“ sowie der Name „Bruder“ ist in der apostolischen Zeit häufig gebraucht worden, in Übereinstimmung mit der Bezeichnung, die Christus (Matth. 12) im Gegensatz zu der bloß leiblichen Verwandtschaft braucht, wenn er sagt: Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Mutter und Schwester. Phöbe glaubte also an den Herrn und kam dadurch in nahe Verbindung mit allen Gläubigen. Wüssten wir weiter nichts von ihr, so hätten wir doch schon Grund, uns zu freuen, dass uns ihr Name aufbehalten ist; denn es kann nichts Höheres über einen Menschen gesagt werden, als dies. Er hat sein Lebensziel erreicht, ist der Liebe seines Gottes und Heilandes teilhaftig worden und kann in alle Ewigkeit in seliger Anbetung Gottes Ruhm verherrlichen.

Wir wissen aber noch mehr von Phöbe. Sie hat ihren Glauben durch die Liebe betätigt. Paulus nennt sie eine Dienerin der Gemeinde zu Kenchreä. Kenchreä war eine kleine, etwa anderthalb Meilen von Korinth gelegene Stadt und deswegen wichtig, weil sie nach Osten hin der Hafen von Korinth war. Pilger, die nach Korinth reisten, landeten allda. Manche unter ihnen mochten als Christen durch den Hass der christusfeindlichen Juden vertrieben worden sein, während andere reisten, um die brüderliche Gemeinschaft zu pflegen. Da die Reisebeschwerden damals ungleich größer waren als heutigentags und Herbergen mangelten, so übten die Glaubensgenossen in solchen Fällen Gastfreundschaft an den Heiligen. Neben den Dienstleistungen nun, welche Phöbe innerhalb der Gemeinde verrichtete, legte sie überall Hand an, wo Arme oder Kranke unter den Reisenden aus fremdem Lande ihrer hilfreichen Liebe bedurften. Phöbe hat im Sinne jener Witwen gehandelt, von denen Paulus im ersten Briefe an Timotheus (5,10) schreibt, es sollen nur solche erwählt werden, die ein Zeugnis guter Werke haben, die gastfrei gewesen, der Heiligen Füße gewaschen, den Trübseligen Handreichung getan haben und sonst allen

guten Werken nachgekommen sind. In bewegten Zeiten, wie damals, gab es gewiss manche Trübselige und äußerlich oder innerlich Angefochtene, denen liebende Handreichung Balsam brachte. Da Phöbe vom rechten Missionseifer beseelt war, hatte sie auch unter den Frauen der Heidenchristen ein Arbeitsfeld gefunden; diese waren in Beziehung auf den Umgang mit Männern durch die Sitte enger begrenzt, als die Frauen der Judenchristen und darum dem apostolischen Worte weniger zugänglich und bedurften der Belehrung und Ermunterung durch gläubige Frauen. Vielleicht war Phöbes Hilfe auch nötig bei Taufen weiblicher Personen, wenn etwa noch Untertauchung stattgefunden hat. Und wie viel unvorhergesehene Gelegenheit zu dienender Liebe mag sich in einer Hafenstadt geboten haben! Da war ein Arbeitsfeld für die Gemeindegewesene, den weiblichen Gaben entsprechender, als das vom Apostel ausdrücklich verbotene öffentliche Lehramt.

Dass wir der Phöbe nicht zu vieles zuschreiben, geht aus dem Zeugnis hervor, das Paulus ihr gibt; er nennt sie eine Dienerin der Gemeinde und empfiehlt sie den Brüdern in Rom aufs Herzlichste, indem er sagt, sie sei vieler Beistand gewesen und habe auch ihm selber Dienste geleistet. Auf was Paulus damit hindeutet, wissen wir nicht, aber wir glauben, es werde in ähnlicher Weise geschehen sein, wie von jenen frommen Frauen, die (Luk. 8,2.3) dem Herrn Jesus Handreichung taten; auch ist es leicht möglich, dass er in den vielen Leibesschwächen, die er durchzumachen hatte, gelegentlich von Phöbe mit aufopfernder Treue gepflegt worden ist. Hieraus geht hervor, dass sie ihren Namen nicht umsonst trug. Phöbe nämlich heißt „die Helle,“ „die Leuchtende;“ sie war ein Licht in dem Herrn und trug das Licht der Wahrheit und der Liebe in viele durch die Sünde verdunkelte Herzen und in manche trostlos scheinende Zustände. Wo sie hinkam, leuchtete Jesu Liebe.

Halten wir einen Augenblick stille, um unser Tun durch Phöbes Leben beleuchten zu lassen. Gewiss haben viele christlich denkende Frauen und Jungfrauen die ihren Kräften entsprechende Aufgabe, so dass ihnen wenig Zeit gelassen ist, außer dem Hause in dienender Liebe zu wirken; aber auch diesen wird der Herr da und dort einen unter die Räuber Gefallenen an den Weg legen, durch dessen Not die schlummernde Gabe geweckt und das Liebesleben gefördert werden kann. Hingegen sind noch viele christliche Jungfrauen ohne bestimmten Lebensberuf und harren in unsicherer Erwartung tatenlos auf das, was die Zukunft ihnen bringt. Womit füllen sie ihre Zeit aus? Viel weltliche und ein wenig christliche Tändelei ist bei manchen alles, was davon gesagt werden kann, und unbenutzt fliehen die kostbaren Stunden dahin. Liebe wird nicht ausgesät, Selbstverleugnung wird nicht geübt, und das Herz bleibt unbefriedigt.

Christliche Jungfrauen, höret ihr den Ruf nicht, der durch die Not der Zeit und die Ansprachen vieler Männer der innern Mission dringend an euch ergeht? Lockt der Phöbe leuchtend Vorbild euch nicht? Ist es zu verantworten, wenn ihr mit zwar kunstvoller, aber nicht notwendiger Arbeit eure Hände und mit Unterhaltungsschriften von fraglichem Werte eure Gedanken beschäftigt, während so manche Wunde blutet, so manche Seele dem Verderben entgegengeht? Es sind nur allgemeine und nicht stichhaltige Einwendungen, wenn man sagt: Für mich schickt sich dies nicht, ich habe keine Anlage zu solcher Tätigkeit oder ich bin nicht kräftig genug, ich wüsste nicht, wo angreifen. Komme mit diesen Gründen vor den Herrn Jesum, deinen Erlöser und König hin, und sie werden sich wohl als Scheingründe erweisen. Schickt sichs nicht für dich, ihm zu gehorchen, so betrachte Matth. 25,42 – 45; Liebe ist die einzige Gabe, welche hier in Betracht kommt; hat er sie dir gegeben? Im übrigen blicke auf Jak. 1,17, wo gesagt ist, woher alle Gaben zu beziehen sind. Du seiest nicht kräftig genug? Es gibt mancherlei Arbeiten, die nicht große Körperkraft verlangen, und wer weiß, welche Gesundheit dir Gott bei mehr

Rührigkeit in seinem Dienste verleihen könnte! Gewiss war Phöbes Dienst nicht immer angenehm, und wohl mochte sie aus ihren vielen Gängen müde werden; aber Nichtstun macht noch müder, und für den Herrn etwas zu ertragen sollte uns eine Freude sein. Auf, auf, christliche Jungfrau, umgürte dich mit Selbstverleugnung, werde eine Phöbe den Kranken, den Trauernden, den Verlassenen und den Kindern in deiner Umgebung!

Unsre Phöbe reist von Kenchreä nach Rom. Was sie dort für Geschäfte hatte, ist uns unbekannt. Der Apostel aber wusste darum, denn er empfahl ihr Anliegen herzlich dem Beistand der dortigen Freunde und benützte die Gelegenheit ihrer Reise, um seinen Brief nach Rom bringen zu lassen. Unter den apostolischen Briefen ist dieser das bedeutendste Schriftstück, und es ist nimmer, so lange die Welt steht, ein wichtigerer als der Brief an die Römer, von einem Menschen an Menschen geschrieben worden. Er ist eine wahre Fundgrube von Lehren über die Sünde des Menschenherzens, über die Gnade Jesu Christi, über Gottes Ratschlüsse mit den Heiden und mit Israel, und von Weisheit in der Beurteilung der menschlichen Verhältnisse. Wie zuverlässig muss die einfache Dienerin gewesen sein, dass Paulus ihr und nicht einem seiner Mitarbeiter unter den Männern die Überbringung desselben anvertraute! Gewiss hat Phöbe bei vorkommenden Gefahren der Reise nicht zuerst an sich, sondern an den Brief gedacht, und dieses Kleinod machte sie vorsichtig, aber auch mutig und ausdauernd auf ihrer weiten Fahrt nach Rom. Wohl hätte sie lieber ihr Leben verloren, als den Brief in falsche Hände kommen lassen.

In einem Sinne soll jede Dienerin an der Gemeinde eine Trägerin des Römerbriefes sein. Sein Kernpunkt ist ja die Lehre, dass der Sünder gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an Jesum Christum. Wer also glaubt, hat trotz der natürlichen Sündhaftigkeit und Fluchwürdigkeit die Gewissheit der Kindschaft und tut die Werke dankbarer Liebe, bekämpft und besiegt die Feinde des Heils und wandelt in den Wegen des Sohnes Gottes. Dieses Kleinod haben wir nicht nur in der Reisetasche, sondern im Herzen, und niemand darf es uns rauben. Deshalb muss auch alles, was eine gerecht gewordene Dienerin der Gemeinde tut, ein Beweis des Glaubens sein, der in der Liebe tätig ist. Sie vermag an die umwandelnde Gnade zu glauben auch bei den versunkensten Seelen und vermag zu lieben auch bei den widerwärtigsten Verhältnissen; und wo sie geht und steht, trägt sie den Römerbrief mit. Was sie spricht, redet sie in seiner Sprache, und so reiht sie sich in die Schar der Dienerinnen, zu denen vor alters unsre Phöbe gehört hatte.

Phöbe war zuerst Schwester und dann Dienerin. Ihr Verhältnis zu der Gemeinde und zu den Elenden gründete sich auf ihr Verhältnis zu Gott. Heute heißt jede im Diakonissendienst arbeitende Jungfrau „Schwester.“ Aber wenn auch dieser Gebrauch den notwendig zu stellenden Anforderungen entspricht, so muss die Frage dennoch aufgeworfen und persönlich beantwortet werden: Bin ich zuerst Schwester und deshalb Dienerin, oder bin ich nur letzteres, ohne in Wahrheit ersteres zu sein? Aus dem Verhältnis zum Heiland ziehen wir die Kraft, wirkliche Dienerinnen zu sein, sonst sind wir Puppen in Diakonissentracht gekleidet, sind nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Es kann vorkommen, dass der Arbeiten so viele sind, dass die „Dienerin“ alle Kräfte braucht und die „Schwester“ in den Hintergrund drängt, oder dass man ins äußerliche Tun einer „Dienerin“ kommt, und von der „Schwester“ den Geist und die Kraft nicht glaubt empfangen zu müssen. Es soll nicht so sein; täglich durch Gebet und Glauben aus der Fülle Jesu Leben und Kraft schöpfen, das erhält allein die „Dienerin“ als „Schwester“ vor Gott und Menschen wert.

Herr Jesu, ich war ferne von dir und deiner Barmherzigkeit, aber du hast mich gesucht, gefunden und gerecht gemacht. Ich danke dir von Herzen. Mache mich immer mehr der Phöbe gleich, leuchtend in Glauben und Liebe, dass ich die Zeit auskaufe und auf jedem Gang und mit jedem Wort der Gemeinde diene und das Vertrauen meiner Vorgesetzten erwerbe und bewahre. Behüte mich vor jedem Rückfall, dass mein Kleinod nicht Schaden leide. Alles allein zu deiner Ehre!

Amen

XXXV.

Evodia und Syntyche

Auf dass sie alle eins seien,
gleichwie du Vater in mir, und ich
in dir.

(Joh. 17,21)

Philipper 4,2.3

Die Evodian ermahne ich, und die Syntychen ermahne ich, dass sie eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die samt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Clemens und den andern meinen Gehilfen, welcher Namen sind in dem Buch des Lebens.

Die hier genannten beiden Namen, Evodia und Syntyche, haben hervorragenden Personen der Gemeinde zu Philippi angehört. Damals, als Paulus ihrer Erwähnung tat, waren sie nicht mehr Kinder in Christo, nicht mehr bloße Anfänger im Pilgerlauf, sie hatten das Evangelium längst angenommen und für dasselbe manches gelitten und gewirkt; denn Paulus sagt, sie hätten mit ihm und andern seiner Gehilfen über dem Evangelium gekämpft. Dass dies nicht in der allerjüngsten Zeit gewesen war, sagt der Zusatz, der bei der Erwähnung der Gehilfen gemacht wird: deren Namen sind in dem Buche des Lebens. Letztere waren also wahrscheinlich schon der irdischen Welt entrückt worden und vielleicht in jenen Stürmen des Märtyrertodes gestorben.

Die Notiz, dass sie samt Paulus über dem Evangelium gekämpft haben, zeigt, dass Evodia und Syntyche die frohe Botschaft seiner Zeit kräftig erfasst hatten, mit ihrem Heiland in eine lebendige Gemeinschaft getreten waren und ein ungescheutes, freudiges Zeugnis seines Namens abgegeben, auch willig die Leiden, die es mit sich brachte, erduldet hatten. Dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen mit Namen als Mitkämpfer genannt sind, wirft ein Licht auf die hervorragende Anteilnahme der Betreffenden.

Ohne Kampf kann das Evangelium in unchristlichen Landen keinen Boden gewinnen; denn jede Bekehrung eines Menschen entreißt dem Feind eine Beute und ist ein wuchtiger Angriff gegen seine Macht. Deshalb weist Paulus auf einen Streit hin, der geführt werden musste wider die Mächte der Finsternis, die in der Luft herrschen, wider den Teufel, den Menschenmörder von Anfang an, und wider alle sündlichen Lehren und Gewohnheiten, in die er seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht gestürzt und mit denen er es gefesselt hatte.

In welcher Weise sich Satans Macht der feindseligen Juden und der heidnischen Lügengeister bedient, was für Angriffe sie veranlasst hatte, was für Qualen dadurch dem Apostel und seinen Mitstreitern an manchen Orten verursacht worden, davon gibt uns die Apostelgeschichte öfters Kunde. Hierbei ging es auch nicht ohne körperliche und geistige Schmerzen ab, und unsre beiden Frauen mögen, wie die Glaubenszeugen Hebr. 11, durch

Schmähungen und Trübsale vor der Welt ein Schauspiel geworden sein. Zu dem gesellte sich unter Umständen eine noch schmerzhaftere Art von Kampfesleiden, nämlich Anfechtung der Seele, bestehend in Mutlosigkeit, die sich bis zum Gefühl der Ohnmacht, ja des Verlorenseins steigern konnte. Der schlimmste Feind aber, gegen den zu kämpfen war, steckte im eigenen Herzen, denn das Herz ist von Natur der Bundesgenosse der feindlichen Welt und des Teufels. Diesen Feind lernen die Kämpfer selten gleich im Anfang allseitig kennen; es öffnen sich im Lauf der Zeit erst neue Abgrundtiefen an Stellen unsers Innenlebens, die man früher nicht beachtet hatte. Ein Mitkämpfer des Apostels musste darum nicht nur einmal seinen alten Menschen in Christi Tod begraben, sondern bedurfte täglich der größten Wachsamkeit, der steten Beugung unter des Geistes Mahnung, der Aneignung des Blutes Christi und des treuen Gebrauches der Gnadenmittel, und musste also durch Geduld in dem Kampfe laufen, der uns verordnet ist.

Die Waffen in solchem Streit waren Angriffs- und Verteidigungswaffen. Zu den ersten gehörte das Schwert des Geistes, das Wort Gottes. Wie der Herr mit demselben in der Versuchungsstunde den Feind geschlagen und von sich getrieben hatte, so musste auch den Mitkämpfern des Paulus das geschriebene Wort des alten Bundes und das verkündigte des neuen bekannt und zu Hunden sein. Sie mussten darin gelebt haben und es brauchen können, sich selber zum Schutz, dem Feinde zum Trutz. Als Verteidigungswaffe brauchten sie den Schild des Glaubens, durch den sie, sich ganz damit bedeckend, die feurigen Pfeile des Bösewichts abhalten konnten. Der Glaube hält sich in Christus als in seiner Burg, und diesen treffen die feindlichen Anklagen, während der Kämpfende durch seinen Schild gedeckt ist. Als Angriffs- wie als Verteidigungswaffe musste das Gebet geübt werden. Paulus wusste diese Waffe seiner Mitkämpfer zu schätzen, denn wiederholt bittet er seine Gemeinden um Unterstützung mit Bitten und Flehen im Geist für ihn und die Sache des Herrn, und oftmals dankt er für daherige treu geleistete Hilfe. Welch ein Gebetsleben muss unter den ersten Gliedern der Philippergemeinde und bei ihrem Apostel gewesen sein! Wie gläubig und andringend schrien die Auserwählten Tag und Nacht zu Gott!

Durch die Bemerkung, welche in einem an die ganze Gemeinde gerichteten Briefe enthalten war, dass Evodia und Syntyche Paulus' Mitkämpfer gewesen seien, flocht dieser ihnen einen Kranz der Ehren und bezeugte, dass sie durch Geduld, durch Leiden und Gebet in der Kraft des Blutes Christi den Sieg über den Feind in ihrem Herzen und über die satanischen Kräfte der unsichtbaren Welt errungen hatten.

Diese beiden Frauen nun ermahnt der Apostel in der oben angeführten Stelle, dass sie eines Sinnes seien in dem Herrn. Das lässt auf vorhandene Uneinigkeit schließen. Ob Paulus sich wohl der Tragweite seiner Worte bewusst gewesen ist? Die Bemerkung enthält ja einen Tadel, und sein Brief wurde in der Gemeinde öffentlich vorgelesen, dann wohl auch abgeschrieben, weitergeboten und andern Gemeinden zugestellt. Überall vernahm man, dass Evodia und Syntyche in Uneinigkeit waren und eine bestimmte Rüge erhalten haben. Paulus hatte hierbei mit Klarheit gehandelt und die beiden Frauen ernstlich tadeln wollen. Warum wohl? Ohne Zweifel, weil die Zwistigkeit schon tief eingewurzelt war und vorhergehende leise Mahnungen nicht zum Ziele geführt hatten und wohl auch, damit die ganze Gemeinde zur Wachsamkeit in dieser Sache aufgerufen werde. Aus dem zweiten Kapitel unsers Briefes geht hervor, dass trotz der süßen Frucht des Glaubens die Uneinigkeit nicht einen kleinen Teil der Gemeinde erfasst und geschädigt hatte, und die Annahme liegt nahe, dass Evodia und Syntyche an der Spaltung mit Schuld trugen.

Wie war es aber gekommen, dass sich so bewährte Christen durch Uneinigkeit versündigen und einen weitgreifenden verhängnisvollen Zwiespalt in der Gemeinde

veranlassen konnten? Ach, das ist nur zu leicht erklärlich. In der Zeit der ersten Liebe und des bald darauf folgenden aufreibenden Kampfes hatte der Feind sie gewaltsam durch Leiden und Anfechtungen vom Glauben abbringen und die Gemeinde zertreten wollen. Es gelang ihm nicht, denn die Kämpfer waren eins in Christo und wussten, dass sie nur in Einigkeit des Glaubens siegen konnten. Nun aber versuchte der Teufel auf eine andere, gefährlichere Art sein Ziel zu erreichen. Die Jüngerinnen, die noch jetzt jeden Augenblick bereit gewesen wären, ihr Leben für den Herrn zu opfern, hatten nicht beachtet, dass der Feind den Unkrautsamen des Hochmuts in ihre Herzen streute. Während die Gemeinden sich vergrößerten, überragten sie als Erstlinge, die bis aufs Blut widerstanden hatten, die später Hinzugekommenen, und wirkten in dieser Stellung mit großem Eifer für des Herrn Sache. Aber ob alledem hatten sie nicht mehr genügend acht auf sich selber, und mit ihrer Liebestätigkeit und der sich mehrenden Erkenntnis hielt das Wachstum in der Demut nicht gleichen Schritt. Wenn dann ihre Arbeit von schönen Erfolgen gekrönt wurde und die einfachen Seelen in der Gemeinde sich gerne an sie anschlossen und zu ihnen hinaufschauten, ihnen wohl auch Lob spendeten, so hatte der Feind gewonnenes Spiel. konnte trotz aller Betonung der völligen Unwürdigkeit und der freien Gnade der alte Mensch zuerst durch Selbstbespiegelung, dann durch Rechthaberei und durch Trachten nach eitler Ehre wieder Nahrung bekommen. So ist es mit Wahrscheinlichkeit der Evodia und der Syntyche ergangen. Statt ihre unterschiedlichen Gaben durch gemeinsame Besprechung und gemeinsames Gebet heiligen und im Einklang mit dem Glaubensgrund sich betätigen zu lassen, ging jede allmählich ihren eigenen Weg. Statt dass reine Liebe zu dem Herrn und zu den Brüdern ihrer Werke Antrieb war, wuchs eitle Ehre empor, und es achtete nicht eine die andere höher denn sich selbst. Durch die beidseitigen Anhänger wurden die Unterschiede noch verschärft. Das gegenseitige Verkleinern trat hervor, und der böse Feind, der seiner Zeit im Kampf bis aufs Blut nicht zu siegen vermocht hatte, lächelte jetzt höhnisch über die gefährliche Wunde, die er der blühenden Philippergemeinde hatte schlagen können.

Der Fehler wird wohl auf beiden Seiten sein! So heißt es bei Streitigkeiten im täglichen Leben. Immer trifft dies nicht zu, ohne Zweifel aber hier, denn Paulus nennt beide Frauen nach einander und sagt: Die Evodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich. Auf die Frage, welche von ihnen mehr im Fehler gewesen sei, lässt er sich nicht ein; beide sollen sich vor Gott beugen und für ihre Sünden Buße tun.

Darin, dass Paulus sie vor der ganzen Gemeinde nennt, liegt aber auch ein Zeichen seines Zutrauens zu ihnen. Wäre nach seinem Urteil ihr Glaubensgrund nicht fest und die Herzen seiner Ermahnung nicht zugänglich gewesen, so würde durch solche Nennung eine Bitterkeit gepflanzt worden sein, die das Übel noch größer, vielleicht unheilbar gemacht hätte. Er hält sie aber noch für zugänglich und traut dem Geiste Gottes, dass er sie durch seine Mahnung zur Erkenntnis bringen werde. Dies ist ein wichtiger Punkt. Wenn auch eine Sünde einen Menschen schwer umstrickt hat, so ist die Möglichkeit der Rettung immer noch vorhanden, so lange das Gewissen dem Geiste der Wahrheit offen steht. Im ersten Augenblick freilich tut eine solche Bestrafung weh, und der alte Mensch ringt mit dem neuen um den Sieg; aber die Seele ist doch erkaufte, und der Herr lässt sein Eigentum nicht. Sein Geist wirkt; die Seele gesteht es sich zuerst in der Stille selbst, dann bekennt sie es vor Gott und spricht: Ich habe die Bestrafung verdient, vergib! und endlich bekennt sie es in Beugung auch vor den Menschen.

Beachten wir noch, welche Zartheit der Apostel mit der Schärfe verbindet, indem er Evodia und Syntyche seinem der ganzen Gemeinde wohlbekannten, treuen Mitarbeiter anbefiehlt, dass er weislich und liebend die Wirkung seines Wortes in ihrem Herzen

beachte und richtig fördere, so dass Selbsterkenntnis und Beugung die gestörte Einigkeit unter ihnen wieder herstellen könne. Gleich einem Wundarzt handelt Paulus. Nach geschehenem Schnitt übergibt er den Kranken der sanften Pflege einer dienenden Schwester, um die Heilung möglichst schmerzlos und schnell herbeizuführen. Bei solcher Zartheit des Apostels lässt man sich auch durch eine öffentliche Mahnung nicht erbittern, sondern beugen, und die beiden Frauen können Gott danken, dass sie durch ihren Lehrer und früheren Mitkämpfer vor noch schwererem Fall, den der Hochmut ihnen sicher gebracht haben würde, bewahrt werden konnten.

Weil die Zerklüftung in der Gemeinde schon um sich gegriffen hatte, so bat der Apostel im selben Brief mit ganz besonderer Wärme und Dringlichkeit, der Einigkeit nachzujagen. Er sagt: Ist Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, dass ihr eines Sinnes seiet, gleiche Liebe habet, einmütig und einhellig seiet, nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achtet euch untereinander einer den andern höher denn sich selbst. Dies lernen sowohl die hervorragenden Glieder der Gemeinde, als ihre Anhänger am besten, wenn sie gesinnet sind, wie Jesus Christus auch war. Vor seiner Demut und Liebe, vor seinem Gehorsam bis zum Tod am Kreuz schwindet jedes eingebilddete Verdienst, jede angemessene Höhe einer Evodia und einer Syntyche in nichts, und alles, was trennen könnte, wird als Sünde dargestellt; ja, das Feuer der Liebe Christi bis in den Tod vermag in Philippi und überall jede Schlacke der Eitelkeit auszuglühen. Die Lebensverbindung mit Jesu hält auch die Glieder an seinem Leibe in richtiger Einigkeit. „In dem Herrn“ mahnt Paulus die beiden, eins zu sein. Wie die Halbmesser eines Kreises sich in dem Augenblick berühren, da sie zum Mittelpunkt kommen, so bedingt und verbürgt die Verbindung der Seelen mit Jesu auch die Verbindung untereinander. Je weiter vom Mittelpunkt weg, desto größer die gegenseitige Entfernung. Jede besondere Gabe kann nur dann zum Wohle des Ganzen dienen, wenn ihr Träger demütig genug ist, sie in der Glaubens- und Liebesgemeinschaft der Mitverbundenen zu gebrauchen. Wir beten:

Ach, du holder Freund, vereine
Deine dir geweihte Schar,
Dass sie sich so herzlich meine,
Wies dein letzter Wille war!
Ja, verbinde mit der Wahrheit,
Die du selbst im Wesen bist,
Alles, was in deiner Klarheit
In der Tat erleuchtet ist!

Amen

XXXVI.

Lois und Eunike.

Du sollst meine Worte deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitztest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehest.

(5. Mose 6,7)

2. Timotheus 1,5

Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois, und in deiner Mutter Eunike; bin aber gewiss, dass auch in dir.

Lois war die Großmutter, Eunike die Mutter des Timotheus. Das Bild der beiden Frauen gewinnen wir, wenn wir sehen, dass Timotheus, ihr Sohn und Enkel, ein langjähriger Begleiter und Gehilfe des Paulus war. Wir treffen Timotheus auf der zweiten und dritten Missionsreise, nachdem die Weihe zum Amte an ihm vollzogen worden war, an des Apostels Seite, hauptsächlich in Philippi, in Athen und in Ephesus. Später war er während dessen Gefangenschaft in seiner unmittelbaren Nähe in Rom, dann wieder Vorsteher der Gemeinde in Ephesus und wirkte hin und her in Kleinasien, von wo er schließlich mit dringender Eile wiederum nach Rom berufen ward.

Obgleich jugendlich und schüchtern in seinem Wesen, arbeitete er als tüchtiger Gehilfe doch mit Kraft und im Segen. Er genoss seines geistlichen Vaters vollstes Zutrauen und war ihm ein Freund und in seinen vielen Leiden eine Quelle der Erquickung und des Trostes gewesen. Von großer Selbstlosigkeit, lebte er sich in des Apostels Sinn so ein, dass dieser über ihn an die Philipper schreiben konnte: Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei und so rechtschaffen für euch sorgen würde.

Wie ist Timotheus das geworden? Seine Eltern wohnten in Lystra, wo Paulus bei seinem ersten Besuche mit Barnabas einen von Mutterleib lahm gewesenen Mann durch das Wort: Stehe aufrecht auf deinen Füßen! gesund gemacht. Eine ungeheure Erregung ergriff die Stadt; es wurden die Sendboten Christi als Götter angesehen, und kaum vermochten sie mit eindringlichen Reden zu verhindern, dass man ihnen Ochsen zum Opfer brachte. Aber schnell schlug die Gesinnung des Volkes um. Juden von Antiochien und Ikonien traten wider die Apostel auf und veranlassten den Aufstand, in dem Paulus gesteigt, zur Stadt hinausgeschleift und dort für tot liegen gelassen wurde.

Tränensaat bringt Freudenernte, und das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Das sollte sich auch in Lystra bewahrheiten; denn bei dem zweiten Besuche daselbst fand Paulus eine Menge gläubiger Jünger, darunter unsern Timotheus, der trotz seiner Jugend

ein gutes Gerücht bei den Brüdern der Stadt und der Umgegend hatte, und nun gewann der Apostel die nähere Kenntnis der Familienverhältnisse seines Schützlings.

Wer war des Timotheus Vater? Nicht, wie man denken sollte, ein tief gegründeter Christ, sondern ein Heide, der auch nach des Paulus Missionspredigt nicht zum Glauben an Christum gekommen war. Nicht immer stammen rechtschaffene Jünger und Knechte Jesu von frommen Vätern ab; oftmals sind es allein die Gebete und der Segen der Mütter und Großmütter, durch welche im Herzen der Söhne Gott ein Altar zugerichtet wird, dass zur Stunde des Pfingstfeuers das ihm wohlgefällige Opfer wahrer Herzensübergabe gebracht werden kann.

Lois, die ehrwürdige Matrone, hatte, bevor sie an Christum gläubig geworden war, zu den Frommen in Israel gehört, sich vom Wort der Verheißung genährt, auf den Messias geharrt und ihre Tochter Eunike in demselben Sinne auferzogen. Als die Verkündigung von dem erschienenen Messias bis zu ihnen drang, waren die Herzen beider Frauen zubereitet, und bald loderte das Feuer der Erkenntnis und der Liebe Christi hell. Eunike hatte damals wohl schwere Zeiten durchzumachen, als ihr Mann sich trotz des gesegneten Einflusses seines Weibes und der ehrwürdigen Schwiegermutter dem Evangelium nicht zuwenden wollte, und sie mussten es leider im engsten Familienkreise erfahren, dass der Herr nicht gekommen ist. Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert, und dass die nächsten Hausgenossen seiner Jünger Feinde sein werden. Da galt es, sein Kreuz auf sich zu nehmen und zu dulden. Eunike lehnte sich wohl an die alte Lois an, und diese sprach Trost und gab Rat, so dass sie trotz der Schwierigkeit der Lage ihres Glaubens leben konnte.

Als der Eunike ein Knabe geschenkt worden war, umgab ihn gleich die Luft der Gottesfurcht und des Gebets, und von früh an wurde ihm seine Lebensrichtung gezeigt in dem Namen, den die frommen Frauen ihm beileigten. Sie nannten ihn Timotheus, d. h. „Fürchtgott.“ Der Name war eine gute Mitgabe für sein Knaben- und Jünglingsalter. Früh wurde er in die Welt des Glaubens eingeführt, in der Mutter und Großmutter lebten, denn Paulus sagt (2. Tim. 3,15), dass Timotheus von Kind an die heilige Schrift gewusst habe. Die Erzählungen von der Schöpfung, vom Sündenfall und die folgenden bis zu dem Leben der Erzväter, Israels Aufenthalt in Ägypten und seine Ausfuhrung, Moses, der Mann Gottes, mit seinem Gesetzesernst und dem mächtigen Gebetsgeiste, die späteren Geschichten in der Wüste, die Eroberung des Landes und alles, was bis zu dem letzten der Propheten geschrieben war, das wurde dem Timotheus mitgeteilt. Die Liebe zu Mutter und Großmutter machte ihn empfänglich für ihre Belehrung, und so floss das Teuerste, was diese hatten, ohne Schwierigkeit und Widerspruch in sein Herz. Mit Dank gegen Gott beachteten sie die Frucht ihrer Aussaat; denn sie wussten, dass die heilige Schrift ihren Sohn zur Seligkeit unterweisen konnte, und dass auch Gesetz und Propheten alten Bundes von Gott eingegeben und nütze sind zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Auferziehung in der Gerechtigkeit; und diese Wahrnehmung brachte der Mutter bei der Schwierigkeit der Erziehung angesichts des ungläubigen Vaters immer wieder Trost und Freude.

Es wurde dem Timotheus um so leichter, die Kraft der Schrift zu erfassen, als der Glaube seiner mütterlichen Lehrerinnen ein ungefärbter war, d. h. ein ungeheuchelter, aufrichtiger, in allen Handlungen sich gleichmäßig erweisender, ohne Beigeschmack persönlicher Anschauungen. Und weil Eunike und Lois dasjenige, wozu sie ihn ermahnten, in ihrem Wandel darstellten, so bekam er die feste Glaubensüberzeugung, an welche Paulus anknüpfen konnte, wenn er ihn warnen musste vor falschen Lehren aufgeblasener

Menschen, die den Schein der Gottseligkeit haben, aber deren Kraft verleugnen. Er konnte ihm sagen: Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und des du gewiss worden bist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast.

Eine wichtige Zeit für die beiden Frauen war der Besuch des Apostels, infolge dessen sich ihr Sohn entschloss, sein Gehilfe zu werden. Nicht nur die Trennung selbst, auch der Blick auf seine Jugend und natürliche Schüchternheit und insbesondere auf die Leiden des gefährvollen Missionsdienstes musste der Mutter, und wenn sie noch lebte, der Lois viel Herzbewegung bringen. Da sie aber den Sohn nicht sich erzogen hatten, so gaben sie ihn dem Herrn hin, der auch für sie ein ganzes Opfer seines Lebens gebracht hatte. Und nun erst musste ihnen im Blick auf die vielen, die ihr Sohn zu lehren hatte, der ihm gegebene Unterricht im Worte Gottes wichtig und göttlich geordnet erscheinen. Auch können wir uns denken, dass Eunike mit gläubigem Gebete den Sohn auf seinen Reisen und in seiner Wirksamkeit begleitet hat, und ihm dadurch stets noch zum Segen geworden ist.

Der Glaube frommer Mütter und Großmütter ist bedeutungsvoll für nachfolgende Geschlechter. Aus dem heutigen Indien wird uns erzählt, dass das Evangelium nicht eher das Volksleben ganz würde durchdringen können, als bis sich die Familie demselben geöffnet habe, und in dieser sei es nicht der Mann und nicht das Weib, sondern die Großmutter, die, am Hergebrachten hängend, der trübe Quellpunkt der Feindschaft wider das Neue sei. Ehe sich die „Großmutter“ bekehrt, wird das Innere der Familie dem Heiland dort nicht geöffnet werden. In Lystra nun haben wir eine bekehrte Großmutter, deren Glaube sich vererbt auf Kind und Kindeskind.

Wohl den Gattinnen, die wie Eunike solche Mütter haben! Bei ihnen können sie sich manchen Rat holen über die Art, wie sie durch ihren Wandel ohne Wort ihre nicht gläubigen Männer für den Herrn Jesum gewinnen mögen. Sollte aber dies, soweit Menschaugen sehen, nicht erreicht werden können, so wird doch die Frucht ihres Wandels an den Kindern offenbar. Bei der Erziehung müssen sie aber von Anbeginn das Ziel fest im Auge behalten. Es ist ein kleiner und doch bedeutsamer Zug, dass Eunike den Knaben Fürchtegott genannt hat. Gott ließ das nicht ungesegnet, denn der Name war dem Sohne ein Erbteil mütterlichen Glaubens, das ihn stets an die hohe Aufgabe erinnerte, Gott zu fürchten, zu ehren und zu lieben. Fromme Eltern sollten nicht in die Torheit fallen, ihren Kindern eitle und auffällige Namen zu geben.

Welches das Haupterziehungsmittel für Christenkinder sei, sagen uns Lois und Eunike. Es ist das Wort Gottes und das Gebet. Hat die Schrift Alten Testamentes ihnen so gute Dienste geleistet, wie sollte nicht auch das Wort des neuen Bundes dieselbe Frucht bringen? O siehe, wie des Kindleins Aug und Ohr und Herz sich öffnet, wenn man ihm von Jesu erzählt, und wie gern es Schriftworte in ihrer Einfachheit und Kraft ins Herz und Gedächtnis aufnimmt! Vielleicht scheinen sie zunächst noch ohne Wirkung zu sein, allgemach aber werden sie die Bausteine, aus denen sich der Tempel Gottes in den jungen Herzen aufbaut. Ob dem Worte des Neuen vergiss aber die Schriften des Alten Testamentes nicht. Jenes ist einer christlichen Mutter freilich näher, aber dieses gehört auch dazu, und ohne die Forderung des Gesetzes und die Kunde von dem heiligen Gott, der zu fürchten ist, wäre die Gefahr nahe, dass deine Erzählung vom Heilande des Ernstes entbehrte. Christliche Mütter, sehet genau auf das Vorbild der Eunike und der Lois! Für das, was euer Kind im späteren Alter alles lernt und hört, seid ihr nicht immer verantwortlich; aber für das, was es in den ersten Jahren lernt und nicht lernt, fordert Gott, eurer Kinder Gott und Eigentumsherr, von euch Rechenschaft. Lernt es von euch oder aus Büchern, die ihr ihnen zum Anschauen gebt, Eitles oder die Einbildungskraft

Vergiftendes, so verderbt ihr den Boden, welcher durch die Taufgnade bestens zubereitet worden war; ihr säet Unkraut, dessen üppiges Wachstum euch bald erschrecken wird. Ach, die schlummernde Anlage zur Tändelei und zur Oberflächlichkeit, zur eiteln Freude bekommt in dieser Welt noch früh genug ihre Nahrung, ohne dass christliche Mütter solches dem Kinde zuführen müssten. Das ist auch ein Ärgernisgeben, über welches der Herr seine ernste Drohung ausspricht. Dein Kind, für das du schon so oft und innig gebetet hast, bedarf gesunder Nahrung, und die ist das Wort und kommt aus dem Wort. Soll es hungern, soll es geistig ersterben, dein Kind, das du so liebst? Du, christliche Mutter, solltest seiner Seele Mörderin sein? Wie noch immer, trotz, aller Fortschritte der Chemie, die Muttermilch die natürliche, naheliegende und gesundeste Speise des Neugeborenen ist, so ist das richtig erzählte Bibelwort, trotz aller Fortschritte in der Unterrichtskunst und aller fein zubereiteten Kinderschriften, noch die beste Nahrung für die unsterbliche Kinderseele. Aber zum Wort muss das Bild kommen, das merke wohl! Doch meine ich nicht Bilder, die vom Buchhändler gekauft werden, sondern solche, welche du dem Kleinen im Einklange mit der Schrift und deiner Mahnung selbst vorlebst. Eunikes und Lois' Leben waren des jungen Fürchtegott Bilderbuch, aus dem er die Geschichten der heiligen Schrift verstehen lernte. Sind deine Kinder im häuslichen Kreise so unterrichtet worden, dann darfst du sie im Glauben an die Kraft des Wortes mit weniger Bangen in andre Hände geben, und sollten es auch Hände sein, die den begonnenen Bau vielleicht nicht immer in gesunder Weise fortführen, ja oft sogar niederzureißen versuchen.

Und hätte dir Gott zu deinem Glauben ans Wort und deinem Gebetsleben keine eigenen Kinder beschert, solltest du nicht diese Gaben für andere Kinder verwerten und etwa in Sonntagsschulen, oder wo sich Gelegenheit bietet, den göttlichen Samen ausstreuen können? Wer weiß, ob nicht auch deiner Arbeit Frucht ein Timotheus wäre!

Herr, dein Wort mache mich weise zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum und tüchtig und bereit zu allem guten Werk. Segne die Aussaat deines Wortes an allen Kindern, sonderlich aber an denen, die du mir anvertraut hast!

Amen

XXXVII.

Die auserwählte Frau.

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

(Hebr. 13,9)

2. Johannes

Der Älteste an die auserwählte Herrin und ihre Kinder, die ich lieb habe in der Wahrheit, und nicht allein ich, sondern auch alle, die die Wahrheit erkannt haben, um der Wahrheit willen, die in uns bleibt und bei uns sein wird in Ewigkeit: Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, sei mit uns in Wahrheit und in Liebe!

Ich bin sehr erfreut, dass ich unter deinen Kindern solche gefunden habe, die in der Wahrheit leben, nach dem Gebot, das wir vom Vater empfangen haben. Und nun bitte ich dich, Herrin – ich schreibe dir kein neues Gebot, sondern das, was wir gehabt haben von Anfang an –, dass wir uns untereinander lieben. Und das ist die Liebe, dass wir leben nach seinen Geboten; das ist das Gebot, wie ihr's gehört habt von Anfang an, dass ihr darin lebt.

Denn viele Verführer sind in die Welt ausgegangen, die nicht bekennen, dass Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist. Das ist der Verführer und der Antichrist. Seht euch vor, dass ihr nicht verliert, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangt. Wer darüber hinausgeht und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat Gott nicht; wer in dieser Lehre bleibt, der hat den Vater und den Sohn. Wenn jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, so nehmt ihn nicht ins Haus und grüßt ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßt, der hat teil an seinen bösen Werken.

Ich hätte euch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht mit Brief und Tinte tun, sondern ich hoffe, zu euch zu kommen und mündlich mit euch zu reden, damit unsre Freude vollkommen sei. Es grüßen dich die Kinder deiner Schwester, der Auserwählten.

Der Apostel Johannes schrieb wahrscheinlich während seiner Verbannung in Patmos seinen zweiten Brief an eine Frau, deren Wohnort wir nicht näher kennen. Man nimmt aber allgemein an, dass sie zu einer kleinasiatischen Christengemeinde gehörte; jedenfalls stand sie an der Spitze eines größeren Hauswesens, genoss bedeutendes Ansehen unter den Christen und war im Falle, Gastfreundschaft zu üben. Johannes nennt sie „die auserwählte Frau.“ Sie hatte durch Gottes Gnade den Glauben ergriffen und lebte in der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu. Von ihm erhielt sie die Kraft, ihrem Hauswesen bis in ihr vorgerückteres Alter im Segen vorzustehen und vielen eine

Stütze zu sein. Weil nur von ihr und ihren Kindern, mehrenteils Söhnen, und nicht von ihrem Manne die Rede ist, so ist die Annahme wahrscheinlich, dass dieser längst gestorben war. Am Schlusse des Briefes wird eine Schwester der Frau erwähnt, ihr ebenfalls die Bezeichnung „die Auserwählte“ gegeben und auch da nur von Kindern gesprochen. Durch dieser Schwester Kinder hatte Johannes genaueren Bericht über sie und die Ihrigen empfangen, und ihre Mitteilungen werden ihn zum Schreiben seines Briefes veranlasst haben.

In seiner Begrüßung wendet er sich an Mutter und Kinder und bezeugt nicht nur ihre Einigkeit unter einander, sondern auch die Verbindung, in der er mit ihnen steht. Er liebt sie mit einer wahrhaftigen, in Jesu wurzelnden Liebe und bezeugt, dass auch alle Gläubigen sie lieben. Wie wohl muss es der Mutter getan haben, durch des Apostels Worte einen solchen Zustrom der heiligen Jesusliebe zu empfangen und bei ihrem Witwenstand in der Glaubensgemeinschaft mit den Heiligen gestärkt zu werden!

Johannes gibt ferner seiner großen Freude darüber Ausdruck, dass er unter ihren Kindern gefunden habe, die in der Wahrheit wandeln. Der Glaubensstand derselben war der ehrwürdigen Matrone gewiss ein Grund innigsten Dankes und weit erquicklicher, als das sonstige Erlühen ihres Hauses und als allfällige Mehrung ihres Vermögens. Ob des heimgegangenen Vaters Segen, ob der Mutter treues Gebet, Vorbild und weises Erziehen entscheidend gewirkt haben, wissen wir nicht; jedenfalls ist der Mutter in ihren Kindern eine überschwängliche Barmherzigkeit Gottes zu teil geworden. Aber in den Worten, die Johannes über dieselben schreibt, scheint in schonender Weise die Andeutung zu liegen, dass trotzdem Grund zur Bangigkeit sei. „Er hat unter ihren Kindern (solche) gefunden, die in der Wahrheit wandeln;“ also steht es doch nicht mit allen richtig, und es scheint, dass das eine oder andere in Gefahr war, abzuirren oder gar schon in Irrtümer gefallen sei. Dieser Punkt steht in Beziehung mit der Hauptermahnung in dem Briefe an die auserwählte Frau.

Johannes schreibt nicht in apostolischer Machtfülle, sondern als der Älteste der Gemeinde, im Tone eines erfahrenen Bekannten und christlichen Bruders, dem das Wohl der ganzen Familie am Herzen liegt. Als solcher bittet er die Frau, sie möchte mit den Ihrigen ja in der wahren und gesunden Lehre bleiben; das sei freilich nicht ein neues Gebot und entbehre deshalb des Reizes, den neu ausleuchtende Lehren etwa haben, es sei das altbewährte, stets segensreiche Gebot der Liebe, die sich auf den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, gründe und sich in der Einheit der Gläubigen betätige. Johannes weist dabei auf viele Verführer hin, die nicht bekannten, dass Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, im Fleisch erschienen sei, und das bezeichnet er im Verein mit der ganzen heiligen Schrift als einen Grundirrtum, durch welchen alle andern noch so richtig gefassten Lehren ihre Kraft einbüßen und mit Irrlehre zersetzt werden. Ist Christus nicht Gottes Sohn von Ewigkeit, als Mensch im Fleisch erschienen, so kann auch das Werk der Erlösung kein vollgültiges sein; die Lehre von der Rechtfertigung, wie von der Gewissheit des Gnadenstandes, von dem hohepriesterlichen und königlichen Wirken Jesu zur Rechten des Vaters und seiner Wiederkunft als Richter der Lebendigen und der Toten kann dann im biblischen Sinne nicht festgehalten werden. Darum nennt Johannes Menschen, welche die Grundlehre leugnen, Verführer und sogar Widerchristen. Wer solche neue Lehren annimmt, der verliert den Glauben an den Gott und Vater unsres Herrn Jesu Christi und hat also keinen Gott mehr. Der Schaden der Seele ist in Ewigkeit nicht zu ermessen; die christliche Gemeinde kann auch in diesen Irrtum verführt werden, und was er, Johannes, im Glauben gewirkt hat, wird verloren gehen, und er selbst wird seinen vollen Lohn nicht empfangen.

Wie kommt aber der Apostel dazu, der auserwählten Frau so dringlich über die Irrlehrer zu schreiben? Er mahnt: So jemand zu euch kommt und bringt die gesunde Lehre nicht, den nehmet nicht ins Haus auf und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich seiner bösen Werke teilhaftig. Die Annahme scheint berechtigt, dass von einem der Söhne des Hauses Beziehungen zu den Irrlehrern gepflegt wurden, und dass die Übung der Gastfreundschaft an diesen um des Sohnes willen nahe lag. Hierin aber erkennt der Apostel eine Gefahr für das ganze Haus und die ganze Christengemeinde. Wenn wir die Stellung des bedeutenden, vielleicht einsam gelegenen Hauses der Matrone bedenken und die Tatsache, dass ihre herangewachsenen Söhne gewiss mit vielen Menschen in Verbindung getreten sind, dass die Vorsteherin des Hauses eine Frau war, und dass Gastfreundschaft reichlich von ihr geübt wurde, so begreifen wir, wie leicht es hätte geschehen können, dass sie, ohne eine Ahnung von der Tragweite ihres Schrittes zu haben, Freunde ihres Sohnes aufgenommen hätte, durch welche ihres Herzens und Hauses bisheriger Glaubensgrund angetastet werden konnte. Darum warnt Johannes sie so dringlich, niemand in ihr Haus aufzunehmen oder zu grüßen, der die christliche Lehre nicht hat. Wir dürfen dabei nicht an ein unbedingtes Verbot der Gastfreundschaft gegen Andersgläubige denken. Johannes sieht die dortigen Verhältnisse an und warnt vor einem Aufnehmen des Irrlehrers in den Kreis der Familie. Einem solchen, der als Widerchrist bezeichnet werden muss, Gnade und Friede zu wünschen und ihn damit als christlichen Bruder zu begrüßen, ist eine Verleugnung und streitet wider die Liebe, die aus der Wahrheit ist; wer es dennoch täte, der würde sich böser Werke teilhaftig machen.

Weiter hätte Johannes noch viel zu schreiben: er möchte es aber lieber mündlich sagen, und es hatte auch keine Eile. Der besprochene Punkt, bei dem Gefahr im Verzug lag, war der wichtigste. Er hofft, die Frau besuchen zu können und mündlich mit ihr und den Kindern zu reden, dass die beiderseitige Freude vollkommen sei. In kindlicher Weise endet der edle Mann den Brief, indem er die Grüße der Schwesterkinder an ihre Tante, die auserwählte Frau, übermittelt. Daraus geht hervor, dass diese um das Schreiben des Apostels wussten und mit ihm für das Heil des ihnen so teuren Verwandtenhauses besorgt waren.

Welch ein Segen wurde der auserwählten Frau dadurch zu teil, dass sie an Johannes einen Seelsorger hatte, der zur rechten Stunde in treuem Wohlwollen auf die ihr unbekannte Gefahr aufmerksam machte und bei aller Bestimmtheit der Warnung und des Ernstes in seiner Mahnung doch das Band der Liebe festhielt und aufs Neue knüpfte! Wir hoffen zu Gott, dass die Frau, samt ihren Söhnen, die väterliche Mahnung werde beherzigt haben, und wenn dieselbe auch nach der einen Richtung hin Schmerzen verursachen musste, so wird Gottes Gnade es verhütet haben, dass die Pestilenz des Widerchristentums in die Familie gedrungen ist, und nicht nur werden im Verlauf der Zeit alle ihre Glieder dem Apostel gedankt haben, sondern wir tun es mit ihnen dafür, dass er einen so zarten Punkt mit seelsorgerlicher Weisheit besprochen hat.

Noch heute und in Ewigkeit ist der Kernpunkt aller Lehre das Bekenntnis zu Christo, dem Mensch gewordenen Gottessohne, und nur auf diesem Grunde kann ein gesunder Wandel geführt werden. Wie weit verbreitet sind aber in der Gegenwart die Angriffe gerade gegen diesen Punkt! Wahrlich, der Widerchristen ist eine große Zahl geworden; ihre Kampfesart ist listig und getragen vom Geist der Zeit und hat in jedem irdisch gesinnten Menschen einen Bundesgenossen. Er sucht überall in die Schulen zu dringen und hat von vielen höheren schon Besitz genommen. Da ist es einer frommen Mutter schwer, mit ihren Söhnen in richtiger Weise zu verkehren, wenn sie bei ihren Studien und im Umgang mit ihren Genossen widerchristliche Einflüsse aufgenommen haben und nicht

mehr in dem kindlichen Glauben des Vaterhauses leben. Wohl der Mutter, die wenigstens noch auf die Liebe des herangewachsenen Sohnes, auf seine Ehrerbietung und Dankbarkeit zählen darf! In Beziehung auf Religiöses muss sie viel Weisheit haben, um nicht unnötigerweise abzustoßen und doch zur rechten Stunde ein rechtes Zeugnis abzulegen. Es wird ihr auch da gegeben werden, je und je ein Wort der Erfahrung zu sprechen, das bewährt ist, und das auf der Bahn der Mutter- und Kindesliebe bis ins Herz des Sohnes kommt. Ein gläubiges Mutterwort, zu einer von Gott bereiteten Stunde gesprochen, kann das ganze Gebäude seines Unglaubens zusammenreißen.

Man nimmt oft Anstoß an der der auserwählten Frau gegebenen und auch anderwärts vorkommenden Mahnung, Irrlehrer nicht aufzunehmen, ja sie nicht einmal zu grüßen. Wir hören den Einwand: Wer will die Geister prüfen? Wo ist die Linie, wo der Glaube aufhört und der Unglaube anfängt? Kann nicht ein jetzt noch Ungläubiger auf dem Wege zum Glauben sein? Wird denn durch einen einzigen unrichtigen Lehrpunkt alles das falsch, was sonst Wahres in einem Menschen ist? Kann denn nicht einer durch die verlangte Unduldsamkeit und Härte für immer abgestoßen werden? Hat nicht die zuvorkommende Liebe eines bewährten Christen, besonders auch die freundliche Aufnahme in einen christlichen Familienkreis, schon manches Herz gewonnen? In solchen Reden ist Wahres und Falsches durcheinander gemischt; auch sind die heutigen Verhältnisse so verwickelt, dass es gewiss schwer ist, immerdar zu wissen, in welchem Falle die apostolische Mahnung buchstäblich gefasst werden soll. Wer aber die Salbung hat, wird von Gott geleitet werden.

Zunächst müssen wir betonen, dass Johannes nicht von Armen, von Unglücklichen, von in Sünden Gefallenen spricht, auch nicht einmal von Betörten und falsch Unterrichteten, sondern dass er von Irrlehrern redet, die in bewusstem Gegensatz, gegen die ihnen bekannte Schriftlehre und im Dienste der Lüge stehen. Dann redet er auch nicht von rein menschlichen Geschäfts- oder Familienverhältnissen, die ja selbstverständlich gepflegt werden müssen; er spricht von Beziehungen, die ein im Glauben gegründeter Christ zu Irrlehrern haben könnte, die ihm sonst in keiner Weise näher stehen. Da kann und darf die christliche Gemeinschaft nicht gepflegt werden; ja gerade um der Liebe zu der im Irrtum gebundenen Seele willen ist es nötig, dass die Wahrheit zu Tage trete, und dass kund werde, dass das Wohlgefallen Gottes uns wichtiger ist, als ein übles Urteil der Menschen. Viel zu wenig wird bedacht, dass es unsere heilige Schuldigkeit ist, die Lehre, die Gott uns anvertraut hat, rein zu bewahren. Solange wir sie rein behalten, kann ein unrichtiger Wandel gestraft und zurecht gebracht werden; ist aber die Lehre falsch, so haben wir keine Macht mehr über verkehrten Wandel, und wir und viele mit uns würden des Zieles verfehlen.

Es darf trotz, aller Betonung der Nächstenliebe und aller Pflege der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht außer acht gelassen werden und muss im Gewissen des gläubigen Christen unabänderlich fest stehen, dass es ein seelengefährlicher und für die Ewigkeit folgenschwerer Irrtum ist, im Widerspruch zu der Lehre von Christo zu sein, die im apostolischen Glaubensbekenntnis im Einklang mit der heiligen Schrift niedergelegt ist. Mag solches Urteil für einseitig gehalten werden, mag dessen Betonung einem hier und da bei den Menschen Nachteil bringen, das ändert nichts: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, ist das Zeichen, um das sich alle Gotteskinder von altersher geschart haben, das Zeichen, in welchem allein sie siegen können und in dem der Sieg ihnen gewiss ist. Drum lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht Wanken!